Un. 3987/1

Etikett →

H. Um 398 Y/1

<36600858470017

<36600858470017

Bayer. Staatsbibliothek

BG 45

Versuch

einer Darstellung

unserer Zeit.

R

Erster Band.

Berlin,
bei Duncker und Humblot.

1819.

346.9.

H. Un. 398 y/11

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Wir haben uns in Deutschland seit einem namhaften Zeitpunkte gewöhnt, ganz besonders mit den manchfaltigen Erscheinungen der Gegenwart uns zu beschäftigen, und über dieselben, sei es lobend oder tadelnd, gemäßigt oder mit Leidenschaft, in Vorschlägen oder Zurechtweisungen, laut zu werden. Sehen wir ein solches Verfahren auf einen einzelnen Menschen angewandt, den man von allen Seiten mit Urtheilen und Erinnerungen bestürmt, so erfahren wir gewöhnlich, daß der Erfolg davon am Ende entweder gering gewesen, oder doch hinter den Wünschen

und Erwartungen zurück geblieben ist; ja es pflegt wohl ein erfahrner und ruhiger Beobachter noch während der Arbeit uns zu rathen, dem Zöglinge Zeit zu lassen, damit sich alles in demselben gemach, und fast ohne vieles Zuthun, nach seiner eignen Eigenthümlichkeit entwickeln könne. Gering scheint aber der Fehler, den man dadurch an der Zeit begeht, daß man ihr keine Zeit lassen will, im Vergleich mit dem andern, da man sich über die innre Natur derselben und das geheime Gesetz, welches sie eben befolgt, zu wenig verständigt, sondern ihr, ein Jeder nach seiner Denkweise, seiner Stimmung, seinen beschränkten Erfahrungen, zu thun oder zu lassen aufgiebt, was ihm irgend eben das rechte dünkt.

In der Meinung, daß, ehe man sich auf ein besondres, welcher Art es auch sei, gründlich und mit Erfolg einlassen könne, man das Wesen

der Gegenwart im ganzen, den innersten Geist dieser Zeit, vorher philosophisch ausmitteln müsse, weil sonst der widersprechenden Urtheile über jedes Einzelne nie ein Ende werden wird, hat es der Verfasser dieses Werks versucht — nicht, die wahrgenommene Lücke auszufüllen, welches unmöglich das Werk eines Einzigen sein kann — sondern ein Beispiel zu geben, wie man vielleicht solche Untersuchungen anzustellen habe. Da er weder sich allein, noch irgend diesen oder jenen Einzelnen außer sich, im ausschließlichen Besitze der Wahrheit glaubt, sondern überzeugt ist, daß dieselbe immer erst aus der Berührung der verschiedenen Ansichten lebendig und ohne ferneres Zuthun hervorgehe, so wünscht er, daß seine Arbeit an vielen Seiten das Urtheil anregen, die Zeitgenossen aber auch ermuntern möge, ihre Betrachtungen und Wünsche nicht bloß an willkür-

liche Behauptungen zu knüpfen, sondern dieselben stets auf einem höchsten und unabänderlichen Gesetze zu begründen, welches sich ohne Zweifel aus jedem Zeitraume, und so auch aus dem gegenwärtigen, dem sorgfältigern Blicke kund giebt.

Der Verfasser.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Uebersicht des Inhalts.

Erster Band.

Die Zeit.

Erster Eindruck der Aufgabe, S. 3. — Unvereinbarkeit der Ansichten, 4. — Schwierigkeit des Ueberblicks, 6. — Beschränkter Standpunkt, 8. — Beruf der Deutschen zu solchen Darstellungen, 10. — Hindernisse des Unternehmens, 13. — Uebereilte Urtheile über die Zeit, 15. — Nothwendigkeit des Unternehmens, 17. — Ob es ein Gesetz der Geschichte gebe? 18. — Nothwendige Vorsicht in dessen Anwendung, 20. — Ob die Menschheit im Gebiete der Geschichte frei sei? 21. — Fortsetzung; woran man den Geist einer Zeit erkenne, 25. — Gegen Diejenigen, welche einen solchen leugnen, 28. — Zwiefache Betrachtungsweise der Zeit, 32. — Wichtigkeit des Gegenstandes, 34. — Jede Zeit entwickelt den Inbegriff aller Geschichte, 36. — Zweck des Vorhabens, 38.

Die Zeitalter.

Vermuthung eines Gesetzes der Zeiten, S. 39. — Daß die Geschichte nach dem Gesetz jedes einzelnen Lebens sich gestalte, 42. — Gesetz des Lebens, 44. — Fortsetzung, 46. — Entwickelung desselben am Einzelnen, 47. — Anwendung davon auf's Allgemeine, 52. — Wiefern die Menschheit fortschreitend gedacht werden könne, 54. — Die Geschichte zerfällt in zwei große Zeitalter, 55. — Umstände, welche den Anfang des zweiten Zeitalters begleiteten, 57. — Fortsetzung, 58. — Die beiden

Zeitalter gegen einander gestellt, 59. — Jugendzeit in beiden, 60. — Fortsetzung, 61. — Allmählige Reife, 62. — Wiederholung des Vergleichs in Rücksicht auf das innere Leben, 65. — Fortsetzung, 68. — Gedrängte Uebersicht über das Ganze, 69. — Erläuternde Bemerkung, 72. — Vom Gegensatz in der Geschichte, 72. — Wo und wie er sich am kenntlichsten offenbare, 75.

Die christliche Vorzeit.

Welche Umstände die Gründung des Christenthums begleiteten, S. 78. — Erster Zeitraum: bewußtloser Zustand, 81. — Besitznahme vom Boden, 82. — Der Feudalismus, 85. — Fortsetzung, 87. — Die Welt zerfällt in zwei große Hälften. Der Ritterstand, 87. — Fortsetzung, 90. — Einseitige Entwickelung der Verhältnisse, 91. — Folgen davon, 92. — Genossenschaften, 94. — Vorzüge jener Zeit, 95. — Ehrfurcht vor den Fürsten, 96. — Das innere Leben, 98. — Erläuterung des vorigen, 99. — Die Ehre, 102. — Die Geheimnisse, 103. — Zweiter Zeitraum: immer freieres Selbstbewußtsein. Die Gegensätze erscheinen geschiedener, 105. — Politik entwickelt sich, 109. — Anwendung auf die Klagen über die Gegenwart, 110. — Mit welchen Gesinnungen die Völker den neuen Zeitraum begonnen, 112. — Buchdruckerkunst. Schießpulver. Entdecktes Amerika, 114. — Begleitende Umstände, 116. — Städtischer Betrieb, 117. — Handel, 119. — Die Reformation, 121. — Deutschlands Beruf dabei, 123. — Damalige Politik, 124. — Menschliche Intelligenz über den Staaten, 125. — Beamte, stehende Heere, Finanzen, 127.

Das letzte Jahrhundert.

Rückblick, S. 129. — Allgemeines Urtheil, 132. — Ob einzelne Männer ein Jahrhundert machen, 133. — Die Regierenden, 136. — Nachtheiligste Folge ihrer Trennung von den Regierten, 139. — Herrschaft der Cabinette, 140. — Folgen derselben, 142. — Uebertreibung des Regierens, 143. — Folgen davon, 145. — Finanzen, stehende Heere, Polizei, 147. — Zustand der Politik, 150. — Erläuterung des vorhergehen-

den durch Beispiele, 254. — Fortsetzung, 156. — Rückblick auf Deutschland insbesondere, 158. — Die Regierten, 160. — Folgen der Verwechselung des Staats mit den Fürsten, 162. — Andere Ergebnisse aus der unnatürlichen Trennung zwischen Regierenden und Regierten, 164. — Einfluß französischer Philosophen, 167. — Ungeselliges Verhältniß unter den Staaten, 169. — Religiöser Zustand insbesondere, 170. — Natur des neuern Scepticismus, 175. — Die Kunst, 178. — Catholicismus, 179. — Erläuterung des vorigen an dem Beispiele der Erziehung, 181. — Geschichte des Grundbesitzes, 183. — Altes und neues Jahrhundert im Kampf, 188. — Begleitende Umstände der stets zunehmenden Vergeistigung, 192. — Stadt und Land im Gegensatz, 194. — Uebergang zu den äußersten Höhen des Jahrhunderts: Revolution in Frankreich und Idealismus in Deutschland, 196. — Der Idealismus insbesondre. Kant 201. — Fichte, Schelling, Jacobi 203. — Wirkung ihrer Ansichten, 205. — Fichte insbesondere, 207. — Fortsetzung, 210. — Aesthetische Schule, 212. — Die Revolution in Frankreich, 215. — Fortsetzung, 217. — Prüfung anderer Ansichten, 220. — Fortsetzung, 223. — Nothwendigkeit der Revolution, 225. — Haupt-Irrthum. Burke, 227. — Napoleon, 231. — Allgemein verbreiteter Geist der Revolution, 234.

Die Gegenwart.

Einleitung, S. 236. — Versuch, die Gegenwart zu definiren, 237. — Erörterungen, 237. — Anwendung davon, 239. — Unterschied zwischen Gegenwart und letzter Verganheit, 242. — Vom Gegensatze, der sich in der Gegenwart bildet, 246. — Die Ungeduld vieler Gemüther, 250. — Ob und warum die Zeit nichts großes gedeihen lasse, 254. — Herrschende Unzufriedenheit mit der Zeit, 257. — Herrschende Ansicht vom Leben, 260. — Männliche Reife, 263. — Das Eigenthümliche erlischt im Menschlichen, 265. — Darstellung des Dualismus in der Zeit, 269. — Quelle der Handlungen, 272. — Viel Urtheil, geringer Wille, 275. — Parteisinn, 277. — Verschiedene Wirkung der Gegenwart auf die Germanischen und Fränki-

schen Völker, 279. — Geschwächte Macht der Gewohnheit, 282. — Entscheidender Zeitpunkt für die Zukunft, 285. — Erschütterter Zustand aller Verhältnisse, 288. — Die Welt unter der Herrschaft der Begriffe, 291. — Erwerbssinn. Sehnsucht nach der Vorzeit, 294. — Anwendung des vorigen auf den Verein der Europäischen Staaten, 297. — Fortsetzung, 300.

Der Glaube.

Uebergang, S. 304. — Darlegung des Plans, 305. — Allgemeine Betrachtungen. Unvermeidlicher Zustand, 306. — Ob die Gegenwart eine fortschreitende Entwickelung des Christenthums darstelle? 307. — Ob ein Priesterthum für die Gegenwart gelte? 309. — Fortsetzung, 312. — Geistlicher Stand, 314. — Fortsetzung, 318. — Catholische Geistlichkeit, 319. — Ausstattung der Geistlichkeit mit Grundbesitz, 322. — Deismus in den katholischen Ländern, 325. — Erster Gegensatz auf Seiten der Reflexion, 328. — Abstufungen der geschilderten religiösen Ansicht, 330. — Verleugnung der göttlichen Einwirkungen, 332. — Streit um Nothwendigkeit und Freiheit. Gleichgültigkeit, 334. — Rückkehr zur Gottheit, 338. — Ursprung der geschilderten Sinnesart. Glaube an Unsterblichkeit, 340. — Selbstmorde, 344. — Stolze Entschiedenheit des Wissens. Toleranz, 345. — Feindseliges Motiv der Sittlichkeit, 349. — Moralischer Freiheitssinn, 351. — Atheismus, 353. — Zweiter Gegensatz auf Seiten des Gefühls, 354. — Bedenken dagegen, 358. — Müßige Schwärmer, 360. — Vorschlag, den drohenden Gefahren zu wehren. 363. — Uebersicht der Parteien, welche sich den herrschenden Ansichten entziehen, 367. — Uebergänger zum Catholicimus, 368. — Strengere Dogmatiker unter den Protestanten, 370. — Fortsetzung, 374. — Symholische Bücher, 376. — Blick auf den religiösen Zustand im allgemeinen. Feier des Reformations-Festes, 381. — Ansichten vom Abendmahl, 383. — Vaterlandsliebe. Vernunft und Offenbarung; Religiosität und Christenthum 386. — Andre allgemeine Merkmale, 389. — Fortsetzung, 392. — Fortsetzung, 395.

Zweiter Band.

Der Staat.

Einleitung, S. 3. — Allgemeine Bemerkungen. Wovon das Philosophiren über den Staat ein Kennzeichen sei, 6. — Vom Zwecke des Staats, 8. — Von der Liebe zum Staate, 10. — Parteien im Staate, 13. — Darlegung des Plans, 15. — Fortwirkung der Vergangenheit auf die Gegenwart. Religion, als früheres Bindungsmittel des Staats, 16. — Jetziger Ursprung aller Veranstaltungen, 18. — Kurze Dauer aller Einrichtungen, 20. — Herrschende Spannung zwischen Regierenden und Regierten, 23. — Idee des Königthums, 26. — Gesunkenes Ansehn des Land-Eigenthumes, 28. — Vom Gelde, 31. — Fortsetzung, 34. — Die Auflagen, 37. — Der Handelsgeist im Gegensatz des ritterlichen Geistes, 39. — Die Juden, 43. — Fabriken und Manufakturen, 44. — Der Adel im Dienste des Staates, 46. — Fortsetzung, 48. — Vorliebe für Theorien. Digression über die Fürsten, im Gegensatz der ungeduldigen Staatskünstler, 52. — Fortsetzung über die Theorien, 54. — Das Centralisiren, 57. — Schriftliches Verfahren, 60. — Polizei, 62. — Zustand des Rechts, 66. — Fortsetzung, 68. — Die Geistlichkeit im Verhältniß zum Staate 72. — Eigenthümliche Erscheinungen der Gegenwart. Uebergang dazu durch Gewerbe-Freiheit, 73. — Das Streben nach Verfassungen idealisirt, 77. — Seiner wirklichen Gestalt nach 1) als ein Uebergewicht der Einsicht auf Seiten der Regierten. Die Fürsten erscheinen als Repräsentanten eines Abstrakten, 78. — 2) als Uebergewicht auf Seiten der Regierenden, 82. — Inwiefern die erstrebte Freiheit ein Glück zu nennen, 86. — Fortsetzung, 89. — Das Urtheil Andrer über die Ansprüche der Völker auf die Freiheit, 92. — Daß allein eine innigere Durchdringung von Regierenden und Regierten Noth thue, 93. — Verworrenheit der öffentlichen Stimmen, 94. — Vorzug der Zeit in größerer

Oeffentlichkeit des Urtheils, 96. — Digression über die Orden, 97. — Fortsetzung des obigen, 98. — Bewaffnung des Landes, 101. — Fortsetzung, 103. — Andre Bemerkungen, 105. — Einwirkungen auf die Jugend, 108. — Klagen über die unterdrückten Stände. Verschwundene Bedeutung der Fürsten 110. — Fortsetzung, 113. — Die geschriebenen Constitutionen, 117. — Vom Gegensatze gegen das bisher geschilderte Streben. Die Partei des Alterthümlichen, 122.

Die Völker.

Nothwendigkeit eines höhern Gesetzes, nach welchem der Europäische Verein sich organisch gestaltet, S. 127. — Vertheidigung gegen den Vorwurf, als lasse sich die Gegenwart nicht an einem ganzen Welttheile darstellen, 129. — Die Germanischen und Fränkischen Völker, 130. — Fortsetzung, 134. — Vom Gegensatz unter den Staaten, 136. — Fortsetzung, 140. — Durchdringung der Völker, 143. — Geselliges Verhältniß unter den Staaten, 145. — Es herrscht unter den Staaten wie unter den Individuen derselbe Grundsatz der Ausgleichung im allgemein Menschlichen, 147. — Streben nach einem Princip der Vereinigung unter den Staaten, 150. — Fortsetzung. Deutschland im Verhältniß zu den übrigen Ländern, 154. — Fortsetzung. Vergleich mit Italien, 158. — Verbindungen der Fürsten, 159. — Anregungsmittel einer fortwährenden Annäherung der Staaten, 160. — Die Pässe, 162. — Tausch mit Ländern und Seelen, 163. — Folgerungen daraus, 164. — Vom Handel, 166. — Fortsetzung, 168. — Fortsetzung, 171. — Die Kriege, 174. — Eroberungskriege. Völkerrecht, 177. — Fortsetzung von den Kriegen, 179. — Friedfertige Stimmung der Völker, 182. — Andre Bemerkungen, 185. — Die heilige Allianz, 187. — Fortsetzung, 190. — Die Staaten insbesondre. England, 191. — Fortsetzung, 192. — Fortsetzung, 195. — Fortsetzung, 197. — Frankreich, 201. — Fortsetzung, 205. — Deutschland, 208. — Oesterreich, 209. — Preußen, 211. — Fortsetzung, 214. — Spanien. Türkei, 217. — Rußland, 218. — Amerika, 220. —

Geselliges Verhältniß.

Einleitung, S. 221. — Unterschied der Stände. Adel und Bürgerstand, 221. — Fortsetzung, 224. — Die andern Stände unter sich, 231. — Geselliger Ton, 232. — Parteisinn, 236. — Höhere und niedere Stände, 239. — Rangsucht, 241. Von den Frauen, 244. — Fortsetzung. Der Tanz, 247. — Die Schriftstellerinnen, 249. — Fortsetzung von den Frauen, 251. — Fortsetzung, 253. — Häusliches Leben, 255. — Herrschende Sinnlichkeit, 257. — Die Ehe, 260. — Erziehung, 263. — Fortsetzung, 265. — Fortsetzung, 266. — Zu strenge Tadler der Jugend, 269. — Die Hochschulen, 270. — Fortsetzung von der Jugend, 272. — Verschwundene Volksfeste, 274. — Gymnastik. Vermehrte Kranken- und Irrenhäuser, 277. — Aechte Geselligkeit. Große Städte, 280. — Dienende Klasse, 282. — Verfeinter Umgang, 285. — Die Höfe, 288. — Fortsetzung, 291. — Geheime Gesellschaften, 293. — Freimaurerei, 295.

Kunst.

Die Zeitalter der Kunst, S. 298. — Ob die Gegenwart den Künsten günstig sei, 299. — Fortsetzung, 302. — Bedeutung der Tanzkunst in unsern Tagen, 305. — Hindernisse der bildenden Künste, 306. — Prüfung des Verhältnisses zwischen Religion und Kunst, 309. — Zustand der Kunst in Frankreich 311. — Liebhaber. Gartenkunst, 312. — Gegensatz zwischen Kunst und Leben, 316. — Die Baukunst, 317. — Die Mahlerei, 319. — Die Musik, 321. — Fortsetzung, 323. — Das Theater, 325. — Fortsetzung, 328. — Poesie, 330. — Fortsetzung, 333. — Dramatische Kunst, 335. — Vom Humor. Jean Paul, 337. — Kennerschaft und natürliches Gefühl, 339.

Wissenschaft.

Ihr Verhältniß zum Leben, S. 341. — Höchster Sinn und Unsinn. Synthetische und analytische Methode, 342. — Skeptischer Sinn, 344. — Kritik, 347. — Epigrammatische Schriftsteller, 349. — Systeme des Denkens, 351. — Weitere Schilderung des Zustandes der Literatur, 353. — Fortsetzung,

356. — Mangel an System 358. — Vom Studium der Alten, 361. — Die Sprache, 363. — Uebermaß des Wissens. Schilderung der Gelehrten-Welt 366. — Die Schriftstellerei 369. — Fortsetzung, 371. — Die Uebersetzungen, 373. — Mystisch-gemütliche Behandlung der Wissenschaft. Erloschene Natur. Verwandtschaft, 374. — Naturbetastung und Speculation, 377. — Folgen davon. Physische Kraft, 380. — Von zwei unserer Zeit eigenthümlichen Hauptcharakteren, 383. — Der Universelle, 384. — Der Indifferentist, 386.

Die Zukunft.

Einleitung, S. 388. — Vorbedingungen, 389. — Versuch die Zukunft zu bestimmen, 391. — Andre Ansicht, 392. — Bedingungen der Umänderung. Von der Demuth, 394. — Andre Hoffnungen und Zweifel, 397. Fortsetzung, 400. Bedürfniß eines weisen und kräftigen Führers, 402. — Welche Winke zunächst die Gegenwart enthalte, 406. — Fortsetzung, 407. — Prüfung der Verhinderungsmittel der Barbarei. Wichtige Aufgaben für Europa 409. — Amerika 412. — Fortsetzung 414. — Der Glaube. Vom Mittlerthum, 416. — Vom Geheimniß. Die Symbole. Vorschläge und Erinnerungen, 418. — Fortsetzung, 422. — Fortsetzung, 425. — Verein zwischen Katholiken und Protestanten, 426. — Der Süden in religiöser Hinsicht, 429. — Die Geistlichkeit, 431. — Der Staat. Eklektischer Geist der Entwickelungen, 434. — Furcht vor dem Erlöschen alles ritterlichen Geistes. Unvermeidliche Kämpfe, 436. — Drohende Gefahren. End-Resultat aller Betrachtungen über den Staat, 439. — Ob Revolutionen zu fürchten, 442. — Täuschungen über die glückliche Zeit, 444. — Fortsetzung. Norden und Süden, Ackerbau und Manufacturen. Volksvertretung, 446. — Die Völker. Goldnes Zeitalter der Politik, 451. — Verbindungen der Fürsten. Heilige Allianz. Handel, 453. — Deutschland, 456. — Geselliges Verhältniß, 458. — Kunst und Wissenschaft, 460.

Druckfehler

welche man nicht zu übersehen bittet.

Erster Theil.

S. 65 Z. 13, statt der lies dem
— 139 — 25, hinter nachstrebt, setze hinzu offenbaren —
— — — 27, st. steht — l. steht,
— 202 — 6, streiche: deswegen
— 211 — 15, st. ihn l. ihr
— 222 — 14, st. wahrnahmen l. wahrnehmen
— 284 — 9, streiche: hervordrachte
— 289 — 3, — es
— 294 — 3, st. ihm wohl l. thm, wohl
— 340 — 16, nach finden setze hinzu: sogar
— 348 l. Z. st. Treiben l. Treiben;
— 352 Z. 4 v. u. st. erwiesen wer l. erwiesen — wer
— 353 — 9, st. häuslichen — l. häuslichen,
— 365 — 26, st. den, — l. den,
— 390 — 2, v. u. st. viel früheres l. vieles früher

Zweiter Theil.

S. 18 Z. 6 v. u. statt parteilichen lies unparteilschen
— 62 — 3, st. wir l. wir uns
— 135 — 16, nach Eigenthümlichkeit setze ein Komma
— 166 — 18, st. nur l. nun
— 176 — 16, st. im l. in
— 205 — 3 v. u. st. diese l. die
— 232 — 1, st. verschieden, entwickelter l. verschieden entwickelter
— 237 — 9, st. Deutschland, nur l. Deutschland nur
— 239 — 18, st. gewaltig hervor l. gewaltig, hervor
— 243 — 3, st. schwinden wird l. wird schwinden
— 252 — 4, st. werden aber l. werden, aber
— 306 — 8 v. u. st. noch jetzt l. jetzt auch
— 341 — 12, st. darthun l. darthue
— 348 — 4, st. diese l. sie
— 370 — 8, st. erhielt l. erhält
— 412 — 16, st. Colon setze Komma

Versuch einer Darstellung

unſrer Zeit.

I. [1]

Die Zeit.

Schon alsdann, wenn im Laufe des vorübereilenden Gesprächs von uns gefordert wird, unser Urtheil über irgend einen, mit dem wir in naher oder entfernter Berührung gestanden, abzugeben, und wir uns anschicken, alles das, was uns aus eigenem Umgange oder fremder Mittheilung über ihn bewußt ist, in lebendiger und treuer Darstellung zusammen zu fassen, werden wir uns von zögernder Scheu und von bescheidner Achtung vor der gewordnen Aufgabe durchdrungen fühlen. Wie viel mehr wird dies also dann uns widerfahren, wenn wir, das Leben eines fast zahllosen, vielfach bewegten Geschlechtes im Geiste zu überschauen, alle besondern Richtungen jenes Lebens gleich vielverschlungnen, in's unmerkliche sich verlierenden Adern, zu erforschen und sie alle wiederum zu dem einen Punkte, von dem allein so manchfaltiges Leben ausströmt, zurückzuführen gesonnen sind. Dem Geiste aber, der auf der einen Seite vor solchem Vorhaben erschrickt, fehlt es auf der andern keinesweges an Anregung: denn überall, wohin sich das Ohr auch wendet, vernehmen wir Urtheile über

die Zeit und die bunte Masse ihrer Erscheinungen; eine große Zahl unserer Schriften bewegt sich in den verschiedensten Richtungen um dieses gemeinsame Ziel, und viele unsrer Gespräche führen uns, wie bewußtlos und auf gewohntem Pfade, zu einem Ausspruch über die Zeit, wie es eben fällt, öfter tadelnd, seltener billigend oder gar lobend, als zu ihrem Endpunkte zurück. Die Gegenwart erfährt, was wohl zu andern Malen irgend ein vielbesprochner Held des Tages, den nicht alle, die über ihn reden, gesehn, noch weniger beobachtet, von dem aber Alle zu erzählen wissen und dem man gern, was eben gutes oder übles sich ereignet, freigebig im Urtheil beimißt.

Eine Welt, so reich an Gestalten und Erscheinungen, dabei von so verschiednen Punkten aus betrachtet, muß sich zu einem Gewirr von Ansichten und Meinungen darbieten, welches zu lösen oder zu ordnen fast unmöglich scheint, und wie der unendlich regsame und wogende Strom dem flüchtigen Beobachter weder Ursprung, Lauf oder Ziel des Laufes anzeigt, noch die tief verborgene Gestalt seines Bettes verräth, sondern nur ein undeutliches Bild der eignen Gestalt des Beschauers wiedergiebt, so werden auch alle Ansichten der Zeit nichts mehr als verworrene Abbilder besondrer Launen und Wünsche darstellen, die weder durch innre Wahrheit noch durch belebende Folgen Bedeutung gewinnen, sobald wir nicht aus ferner Höhe das Gebiet der Zeiten überschauen, wo die Gegenwart neben der Vergangenheit und eine durch

die andre erhellt und gehoben, dem unbefangenen Blicke sich darstellt. Es verkündigen darum Viele mit jugendlicher Freude die Morgenröthe einer neuen, bessern Zeit, während Andre, wie vom Schmerze langer Erfahrung gedrückt, in tausend Merkmalen nur die Spuren des Verfalls und eines großen Abends diesem Geschlechte vorhalten; es freut sich eine Partei der siegenden Freiheit und daß nun endlich die Menschheit ihrem großen Berufe mit sicherm Schritt entgegeneile, während eine andre noch nichts von dem allen erkennen will, vielmehr überall denselben Uebermuth im Herrschen, wie im Gehorchen das Behagen der Gewohnheit; was diese als helle Einsicht und längst entbehrte Wissenschaft preisen, verwerfen jene als Unglauben und sträfliche Verirrung; die Freude über besiegtes Vorurtheil und endlich aufgefundene Rechte verwandelt sich im Munde Andrer in laute Klagen über das verbleichte Farbenspiel einer an Gemüth und Phantasie unendlich reichern Zeit; sie achten nicht des Neuen, wie es hier und da sich aufbaut, denn sie beweinen nur die ehrwürdigen Trümmer über denen es keck emporstrebt, und so schwanken Meinung und Antheil nach den verschiedensten Seiten, daß Niemand an solchen Zeichen erkennen mögte, wie aus dem verworrenen Kampfe je ein dauerndes Werk hervorgehn werde. Nur eine Ueberzeugung bietet sich dabei uns Allen und überall dar, nämlich die von einer großen Bewegung in der Zeit und von ihrer hohen Bedeutung für die Zukunft.

Es mögte also schon die Menge der widersprechenden Ansichten den Einzelnen genug verwirren, um den Standpunkt zu verfehlen, von dem er, in ihrer aller Mitte und dabei über ihnen allen, die seinige mit Erfolg beginnen könnte. Wäre derselbe aber auch wirklich gefunden, so könnte ihm leicht dieser oder jener zurufen: wie denkst du doch die fliehende Zeit in ein fest stehendes Bild zu fassen, sie die nie wahrhaft vorhanden ist, sondern nur da ist indem sie ewig wird und sich entwickelt? Denkst du, daß sie dir verweilen und Stand halten werde, wie oft kaum ein Mensch, an dessen beweglichen Zügen schon die Kunst des Bildners scheitert? und was hilft es, deinem Bilde alle Farbenglut der lebendigen Gegenwart zu verleihen, wenn wir es, so schnell es auch gefördert sein mag, aus deinen Händen nur als Andenken der Vergangenheit empfangen, die, eben weil sie Vergangenheit ist, ein jeder selbst leicht zu deuten sich zutraut, wenn ihm anders darum zu thun ist? — Er erkennt das Hinderniß und sinnt auf Mittel ihm zu begegnen, da erinnert ihn bereits ein anderer an die ewige Natur einer jeden Zeit und wie das, was uns eben als Gegenwart erscheint, bloß ein zusammengedrängtes Bild dessen sei, was sich im Laufe der Jahrhunderte nur bestimmter in der Folge der Menschen und Geschlechter ausgesprochen habe, und wie kein Zug der ewigen Menschheit ganz verloren gegangen, sondern sich stets und überall, nur vielleicht versteckt und minder bedeutend, in dem großen Beisammensein der Völker des Erdballs

vorfinde; er zeigt ihm die ganze Geschichte in dem Bilde der Gegenwart, ja überall Gegenwart und nirgends Vergangenheit. Und gesetzt auch, es wäre in dem gegenwärtigen, wie in jedem Abschnitte der Zeit, irgend ein besondrer Geist vorherrschend, dem sich alle andern Seiten des dermaligen Lebens fügen müßten — wie in der Musik zwar immer dieselbe leicht zählbare Menge von Tönen gehört wird, aber ein gewählter Grundton sie alle verknüpft und sich unterordnet — wie schwer wird es immer sein, bei dem höchst leisen, fast unmerkbaren Fortschreiten menschlicher Begebenheiten, die Gränze zu bestimmen, an welcher die Gestalten der Menschheit sich scheiden und eine neue in bestimmten Zügen sich ablöst: und getrennt und scharf angedeutet muß doch werden, wenn nicht vieles hin und her geredet sein soll, wie es oft geschiehet, da man als Eigenthum der Gegenwart wahrnimmt, was bereits die Spuren des Verschwindens und der Vergangenheit an sich trägt, oder auch wohl erst einer künftigen Zeit eigenthümlich angehören wird, von der es jetzt nur als Ahndung und Andeutung erscheint. Hättest du aber auch scharf gesondert und genau den Punkt der Scheidung angegeben, so wird doch alles, wie fleißig du es auch zergliedern magst, eben deshalb viel von seiner Bedeutung verlieren, denn nur im Zusammenhang mit dem ewig grünenden und sprießenden Baume der Menschheit, erscheint es frisch und lebendig. Kostet es doch nicht geringe Mühe, da wo der Tod wirklich geschieden und abgeschlossen hat, von einem

verstorbenen Menschen, die Summe seiner Reden und Thaten in ein lebendiges Bild zusammenzufassen, aus welchem derselbe und einige Geist ihres Urhebers überall deutlich hervortritt.

Nicht zu gedenken ferner, daß ein Mensch unmöglich kennen werde, was alles die Zeit aus ihrem fruchtbaren Boden hervortreibt, noch unterscheiden, was davon gerade sie als eine besondre zu bezeichnen geeignet sei; daß nicht eben Allen, welche Gelegenheit besitzen, sich von dem meisten der Art zu unterrichten, dabei Fleiß und Geduld, alles im Gedächtnisse aufzusammeln, die Gabe beiwohnt, den Blick, nie zerstreut durch das Einzelne, stets auf das große Leben des Ganzen gerichtet zu erhalten; daß wir endlich nicht immer wissen, ob das was aus der Ferne berichtet wird auch von dem ihm allein gebührenden Standpunkte aus aufgefaßt und dargestellt worden; — abgesehen von dem allen scheint doch darin die bedeutendste Schwierigkeit verborgen, daß der Mensch, wie hoch er sich auch stellen und wie weithin sein Blick die Gebiete des Wissens durcheilen möge, nirgend die Schranken seines eigenthümlichen Daseins zu verläugnen vermag, sondern unwillkürlich allem, was er vornimmt, das Gepräge seiner Erfahrungen und Umgebungen, der Sprache wie der Sitten in welchen er gewöhnt worden, und unzähliger andrer Umstände mittheilen wird, die ihn im Leben, hemmend oder fördernd, überall umlagern. Wir mögen uns bemühen rücksichtslos und unbefangen zu erscheinen, aber es bleibt uns verborgen, daß zwar das Ge-

dächtniß an einen früh empfangenen Eindruck, an ein bedeutendes Ereigniß, aber nicht dessen störende Wirkung in uns erloschen ist; wir glauben, ein weitumfassendes Gemälde vielfacher Menschen und Völker zu entwerfen, und es ist immer das einfache, nur in stets neuen Verhältnissen sich wiederholende Farbenspiel der engen Welt die uns umgiebt; wir beginnen unsere Ansichten auf einem Grunde, der uns fest und haltbar gegen jeden Zweifel dünkt, und nur bei einem Leben wie grade das unsere ist, wie es uns gelehrt hat und gewöhnt, wird es auch Andern möglich sein, sich bei unsrer Ansicht zu beruhigen. Ja, die Welt, wie sie sich einmal Allen giebt, scheint Parteilichkeit und Beschränkung im Urtheil über sie uns unerbittlich aufzulegen: denn welche Ansicht eines Volks oder eines Abschnitts der Geschichte, so sehr sie sich auch durch die Anschauung bewährte, ließe nicht auch im andern Falle selbst die entgegengesetzte zu? wie an demselben Welttheil Licht und Finsterniß, Hitze und Frost zu gleicher Zeit die Herrschaft üben, sind es nicht auch im geistigen starr widerstrebende Gewalten die sein Leben bewegen und durchdringen? erblicken wir nicht auf dem unsern, unter den verschiedenen Völkern, widerstrebende Grundzüge und unversöhnliche Richtungen der Kräfte? Wer da nun im Allgemeinen redet — und das Einzelne und Besondre darf doch dabei nie mit störendem Uebergewicht eintreten — wird man dem etwa nicht die Wahrheit seines Urtheils zugeben können bei dem einen Volke, den Ungrund dagegen nachweisen bei dem andern?

nicht eines andern Irrthums zu gedenken, den sehr leicht alle die begingen, die sich mit der Beobachtung einer Zeit beschäftigten, daß sie, das Ganze nur an hervorstechenden Männern oder Thaten zu betrachten gewöhnt, die Eigenthümlichkeiten dieser für das eigenthümliche Merkmal der dermaligen Zeit ansahen, ohne beides vorsichtig zu sondern: denn obgleich bedeutende Menschen und ihre Zeit sich wechselseitig heben und tragen, und diese einen jeden bei seinem Thun und Lassen mächtig berührt, so giebt es zugleich eine andre Kraft die uns bestimmt und bildet, nämlich die, nur uns inwohnende Beschaffenheit und Mischung von Trieben, Neigungen und Anlagen. Denen, die sich mit der Gegenwart beschäftigen, pflegt es dabei sehr leicht zu widerfahren, daß sie, getäuscht durch den kräftigen Eindruck den alles Lebendige, im Verhältniß zum Vergangnen, auf uns macht, oder gar vom persönlichen Antheil daran hingerissen, in ihrer Zeit viel Besondres und Eigenthümliches zu entdecken meinen, welches sie doch fast in jeder andern Zeit vorfinden könnten, wiewohl es dort scheinbar verändert oder vom Dunkel der Vergessenheit leicht überzogen sich darstellt.

Ein Geschäft dieser Art hat immer, besonders aber in unsern Tagen, die Deutschen angelockt, und zweierlei scheint mir dabei zu bemerken. Einmal, daß unter allen Völkern Europa's wohl keines, neben der herrschenden Neigung, zugleich mehr Fähigkeit besitzen mögte, solche Betrachtungen mit Erfolg anzustellen, als wir: denn wenn es eine rühm-

liche Selbstentäußerung zur Erforschung des Wahren, ein Geschick, sich in fremdes Leben mit glücklicher Allgewandtheit zu versetzen, eine nie sich genügende Wißbegier über alles was das In- und Ausland Merkwürdiges darbieten, mithin gerade diejenigen Eigenschaften gilt, deren jede den Werth solcher Arbeit stets fester begründet, so kenne ich kein Volk, welches in diesem allen es dem unsern zuvorthäte. Die zweite Bemerkung aber, die sich uns darbietet, ist die, daß demungeachtet verschiedene unsrer Genossen in der Reihe der Völker sich mit unsrer Ansicht nicht befriedigt finden, vielmehr dieselbe mit schnellem Tadel empfangen würden. Ihr glaubt, mögten sie uns zurufen, mit unparteiischem Blick die innre Natur und das Getriebe der Länder zu durchdringen, und doch ist es immer wieder eure Art zu sein, nach der ihr ein fremdes Dasein abwägt; ihr wollt euch selbst vergessen und sucht doch überall nur euch; ihr verschmäht Frankreich und wie man dort denkt und empfindet, weil es sich mit eurer Weise nicht vereinen will; ihr erhebt England, weil eure Wünsche und eure Sehnsucht bei ihm ruhen und ihr sie dort in blühendem Leben sich entfalten seht; ihr hängt mit trauernder Theilnahme an Italien, weil es euch ein üppiges Zeitalter jeder Kunst zurückruft und sein Himmel euch unwiderstehlich anlockt, und so durchstreift euer Gedanke, nur von der Einbildung getragen, die verschiednen Länder und alles stellt sich euch dar in dem Spiegel eurer Bedürfnisse und eurer Neigung. Es ließe sich Solchen auf ihre Vorwürfe

nichts schicklicheres erwiedern, als was im Verfolge dieser Arbeit sich noch klarer ergeben soll: daß nämlich, wie jedwedes Leben nur durch Kampf und Gegensatz bedingt wird, nur durch beides Kraft und Bedeutung erhält, so auch das gesammte Europäische Leben sich in zwei große Hälften zerlegen läßt, die sich, wie im einzelnen Menschen Verstand und Gemüth, oder, wie in menschlichen Werken Form und Gehalt, wechselseitig aufheben und ergänzen, von denen die eine mehr an der äußern Gestalt und Erscheinung der Dinge hängt, die andre mehr von ihrem verborgnen unendlichen Leben angezogen wird und bestimmt. Wie ich Frankreich an die Spitze jener, dem Begriff wie der äußern Erfahrung angehörigen Partei stellen mögte, so scheint mir in der andern Reihe, deren Geist von der Idee und dem unsichtbaren Zusammenhange aller Dinge beherrscht wird, Deutschland den bedeutendsten Platz einzunehmen. Da sich aus der manchfaltigen Mischung beider Elemente erst das vollendete Dasein der Völker ergiebt, so leuchtet wiederum ein, daß in ihrem Urtheil über die Dinge ein unvertilgbarer Unterschied obwalten müsse, der dem geselligen Verkehr stets neue Spannung und ihrer Thatigkeit einen immer wiederkehrenden Reiz mittheilen werde. Was daher unter den Völkern irgend in Sprachen und Sitte den Germanischen Ursprung treu bewahrt, das muß, schon der innern Verwandtschaft wegen, auch von Deutschland aus, als dem Mittelpunkte alles Germanischen Lebens, am richtigsten aufgefaßt und gewürdigt werden,

und sollte dann auch unser Urtheil über die Völker, deren Charakter von dem unsrigen beträchtlich abweicht, nicht in ihrem Sinne gefällt werden, noch ihren Beifall sich erwerben, so könnten wir allerdings darin gefehlt haben, daß wir in ihnen irgend ein äußerliches Verdienst, eine gesellige Tugend, den Besitz eines unvergänglichen Gutes nicht nach Werth erkannt hätten, aber für die Tiefe ihres Gehaltes, das Gediegene ihrer Anlagen, den Umfang ihres Denkens und Strebens, soll uns Niemand weder Sinn noch Maßstab streitig machen.

Von allen dem, was in unsern Tagen eine Darstellung der Gegenwart mehr als zu andern Zeiten erleichtern dürfte, verdiente vielleicht angeführt zu werden der lebendige Verkehr der Menschen von den entferntesten Enden unsers Welttheils, ihr reger Eifer sich einander mitzutheilen, Mangel und Ueberfluß willfährig auszugleichen. Aber man mögte sich fast wenig Erleichterung von diesem Umstande versprechen, wenn man daneben so viele irrige und verkehrte Urtheile über die Zeit vernimmt, ja es scheint jener Umstand die allgemeine Verwirrung der Meinungen hin und wieder nur vermehrt zu haben.

Denn wie in dem allerdings kräftiger erwachten allgemeinen Leben das besondre keinesweges untergegangen ist, vielmehr die Selbstsucht fortwährend eine große Gewalt über unsre Meinung ausübt, so pflegt ein Jeder noch zu gern seine dürftige Erfahrung in die Mitte zu stellen, daß sie, die überall begränzte, als Maßstab einer unendlich

getheilten und aufgeregten Zeit dienen solle: darum entdeckt der Betrogene in ihr den vorherrschenden Eigennutz, der, dem es um ruhigen Besitz und stillen Genuß zu thun ist, wirft ihr trügerische Unbeständigkeit vor, der Bejahrte ein keckes Selbstvertrauen, kurz sie trennen das, was nur sie von ihr gesehn und durchlebt, an willkührlichen Endpunkten ab, und reichen uns solch übel zusammengefügtes Bruchstück als ein Ganzes dar, das sie ihre Zeit zu nennen belieben. Wem unter uns ist hier nicht das Beispiel Fichte's in frischem Gedächtniß, des Mannes, der mehr denn einer seiner Zeitgenossen als ein lauter Zeuge von dem gesammten Streben des Zeitalters in Deutschland auftrat, und, wie er in vielen Dingen von ihm getragen und bestimmt ward, auch wiederum mit ungemeiner Kraft auf dasselbe bildend zurückwirkte, der aber dennoch, fortgerissen von heiligem Unwillen über die Verderbniß, die ihn umgab, die kurze Spanne seines Lebens als ein drittes Menschenalter aufstellte, als das große Zeitalter der vollendeten Sündhaftigkeit, des Egoismus und der Entledigung von aller Vernunft. Aller Scharfsinn des edeln Mannes, das Dasein jener drei Perioden zu begründen und sogar die zwei noch bevorstehenden mit Nothwendigkeit davon abzuleiten, ist, zufällige Anregungen abgerechnet, in diesem Stücke fruchtlos geblieben und hat uns eine Warnung gegeben, nie, durch irgend ein persönliches Gefühl des Beifalls oder Mißbehagens verleitet, die Zeit zu richten oder darzustellen. Ist sie doch auch — gleich ei-

nem Helden, der größere und weiter sehende Pläne in seinem Busen verschließt, als die umtaumelnde Menge, den eignen Gewinn stets bedenkend, ihm beilegt — stolz hinweggeschritten über den Jubelruf Aller, welche sie, bald als die Bringerin des Lichts und der Aufklärung, bald als den Inbegriff aller Milde und Menschlichkeit, bald als die Spenderin neuer Rechte und allgemeinen Völkerglücks anstaunten und begrüßten. Daß man darin den richtigen Standpunkt in der Uebereilung verfehlt habe, hat sich auch bald genug in den oft zu Schmähungen gesteigerten Klagen bewiesen, welche die Zeit von ihren Kindern anhören mußte, weil sie des einen Hoffnungen getäuscht, dem andern statt der Früchte nur spärliche Blüten gereicht, einem dritten dagegen die Furcht erregt habe, daß ein ewiger Herbst, eine heiße Ernte des Nutzens und Gewinns die Wiederkehr des romantischen Blüten-Alters auf immer vereiteln werde. Hätte man sich, statt in eifernder Beredsamkeit sich abzumüden, ruhig und ernst gefragt, warum denn einmal die Zeit ihre eigne und durchaus keine andre Gestalt annehmen wolle, und welches das erhabne Gesetz sey, dem sie nachstrebe, so würde man nicht nur manchen unnützen Schmerz vermieden, sondern auch ein bedeutendes Theil von Zeit und Lust sich bewahrt haben, wirksam zu seyn und eignes wie fremdes Geschäft zu fördern.

Es ist hier besonders eines Nachtheils zu gedenken, den solch unvorbereitetes und kühn hingeworfnes Urtheil über die Zeit, wir wissen nicht

wie oft schon, gestiftet hat, desselben, den wohl der Arzt seinem Kranken, der Erzieher dem Zögling bereitet, indem er ihn nämlich als einen solchen bezeichnet und behandelt, der er nicht ist, ihn aber, sei es im guten oder bösen, gerade dazu macht, weil er ihn täglich so nennt und darstellt. Es sind die Folgen davon zu Zeiten in Deutschland besonders sichtbar geworden, wo man leicht einer dreist aufgeworfenen Meinung sich unterordnet, und manche Schule, deren Glanz bereits erloschen, manche Partei, deren Ansehn gesunken ist, würde eines großen Beifalls und Anhangs entbehrt haben, wenn sie nicht ihre Herrschaft auf dem Grunde der Ueberzeugung erbaut hätte, daß dies oder jenes eben an der Zeit sei. Ja, eine Frage, die uns jetzt am nächsten berührt, die Quelle zahlloser mündlichen und schriftlichen Verhandlungen, ich meine die über die Mündigkeit der Völker und ihren Beruf zur Freiheit, sei sie auch noch so anziehend und beherzenswerth: würde sie vielleicht so schnell die Gemüther ergriffen, so manchem den strengern Maßstab entwunden, so viele Unberufene verwirrt und übereilt haben, wenn nicht bei allen Gelegenheiten und im Beginn wichtiger Berathschlagungen, das Geschlecht ein für allemal für volljährig und der Freiheit würdig erklärt würde? Denn ohne im mindesten diese Versicherung gleich vorweg zu bezweifeln, so hätte es doch wahrlich hin und wieder einer ernstern Prüfung bedurft, auf welchem Gesetz der fortschreitenden Zeit, der nothwendigen Entwickelung ihrer Kräfte, auf welchen Ereignissen der Vorzeit,

durch

durch welche die Gottheit ein so großes Werk stets vorbereitet, jene Behauptung beruhe, von deren Grund oder Ungrund allein alles andre abhängt.

Dadurch aber, daß wir, unbekümmert zu welchem Endurtheile wir gelangen mögen, die Zeit gleichsam auf's neue vor uns erstehen lassen und durch alles Gewirr der sie durchgährenden Gewalten bis zu dem Schlagpunkt ihres innersten, geheimsten Lebens hinaufsteigen, werden wir allein zu einem klaren Urtheile über dieselbe gelangen, dabei die Mittel auffinden ihr Gutes zu fördern wie ihre Auswüchse zu verbannen. Wäre sie doch sonst einem Menschen zu vergleichen, in dessen reichbegabtem Innern Tugend und Mängel, Anlagen und Beschränktheit, Wille und Trägheit in vielfacher Verschlingung sich durchzögen, und den man, statt ihm einen Kreis einzuräumen, in dem sein wohl erkanntes Wesen sich frei entfalten und bewegen könnte, nach Laune und Willkür sich deutete und bearbeitete, wo es denn gewiß sich ereignen müßte, daß er, uns zum Hohn oder Schaden, dennoch, nur später und mühsamer, vollbrächte was die Gottheit mit ihm vorhat, oder daß sein zerdrücktes, verkümmertes Dasein sich nie zu Lust und Frommen der Menschen bewegte. Oder glichen wir selbst alsdann einer in zweckloser Geschäftigkeit umherirrenden Menge, die von einer Flamme gehört, welche ihre Wohnungen umdroht, auch an tausend Enden den Rauch zu gewahren glaubt, aber die Quelle der Gefahr vor dem Gewirr der Rufenden und Eilenden nicht entdeckt, zwar der Anstalten

nicht spart, aber dem Uebel, wo es wirklich sich Bahn gräbt, keinesweges abwehrt. Erwartet man doch von dem Einzelnen, der etwas Tüchtiges beginnen will, daß er sich in Anfang und Mitte des Geschäfts stets frage: was vermagst du? und wie weit reichen deine Kräfte? an welches Werk darfst du dich wagen? Wie also könnte die Zeit den Beruf erfüllen, der in sie gelegt ist, als wenn sie sorgfältig ihren eignen Inhalt erforscht? dann wird sie auch nicht eitle Hoffnungen erwecken oder sich selbst verdammen, sondern indem sie ihre Schranken wahrnimmt, auch den Punkt finden, wo diese sich mit Erfolg durchbrechen lassen und dabei von der bescheidnen und tröstenden Ueberzeugung durchdrungen sein, daß jeder Zustand eines Volkes oder Geschlechts, selbst der seiner höchsten Blüte, sollte er anders ein eigenthümlicher und besondrer werden, überall begränzt und von irdischen Mängeln gehemmt erschienen ist.

Aber, könnte man einwenden, wird es denn je möglich sein, jenem lockern Hin- und Hersinnen und Reden über die Zeit zu wehren und läßt sich je ein Gesetz aufweisen, nach welchem sich die Geister bewegen? wandeln wir nicht Alle im Gebiete der Freiheit und sind wir es nicht, welche die Zeit hervorbringen, so daß kein Druck der Nothwendigkeit über uns etwas vermag? ist doch jeder menschliche Geist einer kleinen Sonne vergleichbar, die ihre Strahlen nah oder fern nach allen Richtungen entsendet und ihr Licht in mancherlei Farben wandelt je nachdem es die Gegenstände berührt: wie

könnte also der Mensch einer stehenden Form und Regel das unterwerfen, was einem jeden auf seine eigne Weise sich darstellt? So scheint es auch in der That, und ich gestehe, daß über die Entwickelung der Menschheit in der langen Folge der Jahrhunderte zwar von jeher viel schönes hin und wieder gedichtet und erforscht, manches wieder vermuthet und besonders jedes Einzelne in ein vortreffliches Licht gesetzt worden ist, daß man aber noch zu wenig nach einem fortlaufenden Zusammenhange aller Erscheinungen, nach dem einfachen Gesetze, das dem besondern wie dem allgemeinen Dasein zum Grunde liegt, nach der Nothwendigkeit, die jedem Zeitalter seine eigenthümliche Gestalt verleihen mußte, bisher gefragt hat. Es würde eine Betrachtung solcher Art zugleich ein helles Licht auf die Gegenwart und das sie belebende Gesetz werfen; wie dieselbe aber leicht, besonders die unsrige, den Zeitgenossen durch den Anblick unvereinbarer Kräfte und sich durchschneidender Strebungen in Erstaunen und Verwirrung setzt, so sind auch unsre Schilderungen oft nur eine wohl oder übel geordnete Sammlung unzähliger Begebenheiten, Betrachtungen und Urtheile, denen, wie den zerstreuten Gliedern eines Leibes, nur Eins und Alles, der verbindende Lebenshauch, mangelt. Immer aber wird sich daneben die beunruhigende Frage aufdrängen: ob denn nicht — wie man sogar den Erscheinungen in Luft und Meer und an der Oberfläche der Erde die Nothwendigkeit ihrer Bewegung und Wiederkehr hat nachspüren wollen —

auch dem geistigen Leben der Menschheit sein gro=ßer, von Ewigkeit vorgeschriebner Gang sich könne aufdecken lassen.

Daß indeß Niemand glaube, als wäre es darauf abgesehen, die an Formen und Verkettung derselben unerschöpflich reiche Zeit engherzig in ein System einzudrängen, womit ihr wahrlich auf kei=nem Wege geholfen, sondern dem Beschauer nur das müßige Zergliedern und Ordnen ihrer leblosen Gestalten erleichtert würde. Wenn wir den Gang der Natur im leiblichen und geistigen verfolgen, glauben wir uns in einem üppigen, von zahllosen Gewächsen übersäeten Garten zu befinden, auf wel=chem tausend Pfade uns anlocken, in mancherlei Wendungen, dem Schein nach irrend, bald seit=wärts bald zurücke führen, so daß wir des Ge=nusses viel, der Ordnung weniger entdecken, bis von Zeit zu Zeit lichte Anhöhen sich öffnen, zu de=nen allen auch die wunderlichsten Krümmungen endlich hinaufleiten, daß wir von dort Plan und Ab=sicht im Zurückgelegten erkennen, und bis nach vieler Mühe des Steigens und Irrens uns auch einmal ein über alle erhabener Standpunkt vergönnt wird, auf dem uns sämmtliche Wege mit ihren überra=genden Punkten sich darstellen und Absicht und Ebenmaß des Ganzen klar wird. Wer aber solch' ein kühn ersonnenes, überall neues und überraschen=des Kunstwerk mit ängstlich entworfener Zeichnung in der Hand durchwanderte, der würde auf jeder Stelle die vorgefaßte Ansicht bis zum Ueberdruß widerlegt finden, und dabei dem nach Aufschluß

Verlangenden so wenig nützen können, als derjenige Arzt dem Kranken, der, die Natur nach seiner Weise zu deuten gewöhnt, jedem Uebel und seinem Heilmittel zwar geschickt und behende sein Fachwerk anweist, aber von der Erfahrung durch tausend mißlungene Versuche zu fremdem Schmerz und eigner Beschämung widerlegt wird. Zwei Klippen sind daher in alle Wege zu vermeiden, sowohl die, wo wir Vergangenheit und Gegenwart nach zufälligem Maßstabe, wie beschränkte Erfahrungen, Laune und Willkür es eingeben, abmessen; als auch die andre, da wir alle Erscheinungen aus einem hartnäckig vorgefaßten Grundsatz ableiten.

Einem vorhin aufgeführten Einwurfe ist indeß noch ganz besonders zu begegnen, wenn anders von einem höhern Gesetz, nach dem die Zeiten sich abrollen, je weiter die Rede sein soll, und dieser besteht darin, daß der Mensch im Gebiete der Geschichte durchaus frei sey, daß ein etwa zu findendes Gesetz diesen edelsten Besitz unsers Geschlechts geradehin aufhebe, wie daß es nur von einem aufrichtigen ernsten Willen, von einem Zusammenfassen aller unsrer Kräfte zu diesem Endzweck abhänge, dieses oder jenes zu sein, obgleich es in der Regel unbedeutende Zufälle gebe, die jenen gemeinschaftlichen Vorsatz in uns entweder lähmen, oder mächtig entzünden. Solchen ist die Menschheit demnach eine träge, aber empfängliche und mit Freiheit begabte Masse, die sich, gleichmäßig und nach immer wiederkehrenden Regeln, um ein gemeinsames Ziel einherbewegt, welches Gleichmaß

indeß dann und wann durch ein störendes Ungefähr unterbrochen wird, das, gleich dem Blitz in der äußern Natur, seine Kräfte zersetzt, seine Empfänglichkeit steigert und seine Bewegung zum Scheine verändert. Immer aber hinge es von einem gewaltigen und darum eben seltenen Willen ab, allem jenen Einfluß zu widerstehen und die eingeborne Freiheit zu behaupten. Ich mögte Jene aber zuvörderst fragen, ob sie vielleicht den Zufall, der doch die Gestalt der Dinge im Lauf der Zeiten merklich ändert, wiederum von einem Zufall abhängig machen wollen, oder ob sie eben darin die höhere Hand erkennen, die grade da, wo unsere Kraft feiert, unser Wille schlummert und unsre Einsicht nichts ahndet, unmittelbar in die Zügel des Geschicks eingreift? Daß diese Kraft der Natur entdeckt, jene Kunst erfunden, solch ein Geist gebildet, ein fernes Land umsegelt worden, pflegt man allerdings ein glückliches Geschick zu nennen; daß es aber grade dann geschah und eben da, daß solche Vorfälle sich mit ihm vereinten, daß eben ein Solcher der Urheber war, können wir darin eine höhere Anordnung verkennen? mögten wir doch eher das Ausbilden solcher Anlässe unser Werk, das Werk der Freiheit nennen — wiewohl auch das noch von tausend Geheimnissen bedingt ist — aber der erste Antrieb kömmt von oben. Und wolltet ihr euch auch in den engen Gränzen eures Häuslichen frei dünken, könnt ihr darum auch die Bedürfnisse und Angelegenheiten des Ganzen umfassen und gestalten? Ueberlaßt ihr dies der freien

Bestimmung der Könige und Herren der Länder, wer ist es, der ihre widerstrebenden Neigungen und Absichten zu einem allgemeinen Willen, oft ganz gegen den ihrigen knüpft, und die Schritte eines Welttheils leitet? Es bedarf aber auch nur eines flüchtigen Blicks in das eigne Leben und den engen Kreis unsrer Erfahrung, um überall Winke, Anregungen und Fügungen zu gewahren, die leise, wie der Hauch auf Gewässern, sich verkündend, in immer größern und größern Kreisen ihre Gewalt auf der ruhigen Fläche unsers Lebens ausdehnten, bis sein ganzes Element davon bewegt war. Ja, wie im geringen und großen der Zufall die Entscheidung brachte, so mag immerhin der berechnende Verstand da, wo es ein Abwehren, einen Kampf gegen Hindernisse, ein Beschicken der Nothdurft, ein Fördern und Bessern gilt, seine siegreiche Macht bewähren, aber wenn ein Gedanke gefordert wird, der das Leben eines Einzigen bestimmt oder eine ganze Welt entzündet, wenn es um ein Schaffen und Beleben zu thun ist, so entsprang es immer, wie unvorbereitet und bewußtlos, im Haupte eines Einzelnen oder Vieler, ohne Verabredung und urplötzlich, da man es denn hinterdrein Instinct, Genie oder Glück zu nennen pflegt. Die Gottheit ist es aber, deren wunderbares Walten noch nie fromme Menschen oder Völker an solchen Zeichen verkannt haben, und mengt sie sich dann unmittelbar in die Schicksale der Sterblichen, so wird sie, die überall Maß und weise Anstalt erblicken läßt, auch in der Stufenfolge unsrer Entwickelung ein unwandelbares Gesetz verkünden wollen.

Andre haben den Streit über Nothwendigkeit und Freiheit dahin schlichten wollen, daß sie jene da ausschließlich anerkannt haben, wo von Sitte unter den Völkern die Rede ist; die Sitte, sagten sie, sey das, woran man ein Zeitalter erkennt, weil es in ihr nicht mit Freiheit und Ueberlegung sondern bewußtlos auftritt; in seinem innersten tiefsten Wesen sei übrigens der Mensch stets derselbe und sich überall gleich, wenn er anders wolle; da er es aber nicht vermöge, so falle er der Sitte des Zeitalters anheim; der Ideal-Mensch sei daher ohne Sitte, mithin frei, und er könne in den Schranken seiner eigenthümlichen Natur sein was er wolle. Eine solche Behauptung ist aber durchaus aller Erfahrung entgegen: denn vermag irgend ein Mensch, bei aller Kraft des Willens und dem Bewußtsein der Freiheit, den Kampf mit den anscheinend zufällig eindringenden Umständen zu bestehen? und wenn er sich ihnen durch Selbstvernichtung entzöge und seine Kraft und Anlagen zu unzähligen edeln Werken zerstörte, können wir darin einen Triumph der Freiheit feiern? Was aber die Sitte anbetrifft, und daß in ihr ein Zeitalter allein dem Wechsel angehöre, und sich von andern unterscheide, so ist dies gewiß in sofern wahr, als man auch den Einzelnen an äußern Gewohnheiten belauscht und erkennt, weil er in ihnen bewußtlos sich gehen läßt; aber werden sie allein sein eigenthümliches Wesen bestimmen? und wie? wenn er nun, vermöge der Kraft des Willens denselben entsagte, hörte er deshalb schon auf, ein Besondrer

zu sein? würde er dadurch auf einmal frei wer=
den? So auch ein Zeitalter, wenn es der Sitte
sich entschlüge — welches schon eben so unmöglich
ist, als einem Menschen, keine besondre Gestalt zu
haben — würde es damit noch keineswegs den
Geist der allgemeinen Menschheit in sich darstellen,
wie sie von jeher gewesen. Die Sitte ist vielmehr
die äußre Gestalt und das sichtbare Bild des Ver=
hältnisses, in welchem Nothwendigkeit und Freiheit,
Göttliches und Menschliches in der Folge der Zeit=
räume die unendliche Menschheit bewegen und zu
gestalten suchen, mithin der Freiheit gar nicht ent=
gegengesetzt, weil die eine ohne die andre nie be=
stehen kann.

Wie man nun denjenigen, der uns von dem
abwechselndem Zustande der Luft oder Witterung,
Kälte oder Wärme in einer gegebenen Jahreszeit,
Bericht abstatten wollte, zuförderst fragen würde,
an welchem Orte er seine Untersuchungen ange=
stellt habe, weil jener Zustand unter verschiednen
Bedingungen auch ein sehr verschiedner sein kann,
so mögte auch an den, der über seine Zeit zu re=
den unternähme, die Frage ergehen: wo setzest du
deinen Maßstab an, und wer sind diejenigen, die
in deinen Augen die Gegenwart bezeichnen? Haben
doch so viele der Menschen und Völker mit dem,
was man ungefähr das Treiben unsrer Tage zu
nennen pflegt nichts gemein, und werden hinwieder
so manche von den Einen gelobt, daß sie zeitge=
mäß handeln, von den Andern getadelt, weil die
Zeit ihr Streben zurückstoße, daß du uns nothwen=

dig die Kennzeichen derer schuldig bist, denen die Zeit ihr Bestes und Eigenstes mitgetheilt hat.

Diesen wäre nun zuerst im Allgemeinen zu antworten, daß, wenn von der Gegenwart überhaupt geredet werden soll, dabei auch Niemand zu übergehen sey, der ihr angehört, daß keine Partei so wenig glauben müsse, die eigentliche Vertreterin ihrer Zeit ausschließlich zu sein, als in einem großen Garten die einzelne Gattung der Blumen und Gesträuche sich einbilden werde, ihre Jahreszeit vorzustellen, daß vielmehr eine unendliche Stufenreihe manchfacher Geschlechter deren Inhalt und Reichthum bezeichne, und daß nicht aus dieser oder jener Partei, sondern aus dem organischen Beisammensein aller, aus der Art ihrer Mischung, ihrer Wirkung und Gegenwirkung, das hervorgehen müsse, was man allein den Geist der jedesmaligen Zeit nennen darf. Das bezeichnet also in meinen Augen keinesweges diesen letztern, wovon eben viel gesprochen wird und worauf sich das Augenmerk der Meisten richtet — denn das Reden setzt keinesweges stets ein Durchdrungensein und eine Vertrautheit mit dem Gegenstande voraus — sondern nur einen Theil jenes Geistes, eine oft schnell vorübergehende, oft auch große Umwandlungen ankündigende Richtung der Gemüther. Die Ueberzeugung wollen wir darum festhalten, daß, wie jede Gattung in der Natur die ganze Ordnung, so auch in der Geschichte jedes Zeitalters den unendlichen Begriff der Menschheit abspiegelt, jedoch, wie alles Endliche, unter gewissen Bedingungen

und Schranken, welche die jedesmalige Form der Zeit bestimmen und deren Nothwendigkeit aufzuweisen die Pflicht eines Jeden ist, der ohne Leichtsinn und Vorurtheil eine Zeit zu schildern gedenkt. Verschwiegen aber darf es nicht werden, daß diejenigen Menschen, an welche der Beurtheiler des Zeitalters den Maßstab legt, und über denen sich seine Darstellung ausbreitet, immer zu den durch Geist oder äußere Stellung in der Welt ausgezeichnetern gehören werden, und dieses aus einem zwiefachen Grunde. Einmal, wie in der äußern Natur jede geistige Kraft ihr basirendes Princip hat, auch dem reinsten seine Hefen und sein irdischer Stoff beiwohnen, (wenn wir so dasjenige nennen wollen, welches nöthig ist, damit der Geist sich nicht verflüchtige und das Leben Dauer und Haltung gewinne,) so verhält es sich gleichermaßen nicht bloß mit der menschlichen Natur im einzelnen, sondern auch mit dem reichhaltigern Leben eines Volkes: es wird da das irdische Substrat, was sich in jedem Wesen als sinnliche Begierde, als Lust nach Speis' und Trank, kurz als vergängliches Bedürfniß ankündigt, in ganzen Massen festgehalten und dargestellt, die wir die niedrigsten Klassen oder den gemeinen Haufen zu nennen pflegen, in denen leider, wie einmal die Dinge in der Welt stehen, ein höheres Bedürfniß selten aufkömmt, die sich vielmehr in mühsam abgewundenen Kreisen und dunkler Tiefe stets um dasselbe Ziel bewegen. Ja, wir entdecken mehr oder minder dieselbe Ordnung der Dinge selbst in der großen Gesellschaft der Völker wieder-

holt, da das Geistige, unendlich Strebende in einigen durch den Undank des Bodens, oder die Ungunst des Himmels, oder die abstoßende Härte unwirthbarer Gränzen, ohne Unterlaß gebunden bleibt. Weil daneben selbst die edelsten Naturen nicht frei sein können von dem gröbern Niederschlage, so haben in diesem Sinne und den Blick nur auf jene Klasse, jene Seite der Menschheit gerichtet, diejenigen nicht unrecht, die da behaupten, daß dieselbe sich unter allen Zeiten und Umständen gleich bleibe, oder deren Betrachtungen über den Gang der Dinge in den Gemeinplatz auslaufen, daß es von jeher in der Welt nicht anders gewesen. Der zweite Grund aber, warum eine Darstellung der Zeit nur auf gewissen Höhen und lichtern Punkten unsers Geschlechts verweilen kann, ist der, daß wir vom Gewöhnlichen, ewig wiederkehrenden oder geringem Bedürfniß dienenden, wenig erfahren, denn der Kreis unmittelbarer Anschauung ist gering, und was auf öffentlichem Wege berichtet wird, berührt, sey es auch allein der Kürze halber, nur bedeutende Personen und Aufsehn erregende Thaten, worüber wir allerdings das verloren gegangne Gedächtniß unzähliger Menschen und Begebenheiten beklagen, die da nie würden verschwiegen sein, wenn es minder um das, was der allgemeinen Neugier zusagt, als um das was die Zeit bezeichnet, zu thun wäre.

Mit einer Partei, welche den wechselnden Geist der Zeiten ziemlich bestimmt hinwegleugnet, würden wir also bald einverstanden seyn, jenen nämlich,

denen solches Verkennen im Grunde nur eine Aeußerung gerechten Unwillens über diejenigen ist, die in sich und ihren Anhängern die Vertreter einer ganzen Zeit erblicken, und eine von ihnen angeregte Lehre, Ansicht oder Hoffnung als den eigentlichen Geist ihres Geschlechts verkünden, da sie doch, den lockenden Glanz der Neuheit abgerechnet, nicht mehr ist, als jede andre in der unübersehlichen Zahl der Strebungen, welche zusammen erst ein ächtes Bild der Zeit ausmachen. Aber wir begegnen bald einer andern, viel verbreiteten und in vielerlei Gestalten sich hüllenden Meinung, nach welcher die Menschheit eben so wenig fortfließt und nach Gesetzen innerlich gestaltet wird, sondern fortweg sich wiederholt; diese, obgleich sie die grellen Unterschiede der Zeitalter nicht verkennen, vielmehr oft mit denselben wohl vertraut sind, finden darin nur ein zufällig wechselndes Costüm, gleich allerhand äußerlichen Veränderungen, die ein und derselbe Mensch von Zeit zu Zeit mit sich vornimmt, ohne seine Natur, seine alten Begierden und Grundsätze zu wechseln, und wenn nicht der bunte Zauber sich ablösender und verdrängender Gestalten wäre, müßten Solchen die Betrachtungen von Jahrtausenden nicht viel mehr Ausbeute und Unterhaltung gewähren, als die Erfahrungen eines einzigen sorgfältig durchlebten Tages. Wenn Andern der große Zusammenhang menschlichen Lebens als ein mächtiger Strom erscheint, der, zwar ewig dasselbe Element, doch stets beweglich, neue Gestade begrüßend und von ihnen sich durchdringend, da-

hinrauscht, so erblicken jene in ihm nur einen todten See, in welchem nur dann und wann ein frevler Sturm Wellenhöhen und Untiefen an's Licht treibt. Wären aber auch die großen Gestalten, in denen die Jahrhunderte mit unerschöpflicher Neuheit auftreten, nur einer veränderten Tracht zu vergleichen, so hätte doch wohl Niemand dagegen in so fern etwas einzuwenden, als Natur und Menschheit, trotz ihrer wunderbaren Manchfaltigkeit, nur Verkündungen des Einen unendlichen Geistes sind, der sie erzeugt und in ihnen sich offenbart; aber für Zufall und wunderliche Beigabe eines sich sonst nur ewig wiederholenden Einerlei sollen uns jene Gestaltungen eben so wenig gelten, als wir nicht einmal das Costüm eines Einzelnen dafür erkennen, vielmehr auch dieses für das getreue Abbild des stets fortschreitenden Geistes halten, weshalb auch der Greis anders sich kleidet, wie einst als Mann oder Jüngling, und weder Tracht noch Gebräuche eines Jahrhunderts sich willkürlich impfen lassen auf ein andres. Genug, es mögte kaum der Mühe werth scheinen, dergleichen Meinungen zu widerlegen, wenn nicht, oft stillschweigend oder bewußtlos, gerade in einer so bewegten und reichgestaltigen Zeit, als die unsre ist, viele sonst erfahrungsreiche und begabte Männer mit unerklärlicher Hartnäckigkeit an ihr festhielten: denn, sei es Kälte des Urtheils oder irgend ein Ueberrest einer allmählig verschollenen Afterweisheit des Tages, mit gleichgültigem Bedauern blicken sie auf die Bemühungen wie auf

die Hoffnungen fröhlicher Menschen hinab; in grauem Nebel liegt der Morgen der Vorzeit hinter ihnen und mit trostlosem Unbehagen sehen sie hinüber nach dem Abend des Lebens und aller menschlichen Arbeit; ja, wohnte in ihnen nicht noch ein unselig heilsamer Stolz, gleichsam besser zu sein wie der, der ihr und Aller Leben hervorruft und fortführt, dessen Wege sie aber nur mühsam ahnden, es mögte wahrlich in ihnen jede Lust erlöschen am Fortbilden und der Erweiterung der Menschheit, und man würde wähnen, fern von Europa, unter asiatischem Himmel, die Klagen dessen zu hören, der in farbloser Einförmigkeit und im Ueberdruß ertödtenden Druckes sein ermüdendes Dasein fortspinnt. Wie sich aber jene Meinung unter uns besonders im Drange eines thatenreichen Geschäftslebens entwickelt, in welcher uns der Eigennutz und die Selbstsucht der Menschen nur zu oft belästigend entgegen treten und wir leicht uns gewöhnen alle Handlungen, gute wie böse, auf jene Triebfedern zurück zu führen, so ist sie selbst auch nichts mehr als das Erzeugniß einer rohen, nicht tiefer eindringenden Erfahrung; auch sind die Uebergänge von einem Zeitraum zu dem andern so leise und unmerklich, daß Jene, nur stets an die unmittelbare Erscheinung gewiesen, oder zerstreut und überwältigt von der Menge der Genüsse wie der Arbeit, ihren Sinn abstumpfen für die tiefere Harmonie der Grundtöne, und den Zusammenhang des Ganzen über der Verwirrung des Einzelnen nicht mehr beachten. Ein für allemal hat also der-

jenige, der die Folge der Zeiten aus einem höhern Gesichtspunkte betrachtet, solche Ansicht von sich zurückzuweisen und mit desto stärkerm Nachdruck, da sie, die zu jeder Zeit eine große Anzahl von Vertheidigern, jedoch mehr aus Unkunde und träger Bewußtlosigkeit gefunden, jetzt hin und wieder den Schein besonnener Prüfung und unbefangner Ueberzeugung sich anmaßt.

Wer nun aber eine Darstellung wie die folgende sein soll, unternimmt, darf es sich keineswegs verhehlen, daß er, vor allen in Deutschland, auf zwei zahlreiche Parteien treffen wird, deren eine zu befehden oder sich zu befreunden man ihm die Wahl müßte anbieten, denn wollte er sie zu vermitteln und auszugleichen sich bemühn, so dürfte es ihm leicht begegnen, daß er sie beide gegen sich aufregte. Die eine ist die, welche mehr von innen heraus ihr Urtheil über die Dinge in der Welt entwickelt und weniger der Erfahrung als dem abgezogenen Nachdenken schuldig ist, die Erfahrung wenigstens nicht eher wiedergiebt, als bis sie durch Phantasie und Speculation hindurch gegangen ist und durch eine oder die andre geformt; sie gefällt sich daher zu sehr in einem müssigen Grübeln und hat unter uns immer leicht und schnell Anhang gefunden, dabei ihr Gewicht durch die Begeisterung der Rede und den verschmähenden Ton gegen anders Gestimmte früherhin noch fester gegründet. Die andre dagegen ist von festerer Art und durch das Leben gehärtet; ohne den Blick weit über die Gegenwart zu erheben, vielmehr auf der Oberfläche

der

der unmittelbaren Erscheinung verweilend, welche ihr allein untrüglich und haltbar dünkt, ist sie von nicht geringerer Eifersucht auf ihren Werth beseelt, und pflegt es nicht leicht zu verschweigen, daß sie, allein von der Beschaffenheit der weltlichen Dinge unterrichtet, dieselben auch allein mit Erfolg beschicke und fördre. Da nun durch die Wechselwirkung beider die vorhandenen Kräfte unaufhörlich erregt und entwickelt werden, so muß auch eine Darstellung der Zeit sich gleichmäßig zu beiden hinneigen; am meisten hat sie sich indeß vor einseitiger Abweichung auf Seiten der zuerst geschilderten Partei zu bewahren, welcher Verirrung indeß schon manche sich haben zu Schulden kommen lassen. Denn mag es auch auf's höchste einem jeden frei stehen, über wichtige Dinge für sich zu beschließen, was Phantasie ihm eingiebt, so sollte er doch nie ein so leichtsinniges Spiel weder mit dem Ernst des Gegenstandes, noch mit der Lernbegier der Mitwelt treiben, ihr dasjenige in wissenschaftlicher Gestalt und folgerecht scheinendem Zusammenhange vorzulegen, was er in müssiger Laune ersonnen hat. Da giebt es aber einige gar gefällig tönende Saiten, an denen man nur einigemal auf und nieder zu fahren braucht, um schnell einen Beifall zurauschenden Kreis um sich zu versammeln; aber mit einer behaglichen Stimmung und lockern Gedanken und Wünschen ist nur wenig gethan, mehr aber mit Einem Worte, das unmittelbar aus dem Leben kommt und das Leben wiederum fruchtbar berührt. Fahren wir aber fort, unsre Ansichten

wie unsern Rath in luftiger Höhe über der unmittelbaren Gegenwart und Erfahrung auszubreiten, so soll es uns wenigstens, wie es doch oft geschieht, nicht verwundern noch entrüsten, wenn das Vaterland, uns gelassen bei Seite winkend, an uns vorübergeht, und das Ausland, nicht mühsam genug, wahren Gehalt von dem Beiwerk zu sondern, so manches ächte Verdienst unter uns undankbar verkennt.

Wer aber würde, ehe er ein solches Unternehmen anfinge, nicht schüchtern und bescheiden das geringe Maß seiner Kräfte gegen den erhabnen Umfang des Gegenstandes halten und schon im voraus absehen, wie unendlich viel noch der Mitwelt und den Nachkommen auf diesem Felde zu thun übrig bliebe? Muß man doch, was auch Andre bei ähnlicher Gelegenheit dagegen haben vorbringen mögen, eingestehen, daß die Gegenwart als ein Unvollendetes, mit einer guten Hälfte ihres Wesens der Zukunft Angehörendes, eigentlich gar nicht zu begreifen sei, und daß das wahre Urtheil über sie erst der Nachwelt zukomme. Ja auch da noch wird man den Mann, gleich einem hinter sich schauenden Propheten, mit Recht rühmen, der das Gewebe auch des längst gewesenen geschickt zu entwirren versteht; und begreift sich doch selbst der Einzelne am wenigsten im Augenblicke des Handelns und löst nur höchst selten die Geheimnisse des ihn von allen Seiten umgebenden Geschicks. Aber er soll deshalb nicht müde werden, sie zu erforschen, und nach immer größerer Klarheit des

Bewußtseins streben in allem seinen Vornehmen, damit er, wenn auch nicht den Inbegriff seines Lebens, das allein in Gottes Hand steht, doch die Nothwendigkeit seiner Handlungen und die Gewalt äußerer Umstände mit Freiheit bestimmen lerne. Hierüber mit männlichem Ernst nachzudenken, ziemt auch vor allen einer Zeit, wie sie uns im Laufe der Betrachtungen späterhin erscheinen wird, als einer solchen da vieles in unsre eignen Hände gelegt ist, was früher mehr aus dem Kampf regellos einstürmender Ereignisse sich beschwerlich hervorwand. Wir dürfen unmöglich länger dem einförmigen Bedürfniß des Augenblicks nachgehn, und unwissend staunen, wenn das Unerwartete über uns einbricht, sondern ohne uns übermüthig selbst Geschick und Vorsehung zu dünken, wollen wir dennoch prüfend und besonnen alles was uns von oben kömmt, empfangen, damit wir vorbereitet seien, würdigen Gebrauch davon zu machen.

Sollte es uns auch schwer werden, die Menge der Erscheinungen unter einem leitenden Begriff zusammen zu fassen und Maßregeln für die Zukunft daraus herzunehmen, so wollen wir das Mittel wählen, das auch dem Einzelnen zu Gebote steht, wenn die Gegenwart verwirrend auf ihn eindringt und seinen Entschluß beunruhigt, nämlich uns neben Andre zu stellen, und aus dem, was wir gemeinsames und verschiednes im Charakter wie in unsern Schicksalen wahrnehmen, Lehre und Anweisung zu schöpfen. Und da wird sich ein so unterrichtendes wie erhabnes Schauspiel in dem

großen Verein der europäischen Staaten vor unsern Augen ausbreiten, ja die Zweifel über ein Volk, mögen sie seine Gegenwart oder seine Zukunft betreffen, werden wir vielleicht bei dem andern bereits völlig beantwortet finden, wenn wir anders nie vergessen, daß derselbe innere Zustand, dieselben Regungen und Strebungen, bei jedem in den verschiedensten Gestalten erscheinen werden, je nachdem Lage, Verfassung und Sinnesart bei ihnen verschieden sind.

Denn, wie schon oben bemerkt wurde, eine ganze Weltgeschichte sehen wir in den Augenblick der Gegenwart zusammen gedrängt, und was hier hell sich offenbart, blickt uns dort erst im Dämmerlichte ferner Zukunft entgegen, oder zeigt sich anderswo in der ruhigen abgerundeten Gestalt des Vergangenen. Freilich wird es einem Jeden, der lebhaft ergriffen ist von dem Leben der Zeitgenossen, und der, so lange er ein Mensch ist, nicht frei sein kann von irgend einer Abneigung oder besonderer Liebe, öfters Kampf kosten, zwischen dem Gewoge der Parteien, besonders so heftig entzündeter, wie sie unsre Zeit hin und wieder aufweist, unbewegt sich zu erhalten. Denn es scheint noch nebenher dem menschlichen Gemüthe eine gewisse Unbehaglichkeit in dem Gefühle der Gegenwart eigen zu sein, die ihren Grund theils in dem uns Allen eingepflanzten Streben und Vorwärtsschreiten hat, ohne welches die menschliche Natur bald in beschaulicher Trägheit erstarren würde, theils aber auch in der Sehnsucht, die Schranken des Irdischen zu

durchbrechen und die Schwingen des Geistes in einem reinern Lichte zu entfalten; daher sind aus allen Zeiten die Stimmen, die sich über die Gegenwart vernehmen ließen, trauernd, ja oft ängstlich klagend, sei es über eine unwiederbringliche Vorzeit, oder über den Verderb der Sitten, oder über das allmählige Verschwinden aller Religion; ja, wären diese Klagen auch nur zum öftern gegründet gewesen, es wäre nicht abzusehen, in welcher Tiefe alles Elends wir, die Enkel, uns befinden müßten. Uns aber stehen die Mittel leicht nnd reichhaltig zu Gebote, die Vorzüge und Gebrechen jedes Zeitalters gegen einander abzuwägen, daher müssen unter uns auch solche einseitige Urtheile nicht vernommen werden, vielmehr wollen wir den Glauben, die Liebe und die Frömmigkeit, deren Verlust vielleicht auch Viele unter uns bejammern mögen, eben darin an den Tag legen, daß wir in jeder Zeit ein mit Nothwendigkeit regierendes göttliches Gesetz erkennen und neben den Mängeln, die wir doch vergebens alle hinwegwünschen, auch das Treffliche, das sie darbietet, heitern Muthes aufdecken. Immer aber muß uns dabei Vorsicht leiten, nicht alles unbehutsam zu enthüllen, was noch nicht durch den Erfolg klar geworden ist, noch dem was sich deutlich ausgesprochen hat, unsre eigenthümliche, den andern ohne Grund widersprechende, Ansicht unterzuschieben. Schweigt doch der Gesittete in der Gesellschaft von Gesitteten über manches, was ihm sonst gut und billig dünkt, weil er fremdes Gefühl ehrt und neben dem Guten, das

er immer stiften könnte, auch des Schmerzes, den sein Wort dem Wohlmeinenden verursachen, oder des schon bestehenden Guten eingedenk ist, das von dem Neuen unnöthig verdrängt wird.

So wäre denn der Standpunkt ziemlich genau bezeichnet, von welchem aus wir die Betrachtungen der Gegenwart beginnen wollen, und die Gesetze, die uns dabei leiten werden. Wollten wir nur alles, was wir um uns erblicken, als hier oder da befindlich, einfach aufzählen, so würden wir mehr eine Chronik alles Merkwürdigen liefern; soll es aber eine historische Entwickelung desselben geben, so müssen alle Merkmale der Zeit in ihrem organischen Zusammenhange, ihrer Nothwendigkeit und ihrer unzertrennlichen Verwandtschaft mit der Vergangenheit dargestellt werden. Sie erscheinen alsdann als Glieder eines einzigen ehrwürdigen Körpers, der, in stetem Wachsthum begriffen, Bestandtheile an und absetzt, und dermaleinst einer späten Nachwelt das allmählig heraustretende Bild eines über alle hochbegabten, vielerfahrnen, unendlich entwickelten, herrlich vollendeten Wesens darbieten wird. Es kann daher der Standpunkt dieser Arbeit kein andrer als ein rein menschlicher sein; es soll die Zeit weder in religiöser, noch in politischer Hinsicht allein betrachtet, sondern die Harmonie und der Zusammenhang zwischen allen diesen menschlich getrennten Richtungen desselben Geistes nachgewiesen werden, dergestalt daß, wenn anders das Allgemeine wahr und begründet ist, für das einzelne Geschäft, den besondern Stand,

sich das seinige als nothwendig ergeben muß. So angesehn, könnte es auch füglich für den Versuch gelten, eine Philosophie der Zeit zu liefern nach vorhandenen Gesetzen, welche der gesammten sinnlichen und geistigen Natur zum Grunde liegen, und es wäre damit zugleich der Weg bereitet zu einer vollendetern Entwickelung nicht bloß der gegenwärtigen Zeit insbesondre, sondern auch anderer wichtiger Abschnitte der Geschichte, ja zu einer lebendigen Uebersicht der gesammten Vergangenheit.

Die Zeitalter.

Dasselbe Gefühl, das sich unwiderstehlich unser zu bemächtigen pflegt, wenn wir von bedeutender Höhe herab das unendliche Schaffen und Weben der Natur, den Reichthum ihrer Gaben und den Wechsel ihrer Gestaltungen überblicken, oder wenn wir unsre Augen auf das bunte Gewühl vielfach sich umtreibender geschäftiger Menschen richten, muß uns, jedoch mit mehr als verdoppelter Gewalt, ergreifen, wenn wir die unübersehbare Reihe menschlicher Strebungen, wie die Geschichte der Jahrhunderte sie uns darstellt, im Geiste durchlaufen. Unermeßliche Reiche erheben sich aus nicht minder unermeßlichen Trümmern früherer, um wieder spätern Eroberern den Tribut der Vergänglichkeit zu zahlen; Reichthum, und in seinem Gefolge jede Zier

des Lebens, wandern unablässig von Volk zu Volk, es kleidet sich Kunst und Weisheit in ein manchfaches Gewand, es vererben sich Tugend und Macht über Nähe und Ferne, Mitwelt und Nachwelt, nach dunkelm Rathschluß; hier blüht Ueberfluß, daneben Mangel; hier pflegt man das Edle, dort brütet der Geist unerleuchtet und hülflos; jetzt preist man als Wahrheit, was bald als Irrthum verlacht wird; der Gedanke, der einen Welttheil entzündet, vermag bald kaum die Brust eines Häufleins zu erwärmen, und so drängen sich Wahrheit und Irrthum, Wachsthum und Zerstörung, Glück und Elend so schnell und unaufhaltsam vor unsern Augen, daß ihre Bilder schwanken und in einander zu verschwinden scheinen, und wir oft in der Eile des Ueberblicks eins für das andre zu halten geneigt werden. Ja, wie die äußersten Enden der Dinge sich zu berühren scheinen, und der Anblick des Unermeßlichen, Ungeheuern, oft nichts weiter als eine dumpfe Betäubung, ein gedankenloses Staunen in uns zurückläßt, so scheint auch bei sehr vielen Menschen, die sonst wohl zu Besserem Veranlassung gehabt hätten, die Betrachtung der Vergangenheit nur eine hohle Einsicht in das Nichts gewesen, nur in den flachen Glauben an die Unbeständigkeit und den vergänglichen Wechsel aller Dinge ausgelaufen zu sein. Allein, wie verwirrend auch das Schauspiel sein möge, so soll uns die Ueberzeugung, daß über allem ein erhabnes Gesetz waltet und nirgends regelloser Zufall gebietet, wiederum Muth einflößen, seinem Gange aufmerksam nachzuforschen. Dieses Bemühen hat

sich auch schon in andern dunkeln Fällen auf das erfreulich sie belohnt, denn die Wege der Gottheit sind einfach und faßlich, und nicht die Menge, nicht die geräuschvolle Verkettung der Gesetze, noch die blendende Kunst in Verschlingung der Kräfte, welche wir wohl in menschlichen Werken bewundern, ist es, was uns mit Ueberraschung und Staunen durchdringt, sondern die unerschöpfliche Wiederholung derselben einfachen Grundregel in einer unzählbaren Manchfaltigkeit der Formen; jene kunstlose, ihrer selbst gleichsam unbewußte Einfalt, bei einer Fülle der Kraft und einem Reichthum an Schöpfungen, ist es, die das Gemüth mit dem Eindruck des Erhabensten und mit unaussprechlicher Ehrfurcht anfüllt. So tritt in der Betrachtung des gestirnten Himmels dem menschlichen Geiste ein gränzenloses, wunderähnliches gegenüber, dem alle seine Kraft zu erliegen scheint, und lange hat es über jede Anstrengung obgesiegt, bis eine glückliche Ahndung auf den einfachen Gedanken führte, dem auch das Gewaltigste gehorchen muß; ein höchst faßliches Gesetz der Schwere, des Anziehens und Abstoßens entwickelt mit schöpferischer Leichtigkeit noch eine Welt von Erscheinungen vor unsern Augen; alle Freuden des geselligen Lebens, unsre Wünsche, unser Schmerz, kurz alles was die Brust bewegt, fließt aus dem Gesetz des erweiterten oder in sich zurückgezogenen Daseins, der eignen und fremden Liebe, ihrem Kampf und ihrer Mischung; auch der Staat, will man ihn anders für ein göttliches, einer höhern Ordnung dienendes, Werk,

nicht für das Werk des Zufalls oder menschlicher Willkür halten, sucht, um die Fragen über seine Natur und Anordnung zu lösen, sein Vorbild in den Banden des häuslichen Vereins und den Gesetzen, auf denen die Familie erbaut ist. Eben so, wenn die Erscheinungen der Natur, durch die Größe ihres Umfangs, oder ihre den Sinnen unerreichbare Stellung, unsre Wißbegierde vergebens locken, bedarf es oft nur eines Blickes in den geringsten ihrer Theile, um uns von Ahndung zu Gewißheit hinüberzuführen; wir entdecken im Saamenkorn die Pflanze angedeutet, im jungen Sproß die Geschichte einer Gattung zusammengedrängt, in Blättern und Früchten, im Tropfen wie im Gestein, die Geheimnisse unzähliger Schöpfungen aufbewahrt, ja die Geschichte selbst des Unermeßlichsten wiederholt. So vieles noch könnte uns auf diesem Wege klarer werden, mancher Streit würde geschlichtet und mancher Mangel gehoben werden, wenn wir, verbannend eine menschliche Kunst und kalte wissenschaftliche Zusammensetzung, jene nur zu oft verschmähte göttliche Einfalt wollten herstellen.

Indem wir demnach, die Spuren der Natur verfolgend, auf den Gedanken gerathen, ob nicht die Bildungs-Geschichte des einzelnen Menschen auch in den Schicksalen des ganzen Geschlechts, jedoch unter erweiterten Verhältnissen, gleichwie im Baume das Blatt, wiederkehre, muß es uns als eine Art von Entweihung der unbefangenen Naturansicht lebendig vor die Augen treten, wenn

wir sehen, wie so Manche, die den Zusammenhang von Vergangenheit und Gegenwart zu entwickeln wünschten, ihre vorgefaßte Meinung, oder eine persönliche Stimmung des Gemüthes, zu einem so ernsten Geschäfte brachten. Denn sie ließen die Menschheit nicht sich selbst organisch gestalten, sondern erschufen sie lieber von neuem, der Eine um es klar zu machen, daß sie sich beständig vervollkommnet und verbessert habe, der Andre, um uns zu klagen, daß sie seit geraumer Zeit um ein gut Theil schlechter geworden sei und ihre Wiedergeburt an allen Enden Noth thue. Da nun ein Augenblick nur die Gegenwart von Vergangenheit trennt, so hatte die erstre, wie die Untersuchung einmal eingeleitet war, dem gemäß auch ihr Urtheil, günstig oder verdammend, zu erwarten. Nehmen wir aber an, daß in der Geschichte des Einzelnen wie des gesammten Geschlechts nur dasselbe Gesetz vorwalte, so dächte ich, müßte dieses leicht und deutlich genug aus dem Leben des Ganzen hervortreten und da weniger als an dem Einzelnen zu verkennen sein; denn dieser ist zu sehr das Werk leitender Umstände, sei es der Beschaffenheit seines Landes, der Laune des Beherrschers, der Erziehung, oder irgend einer eingreifenden Stimmung seiner Zeit, so daß an ihm zuletzt nicht mehr zu erkennen sein dürfte, welchen natürlichen Gang alle Bildung geht und wie und was der Mensch allmählig wird, wenn er frei ist. Aber in dem Leben eines Weltheils offenbart sich recht deutlich unser Aller Geschichte, denn da schwinden die einzelnen Unter-

schiede und zerfallen die beengenden Schranken, und was hier gefehlt, verzögert oder vernichtet ist, gleicht sich dort aus durch desto fröhlichern Wachsthum, so daß, bei allen besondern Hindernissen, das Ganze dennoch ungestört und gleichmäßig sich entfaltet. Es wäre also gewiß sehr übel gethan, aus dem unvollkommnen Einzelnen das Leben des Ganzen darzuthun, vielmehr sollte der umgekehrte Gang statt finden, wenn nicht der menschliche Geist gern das Geringere und Meßbare aufsuchte, um das Allgemeine, Unübersehliche sich aus ihm zu erklären.

Um nun den vorgeschlagenen Weg mit Erfolg zu betreten, mögte wohl gleich anfangs eine Uebersicht über das Leben und eine Bestimmung seines innern, unwandelbaren Gehaltes gefordert werden, dabei aber die Art schwer zu treffen sein, dieselbe Allen genügend und verständlich in der Kürze zu geben. Ich wüßte es nicht besser auszudrücken, als durch einen ununterbrochenen Wechsel von Zusammenziehung und Ausdehnung, als den Kampf zwischen dem eigenthümlichen, und dem allgemeinen Dasein, da man bald nur sich will, bald sich hingiebt und auflöst in das Ganze. Denn der Mensch mit allem was er auf dieser Erde darstellt und anstrebt, ist einmal für sich selbst eine Welt und ein Inbegriff unendlicher Kräfte, dann aber auch und in demselben Augenblicke nur ein höchst geringer aber nothwendiger und ergänzender Theil in der Harmonie des All. In beiden Beziehungen, er mag sich nun losreißen aus dem göttlichen Einklang der Dinge, oder, sich selbst verleugnend, nur ihm

angehören, tritt die umgebende Welt ihm gegenüber: denn die Erde ist ihm übergeben und erwartet von ihm Bearbeitung und Gestaltung; auf jedem seiner Schritte fordert sie ihn, liebreich sich darbietend oder feindlich störend, auf, ihr seinen Willen und eine Spur seines Daseins einzuprägen. Auf diesem Wege nun erweitern sich seine Fähigkeiten in's Unendliche, tausendfach wechselt und wiederholt sich der Kampf, alles treibt ihn, siegreich denselben zu bestehn und die Welt innerhalb der in einen Jeden gelegten Schranken zu bezwingen und zu gestalten, bis sich allmählig und langsam alles auflöst in das Gefühl des unzulänglichen begränzten Strebens, in eine Verachtung der irdischen Mängel und in Sehnsucht nach dem Beständigen und Ewigen. Hülflos, aber mit Kraft ausgesteuert, betritt der Mensch die Erde; zwischen Sieg und Niederlage, Stolz und Demüthigung schwankt das Dasein; durch Jahre von Hindernissen und Irrthümern soll er sich emporwinden, um von dem Ziel des vollendeten Strebens noch einmal eine neue Laufbahn, denselben Weg, nur in höhern Verhältnissen, zu beginnen. Zwischen diesen Endpunkten, der innern Kraft und äußern Uebermacht, dem Steigen und Sinken, bewegt sich das Leben des Einzelnen wie des Volks, ja eines Welttheils, in kurzen oder unermeßlichen Zeiträumen, und auf eine wunderbar bedeutende Weise sind in jener bekannten Mythe von den ersten Anfängen unsers Geschlechts, dessen ganze Geschichte und fortwährend sich wiederholende Schicksale niedergelegt. Denn in

bewußtlosem Vollgenuß der Kraft, und des unmittelbaren Beiseins Gottes kindlich sich erfreuend, beginnt der Mensch, er sucht allmählig, dem eignen Innern vertrauend, sich loszureißen und ein kühnes Ebenbild der leitenden Gottheit vollendet darzustellen, bis ihn Unbehagen und unruhiges Verlangen ergreifen und das Gemüth, viel prüfend und versuchend, nach vergeblichen Bemühen sich mit den Zweifeln zu versöhnen, der spät erst gestillten Sehnsucht sich hingiebt.

Ist nun aber jener Trieb in den Menschen gelegt, auf der einen Seite die ganze Welt zu umfassen, auf der andern wieder nur sich anzugehören und unabhängig in sich selbst dazustehen, so wird auch die Entwickelung eines Jeden nichts anders darstellen, als das ununterbrochene Streben, in seinem besondern Dasein die ganze umgebende Welt abzuspiegeln, sich in der Vollendung zu individualisiren: denn wäre dieses Ziel erreicht, so wären auch jene widerstreitenden Triebe versöhnt, und der Mensch stellte das Einzelne wie das Allgemeine zugleich dar: aber nie soll ihm dieses vollkommen gelingen, sondern nur stets innerhalb gewisser Gränzen und Beziehungen, und nur in einzelnen Augenblicken, nach welchen sich der Zwiespalt und das Bemühen nach Vereinigung auf's neue und verändert einstellen, und welche man, im geringen wie im großen, Zeitalter oder Perioden zu nennen pflegt. Sehn wir doch auch in der unorganischen Natur denselben Anblick wiederholt, ja die Erde selbst bietet uns in ihrer Geschichte jenen Kampf durch

Jahrtausende ausgedehnt, dar, von der Verwirrung des gestaltlosen Chaos und der Herrschaft ungezügelter Naturkräfte über den menschlichen Geist, bis zum spätern eigenthümlichsten Hervortreten zahlloser einzelner Formen, deren jede die gesammte Natur und denselben großen Kampf im kleinen nachzuahmen strebte. Sc ist sie, die einst in gewaltigen furchtbaren Gährungen die sich hervorwindenden Gestaltungen wieder verschlang, und den Menschen oft erschreckte, allmählig gastfrei und wirthlich, uns hülfreich, ja zuletzt in vielen Dingen unterthan geworden; sie erscheint sogar oft ganz vermenschlicht, und haben wir auch noch nicht alle ihre Kräfte und Erscheinungen in unsern Vortheil gelenkt, so umfassen wir sie doch je mehr und mehr mit den Armen des Geistes und übersehen ihren Ursprung und Ausgang — ein Vorbild aller menschlichen Bestimmung, sich der Gottheit im Fortgang der Jahre zu nähern, die rohe Erscheinung und die Gewalt der Sinnlichkeit durch die Kraft des Geistes zu überwinden und immer verklärtern Blickes die Dinge diesseits und jenseits des Lebens in's Auge zu fassen, da mit herannahendem Alter die Lust der Arbeit wie die Kraft verschwindet.

Fassen wir nun das Gesagte in einen allgemeinen Grundsatz bestimmt zusammen, so müssen die Stufenalter des einzelnen Menschen auch in der Folge der Zeitalter des ganzen Geschlechts sichtbar werden. Ich sage des Geschlechtes, oder deutlicher eines Welttheils, denn von einem besondern Volke, zum wenigsten einem Gliede unsers

Europäischen Vereins, kann hier aus dem Grunde nicht die Rede sein, weil, bei dem jetzt allgemeinen lebendigen Verkehr der Völker, ein jedes zu leicht den Geist des ganzen Vereins annimmt, und dem Zuge aller zu lebhaft folgt, als daß es für sich allein das oben genannte Gesetz darstellen könnte; so wie auch Niemand in seinem Leben die Geschichte des ganzen Geschlechts an sich selbst wiederholt, wie es doch eigentlich der Fall sein sollte, sondern einem Jeden in der Erziehung bereits die Einsichten wie der Standpunkt seines Zeitalters angebildet werden, so daß er schon in frühen Jahren die Erfahrungen ganzer Jahrhunderte in sich aufgenommen hat. Vergleichen wir aber die unterschiedlichen Alter unter einander, so sehen wir zuvörderst das Kind die Gegenstände verworren, im zweifelhaften Lichte anschauen: es mischt die verschiedensten Eindrücke in seinem Gemüthe; Furcht und Hoffnuug ergreifen es schnell und mächtig; daher schwankt es zwischen Wahn und vertrauensvollem Glauben, und die vor seinen Blicken wunderbar in einander zerfließenden Anschauungen drücken seiner starken, überall aufgeregten Phantasie eine Welt gaukelnder Gestalten und Bilder ein, welche der Gegenwart, von der allein es ergriffen und angeregt ist, unaufhörlich wechselnd bald den fröhlichsten Reiz bald ein lähmendes Schrecken für sein offnes Gemüth mittheilen. Daneben aber sind auch seine Sinne noch nicht zerstreut und geblendet von der unübersehlichen Folge der Erscheinungen; es hat noch nicht getrennt und gesondert, nicht die lebendige

dige Einheit der Dinge zerstört; die einfachen Grundzüge alles Lebens liegen in mächtiger Größe vor seinen staunenden Augen, daher spricht es ahndungsvoll und bewußtlos oft das verborgenste aus und innig vertraut und wie aufgelöst noch in das gemeinsame, allumfassende Dasein der Dinge, besitzt es, ruhig und bescheiden, was ihm später kein grübelnder Fleiß, keine trauernde Sehnsucht zurückbringt. Mit dem Wachsthum der Jahre erwacht, unter regellosem Gebrauch der Kraft, unter lustigem Getümmel und fröhlicher Uebung ein dunkles, fremdartiges Verlangen und ein unerklärlicher Drang; bisher hatten sich ihm das Leben, seine Verkettungen, sein Streben, seine Freuden und seine Schmerzen in kunstlosen aber bedeutsamen Spielen bildlich gezeigt, ihm genügte die Gegenwart und kein glühender Trieb noch rief es in's Weite und weckte in ihm eine unendliche Kraft; aber nun auf einmal fängt dieselbe Welt in dem Innern des Jünglings selbst aufzugehn an, in der er früher wie eingehüllt schlummerte, sie drängt und tobt in ihm und will sein ganzes Dasein gestaltend ergreifen; zugleich wie dieses ihn bestimmt und als Einzelwesen gestaltet, stellt sie ihn, nach unumstößlichem Gesetz, nur als unvollkommne Hälfte, als einseitiges Geschlecht, dar; wie also seine Kraft dort sich dehnt, ist hier ein neues Bedürfniß, ein unendliches Verlangen nach Vollendung in der Vereinigung der Geschlechter erweckt, und wenn so auf der einen Seite ein mächtiger Thatendrang, als wollte er über die Welt sein Innres siegreich aus-

breiten, ihn in weite Ferne lockt, hält auf der andern süße Liebe und innige Treue ihn an die Heimath fest; so beginnt der Zwiespalt in der Brust und mit ihm erst ein eigenthümliches Leben. Nun aber, zu einem besondern, ihm selbst eignen, Dasein hinaufgebildet, stellt er der umgebenden Welt sich entgegen; sie lebt nicht mehr mit ihm und er in ihr, sondern außer ihm, gleichsam starr und gefühllos und nur sein Gebot erwartend, daß sie ihm eine Gestalt zeigen möge, wie er sie fordert; sie zerfällt ihm in spröde Theile, die er aufnimmt und sondert, je nachdem er ihrer bedarf, und wenn sonst sein Geist alles belebte, wenn ein lebendiges Wort von ihm die Natur beseelend durchdrang, so schweigt sie jetzt verschlossen und muß es dulden, daß sein forschender Verstand sie bis in's tiefste zerlegt, ihre Glieder nach Willkür trennt und neu verbindet, von ihren unendlichen Kräften Theile gefangen nimmt, abwägt und seiner persönlichen Nothdurft dienstbar macht. Ist so alles erstorben, und sucht der Mensch nur zu theilen damit er herrschen möge, so muß zuletzt unter den zu immer zahlloserer Menge anwachsenden Theilen solche Verworrenheit und unübersehbare Mischung sich bilden, daß eine Zeit des richtenden ruhig ordnenden Verstandes Noth thut, der dem Chaos gebietet, indem er das gemeinsame in den Dingen aufsucht, scheidet und zusammenreiht, bis sich zuletzt eine glänzende Stufenreihe aller Geschaffnen bilde, in welcher der Mensch einem jeden Rang und Wohnsitz einräumt. So entspringt allmählig der richtende

Ernst, die kluge Besonnenheit, der durchdringende Scharfsinn des Mannes, der im Gefühle der Kraft und überführt von der Wandelbarkeit des Lebens, dem Besitz nachstrebt, und wenn um diesen tausend Andre mit ihm ringen, mögte er wenigstens alles im Begriff erobern, denn auch so ist er aller Dinge Herr geworden, sie leben fort in seinem Haupte, und was das Leben ihm versagt, das gewinnt in der kleinen Welt des Geistes ein unzerstörbares Dasein. Wie aber dabei das Gefühl des eignen Werthes sich mehrt, stellt sich andrerseits auch die Geringschätzung irdischen Besitzes, als eines wandelbaren und trüglichen, ein, die schöpferische Kraft erlischt gemach, es bleibt nur die Freude an dem über allen Wechsel Beharrenden, und, nachdem jedes Verlangen gestillt, jede Lust gebüßt worden, lebt nur noch die Sehnsucht nach dem Ewigen fort, von dem das Leben einen getrübten Abglanz darbot; ja selbst in den sinnlichern Naturen, in denen darum auch späterhin oft die edlere Neigung nicht aufkommen kann, zeigt sich derselbe Drang auf irdische Weise, zwar nicht mehr in dem Verlangen nach jedem irdischen Besitz, sondern nur nach dem Begriff, oder so zu sagen der Seele alles irdischen Besitzes, dem Gelde, gleichsam als ob dieses von allen Freunden, die die Welt bietet, als den treuesten sich bewährt habe, weil es unter ihnen die sicherste Bürgschaft gewähre für den Gewinn jedes irdischen Trostes. Wer aber schon früher an edlern Gütern seine Freude gefunden, in dem wird auch je mehr und mehr das Bedürfniß

reiner ewiger Freuden erwachen. Und so endet der Mensch dann wie er begonnen; die Mitte zwischen diesen äußersten Enden war ihm nur eine in unzählige Geschichten und Lehren ausgebreitete Wiederholung dessen, was er in den frühesten Jahren geahndet und am Ziele der Laufbahn mit Bewußtsein in Einen klaren Gedanken, Eine helle Anschauung zusammenzieht. Es umfassen sich Anfang und Ende, und nachdem er durchlaufen die Kette der Erscheinungen und den Geist in jeder erkannt hat, ist er endlich hindurchgedrungen zu dem, von dem sie alle stammen und von dem schon in frühster Kindheit sein Gemüth in wunderbaren Anklängen berührt ward.

In dieser Darstellung der Stufenalter des Menschen wäre daher der große Gang, den das Geschlecht zu wandeln hat, bereits angedeutet, ohne damit etwas behaupten zu wollen, was nicht schon vielfältig geahndet und oft bestimmter entwickelt, allein auf die Gegenwart vielleicht noch nicht lebendig genug bezogen worden. Wie überhaupt unter den Menschen aller Widerspruch und aller Kampf der Parteien nicht so sehr auf der Verschiedenheit der Wahrheit, sondern auf der ewig wechselnden Art dieselbe zu betrachten und in Bilder und Worte einzukleiden, beruht, so treffen auch alle tiefer begründete Ansichten von der Geschichte des Einzelnen wie des Geschlechts, trotz der anscheinenden Unvereinbarkeit, in der Ueberzeugung von dem oben erwähnten Zwiespalt durch das ganze Leben, einem unaufhörlichen Oscilliren jener beiden

Mächte, des besondern und des allgemeinen Daseins, zusammen. Mag man von einem Kindes-Alter und einem Alter der Reife, einem Steigen und Sinken der Cultur reden, mag man Schwingungen annehmen, in denen der Geist sich dem Gipfel der Vollendung, deren er fähig ist, nähert, davon entfernt und wieder dahin zurückkehrt, oder mag man in religiösem Tone von einem Sein in Gott und einem Streben nach ihm, von Abfall und Versöhnung reden, mag man Buße predigen und die ewige Gnade verkündigen — immer ist es dasselbe Gesetz, das in tausend Geschichten, in Mythen und gottesdienstlichen Feiern verkündigt worden, dasjenige nämlich, daß der Mensch, wie alles Lebendige, allmählig erwachend aus dem Schoße alles Daseins, hinaufstrebt zum Besondern, dies auszubilden strebt zur Vollendung und zum Nachbilde des Schöpfers, bis er zuletzt in den Quell alles Gebornen zurücksinkt; daß das ganze Leben selbst in größter Ausdehnung, nur ein unendlicher Pulsschlag ist, der sich im einzelnen mit jedem Augenblicke wiederholt. Neben der großen Fruchtbarkeit dieser Ansicht für unsre künftigen Betrachtungen, wollen wir hier nur des Tröstenden gedenken, welches sie für einen Jeden besitzt, indem sie die Klagen über den geringen Fortgang des Guten mildert: denn es wünscht und hofft gewiß der Mensch vielerlei, aber nicht Allen kann Alles gewährt werden und zuvor sollte sich Jeder fragen: in welchem Punkte der Zeit stehst du? welche Seite bietet die Menschheit vermöge ihres Gesetzes eben jetzt dar?

was kannst du von ihr verlangen und was soll einmal in diesem Augenblick gefordert, was entbehrt werden? vollendet ist ja eine jede Zeit, wenn sie nur das rein ausspricht und erfüllt, was in sie gelegt worden, und wie ließe sich denken, daß uns ein Ziel gewiesen wäre, welches wir nie erreichen sollen? es steht vielmehr in jeder Stunde vor uns, denn jeder Augenblick verlangt seine Vollendung und Gestaltung, sei es an uns oder Andern. Zwar ist es nur einer großen Minderzahl von Glücklichen gegeben, der Welt in sich und ihren Werken davon ein Zeugniß zu geben — denn von allen Klassen und Arten soll die bewegte Gegenwart umfassen, daß die Kräfte sich üben und der Reiz des Daseins sich durch Manchfaltigkeit erhöhe — eben jene Besten sind es auch, nach denen die Zeit Form und Namen erhält, die uns stets das Ziel zeitgemäßer Vollendung in ihren Personen darstellen; alle geringern Geister der Zeit sind darum vor Gott eben so wenig unangesehn und verloren, als unter den Geschlechtern und Zeitaltern diejenigen, aus deren Asche einst eine hellglänzende und leuchtende Zeit hervorstieg.

Daher kann auch nur in zwiefacher Rücksicht von einem Rück- oder Fortschreiten der Menschheit die Rede sein, und in einer dritten würde jener Ausdruck für unstatthaft gelten müssen. Das erstre nämlich entweder alsdann, wenn man einen gewissen Punkt annimmt, in welchem die größte Vollendung ruhe, und nach welchem sich alles bewegen müsse, sei es nun ein bewußtloser glücklicher Schlum-

mer im Schoße der Natur, sei es die höchste Freiheit selbstständiger Gestaltung, oder auch, wenn man daran denkt, daß eine Zeit nicht immer erfüllt, was in sie gelegt ist, vielleicht auch sich in manchfachen Schwingungen und regellosen Gängen dahin bewegt, wohin sie, hätte sie ihr Ziel deutlich erkannt und nie aus den Augen verloren, in ungleich kürzerem Raume gelangt sein würde. In beiden Fällen ist der Gang des Geschlechtes in einer Linie darzustellen, die sich, gleichviel in welcherlei Richtungen, auf- oder abwärts, von einem Punkte zum andern bewegt: im dritten Falle aber wäre sie, ähnlich der Kugel, in jedem Augenblicke gleich weit um ihre Mitte, und böte stets ein geschlossnes, vollkommnes Bild der ewigen Menschheit unter besondrer Gestalt dar, und da könnte durchaus nicht von einem Fortschreiten, sondern nur von einem Dasein geredet werden.

Wir gehn nun zu einer zweiten Hauptfrage über, derjenigen nämlich: ob die Weltgeschichte nur einmal jenes in sie gelegte Gesetz in ihrem Laufe darstelle, oder ob sich dasselbe in mehrern großen Zeitaltern wiederhole? Da zeigt sich uns, ohne daß es vieler Mühe und kunstvoller Auslegung bedürfte, das Letztre, und zwar finden wir vom Anfange der Geschichte bis auf unsre Zeit zwei große Perioden, welche durch die Ausbreitung des Christenthums von einander geschieden werden, das heißt durch die Zeit, da dasselbe nicht mehr alleiniger Besitz einzelner Menschen oder Gesellschaften war, sondern tief in die Bildung der Staaten und

Völker eingriff, und sich mit dem innern und öffentlichen Leben verwebte. Die ganze Geschichte der christlichen Zeit, die recht eigentlich von der Völkerwanderung beginnt, scheint mir daher nur eine Wiederholung desselben Gesetzes, das sich in der Zeit vor dem Christenthum offenbarte: denn nach einem höchst wunderbaren Rathschluß der Gottheit trat auf den Trümmern der alten Welt ein ganz neues wie der Erde jüngst entwachsenes Geschlecht auf, versehn mit den ursprünglichen Zeichen und allen Gaben der Jugend, ungezügelt im Gefühle roher Kraft, unbekannt mit dem feinern Schmuck des Lebens; in Kenntniß und Sitte, in Glauben und Begierde und allen Aufwallungen des Gemüthes die noch ungeläuterte Verwandschaft mit dem Irdischen verkündend, empfänglich für jede Lehre und Anregung, demnach ausgerüstet mit Eigenschaften, welche recht eigentlich gemacht schienen, diese Völker zur Grundlage einer ganz erneuten Welt, einer abermaligen großen Periode der Entwickelung, nur unter veränderten Umständen, zu machen. So ward denn noch einmal derselbe Baum gepflanzt, noch einmal begann das Geschlecht seine Laufbahn, aber, wie dort unter der Herrschaft der Natur, der rohern Form, der sinnbildlichen Bedeutung, — nun im Glanze des Unsichtbaren, unter der Macht des unendlichen Geistes, der ewigen Wahrheit. Aber dieses neue Licht konnte nur allmählig die Menschheit innig durchdringen, eben weil sie neu und der Erde entsprossen da stand, und es mußten sich alle Erscheinungen des Alter-

thums, oder, wenn man will, des Heidenthums, nur in dem reinern christlichen Gewande, erneuern, ja erst die Reformation ist in meinen Augen der Augenblick des Durchbruchs eines wahrhaft christlichen Lebens, und die erste recht sichtbare Entfaltung seiner ächtern, geläuterten Natur.

Es bleibt eine, zwar immer müssige, doch anziehende Frage: welche Gestalt das Christenthum der Welt gegeben haben würde, wenn seine befruchtende Lehre in ein nicht allein mit ächter Weisheit und Tugend des Heidenthums geschmücktes, sondern auch empfängliches, von Bedürfniß und Verlangen nach ihm wahrhaft durchdrungenes Geschlecht getroffen hätte. So aber waren nur wenige Personen und Familien oder geringe Städte in jenem Zustande, der, wenn er allgemeiner gewesen wäre, der Welt das Schauspiel langer nachfolgender Jahrhunderte entzogen und Stimmungen erzeugt haben würde, wie sie sich, immer dabei ganz verändert, erst in den entferntesten Geschlechtern entwickelten. Denn als das Bedürfniß des Christenthums, um die Zeit Constantins, lebhafter und allgemeiner denn je empfunden ward, war im politischen und moralischen eine zu arge Zerrüttung eingetreten, alle Bande waren zu gelöst, die Kräfte zu erschlafft, als daß eine Fülle neuer und tüchtiger Formen, eine heitre und lebendige Zukunft hätte auf solchem Wege erstehen können; die Zeit glich einem, unablässige Jahre hindurch vom Eisen des Ackerers verwundeten Boden, welcher unwillig den neuen Saamen aufnimmt und zu Tage

fördert. Wie er denn aber auch mit jugendlicher fruchtbarer Erde überzogen ward, so mußten wieder Jahrhunderte unter irdischem Treiben, unter Theilung und Abgränzung, unter Kampf und Stürmen hinschwinden, ehe die junge Saat gedeihlich der Blüte und Frucht entgegenreifte, gleichwie auch ein Fremdling in der neuen Heimath einen Zeitraum seines eigentlichen Lebens unter mancherlei Beschikkungen hinopfert, ehe er fremdes Dasein in sich aufgenommen hat, und das seinige wieder behaglich durch alle Adern fortströmt.

Ist nun das Christenthum die Grundlage und der Träger der neuern Zeit, oder ist diese auf einem andern Boden erwachsen? Man behauptet allgemein das erstere, und gewiß mit den besten Gründen, nur daß man vielleicht in dem einen zu weit geht, dasselbe unbedingt und ein für allemal als Bildungs-Element des zweiten großen Zeitalters anzunehmen, ohne weiter zu fragen, welche Nothwendigkeit hinwiederum das Christenthum herbeiführte, welche fortlaufende Kette der Ursachen und eines allmächtigen Schöpfungstriebes auch dieses von dem höhern Range der erregenden Anlässe zu der Stufe der Wirkungen herabdrängte. Die Macht der Bequemlichkeit verleitet uns oft, beim Durchwandern der Geschichte, auf herkömmlichen Ruhepunkten anzuhalten und von ihnen aus nicht weiter zu fragen, weil sie als große Wegweiser nach allen Seiten des unermeßlichen Gebietes bestimmt zu sein scheinen. So ergeht es der Reformation, und wird vielleicht immer mehr so auch der Revo-

lution in Frankreich widerfahren; das Christenthum aber übertrifft alle darin, daß es als das gewaltigste Produkt unübersehbarer Reihen von Strebungen und zugleich als Schöpfer einer eben so zahllosen Menge neuer Gestalten da steht, die, wie Strahlen aus der Sonne, vom ihm auslaufen. Wie man aber nie den Inhalt faßt ohne seine Form, nie den Geist denkt, ohne seinen Körper daneben, so sollte man auch nie in jener Absicht des Christenthums erwähnen, ohne zugleich der Völkerwandrung, denn alle Erscheinungen des erstern sind bedingt durch dieses große Ereigniß. Beide sind, wie der Knoten im Halm, der frische Zeugungspunkt der sich wiederholenden Pflanze, der noch jetzt nicht die Zeit erschienen ist, da ihr ganzes Wesen in einer Blüte und einer Frucht aufgeht.

Nachdem wir so die Scheidung der Zeit in zwei große Hälften aufgefunden, deren jede mit einer neuen Schöpfung beginnt, und im Verlaufe einerlei Regel folgt, liegt es uns ob, diese beiden Abschnitte gegen einander zu stellen, und ihr gemeinsames Gesetz an ihren Merkmalen zu deuten. Es versteht sich, daß dieses im Alterthum auf Seiten der Form, im Christenthum auf Seiten des Geistes sich neigte, denn das Unendliche, Ewige in den Dingen war im Alterthum der äußern Form untergeordnet, und erschien nur in den Mysterien in nebelhafter Ferne; das Christenthum aber ist eine der ganzen Welt verkündigte Mysterie, die Ausbreitung dessen, was vorher nur geahndet und angedeutet war, über das ganze Geschlecht, welches

nach ihm fortan jede Seite des Lebens ausbilden sollte. Diesem gemäß werden wir beide Zeitalter in aller Kürze neben einander hindurchführen, und dabei stets das Gesetz beobachten, welches wir oben in den verschiednen Altern des einzelnen Menschen dargestellt haben.

Sehen wir zuerst auf den Ursprung und Fortgang der Staaten, so finden wir die Menschen des Alterthums in Stämme und noch nicht gesonderte Massen vertheilt, die Erde sich anzueignen und ihre rohesten, feindlichsten Kräfte zu unterjochen beschäftigt; mächtige ungestüme Geister, später in Wundersagen und Gesängen gefeiert, treten gegen sie auf und führen zu abenteuerlichen Kämpfen mit ihnen an; zu gewaltigen Thaten, Zügen, Räubereien oder auch riesenhaften Werken der Baukunst rüsten sich Alle, mehr aber in ungeregeltem Drang als nach weislichem Plane, gleich der unruhigen Thatenlust in den Spielen der Knaben; Besitz des Bodens, um seinem Dasein Sicherheit und Dauer zu geben ist Zweck der Kriege, der Mächtigste und Klügste leitet, und willig ordnet sich ein Jeder unter ihn; sie suchen ahnend die Gefahr, die zwar schreckt, aber unwiderstehlich anlockt. Alle diese Merkmale eines kindlichen Alters finden wir in der christlichen Vorzeit getreu wiederholt, ohne daß es genauerer Ausführung bedürfte, nur daß uns alles mehr in sanfter, gemilderter Gestalt entgegentritt, theils weil die Erde gewohnter und williger die fremde Hand ertrug, theils weil im allgemeinen ein zarterer Geist den neuen Gästen einwohnte und

die Religion, unmerklich, aber bald, Besitz von den Gemüthern nahm. Daher erhält die Erde, nicht mehr so trotzige Feindin, auch bald geheiligte Bedeutung, sie wird Vermittlerin zwischen dem Menschen und seinem ungebändigten Streben, es waltet die Treue und es knüpfen sich schneller gefällige Bande. Dort diente der Sclave, der Besiegte, denn streng gebot der trotzige Uebermuth, Kraft stemmte sich gegen Kraft, die tiefere Bedeutung des Menschen war verborgen, der Mensch, gleich dem Knaben, wollte nur sich, und sich ganz und mit aller Kraft; hier aber dienten Leibeigene, der Lehnsmann freiwillig oder unwillig, unter mildern Umständen, für Land und Erde, um Schutz und Hülfe; dieselben Verhältnisse, aber treuer, geselliger, menschlicher, immer aber gestört und bedingt durch ein Endliches, durch die Scholle, die Stärke des Arms, durch den Ungestüm der Begierden, durch die Verblendung bewußtloser Selbstsucht. Denn erst später fängt der Mensch an, sich in Andern zu fühlen und allmählig nur erwacht neben dem ungemessenen Gefühl seiner selbst auch ein Gefühl der Menschheit, ein erweitertes Bewußtsein. Sehen wir nun zu, wie sich dieses in beiden Zeitaltern äußerte.

Im Alterthum war eigentlich jenes Fortschreiten nichts weiter, denn eine Erweiterung des frühern Zustandes der Selbstsucht und des Strebens nach Ausdehnung der eignen Kraft; was zuerst die Einzelnen ordnungslos begehrten, danach strebten später Stämme und Staaten; in dem engern Umkreis ihrer Gränzen fanden sie nun die Welt,

alle ihre Kräfte bewegten sich nur für sie, alle Wünsche und Hoffnungen fanden dort ihr Genüge; sie hingen noch, wie die Kinder, welche die Fremde schreckt, fest und unzertrennlich an der Scholle, die sie erzeugte und nährte, und so entstand eine Vaterlandsliebe, welche späterhin vielleicht in vorübereilenden Geschlechtern, aber nicht in einem durch sie bedeutenden Zeitalter, wiedergekehrt ist; denn als unter unsern Vorfahren ein gemeinsames Leben erwachte, war es nicht in die schroffen Schranken einer Sprache, einer Stadt, eines Gebürges gebannt, sondern es umfaßte einen Verein von Völkern als einer gemeinsamen Abkunft, und die einzige Scheidewand, die Quelle des bittersten Hasses wie milder Versöhnlichkeit, war der Glaube, die Vorstellungen von dem Unendlichen und Ewigen. Ein frommer Schauder vor der unbegreiflichen Natur und eine Vernunft, die als Instinkt wirkte, war es bei den Alten, Ahndung aber und ein nach dem Geheimnißvollen verlangender Sinn bei den Neuern, welche in den Völkern die Achtung vor den Priestern, vor heiligen Männern und weisen Gesetzgebern rege hielt, wie auch das Kind gutmüthig und willig durch wunderbare Irrgänge an der Hand der Sage und Fabel sich leiten läßt und gern dem gehorcht, der, für ein zauberhaftes Kleinod, für ein entzückendes Bild, unter Grauen und Ahndung, schwere Prüfung ihm auflegt.

Als die Menschheit späterhin zu einem unabhängigern Dasein erwachte und mit größerer Freiheit sich selbst ihre Bestimmung aufzugeben schien,

trat wohl auch im Alterthum ein freieres Leben und eine Art des gemeinsamen Gefühls ein, aber, gegen die neue Zeit gehalten, in ungleich engern Gränzen: als geselliger Verkehr, als Schiffahrt, in öffentlichen Volksspielen, in den manchfachen Verbindungen der Gastfreundschaft; hier aber als selbstständiger Erwerb, als freundlicher Tausch und Handel, in unzähligen sinnreichen Künsten des Fleißes und kühnen alle Gegenden durchforschenden Wanderungen zu Wasser und Lande. Diese Zeit glich dem Zeitpunkt im Leben des Einzelnen, da er die Dinge um sich her zu trennen, zu ordnen und in seinen Nutzen zu verwenden anfängt, wo seine Kraft sich entfaltet und er überall engere Bande für die ferne Zukunft anknüpft. Es entwickelte sich auf jenem Wege in den Staaten des Alterthums eine nationale Kraft, in den unsern ein National-Reichthum. Aber einen besonders auffallenden und bezeichnenden Gegensatz zeigen beide Zeitalter späterhin, da die menschliche Natur sich in ihnen zu einer vollendeten Reife entwickelt hatte und der Zustand eingetreten war, den ich oben in der Schilderung des einzelnen Lebens als ein Streben die Dinge zu beherrschen und sich in unabhängigen Besitz derselben zu setzen, darstellte. Es offenbarte sich derselbe nämlich bei dem damals bedeutendsten Volke der Erde ganz im antiken Sinne, als ein irdisches Trachten nach der Weltherrschaft, nach Sieg und Unterjochung der Völker, nach dem Besitz alles ihres Eigenthümlichsten; bei uns dagegen, da, im mildern Sinne des Christenthums, jede Ei-

genthümlichkeit neben der andern bestehen soll und mit ihr gleiche Rechte hat, als das Bemühen, die Welt geistig zu erobern und im Begriffe zu durchdringen; dort also sehen wir rohe Kraft, hier milde Sitte, dort Willkür im Herrschen, hier Weltbürgersinn, dort vorzugsweise Eine Stadt und Ein Volk, hier Eine Menschheit. Eine großartige, ja in manchem Betracht erhabne Selbstsucht liegt beiden zum Grunde, und ein tieferes Gesetz offenbart sich in ihnen als vielleicht Einige glauben, welche ein bloß zufälliges Zusammentreffen von Kraft und Schwäche, eine Begünstigung von Umständen und dergleichen mehr darin finden wollen, das wohl eben so gut heute wie morgen sich ereignen könnte. Aber man verfährt oft in der Geschichte wie im Spiele, da man, wenn ein großer Schlag geschehen, alle Züge zurückgeht, und sich hinterdrein darthut, daß es ja so und nicht anders kommen mußte, aber noch immer nicht den tiefsten Plan durchschaut und für die Zukunft sich einprägt, den der Gegner befolgt; man begnügt sich allein, die äußeren Erscheinungen mühsam zusammenzulesen, die eine bedeutende That herbeiführten, achtet aber nicht genug auf das Gesetz, dem auch jene ersten Anlässe dienten. Denn nicht bloß die äußere Macht ist in jener Römerzeit zu berücksichtigen, sondern auch die Blüte der Cultur, die Durchdringung aller Völker, wiewohl nur auf antike Weise, der Form nach, die bürgerliche Freiheit, der Antheil aller Freigebornen am Recht, der ungewohnte Glanz der Monarchie, die Unterwerfung unter ein umfassendes Gesetz,

das

System in dem Finanzwesen, die Sorge für bürgerliches Wohlsein der Regierten, die menschlichere Sitte, die größere Achtung fremder Weise und fremden Glaubens — welches alles die oben von mir angedeutete Reife der Zeit beurkundet.

Verlassen wir dieses Gebiet um das innere Leben beider Zeitalter neben einander zu betrachten. Hier tritt uns gleich zu Anfang, auf jener und dieser Seite, die Religion in bedeutender Gestalt entgegen. Dort ist es die äußere Natur, in der Fülle ihrer Kräfte und Gestalten, die den Menschen anregt; jede derselben erweckt ein wunderbares Grausen, von der befruchtet, die Phantasie alle Eindrücke belebt, ihnen alle Kennzeichen persönlicher Gegenwart beilegt: so schafft sie Götter und Helden, welche gehen und kommen, und deren Zorn und Gunst in Sagen und hochgefeierten Geschichten der Nachwelt überliefert wird. Die christliche Lehre zwar hatte den letzten Sieg über die einst so heilige Ehrfurcht gebietende erschaffne Natur errungen; sie verkündigte eine allwaltende Liebe und Erbarmung, versöhnt durch ein wohlgefälliges Leben; aber die Völker, die sie zuerst in ein offnes wohlbereitetes Herz aufnahmen, trugen noch zu sehr alle erwähnte Kennzeichen des jugendlichen Sinnes an sich, daß sie nicht sinnlicher Mittel bedurft hätten, durch welche sie dieselbe in ihr Leben herüberführten; so belebte sich auch unter ihnen jene heilige Schaar von Halbgöttern, selige Gestalten an ihrer Spitze, und ein ganzer Himmel von Bildern bevölkerte die Erde. Statt der Mythen gab es Legenden, statt

frommer Hymnen geistliche Gesänge, statt der Opfer nur noch die Vollziehung im Bilde; dort wie hier herrschten Priester, bald mehr bald minder geheimnißvoll, dort schreckend, hier warnend, dort dumpf mahnend und strafend, hier begeisternd und versöhnend. Der Tod war keinem gefürchtet, denn tausend milde Gestalten spielten um seine Wohnung, dort ein freundlicher Genius, hier ein heimführender Engel. Beiden Zeitaltern, — so lange sie noch gebunden waren durch Sinnlichkeit, das Göttliche mit demüthigem Staunen nicht um und in sich, sondern nur über sich verehrten — bildeten Leben und Priesterthum, das Haus und der Tempel, noch einen starken Gegensatz, eins verdrängte das andre, den Alten aus Furcht, den Unsern aus Demuth; jene mußten die rächenden Götter durch unablässige Gaben gewinnen, diesen galt Ein einst vollzognes Opfer für alle, daher lebten stets in ihnen Vertrauen und Hoffnung; immer aber erschien doch das Leben wie dem Knaben die Zucht; als dieser Knabe aber seine Natur ausbreitete, entstand allgemach Sicherheit und Ueberzeugung, dann ein bequemes ja kühnes Befreunden, und zuletzt ein dreisteres ja strafbares Selbstvertrauen. Denselben Stufengang erblicken wir auch bei den Alten: so lange über der Natur noch ein geheimnißvoller Schleier lag, welchen zu heben man weder wagte noch verstand, war sie es, die vor jeder Unternehmung ermunternd oder warnend, unmittelbar oder durch den Mund der Priester, auftrat; mit den Jahren indeß sah der Mensch um sich, prüfte und

verglich, spürte ihren Kräften nach und suchte Einheit unter sie zu bringen, indem er die Welt zu einer obersten Ursach zurückführte: so bildeten sich Philosopheme, erst als Theogonien, später in stets verbesserter wissenschaftlicher Form, wie unter uns aus den Träumen der Gnostiker und den mühsamen Forschungen einer scholastischen Dogmatik allmählig die freiere, ungebundne Prüfung hervorging. In beiden Zeitaltern lief, neben solchem muthigen Bestreben, Begeisterung sowohl für äußerliche Freiheit, als auch für Unabhängigkeit alles Denkens, der Zweifel, bald in vorsichtig bescheidner, bald in furchtbar übermüthiger Gestalt, oder, wie es Andre ausgedrückt haben, es kamen die Tage, da man sich von Gott entfernte und einem selbstgeschaffnen Bilde nachzog. Jene fingen an, die Götter zu verschmähen und zu verspotten, diese, alles Positive, Symbolische zu verwerfen; bei jenen erzeugte sich hin und wieder, und stets allgemeiner, die Sehnsucht nach einer neuen Ordnung, nach einem Mittler, der die Menschheit zu Gott zurückführte, bei diesen ein edles, mühsames, ach! zu oft vereiteltes Bemühen unmittelbar durchzudringen zu dem ewigen Gehalt der Dinge, den vergänglichen Schein von allem hinwegzutilgen oder, wie es auch anders heißt, geradesweges zum Vater zu gelangen und ihn zu schauen wie er ist. Von Geschichte und Natur streifte man kühn die zufällige Hülle, und wenn die Alten damit endigten, den einigen, lange verkannten Gott in einem Mittler, seinem Ebenbild und Gesandten, anzubeten, so ha-

ben wir die Zukunft zu befragen, ob sie uns weiter führen wolle auf dem betretnen Wege oder zu dem Anfange eines unbekannten und neuen.

Anziehend und beruhigend bleibt es unterdessen, den Zeitraum um den Eintritt des Christenthums, also des vorherrschenden Begriffs in antiker Weise, mit dem ihm entsprechenden der neuern Zeit zu vergleichen; denn wir erkennen zwar in beiden die unmäßige Vergötterung des Lebens und die wichtige Bedeutung, die man in dasselbe zu legen verstand, jedoch in der alten Zeit nur auf sinnliche Weise, durch übermüthige Pracht, durch Aufwand in den Genüssen und durch rohe Betäubung oft gegen die natürlichsten Regungen und die ersten Forderungen der Menschlichkeit, über welches alles man die Geschichte der Kaiser in Rom zu befragen hat. In der neuern Zeit hingegen offenbarte sich jene Vergötterung des Lebens durch eine oft übertriebene Anbetung der Menschheit, durch eine weichliche Einseitigkeit der Bildung und durch das Bemühen, das trostlose Gefühl des Unglaubens durch einen in den spröden Schranken der Rechtlichkeit abgemessenen Wandel auszugleichen oder zu erdrücken. Erfreulich ist es auch, manche andre Seiten des geselligen Lebens, die sich doch endlich auf das Verhältniß der beiden Geschlechter als ihre tiefste Grundlage zurückführen lassen, aus beiden Zeitaltern neben einander zu stellen. So finden wir in der Knabenzeit beinahe völlige Ungeschiedenheit der Geschlechter; die Bedeutung des weiblichen ist ganz unbekannt, es steht wie fast eins

neben dem männlichen, bei den Alten aber der Schwäche wegen, verachtet, zurückgedrängt, bei den Neuern schon milder angesehn, als Gefährtin bei Krieg und Arbeit, als hülfreiche Beschickerin der niedern Handthierung. In der Zeit des Jünglings trennen sich beide und erkennen ahndungsvoll ihren Unterschied. Da zeigt sich bei dem einen sinnliche Anbetung, der Dienst der Hetären, der Gebrauch des Geschlechts zu vielfacher Verschönerung der Feste und des sinnlichen Lebens, bei dem andern erwacht die unendliche Liebe, geschmückt und veredelt durch die schönsten Blüten des Geistes, durch Dichtkunst und Musik. In der reifern, der Ehe gewidmeten Zeit, der Zeit, da der Mann im kleinen Umkreis der Familie, wie die Staaten im großen, aus freier Kraft ein unendliches Abbild der Schöpfung darstellen soll, entdecken wir auf der einen Seite trübe Unempfänglichkeit für die zarten Empfindungen, Kälte des Beisammenseins, Unfruchtbarkeit aller Vereine für ein künftiges Leben, auf der andern ein Uebergewicht vergänglichen Nuzzens, Gleichgültigkeit der Gefühle, die hin und wieder nur durch eine dürre, herkömmliche Galanterie ersetzt wird.

So ließe sich der Vergleich noch durch unzählige Gestaltungen des Lebens fortführen, es ließe sich dasselbe Gesetz an der Entwickelung der verschiednen Künste und Wissenschaften, an der Zeit ihres Entstehens, Wachsthums und Hinwelkens darthun; allein für die Deutlichkeit dünkt mir bereits genug geschehen und es ist hier nicht die Ab-

sicht, eine ausführliche Entwickelung des Vergangnen zu beginnen, vielmehr ruft die Gegenwart, als das Ziel unserer Arbeit, je näher wir ihr treten, immer vernehmlicher zu ihrer Betrachtung auf. Doch mögte es, der Deutlichkeit wegen, nicht überflüssig sein, die eben geschilderten Zeiträume, ihren hervorstechendsten Merkmalen nach, hier nochmals und zwar folgender Gestalt einander gegenüber zu stellen.

Religiös.

Heidnisch, antik, Form.	Christlich, modern, Gehalt
Frommes Staunen.	Frommer Glaube.
Götter.	Heilige.
Mythen.	Legenden.
Philosopheme.	Dogmatisches.
Schulen.	Speculation.
Individuelle Ansicht.	Allgemeine Toleranz.
Besonnene Zweifel.	Leere Aufklärung.

Sittlich.

Vernunft als Instinct.	natürliches Gefühl.
Kraft und Begier.	gewaltiger Wille.
Das Weib als Sklavin.	Das Weib als Dienerin.
Orakel gebieten.	Heilige erscheinen.
Gefühl für das Schöne.	Romantisches.
Verstand und Zweck.	Nachdenken und Fleiß.
Harmonie.	Verfeinerung.
Sinnliche Anbetung des Lebens.	Sinnlichkeit und Indifferentismus.

Politisch.

Kampf mit der Erde.	Kampf um Land.
Die Erde wird urbar und vertheilt.	Herrschaft und Besitz erhalten Weihe.
Der Mensch erkennt sich im Staate.	Der Mensch erkennt sich in den Staaten.
Gleiche Götter, gleiche Ahnherrn im Staat.	Ein Gott und Mittler Aller.
Priester-Gewalt.	Hierarchie.
Tausch unter Völkern.	Großer Verkehr für einzelnes Interesse.
Weltherrschaft.	Weltbürgersinn.

Künstlerisch.

Rhapsoden.	Barden.
Epos.	Heldengedicht.
Lyrik und Spiele.	Minnesänger und Turniere.
Plastik.	Mahlerei.
Das Gefühl erkaltet.	Räsonnement ohne Begeisterung.
Kunst dient dem Prunk.	löst sich auf in Speculation.

Wissenschaftlich.

Ueberlieferung.	Wahn.
Sagen-Weisheit.	Weisheit in Märchen.
Natur-Erklärung.	Erklärung der Geheimnisse. (Scholastik).
Erschütterte Ueberlieferung.	Erschütterung des Positiven.
Kunde.	Forschung.
Allbesitzend.	Allbegreifend.

Es bleibt hierbei vielleicht noch zu bemerken, daß dieser Gang der Bildung sich bei den einzelnen Völkern des Alterthums früher und später zu verschiednen Malen, in der neuern Zeit aber im Ganzen eigentlich nur einmal, offenbart hat: weil von den alten Völkern jedes mehr ein abgetrenntes, in sich fortlaufendes Ganze bildete, das, unabhängig von fremdem Einfluß, dem ihm eingebornen Gesetze folgte, bei den neuern hingegen, wegen Gleichheit der Religion, oder der Abstammung, oder wegen größerer Innigkeit und Lebendigkeit des Verkehrs, die besondre Bildung einer Nation sich immer in der allgemeinen Entwickelung auflöste; weshalb die verschiednen Geschichten der neuern Staaten nur als ergänzende Theile eines umfassenden Daseins, die der ältern dagegen als mehr in sich abgeschlossne und getrennte Erscheinungen angesehn und behandelt werden sollten. Bei diesen kann es gemeiniglich nur die Eroberung sein, bei jenen ist es aber meistens der Trieb, an dem größern Leben der ganzen Völker-Familie Theil zu nehmen, was den eigenthümlichen Gang der Entwickelung aufhebt.

Es ist nun zum Schluß noch ein sehr bedeutendes und zum Verständniß der Geschichte aller, namentlich der spätern Zeiten höchst wichtiges Gesetz zu erörtern, durch welches uns jedes Zeitalter, mit seinen oft so wunderbaren und dem Anschein nach widersprechenden Merkmalen, erst als ein wahrhaft belebtes und gegliedertes Ganze sich darstellt, und es ist dieses das des organischen Gegen-

satzes. In Wahrheit ist es nur eine Wiederholung der zu Anfang bereits angegebnen Bedingung alles Lebens, des Dualismus, nur nicht, wie bisher gezeigt worden, in der Folge der Zeit und nach einander, sondern zugleich und in demselben Raume, also ganz dasselbe und nur der Erscheinung nach verschieden. Es kann in der Natur keine Kraft in unbedingter, unaufhaltsamer Fortbewegung gedacht werden, sondern sie wird gehemmt und erst zu einer besondern gemacht durch eine Gegenkraft: es kann keine Zusammenziehung geben ohne Ausdehnung, kein Fortschreiten ohne Hemmung, kein Geistiges ohne die bedingende Materie, ja eine jede Thätigkeit, indem sie sich aus dem Schoß der Dinge losreißt, ruft auch in demselben Augenblicke die feindliche auf, und so kämpfen sie bis eine in der andern zu erlöschen scheint; aber nur einen Augenblick dauert dieser Zustand der Sättigung und Durchdringung, denn nichts ruhendes, gestaltloses, verstattet die Natur, und unverzüglich sollen neue Kräfte und neue Kämpfe sich erzeugen. Je höher aber die Thätigkeit irgend eines Triebes, einer Bewegung steigt, ein desto lebhafterer Wechselstreit wird beginnen: ist es doch nicht anders in der äußern Natur, wie dieses uns Physik und Chemie auf allen Seiten zeigen, und auch nicht anders in der Brust der Sterblichen, so daß die Geschichte jedes Menschen und aller unsrer geselligen Verhältnisse darauf beruht. Nie daher übt sich der Wille des Einzelnen ohne Widerstand, der Schmerz verliert seinen Stachel mitten unter Trauernden, die

Hoffnung gewinnt Reiz von der Furcht, der Fleiß vom Gefühl des Schwierigen, es wird das Neue nur beschleunigt durch das Alte, die Liebe erwärmt durch sanftes Zurückziehn, es messen und gestalten sich alle Gesinnungen und Gefühle erst nachdem sie von außen bestimmt werden, ja man nenne mir irgend eine Größe, die nicht erst Gestalt bekäme durch eine hemmende, irgend einen Mangel, eine Lücke, wohin der Zug der Strebungen nicht grade am kräftigsten wäre, und den die Natur nur auszugleichen sucht, um — eben dadurch ein neues Gleichgewicht zu stören. So leben allerdings in der Zeit alle Meinungen und Thätigkeiten deren je die Menschheit fähig ist, beisammen, aber nicht genug kann der Gedanke beherzigt werden, daß, wo irgend eine sich besonders hervorthut, so daß man viel von ihr redet und höret, dies nur auf irgend ein gestörtes Gleichgewicht hindeutet; es sind nur immer die sich bekämpfenden Extreme, nach denen man eine Zeit nennt und beurtheilt; ihr bestes und größtes liegt oft mitten inne, und Niemand erwähnt seiner: nur der streitenden, gestörten Mächte gedenkt man, wiewohl es sich zutragen kann — und es auch eben gegenwärtig der Fall ist — daß der Kräfte so viele aufgeregt sind, daß auch die ruhigen, im Gleichmaß schwebenden, mit fortgerissen werden in das allgemeine Getümmel. Sehr übel thun aber diejenigen, die stets nur von den Polen einer Zeit reden und von dem übrigen schweigen, vielleicht weil es nicht so deutlich in die Sinne fällt, und es ihnen deshalb war verborgen geblieben.

Wir könnten jene Wahrheit für jetzt immer noch auf sich beruhen lassen, indem ihrer Erläuterung alle unsre nachfolgenden Bemühungen über die Gegenwart gewidmet sein sollen, folgendes aber verdient hier für das Allgemeine noch der Erwähnung. Je mehr eine Zeit aus dem allgemeinen Leben, aus der Bewußtlosigkeit, oder, wenn man den Ausdruck nicht misdeutet, aus dem Leben in Gott, herübertritt zum Selbstbewußtsein, zu dem besondern und sich selbst bestimmenden Dasein, wo jede Kraft ihre eigenthümliche Gestalt und Vollendung empfängt, desto lebhafter, wirksamer und bedeutender wird auch der Gegensatz eintreten, und der Schauplatz ringender Kräfte dem nicht tiefer eindringenden und sondernden Blicke eine verwikkelte, verworrene Gestalt darbieten. Nach demselben Gesetz entsteht auch in dem Innern des werdenden Mannes ein stärkerer Zwiespalt, ein Anziehen und Abstoßen widerstrebender Neigungen und Gefühle, je mehr eine jede Fähigkeit in ihm ihr besondres Dasein verlangt und sich auf Kosten der andern hervorthun will. Da nun das gesammte Alterthum mehr durch Natur und äußere Erscheinung bedingt war, das Christenthums dagegen erst recht die unsichtbare Welt des Geistes eröffnete, und das Innere mit unendlichem Streben befruchtete, so ergiebt sich daraus, daß wieder in diesem zweiten Zeitalter des Geschlechts der Kampf menschlicher Strebungen lebendiger, die Folge der nach Einklang ringenden Töne zahlreicher sein mußte als in der erstern. Alle großen Erscheinungen der Geschichte,

unter welchen das Christenthum und die Völkerwanderung ohnstreitig den ersten Rang behaupten, sind in meinen Augen daher Offenbarungen eines eintretenden Gegensatzes, oder des Strebens ein gestörtes Gleichgewicht herzustellen, eine große Einseitigkeit zu überwinden. Wir sehen sie auch jedesmal von zwei andern Ereignissen begleitet, sowohl von einem in kurzem oder langem Zeitraume vorhergehenden negativen Zustande, einer Abspannung und gänzlichem Mangel der später eintretenden Richtung, der die Empfänglichkeit für dieselbe immer vermehrt, als auch von einer desto unruhigern, stürmischern, alles ergreifenden Lebendigkeit, womit ihr Eintritt begleitet ist: wodurch oft die Klage unter dem Menschen rege geworden, warum man denn immer gleich in ein Aeußerstes verfallen und nicht den gemäßigten Mittelweg einschlagen müsse, der sich aber stets nach göttlichen Gesetzen durch die Zeit erzeugt und bald wieder einen neuen Widerstand veranlaßt. Daher tritt auch jedes neue entschiedene Streben der Menschheit dem Anscheine nach einseitig hervor, denn es würde sonst nicht Kraft besitzen, sich aufrecht zu halten gegen den allgemeinen Strom des Lebens; aber indem es eifrig diese Einseitigkeit verfolgt, ruft es seinen Gegensatz hervor, und vermengt sich dadurch erst auf unzähligen Wegen mit dem Ganzen. Denn keine Regung irgend einer Zeit stirbt gänzlich, sondern lebt, wenn auch nur in verborgnen Naturen, fort, und muß fortdauern, wäre es auch nur um einer entgegengesetzten, welche eben jetzt vielleicht die

Mehrzahl beherrscht, Nahrung und Leben darzubieten. So pflegt auch ferner ein Streben, hat es sich einmal die Bahn geöffnet, gelte es eine Kunst, den Wohlstand des Volks, das Glück der Freiheit, oder sonst irgend ein theures Gut der Menschen, mit Schnelligkeit sein äußerstes zu erklimmen und einem luftigen Gipfel zuzueilen, wo ihm dann freilich in einer gestaltlosen Klarheit nicht wohl sein kann, und es bald seinen Gegensatz, irgend ein Hemmendes herbeiruft, um sich nun erst wirklich mit dem allgemeinen Dasein zu vermählen. Auf solchem Wege erklären wir aus dem Beginn der Reformation, ihre hin und wieder zu raschen Fortschritte und später wieder eintretenden Hemmungen, so die Revolution in Frankreich im politischen, die Zeiten der ungläubigen Aufklärung und alles andre, was das Leben der Völker auf bedeutsame Weise von jeher bewegt hat, und welches uns im Verfolge der Untersuchungen von diesem Standpunkte aus in organischem Zusammenhange klar werden soll. Als ein sicheres Zeichen des Ersterbens oder augenblicklicher Kraftlosigkeit soll es uns aber gelten, wenn eine Zeit ihren Gegensatz nicht selbst, wie bewußtlos und aus einem mächtigen Antriebe, sich erzeugt, sondern nur aus dem Gewesenen, aus erblaßten Formen hervorlangt, und so mit dem Todten das Lebendige zu bekriegen gedenkt, denn sie wird dadurch sich nur ein müssiges Spiel, bei den Gegnern aber Geringschätzung und Bedauern erzeugen und die Entwickelung des allgemeinen Lebens verzögern.

Die christliche Vorzeit.

Um in stets engern Kreisen dem eigentlichen Gegenstand unserer Untersuchung näher zu treten, damit er einer sorgfältigen Zergliederung desto sicherer Stand halte, wollen wir jetzt das zweite große Zeitalter unsers Geschlechts besonders beobachten, welches, wie schon erwähnt, nur eine in höherer Potenz wiederholte Entwickelung des Erstern zu sein scheint. Wir haben seinen nothwendigen Eintritt in die Welt noch vorhin auf dem Gesetze des Gegensatzes begründet, wenn wir aber dort zugleich von einer einseitigen Richtung redeten, welche dergleichen ganz unerwartet eintretende Wendungen des menschlichen Geistes im Bekämpfen einer andern, in der Zeit bereits begründeten, zu nehmen pflegten, so kann das Christenthum wohl, von dieser Seite untersucht, seiner ganz ursprünglichen Gestalt nach, als Ausnahme gelten, und es ist dies in der That auch eine seiner wunderbaren Seiten. Denn die Lehre Jesu selbst erschien, wie nie etwas der Art auf Erden erschienen ist, in einer durch nichts bedingten, unendlichen Gestalt, als das reinste geistigste und erhabenste, das je die Menschheit gekannt, daher ist sie auch höchst bildsamer Art, überall eindringend gleich dem ewigen Lichte, unzähliger Gestalten fähig und allen Zeitaltern bildend und belebend sich anpassend. Darum auch könnte man von ihr wiederum mit Wahrheit sagen, sie sei nie erschienen, was sie wahrhaft ist, und sie stehe,

in ihrer reinen ursprünglichen Gestalt, als Ziel des Strebens da für alle Zukunft. Aber eben darum war jene Gestalt flüchtig und kurzer Dauer, und gar zu bald gesellte sich zu dem Christenthum eine vergängliche Form, in welcher es, wie begeistert und siegreich auch, immer doch in einseitiger Richtung, das Leben seiner Zeit bekämpfte. Das Außerordentliche aber, was die Entstehung desselben begleitete, jene wunderbare Erzeugung und Verkettung vorbereitender, hülfreicher Umstände, die ungemeine, beispiellose Kraft, mit welcher es die Gemüther ergriff, und durchdrang, alles dieses sollte, wenn es auch weiter nichts vermögte, die Ueberzeugung in uns erwecken von einer großen Haushaltung Gottes mit den Menschen und von einer höhern Allmacht, in deren Händen wir ruhen, ohne es stets zu vermerken. Denn wahrlich, auf eine nicht unwürdige Weise ward jene erhabne Wiedergeburt der Menschheit angekündigt, und recht mit Absicht schienen die ersten Jahrhunderte der neuen Zeit dazu bestimmt zu sein, einen Ekel und Ueberdruß an allem, was die alte an sinnlicherer Denkart, an Gütern und Freuden abgesetzt hatte, zu erregen, alle Pracht, alles Glück in den Staub zu drücken, und ein unbefangenes, folgsameres, empfänglicheres Geschlecht herauf zu führen, damit ein geistigeres Zeitalter gedeihen, und das Unendliche die Herrschaft des Endlichen zerstören könnte. So war es nur möglich, aber auch höchst nothwendig, daß eine Verachtung der Welt, eine Begeisterung für das Unsichtbare, eine Sehnsucht nach dem

Ewigen, eine heilige Wehmuth über das Zeitliche um sich griff, welche ein für allemal den Gang aller künftigen Zeit bestimmte, und in welcher stets das Weltliche dem Ewigen untergeordnet bliebe. Denn an der alten Zeit bemerken wir damals alle Zeichen des Erstarrens und Alterns, eine trübe Gleichgültigkeit gegen das Leben und eine schlaffe Zweifelsucht; es verdorrte allgemach der innerste Keim seines Wachsthums, die lebendige Freude an der endlichen Natur, und theils an jener unempfindlichen Erschlaffung, theils an der unüberwindlichen Macht des Herkommens lag es, daß eine Lehre, die sonst als das willkommenste Geschenk des Himmels hätte sich verbreiten müssen, lange als ein gleichgültiger Fremdling übersehen, nur von Wenigen und Geringen gastfreundlich beherbergt wurde. Darum suchte sie sich, gleich einer jungen und unbefleckten Seele, auch ein jugendliches Gebein zum Wohnsitz, und da spät endlich der Verein zum Leben vollzogen war, sah sie sich auf diese Art angethan mit einem vielfachen Gewande, je nach den Gegenden, in denen sie verborgen gelebt hatte; Freunde wie Verfolger, Morgen- und Abendland, Zufall und Absicht, die Schulen der Weisen und Sagen des Volks, hatten dazu willfährig gesteuert, und nie wohl hätte sein erhabener Schöpfer nebst seinen ersten Vertrauten bestimmt geahndet, daß die beseligenden, unvergänglichen Geheimniße, welche er an das Licht gezogen, bald wieder, wie ehedem, unter endlicher Hülle, unter Bildern und Symbolen verdeckt, und in räthselhaften unergründlichen

For-

Formeln den ahndenden Geschlechtern übergeben werden würden. Aber so war es einmal unvermeidlich, wenn sie in's Leben eingehen und Leben erzeugen sollten. Wenn ich aber die Vergangenheit, von diesem ersten Ringen einer unsterblichen Lehre nach Gestalt und Besonderheit bis zu dem gegenwärtigen Augenblick, durchlaufe; wenn ich dort das formlose irre Schwanken, den Wahn, die Gewalt der Willkür gegen die vielleicht zu sehr ins Feine ausgebildeten Gestalten, die gründliche Forschung, den Reichthum der Erfahrung und die Besonnenheit unserer Zeiten halte, und dann die feste Ueberzeugung einer bis hieher erreichten vielseitigen Entfaltung und in allen Theilen ausgearbeiteten Vollendung bei mir entsteht: so kann ich zu gleicher Zeit mich nie des Antriebes erwehren, die Vergangenheit, wie sie vor mir liegt, für nichts anders denn eine Erweiterung und Verklärung des Christenthums zu halten, welches die Vorsehung in der Geschichte der Menschheit durch verschiedene Stufen des Daseins hindurchgeführt hat.

Wir verlassen übrigens den freudelosen unfruchtbaren Abschnitt, da die christliche Lehre sich Jahrhunderte hindurch bemühte, die erstorbene Masse der Völker zu beleben — wovon die Kämpfe der ersten Kirchen-Versammlungen, die hohlen Wortstreite aus denen alle höhere Ahndung entschwunden war, den besten Beweis liefern — und gehen zu dem Zeitpunkt über, da das Christenthum nicht bloß Gegenstand eines müssigen Grübelns, einer zurück gezogenen Beschauung, einer brütenden Einbildung war (wodurch

zwar manches für die Ergötzung oder den Frieden einzelner, für das allgemeine Leben aber wenig gewonnen ist) sondern wo es die Völker insgesammt, in allen ihren Beziehungen zu ihren Wohnplätzen und unter sich, allbelebend anregte und erfüllte. Der erste Zeitraum, welchen wir da näher zu betrachten haben, wird sich nach dem früher angegebenen Plane bis dahin erstrecken, wo überall deutliche Spuren des eintretenden Selbstbewußtseins sich zeigen, wo der Mensch frei unb selbstständig sich dem Boden entwindet, und sein ganzes Dasein über ihm und aus sich selbst mit schöpferischer Kraft zu bestimmen anfängt. Nicht aber eine Geschichte soll hier geliefert, sondern nur einzelne bedeutende Züge hervorgehoben werden.

Wollen wir das Schauspiel, welches uns eine geraume Folge der ersten Jahrhunderte darbietet, unter einer allgemeinen Benennung zusammenfassen, so mögten wir darin nur eine große Besitznahme und ein sich Festsetzen vorherrschend erblicken. Alles, wie verschieden es auch erscheinen möge, bezog sich darauf, den Boden sich zu gewinnen, zu theilen, zu behandeln und die übrigen Handlungen des Lebens mit jenem Geschäfte in Verbindung zu sezzen. Religion, welche die eine geistige Hälfte des Menschen, wie irdischer Besitz die andere einnahm, war dabei hauptsächlich thätige Triebfeder und verfloß in jede sinnliche Handlung: denn eine alle Sinne ergreifende Gewalt mußte sie über ein Geschlecht ausüben, dem der stille abgemessene Gang von Natur und Leben auf jedem Schritte noch ver-

borgen war, das den gröſsern Zusammenhang aller Dinge überall und schüchtern ahndete, nirgend übersah, das jeder Umstand zu frommen Schreck, zu geheimnißvoller Ahndung aufregte und unter Anleitung kluger, weiser oder frommer Männer auch wirklich geführt hat. Ein solches Geschlecht wird daher muthig und froh sich selbst und seinem Arm vertrauen, wo Mann gegen Mann Gewalt vertreiben und Rechte vertheidigen soll; sobald es aber einen gröſsern Ueberblick, eine allseitige Erwägung, einen umfassenden Rathschluß gilt, wird es seine Augen hingebungsvoll auf den Weisesten, Begabtesten wenden, ja ihm dankbar Ehre bis zur Anbetung zuerkennen; ist dagegen alles beruhigt, bedarf es nicht des weitumsehenden, anordnenden Geistes mehr, so mögte leicht das Ansehn eines solchen unerwartet sinken, denn das Gefühl der eignen Stärke ist zu lebendig, als daß es sich plötzlich auflösen könnte in unbedingte Selbstentäußerung. So erblicken wir auch dort Herrschaft und Ergebung, Freiheit und Gewalt dicht neben einander. Kunstlos und nach bereits vorhandenen, einfachen aber unvergänglichen Gesetzen ordnen sich die erweiterten Gesellschaften, denen das einfache Bild der Familie zum Grunde liegt; andere geistigere oder künstlich verschlungene Bande sind ihnen unbekannt, sie übertragen gern alles Einem, ja sie drängen es ihm auf, damit für Ordnung, Zusammenhang und Recht ihnen Gewähr werde, und so reiht sich alles unter einander nach dem sinnlichsten und begreiflichsten, nach dem Besitz. Nicht jedoch, daß sie sich

dem Herrn mit Gut und Blut verkauft hätten, sondern weil der Geist überall, wo ein Manchfaches ist, nach Einheit strebt, und, ist er noch ungebildet, nach der sichtbarsten, die er schnell und zu jeder Zeit übersehen kann; nicht daß sie ihre Rechte, ihre Kraft schmälern lassen, nur weil sie ihr Beisammensein, ihre Einheit noch nicht im Begriffe fassen können, vielmehr einer Person bedürfen, in der beides ihnen deutlich vor die Augen trete. Ist aber so noch immer die einzelne Kraft nicht gebändigt, so steht es ihr zu jeder Zeit frei, jene persönliche Einheit, die nur auf Boden und Besitz beruht, zu zerstören; es werden Zeiten der Willkür und Gewalt, des Kampfes der rohen Kräfte entstehen, die Herren werden oft besiegt werden, die Einheit wird den gelösten Theilen erliegen: bis diese waltende rohe Kraft sich ihren Gegensatz erzeugt, eine geistige, verfeinerte, welche nicht mehr die wilde Masse, Besitz und Boden, unter sich zu vereinigen strebt, sondern welche die unsichtbaren Kräfte, die in allen Dingen leben, von welchen sie die Menschen, wie alles sichtbare, nur als eine Hülle betrachtet, gewinnen und beherrschen will, überzeugt, daß so nur Einheit und Ordnung sich herstellen lasse, und daß, wenn die geistige Welt oder die Welt der unsichtbaren Kräfte erobert sei, auch das Sinnliche, der Mensch mit allem seinem Besitz, ihm folgen müsse. Zuletzt aber, nachdem dem Geistigen eine solche Macht eingeräumt worden, wird die Herrschaft selbst, alle Gebieter und Gewalthabende, sich ihm unterordnen müssen, und es werden statt ihrer

unendliche Begriffe sich bilden, welche jedem, den Herrschern sowohl als den Beherrschten, gebieten, und in allem Einheit und Ordnung herstellen.

Wir haben dergestalt, um die Uebersicht alles Folgenden zu erleichtern, die drei Hauptepochen der Herrschaft neben einander gestellt, und hoffen dadurch über die wahre Bedeutung des Feudalismus für Vergangenheit und Gegenwart uns erklärt zu haben. Ohne daher den großen Einfluß im geringsten leugnen zu wollen, den das Vorbild der Familie bei der Bildung der Staaten gehabt hat und stets noch auf ihre Erhaltung gewähren kann, können wir unmöglich das darin finden, was jetzt einige daraus herleiten wollen, vielmehr entdecken wir eben darin den klarsten Beweis gegen ihre Behauptung: denn nie zwar wird das heilige Ansehen des Familienhauptes schwinden, wie auch immer die untergeordneten Glieder der eignen Einsicht entgegenreifen, aber seine Verhältnisse, seine Stellung, ja seine Rechte gegen dieselben, werden mit jedem Fortschritt der Zeit anders sich gestalten.

Wie das Geistige neben dem Irdischen so ist die Geschichte der Religion, des Christenthums, stets gleichmäßig neben der Geschichte des Besitzes hergegangen, beide haben sich geläutert und vergeistigt, und beide sind unmöglich auf Jugend und Vorzeit zurückzuführen. Der alleinige Besitz eines Großen, in welchem sein Volk sich als ein Ganzes erkannte, und wüste Verworrenheit vermied, theilte sich bald in Lohn und Lehn, Schenkung und Gabe; allmählig verewigte sich das flüchtige wankelmü-

thige Eigenthum in Personen und Familien; aus diesem vollzognen Verein und sich durchdringend mit dem Boden, entstand der Gebrauch; aus diesem wiederum ein Erhöhen und Fördern des Besitzes, aus dieser Fertigkeit eine freie Entwickelung der auch im Innern verborgnen Kräfte, und daraus zuletzt ein vielleicht zu kühnes und undankbares Losreissen von der Erde und Gründung einer unsichtbaren Welt der Gedanken und Begriffe. Ist hier nun das Gleichgewicht gestört auf Kosten des Irdischen, so war es dort gewiß auf Kosten des Unsichtbaren; es kann also wohl von einer Ausgleichung, nie aber von einem Zurückführen des Entfernten zu dem Entfernten die Rede sein. Es herrscht aber in allen diesen Dingen heut zu Tage, auch bei den geistreichsten oft, eine vielgestaltige Verwirrung der Begriffe: denn so erbittern sich Einige gegen die allmählige Entwickelung der unumschränkteren Herrschaft, indem sie sich darauf berufen, daß sonst alle Völker frei gewesen wären und sich mit ihren Fürsten berathschlagt hätten, — aber sie verschweigen uns, daß auch in jenem Wachsthum der Macht etwas Unvermeidliches und Löbliches! lag. Denn die Gewalt der Alleinherrschaft, obgleich ein unvollkommner Zustand, entsprang unvermeidlich von der Ausbildung der Städte, Gewerbe und des Handels, und je mehr das einzelne Interesse sich ausbildete und vervielfachte, desto lebhafter erwachte bei den Beherrschten der Wunsch nach Einheit, nach einem die sich durchschneidenden Richtungen in dem Mittelpunkte lösenden und vereinenden Ge-

seß, obgleich niemand leugnen wird, daß allerdings das öffentliche Interesse von dem besondern verdrängt, und dieser Umstand von den Mächtigen nicht immer zu tadellosen Zwecken benutzt ward; es darf aber niemand ein Ereigniß unbedingt anklagen wegen des Misbrauchs, welchem es, wie selbst das Edelste, unterworfen ist, zumal wenn es nach höhern Gesetzen in dem allgemeinen Gange der Dinge unvermeidlich war.

Der erste Zeitraum aller Herrschaft würde sich demnach darstellen lassen, als der Zeitraum der in Massen getheilten Kraft, wo Macht gegen Macht stand, als die Zeit der Könige und Vasallen, der Willkür und des Strebens nach Ordnung; die zweite als die Vereinigung der Macht, die Zeit der Alleinherrschaft, der Vernichtung der Vasallen, und der aus dem Manchfaltigen sich gestaltenden Einheit. In diesem Zeitraum wird allerdings das Schicksal der Völker schwankend und abhängig von dem Geiste der Fürsten; es bildet sich als Auswuchs hie und da die Unterwürfigkeit unter sträfliche Willkür, aber es sind auch die Kräfte mehr denn je vereint und können sich schnell und ungehindert zu einem gemeinnützigen Ziele bewegen, und wenn im letzten Zeitraume oft die starre Einheit des Willens beengte, so hemmte im ersten noch mehr die ordnungslose Getheiltheit.

Wie nun alles Leben erst Gestalt und Wirksamkeit bekömmt, indem es seinen Gegensatz auffindet, durch welchen es umgränzt und stets aufgeregt wird, so suchten auch anfangs das Leben im

Staate und die Liebe zur Gesellschaft ihr erwärmendes Element im Kampfe gegen anders Denkende, hauptsächlich in der Religion, denn den alten Haß gegen Barbaren, der von endlichen sinnlichen Beweggründen entlehnt war, hatte das Christenthum zerstört. Die einzelnen Vereine bildeten sich demnach durch gemeinsamen Widerstand gegen heidnische Völker oder Ketzer, oder Oberhäupter von Parteien, und besonders war es der Streit der weltlichen und geistlichen Macht, der die Regungen der Völker beseelte und ihre Gestalt bestimmte, denn beide Grundstoffe des nationalen Lebens lagen noch ziemlich roh, als geschiedene Hälften aus einander. Auch dieses nämlich ist ein bedeutendes Kennzeichen jener Zeit, daß noch nichts darin von jener feinern und harmonischern Mischung sich vorfindet, welche nur ein weiter vorgerücktes Zeitalter, in welchem alle Kräfte sich vielfach durchdrungen haben, bezeichnet. Wo ist eine von den unübersehbaren Erscheinungen des Lebens, welche wir nicht auf jene beiden Hauptquellen, ein Göttliches und ein Menschliches, Unendliches und Irdisches zurückführen könnten? und diese beiden Hälften standen sich, gleichsam einander ausschließend, gegenüber, die Erde erschien sündhaft und befleckt, der Himmel allein beseligend und versöhnend, jene umfing die Weltlichen und Laien, dieser offenbarte sich in Kirchen, Klöstern und andern geweihten Orten; jedes von beiden sprach sein Wesen in der ursprünglichen Gestalt stark und rein aus; die Kinder der Erde waren dem Wandel nach irdischer und von sündhaften Begierden mehr über-

wältigt, als vielleicht die Menschen einer spätern Zeit; die aber, welche dem Himmel angehörten, strebten ihr Leben desto mehr zu reinigen und zu heiligen; ein allgemein menschliches, aus dem Besten jeder Partei geschöpftes, war noch nicht das Ziel gemeinsamen Strebens geworden. So auch theilte sich das Dasein eines jeden Einzelnen wieder in jene oft nicht wohl zusammen verbundnen Seiten, da man an einem Theil des Tages oder gar des Lebens mit abgemessenem Gebet, mit Fasten oder Wallfahrt, Gott diente, an dem andern dagegen mit grobem Geschäft, mit Genuß ohne sittliche Schranken, der Welt ihren Zoll reichte, und es schien durch eine Ueberzahl frommer Werke auf einer Seite sich dort das Unmaß der Verirrungen ausgleichen zu können. Gab es irgend einen Stand, in welchem zum ersten Male beide einander ausschließende Strebungen, wiewohl unter Vorherrschen des jugendlich-Sinnlichen, sich ausglichen und vereinten, so scheint mir es der Ritterstand zu sein; denn die unmäßige Begier, die wilde Thatkraft des Kriegers ward in ihm gemildert durch eine sanftere Begeisterung, eine Schwärmerei der Liebe, der Treue und des Edelmuthes, und eine dunkle Sehnsucht nach einem im Leben bereits zu erreichenden Unaussprechlichen und Beglückenden. In ihm offenbarte sich also die erste Regung, dem Leben selbst Weihe und geheiligte Bedeutung zu geben, die Vermittelung zwischen eignen Mängeln und göttlicher Gnade nicht durch einen besondern Stand vollziehen zu lassen, oder durch Handlungen, die vom

übrigen Leben abgetrennt waren, zu bewirken, sondern durch ein ganzes, dem Edeln, Herrlichen, Begeisternden gewidmetes Leben, an sich selbst zu vollstrecken; und so hat unter frommen Ahndungen und dichterischem Muthe, unter Liebe und Gesang, begonnen, was leider unter uns zu sehr in Berechnung und Gewinnsucht, in Eitelkeit und Gottvergessenheit sich aufgelöst hat.

Gleichergestalt standen sich noch als zwei getrennte, einander abstoßende Hälften, Krieg und Frieden, Macht und Schwäche, rohe Kraft und sinnreiche Wissenslust, in Massen entgegen, welche später immer mehr in mancherlei Gestalten sich durchdrangen, und nun ein unendliches Spiel nach Auflösung ringender Gegensätze darbieten. Für die Einen öffnete die Kirche ihre schutzreichen Arme, die Andern lockte Kampf und Getümmel, denn die ungebändigte Natur herrschte noch zu mächtig über den Menschen, und es gehörte eine vereinte muthige Kraft dazu, das Leben zu bestehen und das Irdische mit Leichtigkeit zu handhaben; daher theilte sich denn entschiedner das Sinnliche von dem Geistigen, die Thatkraft von der Liebe zu sinnender Ruhe, und wie sie einmal getrennt waren, hatte jedes Zeit und Anlaß genug, sich, wie in zwei großen Staaten, neben einander auszubilden und sein Reich mit Umsicht und Beharrlichkeit zu gründen. In beiden entsprangen Herren und Diener, dort Fürsten bis herab zum Leibeignen, hier Bischöfe bis zum Klosterbruder hernieder; beide schufen ihre Welt aus passenden Elementen um sich her, schmück-

ten sie aus und führten sie, noch sorglos und um einander nicht ängstlich bekümmert, hinauf zu einem Gipfel des Ansehens und Glanzes, wo sie sich zuletzt in allem Stolz der Herrlichkeit erkannten, anstaunten und von Eifersucht durchdrungen befehdeten: welcher Kampf, gleich allen wahrhaft naturgemäßen und organischen, in einer durch Jahrhunderte vollzognen wechselseitigen Durchdringung und Zerspaltung in unendlich kleinere Gegensätze endigen mußte.

Es ergiebt sich aus dieser noch ziemlich unorganischen Geschiedenheit der beiden Haupt-Bestandtheile des Lebens, die einseitige Entwickelung, welche jede menschliche Thätigkeit nahm. Eben aber diese gleichsam hoffnungslose Beschränktheit, diese Ahndung eines freiern, innerlich beweglichern Zustandes, dieses nicht abzuweisende Gefühl unendlicher düstrer Lücken im Innern wie in allen Umgebungen, erregte diesen Zeiten eine Sehnsucht, eine wehmüthige Verachtung des Lebens und einen Drang, die Flügel des Geistes ungehinderter auszubreiten, welche den Gemüthlichen stets mit Rührung und inniger Theilnahme beseelen, ja, wie man gern wohl aus einem Zustande in den entgegengesetzten, sich hinüberträumt, nicht frei lassen von behaglicher Lust nach ihm, diejenigen aber (deren es freilich stets in einem gemüth- und phantasiereichen Volke geben muß) welche gern wie im Dunkel entlegner Grotten oder zwischen wilden düstern Gebirgsmassen, so auch in den Schauern trüber Vergangenheit, verweilen, mit unablässigen Klagen erfüllen

muß, daß wir so fern stehen von dieser gepriesenen seligen Zeit! Wir vergessen aber der bittern, oft recht bangen Klagen, welche aus jenen Tagen in ihren wenigen schriftlichen Denkmalen herübertönen, über Unordnung, Gewalt und mancherlei andere Drangsale; und obgleich jeder Stand und jede Zeit, so auch die unsere, ihre Mängel und Plage haben, so hat es mir oft ein höchst sträflicher Leichtsinn und Undank einer Zeit geschienen, die einen unübersehlichen Reichthum der Kräfte entfaltet und einem Jeden zu sicherm Genuß zu Gebote stellt, so wegwerfend und höhnend von derselben zu reden; und ist es auch wohl im Gemüthe des Menschen gegründet, sich mit wohlgefälliger freudiger Rührung umzuschauen nach den Jahren der Kindheit, so habe ich doch stets den für einen Schwächling und einen Trägen gehalten, der sich im Ernst dahin zurückwünscht und nicht mit Dank, Ergebung und heitrer Betriebsamkeit aufnimmt, was Gott in jedem Augenblick Neues und Schönes seinen Händen darbietet.

Unparteiisch aber angesehen, gewährt jener Zeitraum, so lange man den Blick auf das Gefüge des Ganzen richtet, allerdings keine eben glänzende Seite, wohl aber, wenn man einzelne Gestalten, einzelne in ihr sich hervorthuende Bestandtheile menschlicher Natur betrachtet; und es ist dies auch eben wegen jener einseitigen, noch nicht durch Kampf und Spaltung getrennten, Entwickelung. Zwar erscheint uns das Kräftige und Große eben deshalb gebunden durch itzt so genanntes Vorurtheil und

Parteilichkeit, betreffe es Religion oder irgend eine Ansicht des Vaterländischen; aber mögen wir auch darin überall Gränzen des Wissens und Erkennens bemerken, desto mehr müssen wir die Stärke des vorwaltenden Gefühls, das stets gedeihet, wo noch nicht die Einsicht getrennt und alle Schranken durchbrochen hat, wie die zusammengedrängte Kraft und den heiligen Ernst des Wollens bewundern. So that auch noch die Furcht vor den drohenden Gefahren, das Gefühl der Unsicherheit, der Anblick ordnungsloser Gährung, Einzelne und ganze Familien zusammen zu Vertheidigung und Rache; und eine Bahn, die jetzt Jeder sorglos und ohne Beistand verfolgt, war damals nur in größerer Gemeinschaft, bewehrt und gerüstet, zu betreten. Wir loben mit Recht ihre Erfindsamkeit in Rathschlägen und Mitteln, die künstlichen Formen, die anschwellende Macht geschiedner Körperschaften; aber nachzuahmen bliebe uns nur der Muth in Hindernissen, der Eifer im Fortschreiten und die Einigkeit im Genuß des Erworbenen. Wie sich nun so die Massen gegenüber standen, geschah es anfangs, wie auch nicht anders möglich, feindselig und sich ausschließend; nur eine, die christliche Macht, war zu Anfang die allgeehrte und herrschende, denn wie das irdische mit seinen Mühseligkeiten tief zurück stand gegen den Himmel und seine von fern dargebotenen Güter, so opferte man auch gern jenes hin, um dieses theilhaftig zu werden. Allein im Fortrücken der Zeit da schon mehrere Gestaltungen der Menschheit sich abgelöst hatten und einen manch-

fachern Gegensatz zu bilden anfingen, erkannten sie auch ihr gegenseitiges Bedürfniß unter einander; eine ordnete sich der andern unter, gab und räumte ein, je nach dem Range den sie sich schufen, und so entstanden begünstigte Stände, Vortheile und Vorrechte, die darum unmöglich, in ihrer ganzen, unveränderten Gestalt, auf Zeitalter vererben können, in welchen mit den Massen, Abtheilungen, Zünften und Ordnungen sich zugleich deren Güter und Ansprüche vermengt haben.

Das Menschliche in Allem zu überschauen, war der Blick noch nicht geübt genug, ihn fesselte mehr noch das sinnlich-Besondre, Eigenthümliche; so galt denn auch der Mensch nicht so sehr vermöge seiner unendlichen Allen gemeinsamen Natur, sondern vermöge der Genossenschaft deren Namen er führte, die denn freilich ihr Ansehn mit desto größerm Nachdruck zu erhöhen bestrebt war: mogte denn auch später ein Einzelner klagen, daß er zu sehr als Zahl in dem Streben des großen Ganzen sich verliere, so klagte damals vielleicht ein Stand verfolgt zu sein von einem Stande, ein Einzelner, bedrückt zu sein von einer anmaßenden Mehrzahl, und das Gefühl eigner Würdigkeit, stets geneckt und niedergedrückt, stumpfte sich zuletzt ab gegen Geringschätzung und Verkennung und List; beharrliche Ränke oder heimliche Rache mußten den Ausschlag geben auf der Schaale des schmählich verletzten Gleichgewichts. Wir können daher nicht überall und unbedingt die gepriesene Freiheit erkennen, weil zwar in jedem Zusammenthun von

Menschen, jeder Verbrüderung, ein unendliches Streben nach allen Richtungen gebunden lag, das nicht selten ungestüm hervorbrach, aber dieselbe Kraft auch auf allen Seiten eine kecke Gegnerin fand, so daß es gar oft aller Schreckungen des damaligen Glaubens bedurfte, Gemüther zu zügeln, in denen das versöhnende Bewußtsein eines allumfassenden Bandes und eines Alle erwartenden Zieles noch nicht fruchtbringend war. Sollten aber jene einseitigen Bande nicht zerreißen, so konnte nicht früh genug der Sinn für das Ehrwürdige des Herkommens, des alten löblichen Gebrauches, geübt und befestigt werden, und um Sagen und Formen, kurz um ein sinnlich-ergreifendes, das durch die Geschlechter fortlief, sammelte und erweckte sich jener Verein, und so lange jene heiligen Formen unverletzt blieben, schien er für die Ewigkeit bestehen zu müssen, wie auch der Sturm der Zeiten um ihn her alles umkehrte und zerstäubte; sie waren die Mitgabe an die Nachkommen, in der sich der alte Muth der Stifter vererbte und stets neues Vollgefühl des Daseins gewährt ward.

Was sich nun, auch auf so unvollkommnem Wege, Gutes und Schönes mit der Zeit ausbildete, dessen müsse von uns stets mit hoher Achtung gedacht werden, ja, wir wollen es auf zeitgemäßem Wege in unsre Bildung lebendig aufnehmen, nie aber es in erstorbner Gestalt wieder hinstellen. Dahin gehört denn — was sich klar aus dem erwähnten auch ergiebt — die großartige Theilnahme der Bürger an der erweiterten Sicherheit und dem Ge-

deihen alles dessen, was auf das eigne Treiben Bezug hatte, eine lebendige Kunde von allem, was das Leben der Zeit bewegte, die nicht in ein müssiges Grübeln und hohle Selbsttäuschungen sich verlor; die treue Anhänglichkeit an das von den Vorfahren überkommne Gute; der hochherzige Familiensinn, die Strenge in Zucht und Ordnung; die fromme Scheu gegen den Glanz der Stammhalter und Oberhäupter jeglicher Verbindung; die weise Festigkeit und weitblickende Sorgfalt, mit der eine Körperschaft sich selbst erzog und ihre Glieder förderte; die heitre Bildung in genügsam gezogenen Schranken und zuletzt noch jener herrliche Gemeingeist, womit die Verbrüderungen zusammen hielten, jedes Mitglied, mit gefühliger Lebendigkeit sein Dasein unmittelbar aus dem Herzen der Gesammtheit zog, und deren Wohl und Weh wie die entfernteste Verletzung stark und innig empfand. Wohl mag es leichter sein, das Leben eines engern Vereins, an welches man durch die Bande der eignen Sicherheit und jedes Vortheils geknüpft ist, zu überschauen und in sich aufzunehmen, als ein unendlich größeres Beisammensein mit Liebe zu umfassen, welches das eigne Streben oft sogar hemmt und Entsagung vom Einzelnen für fremdes Wohl erheischt; aber als ein Vorbild soll uns auch in gesteigerten Verhältnissen und bei erweiterten Fähigkeiten jene Eintracht dienen.

Aus eben dieser einfachen Ansicht, dem frommkindlichen und gemüthvollen Glauben, wollen wir die Ehrfurcht herleiten, mit welcher man zu dem

Für=

Fürsten aufblickte, allen Besitz als von ihm ausfließend sich dachte. Sucht der menschliche Geist in allen Zeiten und Verhältnissen einen Punkt, von welchem er bequem das verworrene Manchfaltige ableite, zu welchem alle Zweifel und Bedenken zurück zu führen er allein Beruhigung findet, so wird ein ungeübter, im Endlichen noch befangener Sinn auch nach einem sichtbaren endlichen Symbole, nach einer Leben ausströmenden Mitte sich umsehen, und hat er ein genügendes gefunden, es mit Dank und Ehrfurcht begrüßen. Darum sehen wir auch bei allen jugendlichen Völkern Religion und Achtung vor dem Oberhaupte näher oder ferner verwandt, und es schafft die enge Einbildung solcher Menschen gern einen geheimnißvollen Glanz um die Macht und die Gnade, die sie am natürlichsten und eindringlichsten an die ewige Weisheit und Ordnung erinnert: so daß es nur dem frühen, stets an das Unsichtbare mahnenden Einflusse des Christenthums zuzuschreiben ist, wenn in der christlichen Vorzeit jener sichtbare Glanz neben dem höhern und reinern früher ermattete. So lange auch die Untergebenen nicht ihre persönlichen Neigungen erkannten, und die Geister, so zu sagen, sich nicht auf verschiednen Wegen zertheilten, kostete es keine Mühe, sie im Drange eines jugendlichen Ungestüms fortzureißen in Krieg und Schlachten; denn wenn die menschliche Kraft noch keinen Zweck erkennt, dem sie, andern Gelüstungen entsagend, sich allein widmet, oder der zeitliche Gewinn sie anfeuert, wird sie in solchen blutigen

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Spielen ihren Ausweg suchen, es wird ihr Lust und Bedürfniß sein, sich darin zu üben, und sie wird auch kein schonendes Maß der Menschlichkeit kennen, wie man sie wohl einem gebildeten Zeitalter zur Pflicht macht; hat doch das Zeitliche nur noch wenig Schmuck und in ihren Augen geringen Werth, sobald das Verlorne sich leicht und fröhlich wieder herstellt, und durch Zerstörung des Besitzes nicht, wie bei uns oft, die Mühen ganzer Jahrhunderte und die Pläne auf die entfernteste Zukunft zernichtet werden.

Bisher ist nur immer von den äußern Verhältnissen des Lebens in der frühesten Zeit, und wie der Mensch sie behandelte, dann auch von einem mitgetheilten sich hingebenden Glauben geredet worden: wie verhielt es sich aber mit jener thätigen Kraft des Menschen, vermöge welcher derselbe aus der Tiefe des Geistes und aus freier unabhängiger Entschließung in Gedanken oder Werken eine neue Welt darzustellen vermag? Wir finden dieselbe ziemlich bewußtlos und unentfaltet ruhen, und überall aufgehalten theils durch die unergründete Gewalt der Naturkräfte, theils durch jenen vielfach genährten ergebungsvollen Glauben. Rührend und in der Uebersicht höchst anziehend, bleiben darum vor allen die spitzfindigen Kämpfe der Scholastik, wo das ideelle Princip im Menschen, der selbstthätige Verstand, sich zuerst aus den Fesseln jenes Glaubens loswand; wie er schüchtern und gleichsam kindlich tändelnd an eben diesen Banden, als dem ersten, was ihm nach einem langen Schlafe auf-

ſtieß, ſich übte, und er, von Gelegenheit und Hülfsmitteln entblößt, gerade dasjenige ergriff, an welchem er einſt eine ſo verderbliche zermalmende Gewalt beweiſen ſollte, und welches, durchaus fremdartig in ſeinem Weſen, ihm fortwährend als ein gefeiter Rieſe gegenüber geſtanden iſt — den Glauben. Wir ſehen ihn, unbekannt mit dem Gebrauche der in ihn gelegten Mittel, bald in alterthümlicher Rüſtung ungelenk ſich bewegen, bald, ſeine göttlichen Natur und den einſtigen Helden verkündigend, unbewußt erhabene Wahrheiten enthüllen, wiewohl dasjenige, was er eigentlich bezweckte, weil es aus der Vermiſchung des Verſchiedenſten entſtand, nur in abenteuerlicher Geſtalt uns erhalten iſt. An dem Leben, ſeinen geheimnißvollen Urſprüngen, an dem Geiſte, der in den Dingen und über ihnen waltet, ſich zu verſuchen, fehlte es auch nicht bloß an Mitteln ſondern auch an geprüftem Vertrauen, abgerechnet den ſpähenden Argwohn, welcher ſolche Uebungen bewachte; und ſo erſcheinen mir jene oft hohlen Wortſtreite wohl als die nachahmenden Zeitvertreibe unbefangner Knaben, welche mit allerhand Zeichen wirklicher Dinge hinüber und herüberſpielen, und ſich im Augenblicke der Täuſchung dünken laſſen, die Sache ſelbſt zu beſitzen, wie im Vorgefühl ernſtern Berufs, der auch ihnen einſt anvertraut ſein wird.

Es wird ſehr oft der Klarheit und des geſunden Blickes rühmend gedacht, mit welcher die Geſchlechter in den Anfängen ihrer Bildung die Verhältniſſe des Lebens durchſchauen, und obgleich die-

selbe in spätern Zeiten, wo die Fäden der Gesellschaft unendlich kunstreicher verschlungnen sind, nicht minder ein Ziel des Strebens bleiben soll, so darf doch nie übersehen werden, daß früherhin eine Uebersicht nicht bloß deshalb leichter war, weil die verschiednen Stände und Geschäfte weniger in als neben einander liefen, sondern auch weil diejenigen Kenntnisse sich leichter erwerben, welche auf Erhaltung persönlicher Sicherheit und Wohlfahrt, oder auf die Vortheile eines besondern Standes, dem man alle Thätigkeit widmet, gerichtet sind. Soll es aber für den Prüfstein einer höhern Klarheit gelten, sich über die eigne Bestimmung und den Zweck alles Lebens Rechenschaft zu geben, so finden wir davon, wie es auch dem Jugendalter natürlich, sehr geringe Spuren: denn man folgte weit mehr einem natürlichen Gefühle, oder der Leidenschaft, welche letztere an oft willkürlichen Satzungen oder der Furcht bald wirklicher bald eingebildeter Strafen, einen angemessnen Zügel erhielt. Damit hängt auch zusammen was in unsern Zeiten, nicht selten mit unverdienter Geringschätzung, Aberglauben genannt worden ist, jener vernehmliche Zeuge eines lebendigen Naturgefühls, eines für jeden Laut der Schöpfung empfänglichen Gemüths und einer jugendlich dichtenden Einbildung, die alles belebt und sich und ihr Thun und Treiben gern in allem vervielfältigt. Wir haben es an uns erfahren, daß der, welcher tiefer und klarer sieht, deshalb noch nicht von desto bescheidnerer Ehrfurcht durchdrungen ist, denn es liegt in dem Triebe aller

Menschen nach eigner Erhaltung und Vervollkommnung, jede Kraft, sobald der Geist ihr Gebiet umzogen hat, sich dienstbar und nutzreich zu machen, so daß am Ende alle Vergötterung der Natur in Ueberschätzung menschlichen Verdienstes übergehen muß. Desto größere Anstrengung kostet es denn auch uns, den Gott zu suchen und zu finden, den unser Fleiß in eine unsichtbare Ferne hinaufgesteigert hat, wenn jenen Zeiten aus Höhen und Tiefen, aus Luft und Meer freundliche oder drohende Geister zuwinkten, wodurch das Leben geheimnißvollen Zauber und dichterische Bedeutung empfing. Auch noch lange nachher hat das Sinnliche eine zarte, eindringliche Sprache behalten, denn die ganze Natur dachte man sich in lebendiger Beziehung zu dem Menschen; Thiere und Pflanzen dienten ihm als Sinnbilder; eine sinnliche Handlung vertrat ausdrucksvoll die Stelle klug ausgesponnener Reden; nicht nach Zahlen, sondern nach bedeutsamen Zeichen wurden Menschen und menschlicher Besitz angemerkt, und Lob und Strafen, Freude und Leid redeten in bildlichen aber eindringenden Zügen zu Mit- und Nachwelt. Allein für ein recht bezeichnendes Merkmal eines kindlich schüchternen Gefühls bei einer derben Sinnlichkeit jenes ersten Zeitraumes, kann der Maßstab gelten, nach welchem sie die Laster ordneten und bestraften, wie gering auf der einen Seite Mishandlungen ja auch der Mord bei ihnen verpönt waren; wie Raub am Eigenthum oft mehr bedeutete, denn der Raub des Lebens, als Verbrechen sowohl wie als Strafe;

wie dagegen unnatürliche Laster, Ehebruch, oder Entweihung des Heiligen, der Kirchen und Klöster, ihre Herzen mit Furcht und Entsetzen erfüllte.

Eine herrliche Blume, vergleichbar jenen duftreichen bedeutsamen Vorboten eines erwachenden, zu unzähligen Hervorbringungen sich anschickenden Jahres, nach langen Monden starrer Ruhe, trieb indeß allmählig jene frühere Zeit bereits, die wir als die erste schönste Spur der innern Persönlichkeit, des zartern Selbstbewußtseins in einzelnen Menschen wie in ganzen Körperschaften betrachten können, ich meine die Ehre. Mit ihr enthüllte sich im Menschen das erwachende Gefühl seiner menschlichen Natur; in ihr fühlte und erstrebte sie schon ein höheres als was äußerlich vom Menschen oder von Gesellschaften sich darstellt, denn in einer ganz bewußtlosen Zeit wird sie nie zu solchem Ansehn gelangen können, so wenig wie im Kinde oder in der Zeit des Alterthums, da die endliche Natur vorherrschte und das unsichtbare Band der Geister weniger geahndet ward. Sie scheint mir in ihrem verborgensten Wesen die Ahndung einer bessern, reinern Eigenthümlichkeit, welche hinter dem endlichen Leben liegt und deren Erhaltung es gilt, — anzudeuten: das Zeitliche möge dann untergehn, wenn nur jenes unbefleckt sich bewahrt; das Leben möge erlöschen weil es irdisch ist, nicht aber die unsterbliche Idee: darum ist Ehre das Gefühl eines heiligen, unverletzlichen, jungfräulichen, dem das irdische Dasein dient und dessen Raub die ganze höhere Bedeutung des Lebens vernichtet. Aus dem Christenthum,

welches alle jene Grundzüge der Ehre allerdings auch in sich ausbildete, floß sie eben so sehr, als mit ihm zugleich aus der nothwendigen Entwickelung der menschlichen Natur im Fortschritt der Jahrhunderte. Sie ist, von dem Gebiete des Verstandes aus betrachtet, schwer zu erfassen und darzustellen, daher sie auch in seiner Nähe nur schüchtern auftreten wird, gleichsam als ob sie vor ihm zu verschwinden fürchtete; ja wo sie gänzlich fehlt, mögten dem besonnenen Verstande noch Gründe zu Gebote stehn, ihren Mangel zu entschuldigen, wie denn in den letzten Tagen Einige bei dem Uebermaß einer einseitig ausgebildeten kalten Betrachtung, die Ehre oft als ein unschuldiges Vorurtheil befangener Jugendzeit vornehm genug bei Seite gewiesen haben.

Ehe wir diesen Zeitraum bewußtloser Anfänge verlassen, ist noch von den Geheimnissen zu reden, in welche das reine ewige Licht, das tief in jeder menschlichen Brust verborgen glimmt, auch damals wie von neuem zurückgedrängt schien. Hatte auch das Christenthum eine Flamme davon angezündet, welche die ganze Welt erleuchten sollte, so mußte doch das irdische Treiben jener von Natur und Boden leicht bestimmbaren Zeit, ihren Glanz auf geraume Zeit trüben, und bewundern werden wir überall die so weisen als manchfaltigen Mittel, durch welche die Vorsehung ihr gänzliches Ersticken zu allen Zeiten verhütet hat. So wurden damals verborgne, aber das ganze Menschengeschlecht in vielfacher Hülle durchlaufende und dadurch ihre Ewig-

keit beurkundende Wahrheiten in geheimnißvollen Gebräuchen, in den Lehren abgeschlossner Gesellschaften, schüchtern vor Entweihung, aber heldenmüthig wenn es Vertheidigung galt, aufbewahrt und fortgepflanzt; ja sie erscheinen mit allem sinnlichen Glanze des Exoterischen auch vor dem Volke in heiligen Uebungen, zwar ungeprüft und unerkannt, aber stets das Gemüth wach erhaltend und aufregend zu Ahndung und einstiger Prüfung, eifersüchtig wachend über ihr Ansehen und jeden unheiligen Gebrauch streng ahndend. Wie einst in der Römerzeit das Ansehn der Mysterien sich verlor, so mußten auch unter unsern Vorfahren Symbole und Geheimnisse ihre hohe Bedeutung verlieren, als der lebendige Glaube, die alles gestaltende Phantasie, sich zerstreuten und zerstückten, und ihre äußere Hülle konnte ein späteres Zeitalter nur des frühen Ursprungs oder der sinnreichen Bedeutsamkeit wegen anlocken. Orden und Verbrüderungen, theosophische und alchymistische Grübeleien lenkten solchergestalt die spärlichen hin und wieder zertheilten Fünkchen des reinern Lichts, immer auch noch so gebunden durch ein zeitgemäßes und willkürliches, in eine erwärmende Flamme zusammen, welche späterhin, besonders nach der Reformation, immer mehr gestrebt hat, vom Zufälligen sich zu säubern und alle Stände zu durchdringen; nie aber sollte man Eitelkeit oder Selbstsucht, die zwar auch hier irgend einmal sich einmischen mögten, für die Triebfedern solcher Anstalten ausgeben, vielmehr einen Ehrfurcht gebietenden Ernst darin entdecken,

welcher von dem unsteten, verworrenen Treiben der Menschen sich zurückbegiebt und auf geheimen Wegen die Bessern allmählig an sich zieht. So lange aber Religion Band und Eigenthum aller Völker war, nicht, wie späterhin, bloß persönlicher Natur, mußte sich auch jede Einsicht ihr unterordnen und ihr gemäß sich gestalten; sie duldete keine Nebenbuhlerin, mithin auch keine sich außer ihr verbreitende und Glauben fordernde Einsicht; dunkel eingehüllt ruhten die Völker in dem Schoße der Kirche, und ein eigenthümliches Leben floh zu geheimen, schwer zu enträthselnden Formen.

So sehen wir denn am Schlusse dieses ersten Zeitraums die neue Welt, noch wenig in vielseitigen Strebungen entfaltet oder sich durchdringend, in ihre zwei großen und natürlichsten Hälften getrennt, die geistige und die irdische, und erblicken auch an der Spitze beider, oder vielmehr als Vermittler beider Welten mit dem beweglichen Leben, zwei geschiedene Stände, dort die Geistlichkeit, hier den Adel, beide auf einem durch lange Jahrhunderte unerschütterten, ehrwürdigen Felsen gegründet, dem Glauben, in dem wir theils einen hingebungsvollen, gemüthreichen, kindlichen Bestandtheil entdecken, theils auch das Gefühl des Unvermögens der von der Gesammtheit sich sondernden Theile, das Bewußtsein der Hülfsbedürftigkeit, die gern sich entäußert um das ganze Dasein nicht preis zu geben, so wie endlich die lebendige Ueberzeugung der Unbeständigkeit und Untreue alles Irdischen. Der Adel, und sein durch Erbschaft ihm

eingebornes Recht, sicherte und vertrat den endlichen Besitz und die Dauer des Eigenthums als sichtbarer Statthalter; die Geistlichkeit, durch Weihe ihren heiligen Ursprung bewahrend, verflößte die unsichtbaren Besitzthümer in das Leben, und theilte Jahrhunderte hindurch, was Geist und Herzen frommen mogte, dem Geschlechte mit. — Gehen wir nunmehr über zu dem zweiten Zeitraume des allmählig klarer und bestimmter eintretenden Selbstbewußtseins, da der Geist immer glücklicher beginnt sich der Natur gegenüber zu stellen, dieselbe mit Freiheit zu behandeln, und aus sich gleichsam eine zweite Welt hervor zu rufen, zu welcher die vorige ihm den Stoff liefern muß, und welche ein Abbild sei der in uns Alle gelegten Idee göttlicher Ordnung und Vollkommenheit. Je mehr und mehr aber jener Zustand sich ausbildet, desto deutlicher und nach allen Richtungen erwacht der Gegensatz, und statt zweier Hälften, in welche, wie der Mensch in Leib und Geist, so auch die Menschheit sich zerlegte, entdecken wir bald auf jeder Seite ein gedoppeltes Streben, jede Hälfte wiederum zwei andre entwikkelnd, je nachdem Altes oder Neues, Glaube oder eigne Forschung, Bewußtlosigkeit oder klares Erkenntniß persönlicher Kraft, in ihr vorherrschte. Dem gemäß theilte sich die geistige Welt in die Anhänger des alten Glaubens und in die anders Denkenden, aus denen allmählig die protestantische Partei sich losriß; die weltliche hingegen in die frühere, feudalistische, auf den Adel gegründete, und in die neuere, welche eigner Betriebsamkeit das Da-

sein verdanken wollte, die Welt der aufblühenden Städte, der Gewerbe und des Handels. Das erste Beginnen dieses Zeitraums des freiern Selbstbewußtseins fällt in die Zeit unmittelbar nach den Kreuzzügen, da das Jünglings-Geschlecht die Vergeblichkeit seines Strebens in's Unendliche empfand, klüger sich dünkend in sich selbst zurückkehrte und den ordnenden Verstand hervorrief, der das verworrene allgemeine Dasein löse: da erlosch denn auch die Hierarchie, bisher einer fernen, alles erleuchtenden Sonne ähnlich; das Geheimniß trat in die Nähe, ja in die eigne Brust des Menschen; statt des einen großen Mittelpunktes aller Erkenntniß bildeten sich deren unzählige; es erwachten erst in den Staaten, dann in immer geringern Verhältnissen, kleine Welten, deren jede eine eigenthümliche Gestalt trug; Fürsten treten mächtiger hervor, und je freier die neue Zeit sich aus ihren zerstreuten Elementen loswand, desto lebendiger ward ihr Gegensatz gegen das Alterthum, ohne daß sie bereits jenen Unterschied ahndete, vielmehr, jeder Spur vollkommnerer Bildung sich freuend, alles begierig aufnahm, was sie an Denkmälern und Schriften aus der alten Vorzeit überkommen hatte. Je mehr es nun an ein besonnenes Ordnen, an ein kluges, verständiges Einrichten ging, desto mehr trat die germanische Welt in den Hintergrund, als derjenige Bestandtheil der europäischen Völker — wie wir ihn, nebst seinem Gegensatze, dem fränkischen, später werden kennen lernen — der dem Gemüthe, der Phantasie und dem Glauben angehört; desto

glücklicher aber that sich das Fränkische Princip hervor, das in allen Angelegenheiten sinnreicher Lebens-Gewandtheit den Ausschlag bringt, und kein Pabst mehr, kein Kaiser in Deutschland, sondern französische Könige geboten dem Schicksal der Völker. Jene gedoppelten Gegensätze zertheilen sich alsdann wieder in mehrere untergeordnete, je nachdem in jedem wiederum ein sinnliches oder ein übersinnliches Streben sichtbar wurde: so erweckte die Reformation verschiedne Secten und Parteien, von denen in einer allgemeinen Uebersicht hier nur beiläufig die Rede sein kann. Die sich erhebende bürgerliche Freiheit spaltete sich dagegen in die Freiheit der Gewerbe, und die des Denkens und Forschens, deren erster Wohnplatz die Universitäten und andre gelehrte Anstalten waren; allein die der alten Zeit noch angehörigen Parteien, die Geistlichkeit und der Adel, da sie das beharrliche Element ausmachten, und ihren Kampf nur fortsetzen konnten durch feste Ausdauer, gingen eben deswegen zu einer desto hartnäckigern Unbiegsamkeit über, hielten eng zusammen, und haben, eben weil die Beharrlichkeit ihre Waffe gegen ein unablässiges Fortschreiten ihrer Gegner war, Jahrhunderte hindurch so ziemlich denselben Sinn bewahrt, oft damit sich oder Andern gefrommt oder geschadet, oft auch den Anblick alterthümlicher Treue und rührender Ausdauer gewährt, und den nöthigen Ballast, so zu reden, geliefert in das hin und wieder allzuschnell segelnde Fahrzeug der Zeit.

Gleichzeitig mit dem vorhin angegebenen Anbruch eines neuen Zeitraumes, und als Ursach und Wirkung zugleich von ihm, bemerken wir nur noch die erwachende Vorliebe der Völker für ihre eigenthümliche Sprache, und die allmählige Verbannung einer fast erstorbnen und abgeschloßnen; woraus deutlich hervorging, daß sie sich innerhalb bestimmterer Gränzen, als besondere Wesen, zu gestalten und abzulösen anfingen. Nachdem bisher Religion sie liebevoll als Glieder Einer Familie umschlossen hatte, so daß nur sie nah oder entfernt Anlaß zu Trennungen und gründlicher Befehdung geben zu können schien — welches man gewöhnlich unter dem Namen des Bannes und der Excommunikation ausdrückt — fügten sich allgemach neben und außer diesem Bande neue Verhältnisse zusammen, die der Mensch aus eigner Bestimmung sich geschaffen hatte, und welche man mit dem Namen der politischen belegt: so ward, wie dieses weiter unten ausgeführt werden soll, Politik die Triebfeder der innern Bewegungen, die eben, weil sie nicht auf göttlichem Glauben, sondern auf menschlicher Erfindung beruhten, ein unendlich manchfaltiges und abwechselndes Spiel zuließen. Der Westphälische Friede ist der Anfangspunkt einer kunstvollern Organisation dieses vielrädrigen Getriebes, und alle politischen Erscheinungen, von da an bis zur Revolution in Frankreich, sind in meinen Augen fortgesetzte Versuche jenes europäischen Ichs, sich zu organisiren und ein in sich bewegliches Leben zu stiften, im Kleinen den Bemühungen eines

Staats vergleichbar, der sich eine Verfassung zu geben versucht. Immer aber hat — und dieses nach dem ewig wiederkehrenden zum öftern bereits angedeuteten Gesetz — in diesem Streben zuerst und bis auf die letzten Zeiten das Sinnliche und Irdische vorgeherrscht, und da der Mensch, obendrein verwöhnt durch die glücklichen Siege über die umlagernde Natur und unaufhaltsam forteilend in der Laufbahn der eigenen Befreiung und Vervollkommnung des Lebens, sein Herz natürlich und unmerklich dem Eigennutz hergab, so mußte schlaue Gewandtheit und schnell wirksame Kraft im politischen Treiben eine bedeutende Rolle übernehmen, daher wir auch in dieser Zeit Frankreich überall siegend antreffen. Nach vielen vergeblichen Versuchen, ein belebendes Element aufzufinden, ward einstweilen bei dem Grundsatz vom Gleichgewicht, als dem ausreichendsten, beharrt, obgleich auch damit noch bei weitem nicht ein unendliches Leben bezweckt, sondern nur wiederum ein materielles Prinzip aufgefunden war, wie wir dergleichen wohl täglich bei Maschinen wahrnehmen, die ihren Gang nur einem höchst bedingten Antriebe verdanken.

Was enthalten daher jene Klagen, welche wir in unsern Tagen überall vernehmen, über die immer tiefer sinkende Achtung ehrwürdiger Stände, frommer Gebräuche, bedeutsamer Antriebe — wenn wir sie anders nicht neben die müssigen, nur um zu reden ausgestoßenen Beschwerden Vieler stellen sollen, daß die Zeit älter und wir mit ihr anders werden — was enthalten sie, als das Geständniß,

daß alles einem ewigen Gesetze unaufhaltsam folge, von Geburt zu Entwickelung, durch unendliche Stufen des Daseins hindurch bis wiederum zur Verjüngung? Aber auch Diejenigen unter uns, welche dagegen das Alte bekämpfen, das Neue aufdrängen und jene Verjüngung so dreist ankündigen, haben sie wohl die Bedeutung, welche eben in diesem Augenblicke liegt, das Gesetz, welches eben itzt waltet, was allein und unabänderlich, manchen Wünschen vielleicht zum Trotz, die nächste Zukunft bringen muß, genau erwogen? — ich glaube es von den wenigsten. Denn abgerechnet die persönliche Stimmung oder Absicht, welche oft zu deutlich aus Einigen hervorspricht, so treffen wir auf zu viele bloß keck hingeworfene, nicht tiefer abgeleitete Behauptungen, oder hinwieder auf zu unordentliche, unruhig umherirrende Phantasien; jenes ganz besonders in französischen, dieses mehr in deutschen Werken, welche bei einem so wichtigen, das Heil eines Welttheiles angehenden, Gegenstande nicht wenig befremden. Wenn aber so viele Stimmen, bei aller Verschiedenheit, über einen Hauptgedanken zusammen treffen, so müssen wir allerdings muthmaßen, daß jener unverabredeten Uebereinstimmung ein höheres Gesetz zum Grunde liege; dieses haben indeß jene Männer zwar auch als da seiend genannt, aber noch nicht als nothwendig da sein müssend, aus der gesammten Vergangenheit wissenschaftlich abgeleitet, und dadurch vielleicht ihrer eigenen guten Sache geschadet, indem wir sie, wie sie oft sich geben, jenen Priestern und Priesterinnen ver-

gleichen müssen, von denen das Alterthum redet, welche, ihrer unbewußt und ohne der Wahrheit selbst nachzuforschen, wild rufend verborgene Rathschlüsse verkündigten. — Doch wir lassen sie einstweilen, da sie uns dereinst, am schicklichern Orte, nebst ihren Gegnern bestimmter Rede stehen werden, und kehren für jetzt noch zu der Vergangenheit zurück.

Es könnte wohl beim ersten Anblick Wunder nehmen, in dem zweiten Zeitraum eine so lange mühselige Verwirrung der Zwecke und Mittel und ein oft ungelenkes Emporstreben wahrzunehmen; man mögte verleitet werden, zu fragen, wie es denn komme, daß der erste Blick in sich selbst und die verborgenen reichhaltigen Tiefen des menschlichen Innern nicht einen allgemeinen lauten Freudenruf durch die Welt erweckt und die Herzen begeistert habe zu tausend kühnen fröhlichen Unternehmungen? Einmal aber, und wie bereits am andern Orte gesagt, itzt aber nicht genug wiederholt werden kann, sehen wir in Natur und Geschichte allen Wachsthum leise und unmerklich gedeihen, jeden neuen Zustand wie bewußtlos sich ankündigen; dann aber ist im geringen schon, geschweige denn im großen, ein früheres, tief eingewurzeltes Verhältniß nicht so schnell zu verlassen, und es erfüllt uns mit Ehrfurcht gegen das Geschlecht, daß es nicht in frevlem Uebermuth die zahllosen, wenn auch sehr verfeinten Fäden zerriß, mit denen der kindliche Glaube der Vorzeit und ihre demüthige Hingebung an die Natur, in ihr Herz verwachsen waren:

waren; endlich aber auch gab es zu viel zu prüfen, zu versuchen und auf's neue nach lange vergeblichem Bemühen anzuknüpfen, zumal wenn eine lebensvolle Zukunft aufkeimen sollte, als daß eine unnatürliche Zeitigung gefrommt hätte. Wir sehen vielmehr unmerklich in Deutschland — dem eine ganze Welt erstorben und der lebendigste Quell behaglichen Daseins versiegt schien, eben weil in ihm bisher die meisten Kräfte angeregt waren — einen trüben, verwaiseten, unruhvollen Zustand eintreten, welcher es Jahrhunderte hindurch geängstigt hat. Die alte Gemüthswelt war von ihm gewichen, die neue stand ihm fremd, selbst höhnend und berückend gegenüber, und aus sich selbst eine bessere zu erwecken, sei es auch nur, die junge Welt nach seiner Eigenthümlichkeit zu gestalten, dazu fehlte es ihm an Selbstvertrauen und Erfahrung, ja es hing noch Jahrhunderte mit treuer Liebe und Sehnsucht wie an der äußersten Schleppe der unwiederbringlich scheidenden Vorzeit. Je treuer ein Volk das bestehende heiligt und bewahrt, desto unbequemer sind die Uebergänge, und es ist ein langer Pfad vom Gefühl eigener Kraft, durch die Anwendung derselben hindurch bis zum zweckmäßigsten Gebrauch. Darum sehen wir so oft, wie ein belebendes Licht hell auflodert und schnell wieder erlischt, wie der funkelnde Blitz verbleicht als matter Vorbote des befruchtenden Gewitters; darum ermüdet uns fast die Geschichte der letzten Jahrhunderte durch ein zweckloses unzusammenhängendes Treiben und Drängen, welches zuletzt sogar in völlige Erstorbenheit aller

irgend gemeinnützigen Kraft aufzugehen scheint. Eine große Absicht der Vorsehung mit dem menschlichen Geschlecht erkennen wir indeß besonders da immer, wo irgend ein großes Ereigniß eingeleitet werden soll, in den vorbereitenden Umständen, und wenn wir unter andern jenem bedeutenden Umschwunge der Zeit durch die Reformation so wunderbar hülfreiche Anstalten, wie die, in das bescheidene Gewand eines glücklichen Ohngefährs sich hüllenden Erfindungen der Buchdruckerkunst und des Schießpulvers, unmittelbar voraufgehen sehen, so ist gar nicht die Möglichkeit zu denken, eine mit so absichtsvoller Weisheit hinangeführte Zeit, gleichsam der Vorsehung zum Trotz, wieder in den Schooß der Vergangenheit zurückzutreiben.

Denn es sind die erwähnten beiden Begebenheiten die unentbehrlichen Stützen der Reformation, die wir eben als den neu entstandenen Gegensatz im Gebiete des Glaubens dargestellt haben. Die Buchdruckerkunst bezweckte geistig, was das erfundene Pulver auf endlichem Wege, und beide sind im höhern einerlei Erscheinungen; jene zerstörte den Glauben, diese das Ritterthum, jene erhob menschliche Einsicht zur Lehrerin, verbreitete Eines Gedanken durch das ganze Volk, ließ Menschen durch Menschen sich erwecken und fördern, und baute individueller Weisheit Thron und Tempel; diese erhob den Geist auf Kosten körperlicher Kraft, die Klugheit auf Kosten eines gewaltigen Muthes, die Berechnung zum Nachtheil jugendlich-schwärmender Begeisterung, und es ist ihr, wie mich dünkt,

bisher noch nicht genug ihr Recht widerfahren unter den höchst fruchtbaren in unübersehbaren Wirkungen sich fort erzeugenden Ursachen und Triebfedern menschlicher Angelegenheiten. Ich mögte sie in dieser Hinsicht kühn neben die Entdeckung von Amerika setzen, welche übrigens gleichen Rang einnimmt unter den vier, fast gleichzeitigen wunderbaren Ereignissen, und in welcher eine Erweiterung irdischer Macht und Selbstständigkeit scheint bezweckt worden zu sein, wie durch die Reformation eine religiöse, durch die Buchdruckerkunst eine intellectuelle Umwälzung und durch das Schießpulver eine den Willen der Völker und Herrscher auf neue Weise bestimmende Erscheinung: jedoch keine von allen in bloß einseitiger Richtung, sondern jede die andere unterstützend und ergänzend. Denn so mußte hauptsächlich das entdeckte Amerika vieles von jenen einzelnen Strebungen in sich vereinigen, indem es den Kreis der Gedanken außerordentlich erweiterte, den Blick stolz über das Vorhandene erhob, und das Verlangen mächtig befeuerte, das Einzelne ursprünglich nur der Uebersicht halben einer höhern richtenden Idee unterzuordnen. Man wird fast versucht, in kecker Laune zu behaupten, es habe die Gottheit mit dem Geschlechte den Plan vorgehabt, den jetzt weise Aeltern mit den reifenden Jünglingen befolgen, indem sie dieselben, zur Lehre und Prüfung, die Welt in weiter Entfernung durchziehen lassen; auch scheint der Erfolg im Großen nicht unähnlich demjenigen, den wir noch jetzt nach solchen Wanderungen im Kleinen bemerken.

Ehe wir indeß der Reformation mit mehrerem erwähnen, ist vielleicht noch einiges zur Erläuterung einzuschalten, welches zu den Ereignissen in Beziehung steht, die einer solchen Begebenheit immer leichtern Eingang verschaffen mußten. Dahin gehört auch die durch den Weg zur See nach Indien erweiterte Schiffahrt, die Einführung des Postwesens, welche man nicht so sehr als Antrieb des innigern Verkehrs zu betrachten, als für deutliche Kennzeichen des immer lebhafter erwachenden Triebes der Völker zu nehmen hat, sich wechselseitig zu durchdringen und immer mehr einer gemeinsamen in sich selbst begründeten Persönlichkeit entgegen zu kommen. Man mögte dieses verborgne Streben auch ein republikanisches nennen, und die ersten Anlagen dazu bereits in den frühesten Spaltungen der Kirche entdecken, indem selbst in jenen Zeiten, wie unter allen Umständen, nie gänzlich der Trieb sich verläugnet hat, dem eignen im Innern eines Jeden vernehmlichen Urtheile zu folgen. Allein einen Zeitraum, der uns, wie wir jetzt gestimmt sind, gar lang dünken muß, hat es gekostet, ehe dieses Selbstvertrauen sich zu dem Gefühl der Mündigkeit steigerte; denn es dürfte auch dem jüngern Geschlecht zum Theil noch im frischen Andenken sein, in welchem Ansehn die heiligen Schriften und die Worte der Alten bei ihren Voraltern gestanden, so daß dadurch selbst das Anerkennen der jetzt geläufigsten Wahrheiten unterdrückt wurde. Aus der Vermischung des alten Glaubens mit der neuern Selbstsucht entstanden aber sehr oft misfällige Erscheinungen

namentlich die, da Religion und heilige uralte Saz-zungen zum Deckmantel der Unterjochung dienen mußten, weil Glaube und persönliche Freiheit noch zu wenig getrennt waren, als daß sie auf's neue, wie sie erst jetzt darnach ringen, in einem höhern hätten eins sein können. Aber eben jener Zustand dumpfer Betäubung, worin die Fürsten unter religiösem Vorwande die Völker hielten, jene duldende Unwissenheit und fühllose Trägheit mußte in ihrer Entwickelung ihren Gegensatz erregen, ein Erkenntniß seiner Rechte und ein Streben nach Klarheit und freier Thätigkeit, das Anfangs freilich, nach dem öfters angedeuteten Grundsatz, in eine Uebertreibung, sei es Empörung oder Gefallen an falscher Aufklärung, überging.

Zu bemerken ist übrigens, daß jene Spaltung des einfachen Gegensatzes in einen gedoppelten, zuerst und natürlich auf Seiten des Irdischen, durch Bildung und allmähliges Freiwerden der Städte begann, welche der Reformation — als der geistigen Erschütterung — um Jahrhunderte voraneilte. Sie umfaßt den Augenblick, da der menschliche Geist der ihn fesselnden Scholle, der ihn nährenden Mutter Natur, den Kampf ankündigte, da der Quell der Nahrung und des irdischen Lebens schon zur Hälfte in den Menschen selbst verlegt, die Natur gezwungen ward, die Stoffe zu liefern, aus deren Bearbeitung sich allmählig ein unsichtbarer Besitz, ein Reichthum in der Idee entwickelte: bis allgemach eine zahlreiche Klasse derjenigen entstanden ist, die, der äußern Natur zur Arbeit unbedürftig, bloß aus

Kopf und Geist den Quell aller Nahrung herleiten, aus ihm den Begriff irdischen Besitzes, das Geld, empfangen, und durch dieses Mittel erst zur Nahrung hinuntersteigen. Man hat lange schon den Eintritt jenes Grundsatzes die Bildung des demokratischen Prinzips genannt, und es würde daraus folgen, daß in der christlichen Welt dasselbe nicht, wie einst in der alten, bloß auf Freiheit des Erwerbes, auf Ungebundenheit der Beschäftigung, sondern zugleich auf Freiheit des Geistes, des Denkens und Wissens sich gründet. Mit jener Periode trat aber nicht bloß der Mensch aus bewußtloser Ungeschiedenheit hervor, sondern die gesammte Natur; denn man lernte immer mehr sie fragen, daß sie auf jedes vernehmlich, nicht bloß in dumpfen Tönen, die man nach Belieben deuten mogte, Bescheid gab. Man hat diesem Zeitraume die Blüte seiner Städte, den tüchtigen und dabei empfänglichen Sinn ihrer Bewohner, die fröhliche Pracht in die der Reichthum manchfach sich kleidete, nachgerühmt; und wenn wir uns auch in stillern und engern Verhältnissen kaum eine Vorstellung machen mögen von dem erhöhten Lebensgefühl jener Menschen und ihrer kräftigen Freude an den Gütern des Daseins, — eben weil man damals auch die Gefahren und den bunten Wechsel menschlicher Verhältnisse mehr empfand, weil Krieg und Frieden, Romantisches und Alltägliches noch weniger künstlich geschieden waren und inniger in einander griffen — so dürfen wir auch auf der andern Seite nie vergessen, daß wir bei der Erwähnung jenes

Glücks nur immer einzelne lichte Punkte, gewisse Städte oder Genossenschaften im Gedächtniß tragen, von denen, als den ausgezeichnetsten, die Geschichte meldet, nie aber das Ganze, welches immer noch einen verworrenen, ja oft düstern Anblick gewährt, und erst mit dem Wachsthum der Jahre innigern Antheil an einem bisher nur in Massen ausgestreuten Reichthum nahm. Wie hätte es auch anders sein können, wie hätte das Glück sollen minder parteiisch sein, da auch noch Fleiß und Arbeit minder getheilt und gesellig waren? Denn es umfaßte einer und derselbe Mensch eine Menge der Arbeiten, woraus weniger Berührung unter allen, aber zugleich ein genügsameres Selbstgefühl, eine unbedürftige ruhige Gediegenheit folgte; da war zwar kein solcher Wetteifer, sei es in Arbeit oder in Prunk, aber auch nicht die hastige athemlose Begier, mehr Gefühl und Frömmigkeit bei geringerm Betriebe, und wer da für den Andern hervorbrachte, der lieferte ehrlich auf die Dauer, denn ihn schreckte weniger die Zukunft, und er glaubte williger sich dem Geschäft und sein Geschäft der Welt entbehrlich.

Die großartige Kühnheit und einseitige aber desto kräftigere Gestalt, in welcher damals die Selbstsucht und der Trieb nach Nutzen und Gewinn auftraten, offenbarte sich in den Unternehmungen der Hanse, besonders in Deutschland, weil das brüderlich-gemüthliche, die Liebe zur Freiheit, das kräftige Auflehnen wider die Gegenpartei, den Adel, und innige Begeisterung für den freien Ge-

brauch der neuern Anlagen, dort besonders einheimisch waren. Leuchtete doch auch eben daselbst etwas ähnliches hervor in der zunftmäßigen Behandlung der Wissenschaften, welche, außer dem Streben so vieler noch unorganisch getrennter Parteien fest zusammen zu halten, auch nebenher von einer gewissen unbeugsamen Beschränkung, einer Lust am äußerlichen und von Behagen an bedeutsamer Form zeugt. Wenn indeß in einem so gemüthvollen Lande Handel und Verkehr zuerst aufblühten, und alle Länder begierig sich ihnen anschlossen, so beweißt das deutlich, wie unwiderstehlich die Welt mit ihrem Fortschreiten dahin sich neige, und wie unrecht man thue, jenen immer mehr entfalteten Gewerbssinn unbedingt einer Zeit vorzuwerfen: sind doch Handel und Gewerbe nichts anders als das Streben, mit der Natur in die innigste Berührung zu treten und sie in ein Menschliches aufzulösen, ja man mögte sagen auf dem Wege der Freiheit wiederum eins mit ihr zu werden, wie es einst die Vorzeit bewußtlos war. Nie aber kann das, wohin wir die Geschlechter alle streben sehen, wenn sie nicht in den Zustand der Abhängigkeit und des Unvermögens versinken wollen, geradezu Verschlimmerung und Neigung zum Verderben genannt werden. Dem Gemüthe indeß muß diejenige Zeit am meisten zusagen, wo noch nicht der erfindsame Erhaltungstrieb, im allgemeinen Wetteifer, dem zweckmäßigen ausschließlich nachstrebt, sondern wo eine in Ruhe schaffende Einbildungskraft auch das Schöne vor Augen hat, und die Geschichte stellt

uns immer dann die Blütenzeit der bildenden Künste dar, wenn unmittelbar nach erreichter Ueberwältigung des rohen Stoffs, der kräftige Sinn, unzersplittert und in behaglicher Muße, an eigener Schöpfung sich ergötzt, also zwischen die Zeit der Abhängigkeit vom Stoff und die Zeit des allgemeinen Ringens nach seinem Besitz; welches letztere die Blüte der Wissenschaft vor andern befördert. Da aber bereits vor jener Epoche der bildende Sinn sehr mächtig im Menschen ist, pflegt er sich der Sprache nur, als des gefügigsten Mittels, zu bedienen, und dies ist das gefeierte Zeitalter der Dichtkunst; in beiden übrigens erscheinen Fürsten und Große als kräftige theilnehmende Erwecker und Beschützer.

Aus allem bisher gesagten ist es, wie mich dünkt, klar genug hervorgetreten, daß der ganze zweite Zeitraum eine gemach fortschreitende Reformation genannt werden könne, und der Zeitpunkt, welchen man vorzugsweise mit jenem Namen bezeichnet, nur derjenige sei, wo jenes Streben als ein besondres organisches Ganze von dem allgemeinen sich ablöste und sich diesem gegenüber stellte; so daß nun nicht bloß Neuerer, welche es längst und immer gab, dastehn, sondern geradezu ein Neues und ein Altes sich gegenüber. Ein ähnliches läßt sich überhaupt von allen großen Gegensätzen in der Geschichte behaupten. Es scheint mir daher eine entweder sehr unbestimmte oder auch müssige Frage zu sein, wenn man aufgiebt, was die Menschheit ohne diese oder jene Krise gewor-

den sein mögte, oder welche Folgen irgend eine große Begebenheit der Art gehabt habe? Denn um die Untersuchung dem menschlichen Verstande zu erleichtern, ist es zwar gut und nützlich, seinen Gegenstand abzuschneiden von dem allgemeinen Leben und als ein besondres hinzustellen, aber man entfernt ihn damit doch immer von seinem wahren ursprünglichen Standpunkte und bei jeder Frage über den Nutzen eines Ereignisses, in welchem der Fortgang der Menschheit deutlich sich beurkundet, wird man gewissermaßen an die über den Nutzen des Wassers erinnert, welche jemand hauptsächlich dahin entschied, daß man ohne dasselbe unmöglich zu den Inseln gelangen werde; denn wie keine Insel gedenkbar ohne Wasser, so auch kein Mannesalter ohne Krisen des Reifwerdens, keine Gegenwart ohne Reformation. Wir betrachten diese demnach keinesweges als die Urheberin großer Veränderungen, sondern als Folge und Aeußerung lange schon verborgen waltender Kräfte. In ihrer ersten, noch unverderbten Gestalt war jedoch die Reformation eine der ehrwürdigsten, für alle folgende Zeiten als Richtungspunkt dienenden Erscheinungen; denn weit entfernt, sich mit kaltem Selbstgefühl auf die menschliche Vernunft zurück zu ziehn, und das Wissen zur Richtschnur alles Glaubens zu erheben, traute man ihr in edler Begeisterung nur eben Vermögen genug zu, um das Göttliche in Sachen des Glaubens zu erkennen, und von menschlicher Zugabe zu sichten: sie focht noch keinesweges gegen das Positive, sondern gegen das Arge, das

die Zeit ihm beigemischt, sie enthielt also den glücklichsten Vereinigungspunkt zwischen Wissen und Glauben, Vernunft und Offenbarung. Daher waren ihre Stifter demüthig im Heldenmuth, selbstvertrauend aber gottesfürchtig, prüfend aber gläubig. Es konnte indeß nicht fehlen, daß menschliche Anmaßung so glücklich errungene Erfolge zu eigenem Vortheile immer kühner erweitern würde. Und so sehen wir auch gar schnell die einmal angeregte Bewegung zu ihrem Aeußersten forteilen, geistliches und weltliches ergreifen, Socinianer und Wiedertäufer, Schwärmerei und Empörung die Welt mit Furcht oder schwindelnder Begeisterung erfüllen, eben dadurch aber die Kraft der Gegenpartei desto nachdrücklicher geweckt, bis die aufgeregten Gemüther wieder in mäßigern Schwingungen zurück gekehrt und einem natürlichern allmähligern Fortschritt geneigt waren: ein bedeutsames Vorbild für jede Zeit, die da wähnt, unermeßliche Angelegenheiten in dem flüchtigen Augenblick weniger Jahre zu beschicken.

Deutschland war bestimmt, auf seinem Heerde den lange glimmenden Funken anzufachen, der bald in eine alles, selbst unsere nächste Gegenwart, innig durchglühende Flamme sich verbreiten sollte, und kein anderes Land konnte es auch sein, als dasjenige, wo alle Angelegenheiten der Religion sich stets lebendig fortgebildet hatten, so daß auch dort nur ein Leben erweckender Gegensatz eintreten konnte. Andere Völker hatten glücklicher und gewandter ihre politische Seite ausgebildet, und haben auch nur

auf diesem Wege merkwürdige Umstaltungen erfahren. Allein nichts desto weniger wirkte die Reformation in Deutschland zurück auf die weltlichen Verhältnisse, ja nicht zu übersehen sind die Spaltungen, die sich durch die geringsten Glieder des Ganzen fortan erzeugten, als zwischen Fürsten und Unterthanen, Landsleuten und Regierungen, ja zwischen den Menschen und dem eigenen Boden, so daß alle Bande sich lösten, jeder seine Eigenthümlichkeit immer thätiger zu begründen suchte, die Fürsten herrischer, die Völker widerspenstiger wurden, und die ganze Folgezeit uns das Schauspiel eines ängstlichen Suchens nach einem sichern Bande aller Verhältnisse gewährt, bis hinab zum Weltbürgersinn und der Anbetung des Rechts und der Freiheit. Den dreißigjährigen Krieg mögte ich als den kräftigsten Gegensatz der immer höher sich steigernden Reformation und das Besänftigungsmittel der durch sie mannigfach angeregten Bewegungen betrachten; es schien in ihm das alterthümliche Element der Religion noch einmal kräftig zu erwachen, aber, bei dem Mangel eines nationalen klaren Selbstbewußtseins, glitt, während eines langen fast zwecklosen Krieges, die Aufmerksamkeit vom Religiösen auf das Politische ab, welches nun die Thätigkeit des erstern, sich langsam verhärtenden Elements aufnahm, bis sich allmählig alles in unbeschränkter Toleranz endigte.

Man hat behauptet, daß allen christlichen Staaten der letzten Jahrhunderte der Trieb nach einer großen christlichen Universal-Monarchie zum Grunde

liege, weil ihre Geschichte das nur sparsam unterbrochene Schauspiel von Eroberungs-Kriegen darbiete: eher aber mögte man darin das Streben entdecken, jenes in der Religion verloren gegangene Element eines gemeinsamen Lebens zu ersetzen oder von dem Zustande der Auflösung und dem gestörten Zusammenhange auf Kosten der Nachbarn Gebrauch zu machen. Ueberdem konnte der Uebergang aus dem ersten Zeitraum in den eines klaren Selbstbewußtseins aller Staaten nur in einer Reihe von Jahrhunderten vollzogen werden; bis dahin steigerte sich anfangs nur der alte Raubsinn und die jugendliche Kriegslust in eine kluge Berechnung: beide traten aus den Armen der Völker in ihr Haupt, ihren lenkenden Verstand, die Kabinetter. Da findet man denn, statt hellerer Aufklärung über wahren Gewinn, noch rohen Eigennutz und ein frevles Wechselspiel mit List und Ränken, und es war besonders ein sehr gefährlicher Umstand, daß nach der einmal erregten Trennung die Häupter der Staaten, eben weil in ihnen die Seele oder der Begrif des Staates stets gesonderter niedergelegt ward, sich für den Staat selbst hielten, mithin in den Kriegen nur sich dachten und sich an den Gedanken gewöhnten, daß Vergrößerung des Staates ihre Macht und ihren Vortheil begünstige.

Das eben gesagte führt uns nun zu einem letzten und bedeutenden Resultate, welches uns beim Rückblick auf die Vorzeit in Hinsicht des Politischen entgegentritt. Es erwachte das Leben desselben, wie wir gesehen, im Beginn des zweiten Zeit-

raums, da nämlich Geist und Körper, Geistliches und Weltliches als die beiden großen, natürlichsten Hälften des mächtigen europäischen Körpers ihre organische kräftige Wechselwirkung verloren, indem eine jede in besondere Hälften aus einander ging, und Politik nur als neues Band der Vereinigung unter ihnen und in ihrem Innern gefunden ward. So entstand denn auch von dieser Seite ein neuer Gegensatz über jenen alten, oder die ganze Welt trennte sich in zwei neue Hälften, die Regierer und die Regierten, die Kabinetter und das Volk, sobald nämlich das Geistliche und das Weltliche, oder der Besitz in ein beharrliches und bewegliches Element zergangen war. Es war nur eine andere Gestaltung der früheren beiden Hälften, immer Intelligenz auf der einen, physische Kraft auf der andern Seite, und man war zu Anfang gedrungen, die erstere Hälfte aus der von ihr verdrängten zu ergänzen, daher wir noch Jahrhunderte hindurch Geistliche als Lenker und Rathgeber der Fürsten und Völker erblicken. Beide Hälften entwickelten ihr eigenes Leben auf ihre Weise bis zu einem äußersten hinauf, zu einer entferntesten Spaltung, welche nach unserem frühern und ersten Gesetze, in eine gewaltige Erschütterung und Durchdringung endigen mußte, welche eben unsere Gegenwart erfüllt, und von der wir, die Zeitgenossen, die staunenden Zeugen sind. Man mag es nun in diesem Lande Revolution, in jenem Gährung nennen, die Sache wird sich aber bestimmt so verhalten: beide Hälften hatten sich, dem Streben alles Lebendigen gemäß,

auf's geschiedenste individualisirt und die höchste Stufe der Besonderheit erlangt; die eine war in einen unsichtbaren Gedanken ausgegangen, den man den Staat nennt, und der oft gar wenig von den lebendigen Unterthanen weiß, die andere in ein sich selbst setzen eines Jeden, in Egoismus, der sich eben so wenig um das Leben des Ganzen, noch seine leitende Kraft kümmert, sondern dem Gewinn des Begriffs aller Besitze, des Geldes, nachstrebt. Es hing daher von einem günstigen Geschicke ab, ob hier Weisheit, dort williger Gehorsam, oder hier Bedrückung, dort geduldiges Leiden gelten solle; jenes Glück haben wir Deutschen in trefflichen Fürsten, dieses Mißgeschick die Franzosen in der Willkür ihrer alten Könige am fühlbarsten erfahren.

Eine geistige Kraft kann aber auf die sinnliche für sich allein auf keine Weise wirken, wenn sie nicht eines irdischen Mittels sich bedient, durch welches sie sich gewissermaßen den Uebergang auf die sinnliche Welt bereitet: daher mußte auch die neu entstandne geistige und herrschende Kraft, die nunmehr aus dem Menschen selbst, wie vordem aus dem Göttlichen außer ihm genommen war, auf solche Weise ihre Macht zu gründen und zu befestigen suchen; die Unterthanen, als das sichtbare Element, mußten dazu nothwendig einen höchst wesentlichen Theil beitragen und die Regierenden behielten sich allein den lenkenden und anordnenden Bestandtheil vor. So bildeten sich zuvörderst die besoldeten Beamten, demnächst die stehenden Heere und endlich die Finanzen. Als von Menschen ge-

stiftet, konnten sie auch nur auf menschliche Weise zusammen gehalten werden, und dazu bediente man sich stets mehr oder weniger der Selbstliebe oder des Selbsterhaltungstriebes; auf diesem Wege ersann man das Geld und stiftete den Eigennutz. Je mehr die Strebungen der Regierer und Regierten sich schieden, je mehr der Zwecke und mithin der Gegensätze sich entwickelten, desto unentbehrlicher fand man das Geld und die Heere, welche letztere der Staatskunst wurden, was dem Geiste oder Willen der Arm ist; mögen sonst auch Beamte immerhin ursprünglich durch das Bedürfniß einsichtsvoller wissenschaftlicher Männer, bei den stets sich vervielfältigenden Beziehungen und der Verwirrung der Rechte und Ansprüche erweckt worden sein. War nun auf diesem Wege das innige Verhältniß zwischen Fürsten und Völkern gestört und gewisse Zwischenglieder geschaffen, um beide unter einander zu vermitteln, so mußte allerdings, sei es durch den Druck auf der einen Seite, sei es durch die sorglose Unabhängigkeit und den wechselnden Glanz auf der andern, sich eine wechselseitige Kälte und ein erhöhtes Selbstgefühl bilden, und wir betrachten diese Erscheinung für die Folge von der größten Wichtigkeit, ohne der andern fast unübersehlichen und fortweg sich erneuernden Ereignisse weiter zu gedenken, welche sich aus solcher Gestaltung der Dinge für Wissenschaften, für Erfindungen, wie für jeden Schmuck des Lebens und besonders auch für äußere Formen der Länder und Staaten ergaben.

Das letzte Jahrhundert.

Wir fassen den Inhalt des zuletzt vorgetragenen noch einmal in wenige Worte zusammen, und gestehen dabei gern, daß dieser wiederholte Inbegriff vielleicht mehr umfaßt als sich, streng genommen, von der Vorzeit behaupten läßt, vielmehr solches bereits, das dem Ende des letzten Jahrhunderts ausschließlich zukömmt. Man möge sich indeß an dieser willkürlichen Erweiterung der Schranken nicht stoßen und eine, so nur zu erreichende, größere Bestimmtheit des Ausdrucks, als Entschädigung nehmen. Wir haben nämlich festgestellt, daß alle die Ordnung und das Gesetz, welches die Dinge umfaßt und leitet, im Fortgange der Zeit, sowohl bei dem Einzelnen als im großen Ganzen, immermehr in den Menschen selbst tritt und aus ihm sich abzuspiegeln sucht, denn alles Geschaffene strebt in seiner Bildung Gott ähnlich zu werden, und ein Bild der ewigen Ordnung in sich darzustellen. Der bewußtlose Zustand hört demnach allmählig auf, die göttlichen Einwirkungen werden als solche minder unmittelbar und sichtbar, indem sie als freie Handlungen des Menschen äußerlich erscheinen, die geistliche Hälfte wird mehr eine geistige, das göttliche Element offenbart sich im Einzelnen als Vernunft, im Ganzen als Staatskunst, und in den besondern Ganzen zusammen genommen, als Politik. Indem wir nun so eine Intelligenz sich entwickeln sehen, der die Welt als ein

leidendes und auf sich einwirken lassendes gegenüber trat, bildeten sich wieder zwei noch nicht einander wahrhaft organisch durchdringende Kräfte, Staatskunst und Staat, oder Regierende und Regierte. Bis zu diesem, immer noch weit höherer Vollendung fähigem Zustande, haben wir bisher die Zeit hindurch geführt, und da wir, jener Ansicht getreu, auch das letzte Jahrhundert betrachten wollen, mögte es die Deutlichkeit erfodern, den Faden der Untersuchung noch einmal mit Folgendem anzugeben:

I. An Gottes Statt (von Gottes Gnaden) Regierung (Staatskunst) verbindet und ordnet auf menschliche Weise.

II. Die regierte Welt.

A. Der Glaube, als erster Bestandtheil der Vorzeit.

1. geistig, eigenthümlich fortschreitend.

a. vergeistigt. (Aufklärung, Wissenschaft.)

b. sinnlich beharrlich (ächter Protestantismus.)

2. sinnlich, beharrlich (Catholicismus); bildende Kunst.

B. Der Besitz, als zweiter Bestandtheil der Vorzeit.

1. geistig fortschreitend.

a. geistig, fortschreitend (Begriffs-Adel.)

α. geistig fortschreitend, (Verdienst-Adel.)

β. sinnlich-beharrlich (Geld-Adel.)

b. sinnlich beharrlich (Gewerbe.)

2. sinnlich beharrlich. (alter Adel.)

Nie vergessend, daß eine jede Zeit, selbst die unbedeutendere und thatenloseste, ein zu reichhaltiges, zartgegliedertes, innig bewegtes Ganze ausmacht, als daß sie sich einer so strengen Theilung und Anordnung, wie die hier angegebene ist, buchstäblich fügen sollte, werden wir dennoch, derselben gemäß, die Darstellung des letzten Jahrhunderts unternehmen, um eine desto klarere Uebersicht der immer zahlreicher hervortretenden Gegensätze bieten zu können. Wie aber schon die Schilderung eines einzigen Menschen eine gedoppelte sein kann, entweder eine Aufzählung sämmtlicher Erfahrungen und Beobachtungen, welche man über den zu Schildernden gesammelt hat, oder — besonders wenn der Darstellende mehr ein reges Gefühl als unterscheidenden Scharfblick besitzt — die Mittheilung eines stets wiederkehrenden allgemeinen Eindrucks, der uns in der Nähe unsers Gegenstandes, unbeschadet aller besondern Tugenden und Mängel desselben, erfüllt: so mögten wir unsre Meinung über den größten und frühern Theil des vorhergehenden Jahrhunderts, wenn sie anders hier verlangt würde, im allgemeinen dahin abgeben, daß wir denselben als einen großen negativen Zustand, gleich demjenigen, der auch in der äußern Natur einer großen Erschütterung voranzugehen pflegt, betrachteten, absichtlich deshalb zugelassen, damit eine positive Kraft demnächst desto nachdrücklicher würken könne. Wir sehen einen solchen Zustand, in längerm oder kürzerm Raume, jedesmal einer großen, entscheidenden Veränderung, welche die göttliche Vorsehung mit

dem menschlichen Geschlechte beabsichtigt, vorangehen, und es darf zu dem Ende nur an die Zeiten vor der wirksamern Verbreitung des Christenthums, vor den Kreuzzügen, oder vor und nach der Reformation — mit welcher allein die unsrige in Betreff ahndungsvoller Bedeutsamkeit vergleichbar ist — erinnert werden. Näher und recht genau beobachtend, entdecken wir jedoch eine leise und allmählige Steigerung der in der obigen Uebersicht angedeuteten Gegensätze, bis ziemlich zu ihrem Aeußersten hinan, und dasselbe bereits an einigen Orten rückgängig überschreitend.

Wie es nun überhaupt, meiner Meinung nach, eine gar zu menschliche bequeme Erklärungsweise ist, ein ganzes Zeitalter oder eine zusammenhängende Reihe von Begebenheiten einem einzigen Manne zuzuschreiben, man vielmehr die ganze Geschichte seit der Völkerwanderung als ein einziges innig durchdrungenes Ganze, und große Männer nur als die hervorstehenden Enden des im Innern schaffenden untheilbaren Geistes betrachten soll, so ist es nun vor allen eine im hohen Grade abgeschmackte Vorstellungsart gewisser Männer, welchen die letzten hundert Jahre ein Gegenstand des unversöhnlichsten Widerwillens und eines höchst reizbaren Misbehagens sind, allen ihren Haß auf ein paar Schriftsteller zu werfen, als ob solche Wenige, wie groß auch ihre Gaben gewesen sein mögen, gleichsam der Gottheit zum Trotz, ein ganzes Zeitalter geschaffen hätten, wovor dieselbe aus Abscheu sich entfernt habe, die Männer aber und ihre zahl-

reichen Freunde müsse gewähren lassen. Denn tiefer liegen die Ursachen alles dessen, was geschieht, als daß ein Mensch nach seiner Laune, oder eine Schrift (die stets nur in sofern wirkt, als höhere Gründe das Bedürfniß nach ihrem Inhalt bereits geweckt haben) dasselbe herbeiführe: wie wohl Jemand in seinen kleinen Acker durch Sorgfalt gutes Gedeihen legen kann, den Wechsel der fruchtbaren wie der Misjahre indeß nur Einer gelenkt hat. Wenn nun aber eine so innige Verwandtschaft unter den Begebenheiten ist, so wird auch schwer sein, eine Zeit, die die Gegenwart so nahe berührt, zur Uebersicht darzulegen, ohne die letztere zugleich in einigen Punkten wenigstens zu schildern, ja der Unterschied mögte oft nur darauf hinausgehen, daß wir jetzt als ein werdendes beschreiben, was späterhin als ein gewordenes, also minder lebendiges und zur Auflösung sich eignendes dasteht. Wollen wir aber, ehe wir anfangen unserm Plane gemäß die innern Gesetze der nähern Vergangenheit zu erforschen, einen flüchtigen Blick auf ihre äußere Gestalt und ihre Hauptbegebenheiten werfen, so erfüllt uns dieselbe, namentlich gegen das Ende, mit nicht geringem Erstaunen, denn es drängt sich der Inhalt unendlich größerer Zeiträume in einen kleinen Theil von ihr zusammen. Wir sehen große und kleine Charaktere im buntesten Gemisch, Reiche geboren und vernichtet, Staaten umgeschaffen, Bündnisse erneut und zertreten, Licht und Finsterniß abwechselnd siegen, Gesinnungen und Stimmungen der Völker mit eilfertigem Unbestande sich ändern, und den Umkreis

menschlicher Einsicht zum Ungeheuren sich ausdehnen. Die Reformation, und jene übrigen ihr zugesellten großen Entdeckungen, setzen im achtzehnten Jahrhundert zu Blüte und Früchten an, und es ergreift uns mit bedeutsamen Nachdruck die Frage: welche neue Keime demnächst der Schooß der Zukunft verhülle. Ja, auf einem fast planlos entworfen scheinenden Schauplatz der Unruhe, der Zerrüttung, der Unterjochung, des Spottes mit dem Ehrwürdigen und Alten, da unter Schulden und Erpressungen die Staaten seufzen, Könige verbannt umherirren, da der Handel an hinfälligen Stützen schwankt, Parteien die heiligsten Bande lösen, Verzweiflung jede Hoffnung lähmt — mitten auf solchem Schauplatze sehen wir muthige Anfänge, neue Strebungen und besonders ein moralisches Selbstgefühl sich entfaltend, das beengende Irrthümer und Misbräuche, gleich einem Gewande aus frühern Jahren, von sich streift.

Betreten wir indeß, statt uns unter allgemeinen Bildern länger zu ergehen, eine bestimmtere und gemessene Bahn, indem wir, nach dem zu Anfange dieses Abschnitts festgesetzten Plane, die einzelnen Haupt-Bestandtheile des Jahrhunderts sorgfältiger zergliedern. Wir beginnen da bei der ersten großen Hälfte der Zeit, jenem, so zu reden, menschlichen Surrogate für die ehemalige Hingebung an die göttliche Leitungen, bei der selbstthätigen menschlichen Intelligenz, welche die Welt mit Freiheit zu behandeln strebt, — oder, wie wir es oben nannten,

der Regierung an Gottes Statt und von Gottes Gnaden.

Mit Recht hat man die Fürsten von jeher Stellvertreter einer höhern Macht genannt, sowohl im ersten Zeitraum der christlichen Welt, da die Gottheit sich ihrer als Erwerber, Vertheiler, Ordner und Vertheidiger des neuen ungeheuren Besitzes bediente, da sie ihr heiliges Amt freilich noch mit einer geweihtern Macht, der Geistlichkeit, theilten, als auch, und besonders in spätern Tagen, da die Menschheit nach einem ewigen Gesetze, die Natur mit immer mehr entbundener Selbstthätigkeit in den Umkreis ihres unsterblichen Geistes auflösen und als ihr Werk aufs neue darstellen sollte, — wo es demnach vor allen eines aller weltlichen Dinge kundigen Oberhauptes bedurfte, und die Gewalt der Fürsten nothwendig eine unumschränktere Gestalt annahm. Wie aber jene Kraft, geistiger oder sinnlicher Art, gesondert ihre Bahn verfolgend, stets lebloser, unwirksamer, ja schwächer bis zur Selbstvernichtung wird, so haben wir uns gar nicht zu erbittern, sondern es als ein nothwendiges, aber allerdings zu störendes, Ergebniß zu betrachten, wenn wir im letzten Jahrhundert die Natur fast sämmtlicher Herrschaft in einem krankhaften, ja nicht selten dem Ganzen verderblichen Zustande erblicken. Frankreich sehn wir in dieser Zeit, aus der in den vorigen Abschnitten mehrmals angedeuteten Ursach, als den leuchtenden Mittelpunkt, von welchem die Strahlen fürstlicher Thätigkeit auslaufen; die Prunkliebe seiner Könige, wie ihr begin-

nendes Streben, das Land gleich einer großen ökonomischen Anstalt zu behandeln, erregen Nachahmung, und so schmilzt denn, unter ordnender und verknüpfender Hand, der Staat immer mehr in einen Körper, eine leidende Masse, zusammen, wenn unterdeß manche andere Fürsten nur um ein Haben oder Verlieren sich abmühten und dem Innern weniger Sorgfalt zuwandten. Aber auch in keinem Lande treffen wir eine größere Menge der Gräuel und der Willkür, und bei keinem Volke haben wir in gedrängterm Zeitraume beisammen gesehen, wie tief Sklaverei und Entwürdigung sich krümmen, und wie hoch gebieterische Anmaßung und kecke Freiheitsliebe sich erheben können. Eben dort erniedrigt sich ein König zum Handelsmann und Wucherer; anderswo, mehr behaglich und phantastisch, verzögert ein König wichtige Friedensschlüsse über einen leeren Titel und ein unbedeutendes Vorrecht, ja ein anderer entbehrt eher große Inseln als den Titel eines Königs; wiederum sehen wir auf den Thronen eine Menge unruhiger, vielgeschäftiger Geister, vieles wollend und ahndend, aber sich nicht immer des Zwecks, noch seltener der Mittel dazu klar bewußt, so daß vielerlei, aber kaum irgend ein Großes daraus entsteht; ansehnliche Länder, wie Portugal, Spanien, Neapel, finden wir geschwächt und abhängig, sei es von den Einwirkungen des Auslands, oder von den Ränken seiner eigenen Höfe; wir finden den Eroberungstrieb Frankreichs oder den Handels-Vortheil Englands als entscheidendes Gewicht auf der Schaale des Ge-

schicks, die geistliche Macht immer größere Abhängigkeit erduldend oder sich selbst bereitend; anderswo Diener und Rathgeber der Fürsten zu Strafe und Beispiel hingerichtet, kühne und schlaue Günstlinge überall sich zu den Großen drängend und frevle Gewalt ausübend, dem Wechsel unstäter, ränkevoller Parteien aber gar zu oft ein wichtiges Geschick unterworfen. Was irgend nach weiter aussehendem Plane mit kräftigem aushaltendem Willen vollführt wird, geschieht von den Fürsten in dem Sinne der jüngsten Zeit: denn es bereitet sich eine Regierung von oben herab, welcher der ganze Staat als eine leidende Aufgabe freier Behandlung gegenüber steht, ja man rühmt sich darin immer mehr einer tüchtigen Weisheit, und mit Recht, weil es immer gut ist, daß das, wohin sich die Geister unwiderstehlich und nach den Gesetzen der Zeit neigen, schnell, klar und nachdrücklich sich ausspreche, damit man prüfe, was an ihm sei, und dabei mit ruhigem Gewissen verweile oder weiter schreite. Ordnend und gebietend, das Besondere, Eigenthümliche vertilgend, das Allgemeine emporhebend, traten daher Männer und Frauen auf den Thronen hin, und wir können es nicht anders denn zeitgemäß finden und loben, daß sie, nach der ersten Uebersicht und der deutlichen Erinnerung einer Masse von Erfahrungen, dieselben zu allgemeinen Grundsätzen emporzuheben, und zu einer leitenden Richtschnur für die Völker hinzustellen bemüht waren, um zu erfahren, ob die Menschheit fähig wäre, aller süß beschränkenden Persönlichkeit sich zu ent-

äußern, für die Erlangung eines ihnen dargebotenen Begriffs, sei es Ordnung und Zusammenhang, sei es Gleichheit, Aufklärung oder irgend ein neu erschautes, durch Erfahrung noch nicht erprobtes Gut. Sind wir aber, als die Jüngern, auch weiter gerückt in Erkenntniß, zumal in einer so beispielreichen Zeit, so müsse deshalb die nächsten Vorfahren unter den Herrschern weder unser Spott noch unsere Verachtung treffen: denn beides verdienen sie schon der guten Absicht wegen, welche aus ihrem Benehmen sehr deutlich hervor leuchtet, keinesweges; ja unverkennbar ist ihre vorhin nicht immer gewohnte Milde, ihre Begeisterung für menschliche Rechte, die sie oft äußerlich hart und grausam erscheinen läßt, ihre freiwillige Entkleidung von äußerm Glanze und ihre immer nachdrücklichere Strenge gegen träge, verschwenderische oder wollüstige Diener und Begünstigte.

Neben dieser einzelnen Lichtseite bleibt es jedoch ein sichtbarer Fleck in dem Betragen der Herrscher, oder vielmehr eine hinweg zu wünschende Unvollkommenheit der Zeit, daß, in ihrem Verfahren gegen einander und ihre gegenseitigen Reiche, sie — wir wollen nicht einmal sagen, eine ungesellige Natur, die zu sehr dem alleinigen Vortheil nachstrebt, sondern, was viel leichter, besonders auf solchem Standpunkt zu erreichen steht — daß sie von dem, was die Zeit bewegte und den Staaten oft vor allem Noth that, gar keine Kunde hatten, es vielmehr im hohen Grade verkannten. Der auffallendste und für die Welt gewiß folgereichste Beweis

jener Kurzsicht oder Gleichgültigkeit liegt in ihrem Benehmen bei dem Ausbruch der Revolution in Frankreich vor uns, welche sie anfangs unbekümmert ansahen, später aber als eine gar bequeme Gelegenheit benutzten, sich zu vergrößern; da aber auch endlich zu den Waffen gegriffen ward, hatte es hin und wieder das Ansehn, als geschähe es nicht so sehr um eine furchtbare Kraft zu hemmen, und die Gährung in der eigenen Heimath zu verhüten, als um ein für ihre persönliche Hoheit und Würde ärgerliches Beispiel zu ahnen.

Die steigende Macht, und das damit verbundene zunehmende Behagen des Daseins, führen den Menschen fast immer, wenn ihm nicht eine besondere Thatkraft beiwohnt, zu dem Widerwillen gegen das alltägliche, stets wiederkehrende, seinen Genuß beengende; es findet sich, daß ein solcher sich überall nach Stellvertretern umsieht, und sein Wesen in so viele Gestalten verdoppelt, als es der an sich unedeln oder nur durch ewige Wiederholung als gemein erscheinenden Arbeiten für ihn giebt. Um so leichter wird dieser Fall eintreten, wenn die Geschäfte durch Anzahl und künstliche Verwickelung eine Anstrengung erheischen, deren der Einzelne fast nie fähig ist, so daß die Wahl der Diener und Geschäftsträger nothwendig, selbst löblich wird. Dieser Umstand trat im vorigen Jahrhundert zuerst mit recht fühlbarem Nachdruck ein, und es ward das Regieren auf solchem Wege immer mehr eine Arbeit, welche der Geist vornimmt, die also außer ihm ist, es hörte auf das Dasein

der dazu von Gott Bestellten auszumachen, wie wohl ehedem, da sein Umfang noch nicht das zerbrechliche Gefäß des Menschen übermäßig ausdehnte, ja, es mußte sich durch Gewohnheit bei Vielen die wunderliche Meinung festsetzen, als sei das Regieren ein einstmals von den Menschen den Fürsten übertragenes Amt. So bildete sich immermehr die leitende Macht, die oberste Einsicht der Völker, in einer besondern Klasse von Dienern und Rathgebern aus; es ward diese Kunst nicht bloß eine besondere tiefsinnige Wissenschaft, sondern die Fürsten sanken sehr oft, bei allem Glanz des Ansehens, hinab zu den Vermittlern zwischen der obersten Einsicht und der rohen Kraft: sie stellten in ihrer Person den alleinigen Willen dar, und der leitende Verstand erhielt ein doppeltes Geschäft, ein rechtmäßiges und ein angemaßtes, jenes, welches die Kraft der Völker zügelte oder lenkte, dieses, welches den Willen der Fürsten klug oder listig — denn Kraft war hier nicht anwendbar — bestimmte, so daß alle damalige Theorien über Gesetzgebung und den Staat, auch die berühmtesten, diese einmalige Ordnung als nothwendig bestehend anerkannten, und bei großem Scharfsinn und Vortrefflichkeit vielleicht nur darin einseitig und mangelhaft sind, daß sie jenen Zustand der Dinge, wie unvermeidlich, allen ihren Forschungen mit ängstlicher Beharrlichkeit zum Grunde legten, und ihn in allen Formen der Vergangenheit wieder erkannten oder vielmehr dahineintrugen.

Möge dies aber immer dahingestellt bleiben, hindurch mußte man einmal durch einen solchen Zustand, wenn anders die Gestaltung der Staaten freie Angelegenheit des Menschen werden sollte, und es ist durch die Benutzung geistreicher, tugendhafter Männer ungemein viel vortreffliches erreicht worden; aber auch auf der andern Seite mußte es reichlichen Anlaß zu Willkür, Ungerechtigkeit und vielen andern Fehltritten geben. Doppelter Art waren vornehmlich die Abwege, auf welche die berathenden Diener der Fürsten geriethen: entweder betrachteten sie ihr Geschäft zu sehr als ihre eigne Angelegenheit und hatten irgend einen persönlichen Vortheil als leitendes Ziel im Auge, oder sie verloren sich zu sehr in dem Gewinn, welchen die Staaten oder die Welt aus ihren hochstrebenden Absichten ziehen sollte; und da ihnen immer eins, was dem Diener zu oft fehlt, gebrach, die besänftigende, pflegende und wartende Liebe, so sah man oft das Allgemeine als Opfer eigensinniger Pläne sinken. Von dem erstern haben wir Beispiele in der Bestechlichkeit bis zum ärgsten Verrath, besonders aber auch in einem unsichern tastenden Verfahren, welches, des eigenen unsichern Standpunktes eingedenk, nichts entscheiden will, nichts wagt, höchst mühsam in gemeinsamer Bewegung nach einem großen Ziele gelangt, statt des stolzen Selbstgefühls einer schwankenden Halbheit Raum giebt, der guten Sache am leichtesten auf fremde Kosten zu dienen glaubt, und alle diese Gesinnungen und Zwecke zusammenhält und unterstützt durch ein zar-

tes aber hartnäckig umstrickendes Band, die Klugheit. Von dem andern Falle, einer sich vergessenden Begeisterung für irgend einen kühnen, glänzenden Plan, erkennen wir Belege in einer gar eilfertigen Zerstörungssucht, und es ist ein in der That auffallender Zug des letzten Jahrhunderts, daß in ihm — wo so unübersehliche Adern aus der fernsten Vergangenheit sich in das zarteste Gewebe verzweigt hatten, und wo man immer bemühter war, die Grundfäden der Gesellschaft kunstreicher in einander zu verflechten — man auf der andern Seite aller behutsamen Schonung und beharrlichen Wartung, gleichsam im Verschmähen so zarter und künstlicher Verhältnisse, entsagte. Aber wo, so zusagen, Geist und Körper, Ursach und Wirkung, Verstand und Kraft sich getrennt gegenüber stehen, da können Klugheit im Ueberblick, Scharfsinn im Erfinden, Weisheit in Berathung unsere Bewunderung anziehen: aber vermissen werden wir die gefühlige Lebendigkeit, die innige Durchdringung aller Kräfte, die Fülle und Gediegenheit, welche in frühern Zeiten, wo freilich jede einzelne Anlage ihrer Vollendung desto ferner stand, uns zu inniger Theilnahme fortreißen.

Als Aeußerung einer solchen kalten, besonnen tastenden Ueberlegung, die weit entfernt ist von einer lebendigen, durch den frischen Glanz der Gegenwart aufgeregten und erwärmten Thatkraft, erscheinen uns auch drittens die stets neuen Versuche zu regieren, oder einen glücklichen, vollkommenen Staat hervor zu bringen. Will der Mensch ein-

mal das Menschliche ordnen, und soll von ihm das Schicksal der Gesellschaft ausgehen, so fühlt er bald, daß nur auf dem Wege der Freiheit und Ordnung sein Ziel zu erreichen sei: denn beschränkt sind Verstand und Willen, schwer und gehindert alle Uebersicht, und er fühlt es wohl, daß, ehe alles Mannigfaltige auf Einen leitenden Hauptgedanken, einen gewichtigen Begriff, zurückgeführt sei, er der Arbeit nicht Herr und des Ganzen nicht mächtig werden könne; daher jenes ungeduldige Suchen und Trachten nach Grundsatz und System in den Wissenschaften, so auch in der Staatskunst, und je höher dieses Streben, ja, wenn man will, dieser Dünkel stieg, desto heftiger bis zur Selbstvergessenheit ward die Begier, die Unterschiede zu zerstören. Wenn daher der Naturforscher, eben weil er die Natur nicht ändern kann, sich genöthigt sieht, die Klassen zu vervielfältigen um den Reichthum des Geschaffenen unterzubringen, so versuchten Jene, eben weil sie sich mächtiger wähnten, die Unterschiede zu vereinfachen und die Dinge umher zu beschneiden und zu formen, bis sie in die geschaffenen Ordnungen paßten: stand doch ihre Kunst einmal über der Welt und sie beherrschend, nicht mitten in den unendlichen gewaltig bewegten Wogen des Lebens. So sollte denn alles gleich und eben werden, bis hinab auf Maaß und Gewicht; dem Erd-Quadranten sogar, den Niemand wußte, ward seine Größe vorgeschrieben, damit er durch das weite Feld der Größen und Messungen leite; es ward der Kampf eröffnet gegen Phantasie und Gemüth, diese Wi-

der

derspenstigen, die gern die Einheit des Plans zerstören: was irgend Mannichfaltigkeit in das Leben bringt, was den Fortgang eines allgemeinen Gedanken hemmt, sei es die persönliche Leidenschaft oder die fast Allen sich anhängende Trägheit, ward verfolgt, und damit ja die große Anstalt für eine unsichtbare Idee des Regierenden wachse und gedeihe, ward, weil es dem ungeheuren Plane an Vollstreckern fehlte, die halbe Welt — deß sind wir die Zeugen gewesen — in Erzieher und Zöglinge zugleich verwandelt, damit Einer den Andern beobachte und bekriege, alles besondere, eigenthümliche, hervorstehende sich an einander abschleife und runde, und alle Menschen sich und zugleich einem Einzigen ähnlich sehen — dem Gedanken ihres Regierers.

Wir gestehen gern, hier nur auf den Endpunkt und das Aeußerste jenes Strebens hingedeutet zu haben, aber wie man an Blüte und Frucht die ganze Natur des Baumes deutlich und zusammengedrängt erkennt, so auch jede Richtung des Geistes da, wo sie ihren Gipfel erreicht hat. Auch im vergangenen Jahrhundert giebt es bis dahin unzählige Mittel-Zustände: diejenigen aber unter uns, welche mit dem ganzen Treiben desselben nicht zufrieden sind, thun übel, jenen äußersten mehr denn die übrigen zu tadeln; er soll uns vielmehr deshalb am willkommensten sein, weil nur nach ihm ein anderer und besserer mit Gewißheit zu erwarten steht; alles unselige Schwanken aber ist peinlich. Es war indeß auf dem Wege zu jenem höchsten Punkte sehr viel Gutes, Edles und überhaupt solches entstan-

den, welches die Aufmerksamkeit der Nachwelt im hohen Grade auf sich ziehen wird: denn was die wissenschaftliche Begründung der Verhältnisse zwischen Regierenden und Regierten, eine Umschränkung und Sicherung der Formen und gegenseitigen Rechte betrifft, so ist wohl kein Jahrhundert, weder in Kunst noch in erschöpfender vielseitiger Behandlung jener Gegenstände dem vorigen zu vergleichen, welches hauptsächlich unsern Zeiten, wo jenes alles wankt und nirgends der Forderung die Gegenwart zusagt, ein wichtiger Vorzug dünken muß. Dem vielen Guten, was man mehr begann denn wahrhaft aufbaute, lag indeß bereits die Ahndung zum Grunde, daß Verstand und Kraft, Regierendes und Regiertes sich mehr durchdringen müßten; denn da alle Unternehmungen je mehr und mehr einen allgemeinen menschlichen Charakter annahmen, die besondere Physionomie sich allmählig verlor, weil auch die geringfügigste Sorge den Regierungen oblag, und man an ihnen keinen Theil hatte, so war jede ausgezeichnete Kraft, um sich Bahn zu machen, genöthigt, den Staat zu umgehen, und es entstanden viele unhaltbare, schwärmerisch scheinende Pläne, in ihrem Innern oft hinreißend und vortrefflich, aber auf keinem festen Boden erbaut, luftiger kühner Natur, daher auch leicht dem Verderbniß der Welt unterworfen, gleich einem zarten Kinde, dem die Stütze liebender Aeltern und Väter mangelt. Die Regierenden, beschämt oder erschreckt durch solchen Eingriff in ihre Rechte, übernahmen in löblicher Absicht jenes unterbrochene Geschäft selbst,

und bildeten sich — durch ein ewiges Bewachen und Befehlen, Ordnen und Leiten, um damit das Geschlecht zu einer großen Idee hinauf zu führen — zu einer geheimen Anstalt, zu einem großen Illuminaten-Orden um: wer diesem unermeßlichen Orden thätig gehorsam beitrat, dem versprachen sie Schutz und Sicherheit, und so eifersüchtig wachten sie über das Ansehen solcher Verbindung, daß jede besondere Verbrüderung zu edeln Zwecken in sich zergehen mußte; jeder weise und gesittete Bürger hatte einsam nur seinen Weg zu verfolgen; was kümmerte ihn Fremdes? was ängstigte ihn wohl gar das Allgemeine? hatte doch der Staat sich, wie es hieß, um das alles zu bekümmern.

Jene über dem Volke schwebende, leitende Intelligenz, dieses unsichtbare Wesen, auch immer mehr vorzugsweise der Staat genannt, bedurfte, wie bereits oben gesagt, eines sinnlichen Mittels oder Vehikels um irdisch wirken zu können; das Land mußte ihm den möglichst abgezogenen Begriff sichtbarer Stärke und Besitzes liefern, um überhaupt eine sinnliche Kraft zu werden, und so bildeten sich Finanzkunst und stehende Heere zu immer größerer Vollendung. Keinesweges, als solle hier etwas zum Tadel der Hebung von Abgaben gesagt werden, vielmehr sehen wir auch hier ein allmähliges Fortschreiten im Verhältniß früherer durchaus willkürlicher Erpressungen einiger Fürsten bloß zum Vortheil ihrer Personen, wie zur Beförderung ihrer Zwecke und Gelüstungen; und immer mehr ward eine weise, wahrhaft gemeinnützige Sparsamkeit un-

ter den Regierungen allgemein, obgleich im Ganzen mehr das Mathematische als das Moralische dabei, mehr die Finanzkunst als die Finanzverwaltung den Beifall der spätern Zeiten erlangen mögte. Allein zweierlei, das eine aus den frühesten Anfängen des Steuerwesens herrührend, das andere aus dem Zeitpunkte seiner letzten Reife, verdient einer tadelnden Erwähnung: es waren nämlich, da die Elemente noch gemischt und Regierung und Regierte sich nicht starr gegenüber getreten waren, die Abgaben den Fürsten bewilligt, ja von ihnen Anfangs oft erbeten, so daß insbesondere in der Bildungszeit des leitenden Verstandes es dem Adel wie jedem Mächtigern leicht war, sich ihnen zu entziehen, sie demnach allein auf den Geringen lasteten, — und da thut es weh, in der Zeit, die wir hier vor Augen haben, neben einer völligen Gleichgültigkeit und Unkunde des Oeffentlichen, noch einen übel abgewogenen, nur Einer Hälfte fühlbaren Druck für fremde und unbekannte Zwecke wahrzunehmen. Dann haben wir, zum andern, in der letzten Zeit unter französischer Herrschaft erleben müssen, wie die Menschen Alle, im Verhältniß zu der regierenden Idee, immer tiefer zu dem Werth einer Zahl herabsanken und abgeschätzt wurden nach ihrer Habe und dem, was sie geben konnten: wahrlich ein weniger denn erneuter sondern ein versunkner Opferdienst, nicht freiwillig, sondern erzwungen, nicht einer göttlichen Macht, sondern einem menschlichen Machwerk. Was nun die Heere anbetrifft, so ging ihre Natur und Nothwendigkeit bereits aus dem eben

gesagten hervor, und wie früher das alle Macht und Ansehen überstrahlende Oberhaupt ein ihm verwandter und nicht unähnlicher Adel geschützt hatte, so erhielten und bekräftigten nun die Heere eine alles regierende und durchdringende geistige Fähigkeit. Sie waren für die Nachbarn und das Ausland, oder, wenn ich so reden darf, für die Intelligenz über allen Staaten, Politik genannt, dasselbe, was die ausübende Gewalt in den einzelnen Staaten ist: denn eine Einsicht, die außer dem Volke lebt, und ihm zu Zeiten ihren Willen verleiht, bedarf auch einer Gewalt, welche denselben geltend macht und in das Leben verbreitet; jedes Fremde, sei es auch das Vortrefflichste, in Lehre und Ermahnung, erregt zu Anfang Widerstreben, und bedarf doch auch der wißbegierigsten Schüler, der Wiederholung und Einschärfung der von außen kommenden Wissenschaft. Wir haben es nun zwar als einen großen Gewinn des vorigen Jahrhunderts zu betrachten, daß die Weisheit früherer und gleichzeitiger Gesetzgeber in ihm sich vereinigte, daß es die menschlichen Verhältnisse, wie verwickelt und zahlreich sie auch waren, prüfte, entwirrte und ausglich, und so Nachdenken und Erfahrung zu einem vielleicht mehr wissenschaftlichen, als lebensvollen, Ganzen zusammenfügte, welches wir in den damals entstandenen Gesetzbüchern bewundern; aber ein sichtbarer Mangel, ob im Volk, oder in den Regierungen, oder in beiden gegründet, zeigte sich darin, daß es so sehr einer zwischen Verstand und Willen vermittelnden Macht, Polizei, ausübende

Gewalt, Militair, oder irgend solches Namens, bedurfte, ja daß dieses Bedürfniß sich mit den Jahren zu vermehren schien. Es muß uns daher zu stets neuen Vermuthungen und nur noch tiefern Forschungen ermuntern, wenn wir, neben so vielen edeln Bemühungen der Weisen und Mächtigen, ein immer lauter werdendes Geschrei nach Freiheit, durch fremdes Beispiel, ja durch einige Fürsten selbst unterstützt, wie eine immer durchdringendere Unzufriedenheit mit Schicksal und Verhältniß, vernehmen.

Es ist nun für den ersten Theil dieser Untersuchung noch übrig, einige bedeutende Züge in Betreff der Politik aufzustellen, welche letztere wir als eine Seite der aus der neuern Zeit hervorgegangenen menschlichen Intelligenz, in sofern sie sich mit den Regierungen anderer Völker verknüpft oder ihnen gegenüber stellt, erkannt haben. Fanden wir vorhin nun in einem einfachern Verhältnisse noch manche Lücken, und das Band zwischen der leitenden und regierten Kraft hin und wieder sehr locker, so muß dies unter verworrenen Verhältnissen und bei einer ungleich mehr erschwerten Einwirkung noch sichtbarer der Fall sein, und in der That dünkt mir die politische Seite des vorigen Jahrhunderts die unvollkommenste von allen. Das Faustrecht schien in eine tückische Gewalt und Intrigue ausgeartet, und die noch ungebändigte Raub- und Eroberungslust der Fürsten, die besonders die Schwächern zu verschlingen drohte, veranlaßte mancherlei Versuche, sich dagegen zu verwahren, und die über-

mäßigen Vergrößerungen zu verhüten: es bildete sich ein schwerfälliges Verhältniß, ein Beobachten und Lauern, und ein sinnlicher, ganz aus mechanischen Werken entnommener Grundsatz, der eines beharrlichen Gleichgewichts, schien der sicherste Ausweg, die Gelüstungen zu mäßigen. Denn deutete derselbe auch immer auf ein engeres Verhältniß der Staaten hin, wo auch der Größte sich nur als einen kleinen Theil des Ganzen zu betrachten hat, und auf einen immer engern organischen Zusammenhang, so lag darin doch der Anlaß der meisten Kriege, und der Vorwand zu jedem Unrecht, zur Unterjochung und Verletzung der Rechte der Völker; ja die Kriege — weil sie Jahrhunderte hindurch zu keinem viel bedeutendern Resultate führten, als schon vorher da gewesen war, bei dem Frieden vielmehr den Fürsten ihre alten Rechte bestätigt wurden — mußten den Völkern als zwecklose, müssige Raufereien erscheinen. Viele Schlachten und Eroberungen, die in den Cabinetten vollzogen wurden, blieben ihm dabei verborgen, denn auch List kämpfte, nicht bloß das Schwert, und wenn man auf ein so unruhiges, nichtiges Treiben zurücksieht, muß man sich billig wundern, dasselbe in christlichen Staaten und unter dem Siegel christlicher Formen vollführt zu sehen, zumal wenn man an den zwar kriegerischen, aber nicht in habsüchtigen zerstörenden Eroberungen befangenen Sinn des Mittelalters sich erinnert. Aber es fehlte dieser Zeit ganz die göttliche Ruhe und der Geist des Friedens, der in jedem wahren Kriege walten soll, es war viel-

mehr die rastlose Geplagtheit eines vom irdischen ganz umstrickten Gemüthes, die nirgend Maß noch Ziel kennt; denn nur ein edler, geläuterter Sinn ist sich gewissenhaft bewußt dessen, was er thut und vorhat, und ist klar und einfach, auch wo Widerstand Noth thut. Alle Kriege in mehr denn der ersten Hälfte des Jahrhunderts waren daher Erbfolgekriege, und es erinnert diese Erscheinung nebenher an ein anderes kraftloses Streben der damaligen Politik: ein gemeinsames Band unter den Staaten, statt der so unwirksam gewordenen Religion, durch Verheirathungen der Fürsten und ein großes Familien-Interesse unter ihnen, zu knüpfen; wohl empfindend, daß jede menschliche Anstalt nur vom Gemüthe Weihe und Dauer empfängt. Hätte aber ein so künstliches Mittel zugereicht, so hätte Deutschland, durch welches fast alle Europäischen Throne fortgepflanzt worden, sich einer weit schonendern Rücksicht und gedeihlichern Ruhe erfreuen müssen, als ihm wirklich zu Theil geworden. Wie nun der Krieg nur als die letzte Nothwehr berechnender oder ränkevoller Cabinetter auftrat, so entsprang er auch sehr oft aus Rücksichten des Handels. Denn dieser war noch für die Völker das natürlichste Band der Geselligkeit, wie es ehedem die Religion gewesen, und es sammelte Niemand mehr der Schätze für sich allein und auf die Zeit der Noth, sondern es schwebte, vermöge des Handels, über den einzelnen Reichthümern ein allgemeiner, von dem Alle genossen und zu dem Alle beitrugen, welchen demnach der Staat durch die

Gewalt der Waffen zu vertheidigen bereit war. Wahrlich aber, wenn man einige Perioden jenes Jahrhunderts im Gedächtniß durchläuft, wird man versucht zu behaupten, die Höflichkeit sei noch das beste und gelungenste gewesen, was seine Politik hervorgebracht; man redete rühmend von dem feinen und gewandten Staatsmanne, als ob ein Besseres nicht möglich: denn im Herzen brütete Falschheit; dem Staate schienen die andern Staaten wie zur Noth und Plage da; er suchte sich auf gute Weise hindurch zu winden, sie zu beschwichtigen oder Gewinn von ihnen zu ziehen, so gut er konnte: ja der heillose Grundsatz, oft von den Laien gepredigt, wenn sie sich rühmten, in das geheimste Getriebe der Staatskunst einen gar scharfsichtigen Blick geworfen zu haben, verbreitete sich, daß es in der Politik keine Wahrhaftigkeit, ja überhaupt keine Tugend gebe, daß sie nur für engere Verhältnisse geschaffen, und dies eine der Unvollkommenheiten dieser Welt sei. Ueber die gedehnte, schlaffe, oft zweckloſe Art indeß, wie die Kriege, vornehmlich in der ersten Hälfte des Jahrhunderts, geführt wurden, ist späterhin besonders mit Verwunderung gesprochen worden; es fließt dieselbe aber unmittelbar aus der Regierung selbst und dem Verhältnisse der Heere zu ihr, wobei auch nicht zu vergessen ist, daß die Kriege, obgleich zu geringem Behagen der betriebsamen Mehrzahl, dazumal noch mehr als ritterliche Spiele, als fröhliche Lust erschienen, und immer noch einen schwachen Anstrich früherer Gestalt bewahrten, welcher jetzt, bei einem männlichen

Ernst und einer rasch und nachdrücklich zum Ziele strebenden Beharrlichkeit, meist verschwunden ist.

Ueberhaupt leuchtet aus allem hervor, daß das Germanische Element in Europa immer mehr untergehen und Frankreichs Einwirkung immer allgemeiner, Paris der Mittelpunkt alles politischen Treibens werden mußte, nicht zu gedenken der beispiellosen Entwürdigung seiner Regierung und des schlaffen spießbürgerlichen Geistes, der auch dort, bei einem dem Kriege stets so gewogenen Volke, wegen der gänzlichen Trennung aller Unterthanen vom öffentlichen Leben, selbst die Heere, wie überall, ergriff. Ludwig XIV. erhob die Eitelkeit zur Triebfeder der Bildung, das Volk war ihm Werkzeug seiner Prachtliebe, er selbst war beschränkt und abergläubig, und achtete Menschenwohl wenig; er herrschte despotisch und mit erborgtem Glanz, durch dienende Talente, und siegte meist durch Ränke und durch die Schwäche seiner Gegner; dadurch verschaffte er seiner Nation Bewunderung und ihren Sitten Eingang. Was sollen wir von einer Zeit denken, wo ein Alberoni seine Pläne anlegen konnte, wo selbst Beichtväter frömmige Fürsten zu geflissentlichen Zweideutigkeiten, in Verträgen und offenbarem Truge ermunterten? wo große Mächte sich langen Zänkereien über die Zerstückelung eines geschwächten Staates, wie Polen war, nicht entsahen? wo Carl VI. sich zwecklos abmühte, und manchen bedeutenden Vortheil hinopferte, um die Fürsten für seine pragmatische Sanction zu gewinnen? denn er stirbt und alle ihm mit vielen Kosten befreundeten Mächte treten heran, jede,

ein Stück seines großen Gebiets zu erhaschen; besonders Frankreich ist geschäftigt, nur England bleibt getreu: allein die Verbündeten sind uneinig, Neid und Eifersucht beseelt ihre Feldherren, so daß nichts geschieht und nur Preußen gewinnt; da plötzlich befreundet sich alles mit Oestreich und gegen jenen Staat verbündet sich der Neid. Ist da wohl ein leitender Gedanke und ein Zusammenhang des Plans? Der Aachner Friede stellt das Gleichgewicht her, und das Vergangene ist umsonst da gewesen; nur Friedrich II. zeigt Verstand, Einheit und rücksichtslosen Willen, daher ist auch er der Einzige, der einen Zweck hindurchführt, der, unbestimmbar vom zufälligen Eindruck, die Andern, gleichsam höhnend, zu seinem Zwecke gebraucht. So steht er da, wie ein vorbedeutendes Wetterleuchten einer kommenden Zeit, die ihn hoch erhob und verehrte, weil er den besonnenen Verstand in siegreicher Klarheit darstellte, wenn später eine andere Partei, im Gegensatz der Verständigen, seinen Ruhm zu schmälern suchte. Wir übergehen eine Menge fast immer von Frankreich angeschürter Zänkereien, in denen eine lebendige Wechselwirkung der Staaten von Spanien bis Rußland in raschem, wie elektrischem Laufe vielleicht die anziehendste Seite darbietet. Der siebenjährige Krieg scheint mir besonders bezeichnend in der Reihe der Begebenheiten, weil in ihm ein Einziger auftreten konnte, gegen eine durch Eifersucht größtentheils aufgeregte, in Kraft und Beharrlichkeit wenig zusammenhängende Mehrzahl; aber mit Vergnügen ruhte endlich einmal der lange un-

ruhig umherstreifende Blick auf der Betrachtung jenes Einzigen und des nur in ihm sich rasch und kräftig offenbarenden Strebens. Daneben bemerken wir den Krieg in Amerika, als den Kampf des Freisinns gegen Unterdrückung, der menschlichen Billigkeit gegen den Starrsinn eines Cabinets, das noch dazu mit selbstsüchtiger Beschränkung die Unternehmungen seiner Feldherren lähmte. Ein neu entstandener Verein der Völker zu bewaffneter Neutralität ward bald als unzureichend wieder aufgehoben, im Innern mancher Staaten aber, besonders durch Josephs II. kühne Pläne, der Volksgeist gereizt und künftige Bewegungen vorbereitet; dies geschah auch durch die Ermordung Gustavs III., und in manchen andern Ländern war das Volk bereits zu hell beobachtender Zeuge schwacher, übereilter, mislungener Schritte, als daß das Ansehen der Regierungen nicht hätte sinken müssen. In Polen zeigte sich besonders eine unruhige Begeisterung für die Freiheit, und die später erfolgte Theilung dieses Landes versetzte ganz Europa in ein starrendes Staunen. Die Begebenheiten in Frankreich sollen uns am Ende dieser Betrachtungen noch besonders beschäftigen.

Die Kriege, welche ehedem wohl als Verbreiter der Cultur erschienen, wirkten jetzt, da man durch friedliche Mittel jenen Zweck beförderte, nur widerwärtig auf dieselbe; eben so wenig bewiesen sie sich wohlthätig für die Vertheidigung oder selbstständige Verfassung der Staaten, vielmehr wurde das Glück derselben vielfach hintertrieben durch ein

Hin- und Herwürfeln, Verschenken, Theilen und Vererben, nach Willkür und Zufall. Bedeutend sind noch der immer sich verstärkende Einfluß Rußlands auf die Händel Europa's und die abhängig werdende Gestalt des Handels durch das steigende Uebergewicht Englands. Welch' ein regeres, unabhängigeres Leben würde ohne dasselbe entstanden sein! Nur Preußens Fortschreiten bewährt sich heilsam: es lebt in ihm ein freier, kriegerischer, gegen manche Unbill sich auflehnender Geist, Deutschland vertretend wider starke Widersacher, und, wenn auch oftmals verachtet wegen seiner Jugend, dennoch muthig entscheidend. Hätten sich die andern Mächte, mit denen es sich auch wohl nothgedrungen zu Unrecht vereinigte, sich in seinem innersten Geiste für größere, umfassende Gedanken zu ihm gesellt, welch' ein heiliges Bündniß hätte vielleicht schon damals die Geschichte Europa's verherrlicht! aber so suchte jeder nur sich, und Niemand ahndete den nicht mehr fernen Umschwung aller Verhältnisse. Sehen wir nun auf unser Vaterland insbesondere, so hat es in dem ganzen Zeitraume auch nicht Einen wahrhaft ausgezeichneten Fürsten aufzuweisen, denn Friedrich war es nur für Preußen insbesondere; wir finden im Allgemeinen vielmehr, das weniger Freiheit nur genießende Reich dem Vortheil Oestreichs dienend, und wo nicht nach seinem Gefallen, doch auf seine Veranlassung handelnd oder leidend, hauptsächlich im Spanischen Erbfolgekriege, immer aber wenig geachtet wegen des schwerfälligen Ganges seiner Angelegenheiten

auf dem Reichstage und in den Reichsgerichten, und wegen der unwirksamen Verwaltung seines Kriegswesens.

Lassen wir jedoch etwas näher und langsamer vor unsern Augen vorübergehen das merkwürdige Bild jenes Vereins von mehr als dreihundert freien Bezirken oder kleinen Staaten, wie einer aristokratischen durch feudalistische Bande zusammen gehaltenen Republik unter einem Kaiser, der, wenn andre Fürsten immer freier sich erhoben, durch Wahl-Capitulationen nur beschränkter ward: denn die gesetzgebende Gewalt gehörte meist den unzählbaren Reichsständen, die Fürsten aber füllten schon längst den Reichstag nur durch ihre Gesandten, sie selbst genossen daheim, und ihre ächte Bedeutung wird unkennbar. So trennte auch bald Eifersucht Oestreich und Deutschland, bald religiöse Rücksicht katholisches und protestantisches Deutschland in zwei sich gegenüber stehende Hälften, ein belebender Mittelpunkt ward nicht gefunden, und rücksichtslos ging jedes seinen Gang. Welcher Kenntnisse, welches Ueberblicks bedurfte es ohnehin bei der Verwickelung aller Gerechtsame! und Selbsthülfe ward nicht gestattet, weil der Reichshofrath wie das Reichskammergericht jede Willkür hinderte und der Rechte behutsam wahrte; ja auch ein Heer stand dem Reiche nicht zu Gebote, da der Kaiser, der eigenen Gefahr stets eingedenk war; dabei hatte jede kleine Macht ihre Rüstung und ihr Oberhaupt. Wie hätte so Einheit des Wirkens und des Zwecks bestehen können? wie dürfen wir Frankreich so erbittert Vorwürfe

machen wegen seiner Einfälle und Plünderungen, zu denen es zwar nie rechtlichen Grund, oftmals aber verführerische Versuchung fand? Die Landeshoheit war nun beschränkt entweder durch Reichsgesetze oder durch Abschiede und Privilegien, oder durch Landstände, deren Eintheilung und Rechte verschieden waren; die geistlichen Fürsten waren abhängig und gewählt von geringern geistlichen Herren; die Reichsstädte, die Reichsritterschaft, die Reichsdörfer, der Adel, die Orden, die Bürger, die Bauern hin und wieder — alle genossen Vorrechte, Freiheiten, Gerechtsame, über die sie eifersüchtig wachten, die einander beengten und den Zusammenhang des Allgemeinen gänzlich vereitelten. Wenn es diesergestalt an einer Einheit des Gedankens fehlte, so war es auch nicht möglich, einen gemeinschaftlichen Entwurf der Freiheit oder Verbesserung zu fassen, wie anderswo, und die oft drückende Nähe der Herren in den unzähligen kleinen Ländern erhielt die Gewohnheit der Unterthänigkeit. Sind wir denn durch solche Zerstückelung oft verhindert worden, Proben gemeinschaftlichen Muthes und bedeutender Anstrengung zu geben, wie wohl einst in den Zeiten der Hanse oder der Reformation, so wollen wir doch einer in ihrer Art einzigen und in der Idee erhabenen Anstalt nicht vergessen, nämlich der des Reichsgerichts, das kein Unrecht der Großen duldete, und wie ein warnendes und strafendes Gewissen über den Ländern wachte, obgleich es durch Förmlichkeit dem eignen Ansehn schadete: es soll uns dennoch trotz der zerstückelten Kraft dieses

Reichs, trotz der geringen Selbstschützung, des auf fremde Kosten leeren und eiteln Stolzes, immer in ehrwürdigem Andenken bleiben sein gerechter, milder und mäßiger Geist, der nie mit den vielfältigen Gräueln des Auslandes befleckt ward, seine mannigfaltige allverbreitete Bildung und die treue Liebe zu den Fürsten, denen man bei allem Gefühl mancher zu erduldenden Willkür und Mängel Dank und Achtung für die wohlwollenden Absichten nicht versagte.

Doch wir verlassen diese ein wenig abschweifende und ausführlichere Darstellung, welche der Deutsche dem Deutschen verzeihen mag, um zu der zweiten Hälfte unsrer Untersuchung, zu der regierten Welt überzugehen, das heißt eigentlich zu der ganzen sichtbaren Welt, in sofern sie sich selbst überlassen war, oder die leitende menschliche Intelligenz auf sich einwirken ließ. Wir finden sie, wenn wir im Ganzen ein Urtheil über sie fällen sollen, alles öffentlichen Lebens beraubt, fast ohne irgend einen Antheil an den weltlichen Angelegenheiten, unter vielfältiger Vormundschaft, ja am Ende hier und da beschränkt und gehemmt im eigenen Heerde und in den Familien, man mögte sagen, eine Zeitlang regiert bis zur Vernichtung. So blieb denn ihrer freien Thätigkeit kein anderer Raum als die unsichtbare Welt, in der sie sich anbaute; alles nahm eine geistige wissenschaftliche Richtung und fand dazu außerdem eine Ermunterung in den Regierungen selbst, deren Glanz oder irdischer Vortheil dadurch bedeutend gehoben ward. Es schien sich

also für den menschlichen Geist das Beispiel im weitern Umfange zu wiederholen von vertriebenen Flüchtlingen, welche ihre Kunst und Bildung in ein anderes Land übertragen und dort zum Heil der Menschen ausbreiten: denn wer ermißt die unzähligen Eroberungen im Gebiete der Wissenschaft und der Erfindungen, welche das menschliche Geschlecht jenem Jahrhundert oder vielmehr seiner Verfassung verdankt! Allein noch einmal sei es wiederholt, daß wenn hier von Regierungen über den Völkern die Rede ist, ich darunter durchaus nicht die Fürsten bestimmt und ausschließlich verstanden wissen will, vielmehr ist mein einziges Bemühen, zu zeigen: daß im Laufe der Jahrhunderte aus der ursprünglichen göttlichen Regierung, in welcher die Völker ruhten, sich nothwendig, wie im Einzelnen der reife Verstand, eine menschliche Intelligenz entwickeln mußte, die mit Freiheit die Welt gestaltete; daß dieselbe in einem unvollkommnern Zustande sich anfangs über und außer den Staaten festsetzte, und daß ich die jedesmalige gebietende und ordnende Macht, sei es Fürst oder Minister oder andere Regentschaft, darunter verstehe; ja es ist oben ausdrücklich behauptet, daß die Fürsten in der Regel sich jener Macht begaben, daher ich, um recht bestimmt zu reden, im vorigen Jahrhundert nur sehr wenig Fürsten antreffe, die in ihrer eigenen Person das regierende Element darstellten, und auf welche allein daher vieles von dem früher gesagten zu beziehen ist; unter diesen aber behauptet Friedrich II. den ersten Rang. Im

Ganzen standen die Fürsten eher vermittelnd zwischen den Regierenden und Regierten, oft, wie man sie gern darstellte, als ein dritter Theil der Regierung, als vollziehende Macht; oft als schützend und mildernd, und als Zufluchtsort gegen Willkür, namentlich gegen den hin und wieder frühere Rechte und Sitten erneuernden Adel; oft fördernd, oft hindernd, sei es zum Guten oder zum Nachtheil. Ja, in jener Rücksicht waren sie oft von den edelsten Absichten erfüllt und wirkten im hohen Grade wohlthätig, so daß wir oft mit Undank ihr Andenken entweihen, da doch Niemand besser Ungleichheit des vertheilten Rechts fühlte, als eben sie, und wir unter ihnen wahre begeisterte Volksfreunde, hin und wieder nur zu rasche Befehder jeder Unbill, jedes lastenden Vorzuges einzelner Stände erblicken.

Es ist aber eine sich in unzähligen Beispielen geltend machende Eigenthümlichkeit des menschlichen Geistes, der überall nach einer lebendigen Einheit der Vorstellung strebt, in seiner Thätigkeit stets auf das Sichtbare, sich bequem Darstellende, zurück zu kommen; das Unsichtbare, die Menge der Begriffe aber, ob mit Recht oder Unrecht, an dasselbe zu knüpfen, und darauf zu übertragen. So ward es auch hier zur Gewohnheit bei denen, welche die Unvollkommenheit des Zustandes fühlten, statt dem Begriff des Staats, dem unsichtbaren, leitenden Gedanken, der sich vielleicht in tausend unmerkliche Persönlichkeiten verzweigte, ewig wechselte und sich änderte, nachzuforschen, und darin das Mangelhafte

des Zustandes zu erkennen, sich an die sichtbare Einheit des beharrlichen Elements, den Fürsten, zu halten, weil es so bequemer, sinnlicher war, und man ihn doch, mogte er auch oft am wenigsten frei sein, wenigstens mit Freiheit handelnd erblickte. So entwickelten sich denn im Jahrhundert — verkündigt durch beredte, aber keinesweges ruhig prüfende, ächt philosophisch sondernde, vielmehr in schwacher Eitelkeit mit philantropischen Reden und dem unrühmlichen Beifall einer, über öffentliches Wohl ganz ununterrichteten, Menge sich gefallende Männer — jene Vorstellungen von einem gesellschaftlichen Vertrage und einer übertragenen Gewalt, welche uns nur noch den Beweis liefern sollen für eine Unkunde über alles Wesen der Regierung, wie sie wohl keinem Jahrhunderte gleich dem vorigen eigen gewesen. Die keinesweges hochherzige Kühnheit jener Männer mehrte sich durch die Gunst des Volks, welches sich in allen Dingen verwaltet sahe und in dem, seine ungeübten Sinne durch Pracht und ausgezeichnete Persönlichkeit allein berührenden Elemente, den Fürsten, theils eine dem unermeßlichen Umfange des Regierens nicht gewachsene Kraft, mithin zu sehr den gleich ihm beschränkten Menschen; theils eine offenbare Abhängigkeit von den regierenden Dienern entdeckte. Streifen wir nun von dem ein halbes Jahrhundert erfüllenden, vielgestaltigen Gedanken dasjenige ab, was Selbstsucht, Eitelkeit, Unkunde, Uebereilung, ihm anhängten, so scheint nur folgendes als unter allen Umständen gegründete Wahrheit zurück zu bleiben.

Es war die alles Weltliche gestaltende menschliche Intelligenz noch nicht entwickelt genug, um überall in ein organisches Wechsel-Verhältniß mit der Welt zu treten; sie hatte sich zu einseitig über der Welt gebildet, und diese stand ihr zu sehr als ein starres und leidendes, als Basis, gegenüber. Mogte sich nun dieselbe im Haupte eines Fürsten, oder hauptsächlich in jenem unsichtbaren Etwas zeigen, was Niemand recht kannte, aber Jedermann den Staat nannte, — genug, man trachtete sich mit demselben zu durchdringen; aber Unverstand oder menschliche Entweihung jenes unabweislichen, höheren Gesezzes war es, die Person und Würde der Fürsten, welche heilig und unantastbar bleibt, wie uns dies späterhin klarer werden soll, darüber hintanzustellen oder gar zu verletzen. Offenbaren mußte sich demnach jene Richtung des Geschlechts zu irgend einer Zeit und, wie alles Große und Bedeutende, in manchen Versuchen und einer langen Reihe von Jahren; aber nicht haben wir zu klagen, als sei der Vergangenheit ein hartes Unrecht widerfahren, oder als seien der Menschheit ihre heiligen Rechte ungebührlich vorenthalten: hat sie doch in vielen unglücklichen Unternehmungen, ja, da ihr Schicksal ganz allein in ihrer Gewalt war, in einem höchst sträflichen Beginnen sattsam an den Tag gelegt, daß sie zwar des erstrebten Zustandes empfänglich, aber noch nicht genug vorbereitet für denselben war.

Wäre es aber wohl, nach dem bereits gesagten nöthig, ein ausführlicheres Gemälde jener Schlaffheit und Gleichgültigkeit zu entwerfen, welche

oft, gleichsam absichtlich, die regierende Hälfte zu Gewalt und Willkür anregend, sich einem sorglosen Genuß oder ungeselligen Eigennutz hingab? Denn von dem uns oft unerklärbaren Gefühle frommer Achtung, furchtloser aber hingebender Verehrung der Vorfahren gegen ihre Kaiser und Könige, die ihnen wie ein ehrwürdiges sichtbares Bewußtsein, ein Bild ihrer eigenen Kraft und Fülle, entgegen traten, schwindet in jenen Zeiten die Spur immermehr; das Geschlecht scheint sich zur Ruhe begeben und sich selbst leben zu wollen; die Kriege gemahnen der Menge als große Zweikämpfe ihrer Herrscher, Verkehr und Genuß soll sie entschädigen; das Wesen des Adels als eines festgehaltenen Bildes, und des Vertreters entschwundener Zeit, wird ihnen fremdartig; die Wissenschaften bilden ein eigenes, vom Leben oft getrenntes, unabhängiges Reich, lockend durch die in ihm wohnende Freiheit und den immer wachsenden Glanz seiner vorzüglichen Bürger; und wo sich des Beistandes und des gemeinnützigen Wirkens nicht entrathen läßt, da treibt nicht mehr, wie ehedem, das Gefühl — die Religion — sondern ein Begriff, es bilden sich überall Anstalten, wie große Commissionen zu Hülfe und Pflege, viel Gutes stiftend und in weiser Ordnung bisweilen, aber nicht aus innern Drange der Menschen erzeugt, sondern befohlen und geleitet von oben. Was die Wissenschaft entdeckt oder erwiesen hatte, wollte sich wiederum nicht zum Leben gesellen, daher ward es von der Menge zurückgewiesen, denn diese war sich wohl, wenn es den eigenen Vortheil

galt, nicht aber wenn sie für das Allgemeine opfern sollte, des Zweckes bewußt, ja die Absicht ihres eigenen Lebens blieb ihr oftmals fremd: sahen sie doch über ihr Schicksal nach unbekannter Maßregel beschließen, sich vererben, ja verkaufen oft von diesem Herrn an jenen. Wir dürfen aber in dem Anblicke jenes gleichgültigen Zustandes nicht ungeduldig werden, und die frühere Vorzeit deshalb übermäßig erheben; denn diese war keinesweges im Besitz der Klarheit, welche die Spätern erstrebten, aber sie war glückselig in ihrem Glauben, sie opferte Gut und Leben willig für ein Höheres, Unsichtbares, nicht weil sie dieses so deutlich erkannt hatte, sondern weil ihr unbefangenes Gefühl, dem sie weiter nicht nachforschte, sie dahin trieb. Uns aber, denen nach allen Gesetzen des menschlichen Lebens, helles Bewußtsein über uns selbst und unser Verhältniß zur Welt eine unbezweifelte Aufgabe geworden, ist es nicht zu verargen, wenn wir in langen mühsamen Versuchen dahin gelangten; ist doch ein solcher Weg bei weitem der längste und beschwerlichste. — Alles Leben eines Volkes nun, sobald es losgegeben seine Bahn in natürlicher Bewegung verfolgt, bildet einen Gegensatz, und schöpft aus ihm Kraft und Fortdauer. Es entfaltet sich ein beharrliches und fortschreitendes, männliches und jugendliches, monarchisches und republikanisches Element; ja selbst in den Republiken wieder, wie in Amerika, trennt sich das Leben aufs neue in ein föderalistisches und demokratisches: das aber eben ist Ursprung und Kennzeichen der hier betrach-

teten Zeit, daß jener Kampf in ihr immer mehr erlosch, und sich die Gegensätze nur in besonderm, nicht öffentlichem Leben, selbst da nicht einmal, gestalten konnten. Demnach erstarrt auch alles, was davon herstammt, das Volksthümliche, der örtliche Frohsinn und Witz, die gemeinsamen Spiele, die stehenden Rollen, in denen ein Volk sich selbst erkennt und mit keckem aber harmlosen Muthwillen verspottet. Da indeß das Streben nach Einheit des Selbstbewußtseins keine Macht im Menschen unterdrückt, so langte der Geist aus dem ihm allein überlassenen Gebiete der Begriffe und der Wissenschaften sich die Einheit hervor, ein gedachtes, mithin nicht ein erlebtes, selten sogar warm erfundenes: die Menschheit; — gleich dem Verlassenen, der die verloren, die ihm alles war, die seinem Leben Bedeutung, seinem Bewußtsein Gestalt gab, nun aber ihr Bild in Luft und Sand, wohin er wandert, sich zur Erinnerung zeichnet oder es in jeder schwankend vorübereilenden Gestalt, sei es auf Erden oder im Himmel, in betrogenem Wahne wiederfindet.

Ein recht eindringliches Beispiel jenes Mangels an ächter lebendiger Volksweisheit, die sich nicht über das wichtigste und alle Menschen angehende bethören läßt, scheint mir die alle Geduld empörende Geduld und Nachsicht zu sein, mit welcher die Zeit die schaale, herzlose Wissenschaft, die leere und aufgeblasene Weisheit, den höhnenden Meister-Ton bis zu anbetender Bewunderung ertragen hat, womit die sogenannten Philosophen in

Frankreich die Welt aufzuklären bemüht waren. Wie ist sie von ihnen mishandelt worden, und wie hat sie alle Launen ihrer krankhaften Eitelkeit hingebungsvoll ertragen! wie haben sich beide gegenseitig bethört und verderbt, ja wie hat nicht namentlich Voltaire mehr denn einen halben Welttheil — von den Fürsten bis zum elendesten Unterthan herab — gefangen durch die trügliche Lockung blendenden Witzes, sich groß gezogen an ihnen durch ewigen Widerspruch, und sie gejagt von Wahrheit zu Irrthum, von Glauben zu Unglauben, durch die ganze Stufenleiter der Gesinnungen und Empfindungen, je nachdem eine selbstsüchtige Laune es ihm eingab! Wie würde eine andere Zeit jene Männer gesichtet, ihrer scheinbaren Größe entkleidet und sie entweder zu ernsteren Geschäften getrieben oder zu niedriger Versunkenheit hinabgeschleudert haben! Fehlte es doch überall an eigenthümlichem gediegenen Urtheil, tappte man doch umher nach gutem Geschmack und ahmte nach, zuerst die Alten, dann die Franzosen: denn der gemessene Anstand ihrer Werke, in der Nähe eines allbeherrschenden Hofes erzeugt, bestach wegen seines geselligen Wesens, seiner behaglichen Schranken, und wenn der Geist anderer sichtbar vorausgeeilter Völker nicht von einiger starren Eigenthümlichkeit oder alterthümlichen Form ließ, so bildete sich der französische leicht und einschmeichelnd, klar, bestimmt, und Jedem faßlich, jeder Eigenliebe fröhnend; es entstand so eine allgemeine Europäische Bildung, bald gründlicher bald anmuthiger, bald leichter bald schwerfälliger,

überall aber das Leben leicht berührend, und nirgend eine Tiefe desselben, wobei das Gefühl inniger verweilen könnte, ergründend. Auch ernstere, tiefsinnige Männer jenes Volks, unter denen Niemand Montesquieu den ersten Rang bestreiten wird, schwebten in einer eisigen Höhe über dem lebendigen Treiben der Welt, in welcher ihr herrlicher Bildungstrieb keine Nahrung fand, und ihre frostige, philosophisch genannte Gleichgültigkeit, ihre unparteiische Allgemeinheit macht sie jenen geprüften, einsichtsvollen, vom Leben in kalte Ruhe gewiegten Männern vergleichbar, zu denen man wohl mit Achtung und Wißbegier hinaufsieht, deren Gegenwart aber leicht unbehaglich wird, mit denen Niemand glückselige Feste feiert, und die mit aller ihrer Weisheit noch nie in Schöpferkraft ein Werk vollbracht haben, das ein wahrhaft belebtes Abbild ihrer erhabenen Gedanken sei.

Denselben Gang nun, der sich in dem Innern eines Staats offenbarte, da Jedweder, unbekümmert um den Nachbar, geschweige um das Ganze, die Welt nach seiner Idee um sich gestaltete, nahm auch das Gesammtleben der Staaten: jeder strebte nach Uebergewicht und Unabhängigkeit von dem andern, und nirgend erkennt man mehr die halsstarrige Macht des von aller Erfahrung entblößten Gedankens, die folgerechte Einseitigkeit, in der die Wissenschaft, die keinen Antheil am öffentlichen nahm, sich ausbildete, als auf dem Gipfel dieses verödeten Lebens, in der Idee des geschlossenen Handelstaats. Sehr anziehend wird daher, von dem Zeit-

punkte des Freiheitskrieges in Amerika an, die in tausend Aeußerungen sich verhüllende Ahndung der Völker von einem andern Zustande, dessen klare Ansicht die lange Nacht der Gewohnheit zwar noch geraume Zeit—ja man mögte sagen, meist noch bis itzt, — verbarg, auf dessen Zukunft indeß all ihr unruhiges, in allerhand Versuchen wiederholtes Unternehmen sich bezog. Wie aber zur Entwickelung einer jeden Kraft Druck und Spannung von aussen erforderlich sind, so sollten auch diese erst einen bedeutenden Grad erreichen, ehe das erhöhte Bewußtsein, die ihm von Anfang her angewiesene Gestalt annahm; und zu bemerken ist, daß in Frankreich jener Druck von innen, in den übrigen Ländern dagegen durch Anspannung von außen her, bewerkstelligt worden. — Fassen wir nun die besondern Züge jener Zeit, wie sie die Umstände entwickelten, eng zusammen, so entdecken wir einen auf's Allgemeine gewandten, von keinem besondern Gefühle bestochenen Geist neben klügelnder Vielwisserei und unausführbaren Plänen; einen Geist der Neuerung und Zerstörung neben eitler Rücksicht auf sich selbst; ein Gefühl der Sicherheit, des Behagens, bei unterwürfigem, vom Großen gänzlich entwöhntem Sinne; eine Zartheit im Gefühl und Wohlwollen, neben schlaffer selbstsüchtiger Freude am Genuß, und Sinn für Anstand und gefällige Form neben Heuchelei und versteckter Argheit.

Gehen wir indeß in die einzelnen Bestandtheile der regierten Welt ein, und zwar in den ersten der-

selben im Allgemeinen, den Glauben, wie er, als die eine große Hälfte alles menschlichen Wesens in der ehemaligen Zeit, sich in dem vergangenen Jahrhunderte darstellte, so wird ein Jeder bereits aus dem gesagten ohne Mühe entnommen haben, daß er, der ehedem in der zarten Brust des Knaben schon, wie eine frische Morgenröthe zu späterm Glanze siegreich hervorging, nun aber der regierten Welt mit anheim gefallen war, einer großen Erschütterung werde unterlegen, und nur beschwerlich sich in das Treiben der Welt, geschweige dieses in ihn, gefügt haben. Denn ist es einmal an der Zeit, daß der Mensch aus sich selbst die Ordnung der Dinge darstelle, so wird ihm — während er noch im Suchen und Hervorbringen begriffen, bald Herr der Umgebungen bald von ihnen überwältigt ist — eine entsagungsvolle Hingebung an das Göttliche schwer von Statten gehen, theils weil er zu sehr von irdischen Sorgen und Beschickungen umfangen, theils auch weil er im siegreichen Beginnen zu trotzig und eitel ist, und wenig gestimmt, die eben errungene Gewalt und das neue Ansehen demüthig abzugeben an den, von welchem alle Macht herrührt. Dazu kömmt, daß die wachsende Einsicht, der sich selbst überlassene Verstand, ein selbstvergessenes Gefühl gar leicht von sich weist, zumal wenn er versucht wird, die Gegenstände des kindlichen Glaubens mit seiner Fackel zu beleuchten. Eine Schaar von Philosophen, welche sich, ausdrücklich und das Eigenthümliche vornehm bezeichnend, nach dem Jahrhundert nannten, erbauten ihre Throne in der re-

gierten Welt in gleichem Range und Ansehn mit denen der regierenden; sie sprachen aber bewußter und scheinbar gründlicher ihr Bestreben aus, die Mündigkeit des Menschen und die Freilassung der Vernunft aus der Herrscherhand Gottes darzuthun. Es war dieser Zustand demjenigen zu vergleichen, den wir wohl an täppischen Jünglingen beklagen, die sich dem Alter freier Ueberlegung nähern, halb dunkel ahndend halb bewußt sich im eigenen Urtheil überheben, und den kecken Willen gegen die beschei-dene Erfahrung ihrer Rathgeber daran setzen. Alle Philosophie, und demnächst auch die Theologie, gaben uns immer zuversichtlicher nur den Gott, den sie selbst zuvor erst erschaffen; der Mensch ward Gott, und was vielleicht noch darüber ist, entstand aus ihm und in ihm; ehedem war aber nur Gott, und der Mensch durch ihn. Immer mehr verschwand daher die furchtbare Spur des Fanatismus; aber die sanf-tere, menschlich schonende Gestalt der später herr-schenden Duldung soll uns doch auch nicht allzu sehr zur Bewunderung hinreißen, indem wir beden-ken, daß das Geschlecht, nur mit der sinnlichen Welt und deren nutzreicher Gestaltung unablässig beschäf-tigt, gern jeden Unterschied ohne Rücksicht bei Seite schob, der ihr Treiben und ihren Verkehr stören mußte: daher auch Jemand am Ende des Jahr-hunderts behaupten konnte, daß die Religion sei-ner Zeit zu einem transcendentalen Etwas und reellem Nichts hinabgeschmolzen sei. Wie wir aber wohl zu gerechter Verwunderung in der Mitte des Winters eine Pflanze oder ein anderes Geschöpf

plötzlich entdecken, das milderer Jahreszeit eignet, und uns dies an den nie ersterbenden Reichthum der Schöpfungskraft und der Formen erinnert, so sehen wir auch in einer unscheinbaren Secte, den Herrnhutern, einen stillen Gegensatz sich bilden gegen die immer sich steigernde Gewalt der Zeit, einseitig und starr zwar wiederum auf ihre Weise, aber doch den Keim enthaltend zu fruchtbarer Durchdringung zwei so verschiedener Welten, und dann und wann auch als eine ruhige Herberge für ein im heißen Sturm der Gegenwart gewelktes und trostlos ermattetes Gemüth. Mit unglaublicher Anmaßung hüllte sich, auf der entgegenstehenden Seite, die neugeschaffene Weisheit in das vornehme Gewand der Mysterie, deren Glanz leider eine stumpfsinnige Klasse nicht ertragen könne: und die Freimaurerei — möge sie immerhin trefflich und ehrwürdig sein, doch in ihrer ganzen Anlage und Gestalt ein zu weitschichtiger, schwach umgränzter Verein, als daß er einer Einheit des Bewußtseins über Zweck und Wesen fähig wäre — empfing gastfrei auch solche Lehren und Strebungen; wie denn alles, was je im Jahrhundert die Zeit bewegte, wenn es anders einer ansprechenden Darstellung empfänglich war, in dem verwirrenden Helldunkel seines Schoßes Raum fand. So sehen wir edle, schwärmerische Pläne und unheilige Ahndungen in wohlgemeinten Verbrüderungen sich ankünden, bald aber, durch ein eitles Spiel mit Formen hindurch gegangen, in unziemliche Gaukeleien, ja in groben Betrug endigen. Wie nun der ächte Geist der Refor-

mation immer mehr beschwichtigt ward durch politische Klugheit, der religiöse Beweggrund durch die raisons d'état, ja wie in manchen Gegenden das protestantische Element desto leichter unterdrückt werden konnte, als ein weltliches, politisches Treiben vorherrschte: so ward es der Philosophie, eben weil sie von diesem aus begann, desto leichter, allen Glauben wankend zu machen; es war kein fortschreitender, sondern ein, gleich allem religiösen Glauben, völlig gedämpfter Protestantismus. Furchtbar leichtsinnig war der Zweifel in Frankreich, ernster in England, gewissenhaft in Deutschland: denn hier ward dem Nachdenken durch mathemathische Beweise geschmeichelt, in denen Philosophie, Moral und Theologie sich mengten und verhüllten; aber als späterhin auch diese angegriffen wurden, um den Glauben wiederum siegreichen Eingaug zu eröffnen, erreichte man grade das Gegentheil und jede Meinung ward im innersten erschüttert. Auffallend ist es aber, daß fast alle Männer, denen es mehr Ernst um Philosophie war, undichterische, ja der Poesie ganz abgeneigte Köpfe waren, statt daß in unsern letzten Zeiten das Gegentheil sich bewährt hat. Wenn nun aber Symbolisches und Dogmatisches auf diesem Wege hinweggestritten, die Bibel den Gesetzen der andern Schriften untergeordnet, das Heilige in den Kreis des Gewöhnlichen, der Gegenwart, gezogen, Wunder und Offenbarung bekämpft, ja der geistliche Stand dem Ansehn nach gänzlich in den weltlichen aufgelöst ward, so erfüllt es uns jetzt, ich weiß nicht, ob

mit einem unheimlichen Schauer oder mit mächtigem Glauben an eine durch keine Gewalt zu ertödtende Ahndung im Menschen von höherer unbegreiflicher Art, wenn wir im Munde selbst der verwegensten Aufklärer, gleich einem krampfhaften Schrei des verletzten Gewissens, die wiederholte Versicherung vernehmen, daß alles zur Verherrlichung der himmlischen Wahrheit, zur Steuer menschlichen Truges und zur Ehre des wahren Gottes geschähe.

Doch vergessen wir dabei keinesweges der günstigen Seite, von welcher sich die geistige Regsamkeit des Jahrhunderts darstellt. Denn im Ganzen geht doch unsere Klage nur hinaus auf die Trennung alles jenes Treibens vom öffentlichen gemeinsamen Leben, welches trübe, nüchtern und unbefriedigend erschien, und seines ahndungsreichen, erwecklichen Inhalts von ehedem entbehrte. Es kann uns auch in einem noch frühern Zeitraume, die sklavische Anhänglichkeit an das gleichsam erblich Ueberkommne, die Beschränkung auf ganz unbrauchbare Kenntniße, der Kastengeist und sogar die bald tiefsinnige, bald abergläubische Verachtung des Gelehrten-Standes, unmöglich ansprechen. Ja, auch da, wo der Zweifelmuth — und das doch besonders in Frankreich allein — eine frech zerstörende Gestalt annimmt, sehen wir nur jenes früher ausgeführte Gesetz des sich stets stürmisch ankündigenden Gegensatzes thätig, und das schüchterne Staunen, welches sich anfangs bei erwachter Selbstthätigkeit des bildenden Geistes zeigte, konnte nur auf

dem Wege langer Gährungen in milde Schranken sich fügen. Es scheint mir demnach aller Aufmerksamkeit würdig, daß der Skepticismus bei den Alten auf ein Entweichen des göttlichen Lebens aus dem Menschen, ein in sich Erstarren, bei uns hingegen auf eine Erneuerung und Belebung desselben zu eigenthümlicher Thätigkeit hindeutet: und zwar deshalb, weil das Leben der Alten der äußeren Natur und ihrer Verehrung unterworfen war, sobald aber deren Ansehen erlosch, nothwendig ein unseliger, trüber, unsittlicher Zweifel entstehen, oder aus ihm allmählig der Blick in eine unsichtbare, innere, unendliche Welt, gleichsam als Retterin der beängstigten Seele, geöffnet werden mußte, welcher letztere Fall auch mit dem Christenthum sich ereignete. Die neuere Zeit dagegen war anfangs jener Welt vertrauend und gläubig hingegeben, sobald aber die Sehnsucht erwachte, sie mit Freiheit aus sich zu gestalten — denn das Christenthum giebt ja die Kraft des Innern ins Unendliche frei — mußte dieselbe anheben mit einem Gefühl der Unzulänglichkeit des leidenden Glaubens und alles dessen, was auf seinem Grunde erbaut ist. Daher mögte ich den Skepticismus der alten in todte Bestandtheile zerfallenden Welt, der Abenddämmerung derselben; bei den Neuern hingegen einer zweiten Morgenröthe vergleichen, wiewohl durch Sturm bald getrübt und vom Gewölke eitlen Wahnes befleckt. Ganz vollenden mußte sich auch diese Gestalt der Menschheit, und ganz ablaufen das große Triebrad langer Bewegungen, worauf denn

in

in unsern Tagen ein zaudernder Stillstand, eine schüchterne Besinnung auf kurze Zeit sich einstellte, und ein neuer Dämmerschein dunkler Ahndungen den scharfen Strahl des Zweifels gedämpft hält; die Zukunft aber wird erst enthüllen, bis zu welchem Grade das Forschen zugleich ein gläubiges anbetendes Wissen werden, oder frommer Glaube neben kühner Prüfung bestehen möge. Man hat so, wiewohl in sehr verschiedenem Sinne, das Jahrhundert das philosophische genannt, weil Jeder selbst prüfen und denken wollte, welches am Ende hier und da in ein Reden Aller über Alles auslief; wirklich ward dem geringsten Geschäft sein leitendes Gesetz nachgewiesen, Erfahrungen von allen Seiten gesammelt, ein geistiges Band um den ganzen Welttheil gezogen, Kenntnisse über alle Gegenstände durch vielfache Werkzeuge allenthalben ausgestreut, und die Natur in tausend Erfindungen besiegt und gelenkt. Wenn wir das ausgezeichnete, ja beispiellose und wunderbare aller dieser Erscheinungen anerkennen müssen, so wollen wir nur noch bemerken, daß, wie diese Herrschaft des Geistes mit einem jugendlichen Trotz gegen den verborgenen, alle Dinge umfassenden Urheber begann, sie nun geendigt hat in unbiegsames Auflehnen gegen die irdischen Mächte, welche, wie es verlauten will, einem so gewaltigen Geist lange die ihm gebührende Achtung und Alleinherrschaft entzogen haben, weshalb denn hier und da der neue gegen Menschen entbrannte Uebermuth sich mit dem beleidigten Gott zu versöhnen geneigt ist.

Wo der Verstand sich ausbildet, da muß die Rede gewinnen, denn sie ist Sinnbild und Körper des Gedankens; da wird aber auch die Phantasie mit jedem andern Werkzeuge, sei es Marmor oder Leinwand, minder vertraut sein, auch wird der Mensch bei großer Ausbreitung und Geschäftigkeit das leichteste und schnellste Mittel vorziehen. Von innen daher fehlte der Antrieb zur bildenden Kunst, wenn ihn von außen die Prachtliebe nicht weckte, immer aber alsdann zur Abhängigkeit und Beschränkung; ohnehin waren die Geister eine geraume Zeit zum alternden Ernst gestimmt, man mögte behaupten bisweilen grämlich, und wer ein freies Spiel der Phantasie unternahm, hatte sich wohl zu hüten, in dem einen Lande zersplitternden Geschmacksrichtern, in dem andern strengen, dem baaren Nutzen zugewandten Sittenpredigern zu begegnen. Wie die Religion, so war auch die Kunst zerronnen in ein Geistiges, Uebersinnliches, an dem das ganze Herz nicht mehr mit glühender Liebe hing; man zergliederte, oder strebte nach sinnlicher Wahrheit, kurz überall zeigte sich der abgezogene Begriff thätig, nirgend die lebendige Phantasie. Ueberhaupt offenbart sich an diesem einzigen Beispiele schon das Leben dieser Zeit im Verhältnisse zu einem frühern: denn mit aller stolzen Herrschaft über die Kräfte der Natur, bei einer Allgegenwart des Willens, einem Reichthum an Mitteln, einer Schärfe des Blicks, der mit Blitzesschnelle von Nord nach Süd und von Ost nach Westen drang, schienen doch am Ende alle jene Gaben einem engherzigen Krämer-

sinn und einem tändelnden gemüthlichen Luxus zu dienen. Wurde denn jener Reichthum, jene Gewalt des Willens auch durch angemessene Denkmale verewigt? ward nicht alles eilfertig, wie für die nächste Zukunft nur, aufgebaut? redet ein großartiger Sinn aus den Werken dieser Zeit? Man kann mit Recht erwiedern, daß ehedem Reichthum und Handel mehr das Eigenthum einzelner Begünstigten waren und in großen Massen vertheilt; daß ehedem mehr Gefühl, mehr ruhiges Gemüth und bildender Sinn herrschten; daß zuletzt nur Fürsten noch im Stande waren, große Werke aufzuführen, und daß diese, wie bereits oben erwähnt, selten Zeit oder Muße zu solchen Unternehmungen besaßen; daß sonst ein Pallast neben vielen unscheinbaren Wohnungen stand, wenn nun ein jeder nach dem Anstrich der Pracht und des Glanzes streben durfte — aber eben dies wird dazu beitragen, sich ein getroffenes Bild der Zeit im Geiste zu entwerfen.

Was nun die katholische Religion insbesondere betrifft, so bleibt über sie nur sehr wenig noch zu sagen, nachdem bereits zu Anfang ihr Standpunkt in der regierten Welt festgesetzt, mithin ihre Abhängigkeit, ihre immer vollendetere Unterwürfigkeit unter einen menschlichen, leitenden Verstand erwiesen worden ist: ich verstehe darunter aber ausdrücklich dasjenige, was bisher für Religion gegolten, und die ihm gebührende Ehrfurcht bei den Völkern genossen hatte; denn ob aus jenem neuen gewissermaßen überschütteten Keime sich dereinst ein kräftiges Dasein wieder entwickeln könne, wird einer

spätern Untersuchung anheim fallen. Als Gegensatz aber gegen das zur Herrschaft immer kühner erwachende Selbstbewußtsein bildete sich eine Gesellschaft, welche als wirksame Stütze des allmählig erstarrenden Glaubens sehr tiefe Spuren in der Geschichte des Jahrhunderts zurückgelassen hat, die der Jesuiten; ihrer Bestimmung nach geheime unversöhnliche Feinde der Regierer, immer in der Nähe derselben, sie leitend und bestimmend, mäßigend die auftauchende Herrschaft und stets gar geschickt wieder nieder drückend, sanft schmeichelnd gegen die Nachgiebigen, furchtbar den Muthigen, und aus allen Altern und Ständen Streiter bereitend gegen den herrschbegierigen Verstand. Ungemein gewandt suchte man diesem seine eigenen Waffen zu entwenden und geschärfter gegen ihn zu kehren, klug bedenkend, daß eine Wehr, aus alter Rüstkammer entlehnt, nicht mehr wider fester gewaffnete Gegner zu gebrauchen sei, daher sie Sprache und Wissenschaft mit großem Erfolge in ihren Vortheil zogen; allein grade in ihrem Kampf, der einen der bedeutendsten Gegensätze des Jahrhunderts ausmacht, stärkte sich auch die Gegenpartei; es wurden jene verwegenen aufklärenden Umkehrungen veranlaßt, von welchen früher die Rede war, und wie sich dieselben uns auch darstellen mögen, so zeigt sich doch in der entschiednen Unterdrückung jenes Ordens auf das klarste die Bestimmung der Zeit und der unabänderlichste Wille der Vorsehung. Verderbt und aus Verderbniß entsprungen, und gar nicht fähig, einen Gegensatz zu bilden, erscheinen daher hier und da mystische

Gesellschaften, bemüht, in allerhand wunderlichen Zerrbildern das Göttliche und Ewige darzustellen, das nur der reine, durch keine Sinnlichkeit getrübte Geist zu schauen vermag, aber mit ähnlichem Gelingen als die gröbere Hälfte des Menschen wohl im Schlaf und Traum die Verrichtungen der Seele nachzuahmen bestrebt ist.

Verfolgen wir einmal im flüchtigen Ueberblick die Geschichte eines einzelnen aber von jeher höchst bedeutenden Stückes, der Erziehung, insbesondere um an ihr recht bemerkbar die sehr schnell fortschreitende Achtung für das unsterbliche Theil des Menschen, wie überhaupt die ganze Richtung des Geschlechtes wahrzunehmen, welche jenes Jahrhundert auszeichnet. Groß war die Veränderung, welche sie um die Mitte des Jahrhunderts erfuhr, denn vorher klebte ihr noch eine scholastische Steifheit und zwangvolle Einseitigkeit an; der Unterricht war oft dem allein gewidmet, dessen unmittelbare Beziehung auf das Leben nicht einleuchtete, der Körper ward dem Geiste früh durch vielfache Prüfung unterworfen, ja man betrachtete ihn als das bequemste Mittel, diesem beizukommen; ein besserer Weg war kaum entdeckt, und auch diejenige Kraft, auf welche alle Wirkung hauptsächlich berechnet schien, war nur eine leidende, das Gedächtniß. Es stand, nachdem diese Weise sich aufs höchste einseitig ausgebildet, der herannahende Gegensatz, eine Schwärmerei für Natur und eine begeisterte Rücksicht auf das Körperliche, zu erwarten, und derselbe griff mit aller seine Anfänge beglei-

tenden Lebendigkeit in gar verschiedenen Gestalten um sich; statt des strengen Ernstes trat das Gefällige, statt der Härte das Spielende, statt des Alterthums das Neuere, statt der Sprachen die Wissenschaften: so gewann die Phantasie ihr freies Spiel, die Ideen übten ihre Schnelligkeit, die Gründlichkeit schwand, die Systeme häuften sich, man tastete und versuchte, statt geduldig zu ergründen, — kurz die ganze geistige Gestaltung der letzten Zeit (und von einer andern kann einmal aus dem oft wiederholten Grunde nicht die Rede sein) ward von diesem Punkte aus bestimmt. Eine reizbare Lüsternheit nach dem Wissen, ein unsteter Drang nach allgemeiner Uebersicht, ein überhandnehmendes Selbstgefühl bei ertödtender Aushöhlung des innersten Kerns, und oft eine Verachtung der Natur und Entweihung der Wissenschaft bei einer Schwärmerei für beide, waren sämmtlich die Folgen jener frühesten Leitung des Geistes. Denn immer mehr hörte die Jugend auf, sich selbst Zweck zu sein, sie ward auf neue Weise ein Leidendes und Bearbeitetes, als wäre sie allein eines spätern Alters willen da; die besondere Neigung, das Eigenthümliche der Anlage ward verwischt, und so trieben und steigerten sich alle Alter zu luftiger Höhe hinauf, weil die wirkliche Welt ihre Thätigkeit ausschloß; es verbleichte die frische Natur im Sonnenglanze abgezogener Weisheit, und Männer, deren Haupt die Kenntnisse und Erfahrungen ganzer Jahrhunderte umschloß, standen da wie gewaltige Eichen auf hohen unzugänglichen Felsen, da Niemand ihren

stolzen Wuchs ermißt, ihres Schattens sich freuet, ja nicht einmal vermag, die ungeselligen herabzuholen zu wohlthätiger Nähe, zur Erquickung weniger Stunden in den unfreundlichen Tagen des Winters.

Wir beleuchten nun noch in schnellem Ueberblick den in der obigen Uebersicht unter B. angegebenen zweiten Bestandtheil der regierten Welt, den Besitz, das rein Irdische, in sofern das Jahrhundert ihn aus der Vorzeit überkommen hatte, und untersuchen, wie es denselben innerhalb seiner Gränzen ansah und behandelte. Im Allgemeinen nehmen wir da ein allmähliges und immer tieferes Sinken desselben wahr, welches auch bereits, ohne einmal die Erfahrung zu Hülfe zu rufen, aus der zu Anfang festgestellten Bemerkung hervorgehn würde, daß der immer siegreicher aus der Betrachtung der Dinge sich loswindende Verstand ihrem gemeinsamen verknüpfenden Geiste oder ihrem Begriffe nachstrebte, und die in stets kleinere und lockrere Theile zerfallende Welt so im Geiste und aus der Idee wieder aufzubauen bemüht war. Die sich in jenem Streben entwickelnden geistigen Kräfte bildeten wiederum einen neuen unsichtbaren Besitz, der über den sichtbaren sich stellte, theils weil er edlerer und reinerer Natur sich glaubte, theils weil er jenem in jedem Augenblicke gebieten und ihn herbeischaffen konnte, und wo es ja eines irdischen, sinnlichern Mittels bedurfte, vertrat dessen Stelle das Geld, gleichsam als ein sichtbares, körperliches Talent. Es freute nicht mehr zu besitzen, ein Bestimmtes, Unveränderliches, an dem die Seele mit treuer Liebe hinge,

sondern den Besitz oder seinen Begriff, das Geld, hinüber und herüber zu werfen, daß sich im augenblicklichen Wechsel immer ein kleines Theil ihm ansetze, auf welchem Wege der Handel sich ausbreitete. Der Mensch dünkte sich viel dabei, daß er nun nicht mehr sagen durfte: dieses war meiner Vorfahren, ist mein und wird meiner Kinder sein, wir sind innig mit dieser Sache verwachsen, sondern: ich bin so vielen Besitz werth, ich könnte dies und jenes haben, wenn ich wollte, und meine Kinder dies und ein anderes, was ihnen der Geist wird eingeben und mich nicht kümmert, denn wir sind frei und gelten der Welt so viel als wir über sie zu gebieten im Stande sind. — Das Ziel aber alles Strebens und aller Strebenden war, wo möglich der ganzen Welt zu gebieten, und hierin mit einander eifern, sich helfen oder im Laufe dem Andern ein Bein unterschlagen, schuf den Reiz und den süßesten Zauber des Lebens: über und ausser der Welt aber zu stehen, und sie von sich aus zu gestalten, welches die Regierenden in einem oft scheinbar geringern Kreise mit einem kleinen Volke bezweckten, hieß Freiheit und Unabhängigkeit, und galt für ein beneidenswerthes Gut. Man glaubte oft gar keinen Unterschied mehr zu entdecken zwischen dem Trachten nach Freiheit und dem Trachten nach Gelde, denn beides ging unzertrennlich neben einander; und wie das Geld jede Gesinnung zu bestimmen fähig war, so hätte man bisweilen füglich statt eine geforderte Freiheit zu gewähren, das Gesuch mit Gelde tilgen können, ja es lag in dem

letztern eine größere Unabhängigkeit und ein dauerhafteres Glück als in der erstern, die als ein unsichtbarer Begriff nicht Jedermanns Fassung so schnell zusagte. Statt jener treuherzigen Liebe zu dem Grundstück, mit welchem alle Gesinnungen und Gefühle des ganzen Daseins sich innig verwachsen glaubten, baute sich die Neigung in dem unsichtbaren Gebiet der Menschheit eine Wohnung, wobei das gern sich beschränkende Gefühl wenig befriedigt ward; es entstand der Weltbürgersinn, ein unglückliches Mittel zwischen Göttlichem und Menschlichem, ja für beides untauglich und verdorben, und selbst umfassende Geister, deren Kräfte allein eine solche Gesinnung auszubilden vermogten, gleichgültig lassend und kalt zu edeln Unternehmungen. Wie der sichtbare dauernde Besitz in geprägten Zeichen, ja in einem geschriebenen Worte, die Welt durchlief, so verleugnete auch die Liebe ihre sittsame heimische Natur, wanderte äußerlich mit stolzem Schritt, im Innern aber trostlos und unzufrieden durch die Welt, und ihr treuer, unbeweglicher Charakter verflüchtigte sich in eine allgemeine Gesinnung, die sich an das Ganze, aber an kein Besonderes hing: kurz der Besitz wie das Gefühl — beide ursprünglich heiligen, jungfräulichen Wesens — waren entweiht und preisgegeben. Es gewährt eine anziehende Beschäftigung, das Verhältniß zwischen Regierenden und Regierten im vorigen Jahrhundert zu betrachten, wie beide sich den Besitz des Geldes streitig zu machen suchen, und, sonst scharf getrennt, sich hier oft innig unter Drohungen und harten

Stößen berühren, um sich die überall gefährdete, und eben darum überall zunehmende Freiheit und Unabhängigkeit zu sichern, ja sie scheinen oft keinen andern Zweck des Daseins zu kennen, als diesen Kampf zu verfolgen und einander die Beute abzujagen. Es liegt mir sogar außer allem Zweifel, daß jener immer lauter sich kundgebende Unwille gegen die Regierenden aus dem stolzen Gefühl herrührt, welches der ganz ungebundene Betrieb und der Gewinn des Geldes gewährt: denn sobald es einen solchen Besitz gilt, welcher durchaus öffentlicher, sich preisgebender, Allen käuflicher Natur ist, der dabei eine Freiheit der Herrschaft über allen sinnlichen Reiz des Lebens gestattet, mußte oft der Unbedeutendste sich über die Großen zu stellen geneigt sein. Wirklich schienen diese theils die Mittel zum Besitz auf allerhand verborgenen Wegen, durch Klugheit oder Gewalt von dem Geringeren sich verschaffen zu müssen, mithin von ihnen abhängig, theils waren sie, vermöge der Würde und Heiligkeit ihres Amtes oder Ranges, unfähig, sich unter den Haufen der Erwerbslustigen, unter das feilschende Gedränge habsüchtiger Menschen zu mischen, um auf gefährlichem Wege das mühsam zu erjagen, was sie als edelstes und bestes Erbtheil von Kindheit an in in sich selbst trugen. So bildete sich denn immer kenntlicher und mächtiger einer der entstellendsten Züge des Jahrhunderts aus, ich meine das kecke und schnöde Auflehnen gegen jede äußere, persönliche und angestammte Bedeutung des Menschen, wodurch man alles, auch das Ehrwürdigste, herab-

zuziehen strebte in eine athemlose, sinnliche Gewinnlust, nichts gelten ließ als was man selbst erstrebt und erhandelt: wobei man zwar das sich bildende Selbstgefühl und das Bewußtsein rühmlicher Anstrengung achten, desto bitterer aber die kalte, muthwillige Herabsetzung jedes andern, ehrwürdigen, heiligenden, persönlichen Eigenthums verwerfen muß. Denn unter allen Gesinnungen, die den Einzelnen sowohl als eine ganze Zeit bewegen, sind die gewiß die eingreifendsten und gefährlichsten, die einen doppelten Keim der Handlungen in sich tragen, oder vielmehr, ursprünglich edler und fruchtbarer Natur, gar zu empfänglich sind für den trübenden Anhauch der Welt, gleich klaren, durchsichtigen Körpern, au denen man am leichtesten die unreinen Mischungen des umgebenden Elements bemerkt. So ist, neben dem zunehmenden Umfang und der größern Ausbildung menschlicher Fähigkeiten, welche das vorige Jahrhundert im hohen Grade auszeichnen, auch das verstärkte Selbstgefühl, das Bewußtsein der unendlichen, inneren Natur, dessen höchste Spitze wir unten im Idealismus erkennen werden, einer der bedeutendsten Vorzüge desselben; aber so wie wir sie im Leben auftreten, und auf die Verhältnisse bildend einwirken sehen, erscheinen sie gar zu leicht in stolzer, verachtender, ja zerstörender Gestalt. Das aber ist das gefährlichste an ihnen, daß sie so gewandt und schnell die gute und üble ihrer Seiten wechseln und zukehren, daß sie leicht unter den Händen des Beurtheilers entschlüpfen, und in dem Augenblicke, wo sie verderblich

wirken, sich dreist auf ihren edeln Gehalt und ihre rühmliche Absicht berufen. Es scheint die Vorsehung bereits im vorigen Jahrhundert das große und viele Jahre erfordernde Werk eingeleitet zu haben, jenen bedeutenden Gewinn unsers Geschlechts allmählig von aller Beimischung der Selbstsucht und des niedrigen Eigennutzes zu reinigen, und uns unter trüben und freudigen Erfahrungen, durch Kampf und Versöhnung, zu dem ruhigen, veredelten Genuß eines Vorzuges hinaufzuführen, dessen sich nur ein gereiftes Geschlecht, nach Jahrhunderten mühsamer Versuche, zu erfreuen hat.

Es liegt aber in der Natur des Gegensatzes, daß, je heftiger sich das geistige, die Welt im Begriffe zu umfassen strebende, Element ausbildete, und verbreitete, desto nachdrücklicher die trägere und schwerere Natur des andern, des Grundbesitzes, des beharrlichen und alterthümlichen, dagegen einwirken mußte. Wir entdecken in dem letztern allerdings vielfältige Züge, die, an sich betrachtet, einem Jeden mißfallen werden, wenn er sie nicht in ihrem organischen Verhältniß zu dem ihnen entgegengesetzten Streben betrachtet, welches sich nothwendig zu so merkwürdigen Umstaltungen steigern mußte, als wir in Frankreich und andern Ländern erfahren haben. Es verstummen aber auf einem höhern Standpunkte alle Vorwürfe, welche eine Partei der andern vielfältig gemacht hat, da jede ihrerseits ein unabänderliches Gesetz vollführte, und wenn die eine zu hartnäckig beibehielt, so hat die andere zu willkürlich niedergerissen. Vermogte die

eine nicht, ein alterndes Gebäude gegen den Trotz der Elemente zu erhalten, so fehlte der andern auch der bildende Sinn, ein neues aufzuführen, ja sogar oft die dankbare Liebe, die das zerfallende geduldig sammelt und aus ihm das Bessere bereitet. Denn wir bemerken seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts, in allen Werkzeugen und Beförderern der nunmehr so klar ausgesprochenen Strebungen, eine Eilfertigkeit und eine Schnelligkeit der Begeisterung, welche die besten Köpfe lebhaft ergriff, zwar auf eine unvergängliche Dauer jener Richtung deutete, aber das Gute doch rasch wieder verdarb und ihres Zweckes verfehlte. Fast alle Staaten — Frankreich am meisten ausgenommen, wo das beharrliche Element sich mit einer furchtbaren Hartnäckigkeit steigerte — gewähren das merkwürdige Schauspiel eines schneidenden Unterschiedes zwischen kühner Neuerungssucht einiger unternehmenden Köpfe und einer starren Dumpfheit der Völker, den Anblick einer oft schnell wieder untergehenden und im Aufkeimen erstickten Freiheit des Geistes. Sehr bemerkenswerth bleibt es dabei, daß bei aller jener Trennung der beiden Haupt-Parteien, die sich im Laufe der Zeit nur noch deutlicher ausspricht, sie dennoch immer in einem Höhern Eins bleiben, und einem gebietenden Geiste ihrer Zeit ohne Unterschied dienen. Es ist dies der Geist, der in dem allgemeinen Begriffe untergehenden Persönlichkeit, und es gereicht dem Geschlechte zu nicht geringer Schmach und Demüthigung, daß gerade da, wo jeder Einzelne lebhafter denn je seine unendliche Natur er-

kannte und seinen Werth geltend zu machen suchte, er als ein todter Begriff im Ganzen unterging, und sein Streben wie vernichtet und höchst gering=fügig gegen ein Allgemeines erkennen mußte. Ich führe auf diesen kränkenden Widerspruch zwei höchst misfällige Erscheinungen zurück, welche wir in allen Ständen wahrzunehmen Gelegenheit finden, nämlich: die leere Geselligkeit, und das Trachten nach dem Schein, wodurch man einem erloschenen Leben wiederum Glanz und Bedeutung zu geben bemüht war. Wohin der Mensch seine äußerlich noch bedeutend scheinende Persönlichkeit auch trug und mit Andern vereinte, da legte sich um sie insgesamt ein verbindender Begriff, ein allgemein Menschliches, ein unsichtbares Etwas, im Großen die Menschheit genannt, im geringern Umkreise der Staat oder die Gesellschaft, wie eine reinere Atmosphäre, in der sich die Einzelnen bald freiwillig auflösten, bald mühsam aufrecht zu erhalten strebten. So bildete sich eine traurige Einförmigkeit des geselligen Tones; der Mensch ging verloren, der Weltmann trat hervor; das Natürliche erschien gemein und der Spott wurde gefürchtet; das Wahre hieß alltäglich, das Gründliche schwerfällig, und nur das Gezierte edel; gut zu sein, erregte wohl Bedauern, feine Lebensart lauten Beifall. Damit schwand denn die höhere Bedeutung des Lebens, und eine gefallsüchtige Weichlichkeit legte nur zierliche und leichte Anmuth in das Dasein; man hielt sich einerseits für frei und strebte nach Unabhängigkeit, auf der andern Seite aber mit desto knechtischerer

Rücksicht und durch gesellige Künste nach dem vortheilhaftesten Eindruck, ward herzlos und oberflächlich, und französischer Geist und Ton überall geltend. Wer sich ein bequemes genußreiches Dasein bereitete, verleugnete wiederum sein Glück durch ein müssiges Streben nach kleinlicher Ehre und überbietendem Glanz: ja, da es gänzlich an Kraft zu fehlen schien, durch Tugend und Verdienst eine Würde zu erstreben, zu welcher doch jeder sich berechtigt glaubte, so sollten leichtfertiger Witz oder schimmernde Kleidung, Rang und Titel, Gunst und Freundschaft der Großen den Mangel ersetzen. Es schien das Leben, mit allem Glanz, welchen es dem Menschen bot, aller Macht, mit der es ihn zu schmücken bedacht war, allem Stolz, mit dem es ihn erfüllte, ihm doch am Ende nur ein unbehagliches Gefühl kraftloser Auflösung zu bereiten, wogegen er sich durch kleinliche Künste verwahren wollte, dadurch aber sein ganzes Thun auf eine ohnmächtige Selbstsucht oder auf eine reizbare Sehnsucht nach dem Vergnügen zurückbrachte. Wenn Männer immer mehr den Männern zu gefallen trachteten, so mußte es den Frauen nicht schwer werden, ihre Herrschaft, von welcher das Jahrhundert oft und trauernd Zeuge gewesen, über jene Männer zu begründen; und schon dieses Kennzeichen müßte uns auf eine zwiefache Muthmaßung führen, einmal, daß der Ernst für das Geschäft und das was der Menschheit frommt, durch leichtsinnige Vergnügungssucht und wilde Leidenschaft erstickt worden; dann aber auch, daß das Eigenthümliche, Kräftige,

die Umstände tüchtig Berührende, in dem Menschen einer allgemeinen Form, einem gefälligen Anstande, und einer engherzigen Selbstvernichtung bei aller äußerlichen Lust zu scheinen, unterlegen habe. Jene unüberwindliche Selbstsucht aber schien den Menschen als ein höhnendes Bild und wie ein marterndes Gespenst auch da noch zu verfolgen, da er ihre Verkehrtheit erkannt hatte, und sich von ihr loszumachen strebte: denn wenn man in Deutschland bemüht war, sie zu zerstören, indem man sich durch die Erkenntniß einer höhern Weltordnung begeisterte, worin sich der einzelne Mensch aufgelöst fühlen solle, setzte man doch wieder jene Erkenntniß in den menschlichen Geist allein, erhob ihn über die ganze Natur und machte sogar die Gottheit von ihm abhängig, begründete also eine nur verfeinerte und kühnere Selbstsucht. Wenn die letzte Regierung in Frankreich alle ihre Macht aber auf ihr bauete indem sie sie zu verfolgen schien, sie zu ihrem Zweck und zur Beschönigung ihrer Verbrechen benutzte, erhob sie sich nur auf den höchsten Gipfel derselben; sie zerstörte den Egoismus, um allein das Recht zu genießen, ein Egoist zu sein.

Der Vorwurf, den das geistige Verdienst dem irdischen Besitz, der Stolz auf errungene Güter dem Stolz auf die ererbten zu machen allmählig sich gewöhnte, konnte wohl nicht anders als ein sehr einseitiger sein: denn bildete sich statt des mit Gewalt zu vertilgenden Unterschiedes zwischen Wissen und Haben, Sein und Bedeuten nicht ein andrer, mit gleicher Leidenschaft und zwar oft von

eben

eben Denjenigen verfolgter, die grade alle Unterschiede aufzuheben sich bestrebten, der nämlich zwischen Gebildeten und Ungebildeten, der rohern und geistigern Masse der Gesellschaft? Zeigte sich da nicht deutlich, daß es dem Menschen gar nicht so sehr um eine ursprüngliche Gleichheit als um eine neue Basis derselben zu thun war? Daß diese nur einer geistigern Art sein solle, daß die Welt einer innern Verfeinerung entgegen reife, ging wohl deutlich daraus hervor, daß man den Ansprüchen ein geistiges Verdienst zum Grunde legte. Statt nun aber die frühere Grundlage der Macht und des Ansehens, den angestammten Besitz, sogleich anzutasten, bedurfte es nicht einer geraumen Zeit vorher, um zu untersuchen, ob und wie fern jene neue Grundlage sich tauglich und dauerhaft bewähre? Daß sie aber nicht immer den erregten Erwartungen entsprochen habe, noch jetzt entspreche, gehört einer künftigen Untersuchung an; allein die Bemerkung dürfen wir uns bereits erlauben, daß Jene, durch den Geist zu Macht und Herrschaft gelangten, auch ihrerseits keine größere Achtung der Menschen an den Tag legten, weil sie dieselben zu ihrem Vortheil als besondere Kräfte oder als eine Summe von Kräften betrachteten, ja, sobald die Macht der Natur gemessen und gebändigt, diese mit den Menschen gleichgültig vertauschten, und die Letztern oft fühllos ihrem Schicksal überließen. Denn wie oft wurden sie nun zurückgesetzt vor der leblosen Natur und Surrogate für sie erfunden! wie ward der Staat doch selbst das Abbild einer

Maschine, der Mensch nur ein hülfreiches Triebrad in derselben! — kurz es herrschte dieselbe trotzige Gewalt, die man bekämpft hatte, nur auf Seiten des Verstandes, und je mehr die Erscheinungen der Welt gelenkt und bezwungen wurden, desto mehr versteckte sich ihr innerer bedeutsamer Geist, vielleicht nur um einst von verborgener Tiefe aus das stolze Geschlecht mächtig und neu gestaltend zu ergreifen.

Die Städte, welche auf diesem Wege immer größere Bedeutung gewannen, wurden die Niederlage und der sichtbare Verein aller geistigen Bestrebungen, ein zusammengedrängtes sinnliches Bild der Begriffs-Welt, zu der die menschliche Thätigkeit sich geläutert hatte, und das wirksamste Gegengewicht gegen das beharrliche Element des unveränderlichen Grundbesitzes, zu dem sie in einem Verhältnisse wie der Verstand zum Gemüthe stehen. Dahin flüchtete und verfeinerte sich auch alles, was in frühern Zeiten nur dem gemeinen Bedürfniß gar nicht besonders ehrenvoll gedient hatte; es versah sich mit allem Schmuck sorgfältiger Bildung und erhöhten Nachdenkens, ja der Landbesitz ward, so zu reden, vergeistigt dorthin verführt und freute sich eines gesteigerten Daseins in den Städten, die zu dem übrigen Theile des Landes immer mehr den Rang sich erkoren, den das Haupt zu den Gliedern behauptet, und zugleich ein Zufluchtsort zu werden schienen, wohin sich die rohe und geringgeschätzte Handthierung begäbe, sich eines veredelten Daseins zu erfreuen. Es war aber auf einer Seite kein gerin-

ger Gewinn dabei, daß Müßiggang und Rohheit Gelegenheit fanden, sich abzuschleifen, daß der Geschmack am häuslichen Glücke wie am friedsamen Leben allgemeiner ward, und daß die Menschen je mehr und mehr eine Liebe für öffentliche Ruhe und Sicherheit beseelte, wobei der Krieg als eine störende und unbehagliche Erscheinung gefürchtet ward. Wenn aber, wie oben behauptet, der Landbesitz sich freiwillig preis gab, ynd seine geweihte persönliche Bedeutung für eine leere Formel, für eine Summe todter Einheiten, nach welchen man ihn abschätzte, aufopferte, die der Begriff aller im Volke enthaltenen Begriffe, der Staat, in sich verschlang; wenn der würdige Besitzer Ehre und Ansehn erst vom Hofe und der Hauptstadt erlangen zu müssen wähnte: so mußte es fortan eine unziemliche Anmaßung erscheinen, daß solch' ein lebloses, schwerfälliges Eigenthum da wo über Recht und Gesetz verhandelt ward, seine Stimme noch abgeben, das regierte und abhängige der leitenden Intelligenz gebieten wollte, — mit einem Worte, es konnte von Vertretung des Grundbesitzes bei öffentlichen Berathungen nicht die Rede sein. Zwar wird nicht geleugnet, daß diese traurige Erscheinung sich erst am Ende dieser Periode deutlich offenbarte, und daß auch manche äußere Umstände mitwirkten, sie zu fördern, allein es geht doch die kühne, das Irdische immer lauter abweisende Herrschaft des reflectirenden Gedankens wie ein kenntlicher Faden durch den ganzen Zeitraum: vielleicht in England zuerst in froher Aufwallung über besiegte tyrannische Will-

kür entstanden und gepflegt, dort aber durch einen wunderbaren Verein glücklicher Umstände in den wohlthätigsten Schranken gehalten, von da, oft in geheimnißvollen Formen schnell verbreitet, zuletzt alle Verhältnisse durchdringend und zu solcher Gewalt gesteigert, daß sie einen unwiderstehlichen Drang erzeugte, die ganze bestehende Verfassung umzustoßen. Sahen wir dann auch die abenteuerlichsten Hoffnungen hin und wieder erwachen, die Anmaßungen auch der Geringsten furchtbar anschwellen, Ehrgeiz und Dürftigkeit die alten ehrwürdigen Stützen der Regierungen erschüttern, so lassen sich doch auch wiederum die hemmende Last zahlloser Misbräuche, die verworrene Masse verjährter Gewohnheiten, die Menge lästiger Vorrechte und schädlicher Freiheiten nicht verkennen, welche — wie es einmal schwer ja unmöglich zu sein scheint, sich über die Vertilgung des Gewohnten, sei es auch immer drückend, unter Einzelnen geschweige unter Völkern zu verabreden — nicht ohne heftige Erschütterungen und eine gewaltige Anregung der ganzen Masse menschlicher Gedanken und Ansichten fortgeräumt werden konnten.

So hätten wir uns denn den Weg bereitet zu den höchsten Endpunkten des Jahrhunderts, ja zu dem Merkwürdigsten und Bedeutendsten, zu welchem die neuere Zeit sich hinaufgesteigert hatte, zu der unabhängigsten, rücksichtslosesten Freiheit und Ungebundenheit des Geistes, der Alleinherrschaft des Begriffs, dem die sichtbare Welt mit allem, was sie Beharrliches, Ehrwürdiges, Heiliges hat, fremd

dahinter lag, weil eine fast unbekannt gewordene Macht sie hielt und regierte. Dieselbe hat sich in Europa durch zwei große Erscheinungen angekündigt, je nach seinen zwei Haupt-Elementen, dem Germanischen oder Fränkischen, welche aber ihrem innersten Wesen nach dieselben, nur volksmäßig verschieden gestaltet sind: ich meine die Revolution in Frankreich und die idealistische Periode in Deutschland. Es wird eine solche Behauptung vielleicht Manchen in hohem Grade verwundern, wie das Gewagte der Zusammenstellung befremden, daher wir dem Gegenstande eine desto sorgfältigere Aufmerksamkeit schenken und jedwede jener großen Erscheinungen für sich in ein helleres Licht setzen müssen. Da jedoch die Untersuchung nur von einer unter beiden Begebenheiten beginnen kann, von denen die, welche in Deutschland sich ereignete, vorangehen mag, so soll über die erstre und über ihre Beziehung zu der letztern nur soviel vorangeschickt werden, als zu fernerem Verständniß mir erforderlich dünkt, damit zugleich Jeder im Anfange bereits erkenne, welche allgemeine Ansicht hier verfolgt wird. Da ist denn für allemal zu erklären, daß ich die Revolution in Frankreich, was auch ihre staunenden Bewunderer oder ihre warmen Anhänger anders über sie erkennen, kaum ihrer ursprünglichen Idee nach, aber durchaus nicht wie sie erschienen ist, für die Morgenröthe eines neuen Zeitraumes, am wenigsten des der Freiheit der Völker halte, sondern nur für die höchste Steigerung des durch ein ganzes Jahrhundert von aller lebendigen Erfahrung, allem Oeffent-

lichen und Wirklichen getrennten Begriffs. Denn wäre sie der Morgen der Freiheit der Völker gewesen (wir werden späterhin sehen, was wir uns auch unter diesem Begriff der Freiheit zu denken haben) so hätte nicht zweierlei ganz unmittelbar aus ihr hervorgehen können: einmal keine beispiellose Tyrannei und Unterdrückung des Volkes, dann auch nicht eine Regierung, deren innerstes Wesen wiederum nur ein zu frostiger Höhe gesteigerter Begriff war, alles wahren Lebens unkundig, ja mit ihm durchaus in keiner Berührung, eine Regierung ohne Regierte, oder deutlicher alle Regierte aufgelöst in die Regierung, kurz ein vollendetes Jahrhundert. Eben dies Letztere beweist, daß erst nach Ablauf solcher Zeit eine wahre Aenderung der Dinge eintreten konnte, deren Beginn, mögte ich fast sagen, noch bevorsteht. Ein großer, furchtbar eingreifender Gegensatz offenbart sich allerdings in ihr, aber eben weil derselbe mit einer Schnelle und Heftigkeit sich entwickelt, die ohne Beispiel sind, verzehrt und zerstört er sich selbst und alles außer ihm, und aus Schutt und Asche müssen sich langsam neue Gegensätze entwinden, welche zur Erzeugung des Lebens fähiger sind: wir haben bereits oben ein gleiches bei der Reformation und ähnlichen Ereignissen der Art angemerkt, nur daß sich bisher immer Alles mäßiger und minder heftig darstellte, aus keinem andern Grunde, als weil die menschliche Thätigkeit noch nie so frei und von allen göttlichen und menschlichen Banden unabhängig erschienen war. Darum hat die Welt so wenig

als Frankreich, im Verhältniß der unermeßlichen Opfer und der ungeheuren Erschütterung, großen Gewinn aus jenem Ereigniß gezogen, und ich wüßte dies nicht einleuchtender darzustellen, als aus der zu Anfang dieses Abschnittes gegebenen Uebersicht der Europäischen Welt, wo wir ein Regierendes und Regiertes, wie A und B, als Hauptbestandtheile derselben annahmen, die sich immer einseitiger vollenden, welches die Sehnsucht nach Durchdringung erregt, die indeß so heftig erfolgt, daß A von B vernichtet wird, und dieses A in sich aufnimmt, wodurch ein durchaus Einseitiges, Todtes, erzweckt wird, welches unnatürlich da steht, bis ein neues A sich bildet, um B in sich aufzunehmen, und der alte furchtbare Gegensatz, nur in erneuter Form, sich darstellt. Die Revolution nun, so ihrem wahren Gehalt nach aufgefaßt, wird zu der ihr in der Germanischen Welt entsprechenden einseitigen Steigerung des alles lebendigen Vehikels ermangelnden Begriffs, ohngefähr folgendes Verhältniß geben:

Gesteigertes Jahrhundert.

Germanisch (Idealismus.)	Fränkisch (Revolution.)
Innerlich,	Aeußerlich.
Moralisch,	Politisch.
Begriffe,	Rechte.
Zweifelnd,	Zerstörend.
Geistige Freiheit,	Zügellosigkeit.
Ideal=Mensch,	Freiheit und Gleichheit.
Begeisterung für die Idee,	Für Menschen=Rechte.
Denkend,	Handelnd.
Ruhig forschend,	Ungestüm brausend.
Frommer Ernst,	Schwärmerei.
Entsteht aus gehemmter Denkfreiheit und unbefriedigter Sehnsucht.	Entsteht aus Bedrückung.

Es wäre diesem vielleicht als unterscheidendes Merkmal hinzuzufügen, daß die in Frankreich auf so heftige Art erfolgte Anregung, gleich einer gewaltsam bewegten Saite, noch lange, und neben neu eingetretenen Accorden, als schneidender Mis=ton nachklingen, — in Deutschland dagegen, wo alles ruhiger und besonnener erfolgte, sanftere und allmählig hervorgehende Gestalten erzeugen müsse, aber auch (wir wollen es uns nicht verhehlen) grade darum von der wirksamen Kraft manches verlieren könne, wenn nicht Sturm und Drang von außen die Kräfte wiederum spannen.

Betrachten wir nun zuvörderst den Idealismus, als die Vollendung des Jahrhunderts in dem Germanischen Theile Europa's, so ist hier vor allen des Mannes zu gedenken, der den ersten Anstoß zu seiner Entwickelung gab, indem er den speculativen Denkgeist erregte, ich meine Kant. Seine größte Bedeutung besteht, meiner Meinung nach, darin, daß er mehr niederriß als baute, woher es auch zu erklären ist, daß man unter ihm nicht so sehr sich verstand, als nach allen Seiten hin angeregt ward, denn seine Lehre war nicht begeistert schöpferisch, sondern prüfend. Gerade aber, indem sein Zweifel zerstörte, ward der Blick zum ersten Male in das Unendliche des Geistes zurückgeführt, und in eine unermeßliche Welt erhoben; die Dinge lagen von nun an da als eine Beschränkung des Geistes, und es ist sehr bezeichnend, daß eben Kant, der dem Geist engere Schranken anwies, als alle Philosophen nach ihm, ihn eben dadurch unendlich befeuerte, so daß seine nächsten Nachfolger eine unendliche Welt in ihm begründeten, und aus ihm ableiteten. Einen mit sich selbst gesteigerten Protestantismus mögte ich die Erscheinung Kants nennen, denn unmittelbar nach ihm schien alles Dogmatische auf immer verbannt, Jedermann wollte prüfen, Niemand seine Einsicht dem Gerathewohl mehr anvertrauen; und hätte dieser kühne Eifer, der eine kleine Welt ergriff, Gelegenheit, Muth oder praktischen Sinn gehabt, sich, wie in Frankreich, im Oeffentlichen durch Thaten geltend zu machen, wahrlich wir ständen wenig zurück hinter Je-

nen, wenn auch gewiß an Verwegenheit und verachtender Willkür, doch nicht an der Menge kühner Versuche und gewagter Unternehmungen. Allein auch deren hat die letzte Zeit unter uns aufzuweisen, und bei weitem mehr, als das Gedächtniß uns in jedem Augenblick darstellt, deswegen, weil sich bei uns nichts durch rauschenden Effect, nicht durch laut tragisches noch durch phantastisches Gepränge, sondern ruhig und bescheiden ankündigt. Wie man aber sich bemüht hat, die Keime der Revolution früher denn ein Jahrhundert vor ihrem Ausbruch aufzufinden, so läßt sich dasselbe über unsern Gegenstand in der Germanischen Welt darthun; denn wenn Baco ordnete, so suchte bereits Descartes, indem er Denken und Bewußtsein zur Grundlage aller Philosophie erhob, alles in seiner Einheit darzustellen, und so betrachtet, hat Kant nur das Verdienst, ein in Popularphilosophie und Eclecticismus untergegangenes Streben mit erneuter Kraft begonnen zu haben. Ueberall aber ist die Sehnsucht nach dem Mittelpunkt alles Wissens, als leitender Grundsatz sichtbar, seitdem die Welt aus dem Glauben in das Innere des Menschen, in das unendliche Bewußtsein verlegt war, in welchem Sinne Jemand ungemein tiefsinnig das sicherste Kennzeichen unsers Abfalls von Gott darin gefunden hat, daß wir philosophiren. Kant nun, als Begründer der Revolution in Deutschland, hat mit den Früheren noch das gemein, daß er bescheiden gläubig, sinnlich hoffend, und wie von innerem Bedürfniß getrieben, auf Gott und künftiges Leben hinweist, wenn

seine Nachfolger, kühn strebend im Selbstgefühl, oft trotzig fordernd, nur noch im eigenen Innern Trost und Haltung finden, und, bei aller Aufopferung und begeisterter Hingebung, stets bedingen und protestiren.

So war denn Kants System der letzte Triumph eines sinnlich mathematischen Strebens, Irdisches und Geistiges unter sich zu verknüpfen, gleichsam als habe er gefürchtet, sich auf anderm Wege zu tief zu verirren, und als habe ihn mit unbehaglicher Scheu die Selbstvergessenheit beim Anblick der Tiefe des eigenen Innern durchdrungen. Fichte dagegen beherrscht den höchsten, unübersteigbaren Gipfel alles Strebens vieler vorangehenden Jahrhunderte, und erst eine spätere Nachwelt wird ihm, wie dies vielen Unsterblichen widerfährt, den bedeutenden Standpunkt anweisen, der ihm in der Reihe merkwürdiger Geister gebührt. Durch ihn war der Ausflug in eine gränzenlose Weite geöffnet, aus der noch diesen Augenblick viele der Unsern sich nicht zurückgefunden, weil nur ein zartes, unsichtbares Band sie an die Masse des Irdischen gebunden hält. Sollte denn auch niemals jene von ihm, wenn ich so reden darf, weit geöffnete Pforte, welche dem Blick in die unmittelbare Anschauung Raum giebt, wieder geschlossen werden, so wird man doch gelernt haben, behutsam sich umzuschauen, um sich nie zu weit vom Irdischen, welches uns Alle umfängt, zu verlieren. Welch' ein hoher Schwung des Gedankens zur Zeit dieses Mannes! welche Männer, die sich um ihn versam-

melten! und wie man sich begeistert losriß von Zeit und Wirklichkeit, um die Dinge, wie sie an sich sind, zu erschauen, die Natur nicht wie sie sich darbot betrachtete, sondern wie sie der Geist von innen heraus erschafft, die Zeit, nicht wie sie war, sondern wie sie gedacht ward! Mußte nicht eben diese Kühnheit die Vernunft von ihrer Höhe hinabstürzen und ein Mistrauen gegen alle Wahrheit erregen? Will man nun dem Jahrhundert, wie dies auch früher von uns dargethan ist, den Namen des philosophischen nicht entreißen, so verdient Fichte schon deswegen den Platz an seiner Spitze. Allein es war auch nicht zu denken, daß eine lange Zeit vergehen solle, ohne den Gegensatz oder wenigstens eine Basis zu bilden, zu einem so vergeistigten Streben: denn wie er aus der Tiefe des Innern die Welt herleitete, allen Schein durch die unendliche Idee verdrängte, so eröffneten Schelling und Jacobi, wie geängstigt vom Zweifel oder ungemüthlich angesprochen durch die sonnige Höhe der Beschauung, den Kampf gegen ihn, beide bemüht, das gestörte Verhältniß auszugleichen, der Eine durch eine geistvolle Vergötterung der sichtbaren Natur, der Andere durch die gedämpften, behaglichen Anklänge des Gefühls. Die Naturerklärung Schellings aber entsprang aus der Sehnsucht, auf der schwindelnden Höhe einen festen Standpunkt zu fassen, ohne doch wieder zur verachteten trägen Erfahrung zurückzukehren, gleichsam als habe man es in der ungemüthlichen Glanz-Region des abgezogenen Denkens nicht ertragen kön-

nen, und als habe der Mensch mit der als todt und wesenlos zurückgelassenen Materie gestrebt sich zu versöhnen: daher die gründliche Strenge Fichte's, das beredte Gemüth bei Schelling. Weil aber auf der Höhe, welche der erste erstiegen, die Gestalten bereits sich verwirren, die Farben unruhig schillern und der Geist nur auf Augenblicke fähig ist, eine höhere Welt gleich einer Traumgestalt zu erschauen, so schreibt sich von ihm auch jenes oft beklagte Irrereden in Wissenschaft und Poesie her, jenes Vermengen von Trug und Wahrheit, der mit allem solchen Wissen verbundene Hochmuth, und jene gutgemeinte Begeisterung bei schwachem Vollbringen: denn wenige, wie es von jeher der Fall gewesen, haben es gewagt, sich neben die Höhe des Meisters zu stellen, ja auch dieser wußte bei weitem nicht immer klar und verständlich auszusprechen, was er in dem unendlichen Gebiete seines Geistes entdeckte.

Was nun auf Germanische Weise sich seitdem in den verschiedenen Fächern menschlicher Thätigkeit unter uns entwickelt hat, und was noch itzt die Gegenwart beschäftigt, läßt sich, wie in Frankreich auf seine politische Umwälzung, so bei uns auf die Erscheinung des Idealismus zurückführen. Nicht, daß Fichte der gleichsam willkürliche und allmächtige Schöpfer der Zeit wäre — wie ich bereits oben mich hinlänglich gegen jede solche Deutung von dem Auftreten eines berühmten Mannes erklärt habe — sondern weil alle Strebungen nach jener Seite hin sich längst gesteigert hatten und es

nur eines kräftigen Organs bedurfte, sie vernehmlich und in ihrem ganzen Umfang und Zusammenhang auszusprechen. Daher denn späterhin die trotzige Verachtung der Welt, die nur für eine hartnäckige Schranke des Innern galt; die muthige Freiheitsliebe; die Verachtung aller für Zufälliges am Menschen erklärten Eigenschaften, als Geburt, Rang, Glücksgüter und die ihnen anhängenden Vorzüge, bei einem unbiegsamen Glauben an innere Würdigkeit und eigne Kraft; die starre Consequenz des Charakters als Ideal der neuern Moral; das gleichgültige Unterordnen der Dinge unter allgemeine Begriffe oder wohl Zahlen bis hinab — welches allein den Mann unsterblich machen würde — zur Entzündung eines muthigen, hochherzigen Sinnes in unsrer Jugend, von welchem die letzten Jahre so rührende Beweise geliefert haben, und den, wie wir seines Ortes sehen werden, die Gegenwart nicht immer mit Beifall und guter Hoffnung ansieht. Ja, es liegt mir außer allem Zweifel, daß eine Menge von Gedanken, welche Deutschland hin und wieder in so heftig entbrannte Parteien trennen, die strenge und stolze Betrachtung so vieler menschlichen Angelegenheiten bei einem überall hervorleuchtenden Gefühl des eigenen unendlichen Ich, Ursprung und Bildung nur jener Zeit verdanken. Denn auch durch sein Leben war Fichte dieser ganzen Partei ein Vorbild geworden, und es gereicht ihm, besonders heut zu Tage, zu nicht geringem Ruhme, daß er hnndelte wie er schrieb, wie er denn empfäng-

lich gewesen ist für Liebe und Freundschaft, heldenmüthig im Wissen und Handeln, so daß er oft hartnäckig erschien und sich Feinde bereitete, welches ihn aber nie gehindert hat, sich muthig zu äußern und eine sichtbare Scheidung im Reiche der Geister unter Guten und Bösen herbeizuführen. Ist nun aber sein Wirkungskreis geringer und sein Ruf bisher minder verbreitet geblieben, als der anderer Männer zu andern Zeiten, denen er sich wohl in Hinsicht des Bedeutsamen zur Seite stellen darf, so liegt das allein in der Beschränkung seiner Zeit im Vergleich mit mancher andern ungleich großartigern und an Formen reichhaltigern; denn wir haben ja bisher gezeigt, daß dem Leben alle kräftige Bewegung mangelte, und die Geister mit einseitigem Bemühen ihre Wohnung nur auf dem Gebiete des persönlichen Nutzens oder der Wissenschaft anbauen konnten, von welchem letztern aus der Deutsche die verlorne Welt zu erobern gedachte: ein Streben, welches nie, wie wohl ehedem die Religion, ein ganzes Volk, sondern nur einen geringen, auserwählten Theil desselben berühren kann. Wie der Baum nun, so auch die Früchte.

Damit es aber nicht scheine, als wäre das Ansehn des Mannes mit parteilicher Vorliebe aufgefaßt, wird es nöthig sein, seine Lehre und damit auch sein Leben nur noch mit folgendem genauer darzustellen, da der Gang der Untersuchungen noch oft Gelegenheit darbieten wird, das hier bloß angedeutete in ein helleres Licht zu setzen. Indem Fichte sich nicht ohne Anmaßung über die Natur

stellt, welche doch bei aller Strenge des Gesetzes höchst lebendig und phantasiereich hin und wieder erscheint, so entzieht er dem Gemüthe das ihm gebührende Opfer, und verfällt nicht selten in wissenschaftliche Schroffheit. Daher kann ihm nie gelingen, was er erstrebt, die Totalität der Erscheinungen in ein durchaus folgerechtes System zu fügen; daher ergötzt seine Schärfe in den Schlüssen, sie verläßt uns aber in der Ausführung; sein Ideal begeistert für den Augenblick, macht uns aber kalt und verdrossen für das Leben. Er erscheint uns als weiser Lehrer, nicht aber als gütiger Freund; wir bewundern die künstliche Verkettung erhabener Gedanken, aber es verräth sich bald die Kälte des Begriffs; wir staunen über die Gestalten, die er uns vorführt, aber es mangelt ihnen die lebendige Wärme; selbst voll Gefühl und Begeisterung verkennt er beide in königlichem Eifer, weil er von ihnen für seinen Ernst und für seine Besonnenheit fürchtet; ja es rührt uns unter der Hülle kalter Verachtung die unendliche Wehmuth, mit welcher er sich entsagungsvoll von den lockenden Zaubergärten abwendet, gegen welche sein Auge nicht verschlossen bleibt, die aber die Kraft des Helden in ihm lähmen könnten. Erkennen wir aber nicht in diesem Bilde zugleich eine zahlreiche Menge seiner Anhänger und Nachfolger? verfolgen sie nicht oft im schönsten Eifer starre Begriffe und Ideale, bald für das Vergangene entbrannt, bald dem hoffenden Gemüthe allein Nahrung herbeiführend? und vernichten sie nicht oft schonungslos, was irgend hin-

dernd

dernd ihnen auf dem Wege begegnet? erscheint nicht so Vielen der Staat als ein kalter Begriff, dessen wahres Leben sie nie empfunden? Ja so viele unter uns, wie wir dies später erkennen werden, denen nicht das Beharrliche und Gründliche dieser Partei behagt, sind deswegen nicht minder in dem Kreise ihres Berufs, durch Grundsatz und That, bewußtlose Verkündiger desselben Sinnes. So erscheint mir auch die Selbsttäuschung des Mannes bemerkenswerth, die ihm eingab, seine Philosophie als Norm für alle Zeiten hinzustellen, ohne zu bedenken, daß er selbst und seine Lehren hervorgebracht waren und getragen von der Zeit, und er nur ihr beredtester Verkündiger. Denn verhehlen wir es uns nicht, die kühnen Behauptungen über die Freiheit der Völker, über die beschränkten Rechte der Fürsten, den Widerwillen gegen das Positive im Staate wie in der Religion, gegen alles Ererbte und nicht Erworbene, die Begeisterung für die Gleichheit der Rechte, das kecke Forträumen desjenigen, was als ein alter, heidnischer Wahn erschien — alles dies sehen wir durch Fichte erst wissenschaftlich begonnen und befestigt mit dem Schutzwall scharfsinniger Gedanken und eindringlicher Rede. Aber wissen konnte er es nicht, noch hatte ihn die Erfahrung schon belehrt, ihn, der sich dabei zu kühn über dieselbe erhob, wohin solch' ein Eifer führen und wie jene Gedanken als ein ätzendes Gift auf alle heilige und würdige Verhältnisse der Menschen wirken sollten: wahrlich, keine Macht hätte mehr denn sein eigenes empfängliches, edles

Gemüth dem Gedanken wie der Rede alsdann geboten, daß sie ablassen möchten von dem mißlichen Werke und ihre siegreichen Waffen kehren gegen die eindringende Gefahr. Aber er ward früh genug solchem Schmerze durch den Tod entnommen, hinübergeleitet von dem beseligenden Gefühl des durch ihn erweckten Muthes und verjüngten Lebens, und wie der Ruhm seines Namens ahndungsreich genug begann durch die späteste Handlung beschränkender Herrschaft im Gebiete des Geistes, und den letzten Kraftstreich des ersterbenden alten Glaubens, so endete sein Leben in dem beglückenden Gefühle des Wohlthuns, auf der glänzenden Höhe geistiger Freiheit; und durch das Rührende des Todes ward sein Leben den Menschen, welche einmal nie solches sinnlichen Eindrucks entrathen können, bedeutend und geheiligt.

Betrachten wir auch nur die zerstörende und verderbliche Kühnheit der beiden oben genannten Männer, so wüßte ich, (abgerechnet, daß vieles Gedanke blieb, oder die That wenigstens unmerklich und langsam aus ihm gedieh) in dem innerlichen Treiben der Revolution in Frankreich und der sie beseelenden Idee nichts, was die dreisten Verkündigungen derselben überträfe. Während Schelling den Glauben verwarf, und ein absolutes Wissen an seine Stelle setzte, sprach Fichte es deutlich aus: wir sind in der Mitte der ganzen Weltgeschichte und am Ende des ersten Abschnittes derselben; im zweiten aber wird der Mensch anfangen, sich selbst das Geschick zu machen, denn er ist nun der Selbst-

sucht ledig und fängt an, mit Klarheit und aus eigner Kraft die Geschichte zu formen; die Welt der dunkeln Gefühle ist gestorben, und die Klarheit des ewig fort aus dem Geiste sich entbindenden Seins wird in der nun zu erbauenden Welt aufstrahlen. So sehr uns diese Ankündigung in Erstaunen sezzen mag, wird es doch wiederum unser Befremden mäßigen, wenn wir uns erinnern, daß bereits die vorige Zeit so entblößt war von aller gediegenen Erfahrung, daß sie sich längst zur Darstellung aller irgend möglichen menschlichen Vollendung fähig und berufen glaubte, und die Geschichte selbst war dem Geschlecht, ihrem wahren Sinn und Gehalt nach, erstorben, so daß es nur eine Verherrlichung seiner eigenen Vorzüge in ihn erblickte. Selbst der abgezogene Begriff, in dessen Zubereitung und Behandlung sich das Zeitalter verloren hatte, schien ihm ja nicht mehr zu genügen, indem es sich einen neuen Geist über allen erschuf, den es zur Richtschnur alles Denkens und Handelns erhob, die menschliche Vernunft. Aber es war dieselbe weiter nichts, als der Begriff aller Begriffe, oder ein auf seine höchste Spitze gesteigerter Verstand; die Summe der Begriffe ward erst gleichsam verstohlen in dem menschlichen Geiste niedergelegt, demnächst dem Scheine nach vertilgt, nun aber auf's neue als nothwendig aus der Vernunft hergeleitet, wobei man sich nicht wenig wunderte, alles wirklich draussen so zu finden, wie es sich innerlich darstellte. Indem nun besonders Fichte sich um die Erscheinung nie bekümmert, sondern höchstens bis znm

Begriff eines Dinges hinabsteigt, so hatte er es auch nur lediglich mit diesem zu thun, und er widmete sein ganzes Leben einem Entwickeln und Begründen der Gedanken in der Tiefe des Geistes, der Vernunft; ja ihm ist Gott nur der höchste Begriff, den er aus der Betrachtung der Weltordnung zieht; statt des Glaubens kennt er nur begeisterte Ueberzeugung; was er Ideen oder göttliche Gedanken nennt, sind ihm zum wirksamsten Bewußtsein gesteigerte Begriffe; darum konnte ihm auch der Religionsunterricht, der nach ihm ein Bild der übersinnlichen Ordnung entwerfen sollte, nicht klar genug sein; da nun aber kein Lehrer mehr Kenntnisse mittheilen kann, als er selbst besitzt, so war ihm ja die ganze Religion nur menschliches Produkt, und nach solcher Richtung stand ein schnell eintretender Gegensatz, eine überall erwachende Neigung zu Gefühl und Mystik zu erwarten, und ihm, dem gründlichsten Anhänger aller nüchternen Speculation, dem erhabensten Feinde aller müssigen Schwärmerei, schien es vorbehalten, die erstere zu verbannen und diese herbeizulocken.

So bildete sich anfangs als Ergänzung für das Körperlose, als sinnliches Gewand für das Uebersinnliche, und zum Beweise, daß, je höher ein Mensch in das Reich unsichtbarer Gedanken zu steigen sich bemüht, desto lebhafter auch die Sehnsucht nach lebendiger Form, nach Nahrung für Gemüth und Phantasie erwacht, eine ästhetische Schule, jedoch ganz im Geiste der geschilderten philosophischen, ja auf ihre Weise genau desselben Gehaltes,

übersinnlich, schwärmend, über die Gegenwart die keine Nahrung gewährte kühn sich hinausschwingend, den Duft aller Länder in luftigen Flügen zusammenhaschend, einer volksmäßigen, durch das wirkliche Leben bedingten Gestalt gänzlich entbehrend. Das fremdartigste in Religion, in Poesie, in den Formen, eignete der Geist sich an, und so entfremdet war dem Leben das erwärmende Gefühl der frischen Gegenwart, daß es gleichgültig schien, dieses zu glauben, jenes zu dichten, wenn nur irgend einmal das Gemüth, das mit Ungestüm den ihm von einem starren Denken und einem kalten Leben geweigerten Tribut forderte, durch die eine oder andere Form aufgeregt und gestimmt worden, war. Ueberall erfuhren die Geister in Wissenschaft und Poesie — denn in Frankreich geschah es derweil im Leben — den gereizten Zustand schwärmenden Wahnsinns, den auch der Einzelne erlebt, wenn dem Körper nicht mehr die gesunde Nahrung zuströmt und er, durch Fasten und Abgezogenheit von bewegter Wirklichkeit, die edlere Thätigkeit auf Kosten der leiblichen erhöht. In der That war es auch ganz dasselbe Verhältniß, denn wenige Jahrzehende früher hatte die Lage der Dinge bereits eine krankhafte Empfindsamkeit, eine in unzähligen müssigen Schöpfungen sich ergehende Einbildung erregt, welche ihren Gegensatz in dem eben damals erwachenden gründlichen Denken erzeugte; die letztere Kunstschule aber erschien wiederum als Ergänzung dieser gesteigerten Speculation, und nach ihr war kein anderer Zustand denkbar, als der einer

düstern formlosen Leere, aus welcher nur unerwartet und erschütternd treffende Ereignisse den Geist zu neuer Befruchtung reißen konnten. Kein Wunder aber war es, daß die Alten in ihrer sinnlichen Form und strengen Geschlossenheit nicht behagten, daß man, bei absichtlicher Einführung der zierlichsten und künstlichsten Manieren auf der einen Seite, sich anderseits in absichtlicher Regellosigkeit und genialer Nachlässigkeit gefiel, daß man sich rücksichtslos dem Erschauen und der Anbetung des Schönen in der ganzen christlichen Vorwelt weihte, daß jedes noch so sichere Urtheil erschüttert ward, daß man geschwächt für eigenthümliche Erzeugung, nur, der Nachahmung sich hingab, und daß, wie die gepreßte Brust auf hohen Bergen nach heimischer Luft sich sehnt, so itzt der einsame Geist laut nach Gemüth und Gefühl umherrief. Indem jene Männer sich heftig gegen die Selbstsucht des Zeitalters, das athemlose Ringen nach Nutzen und Gewinn erklärten, verloren sie sich ungestüm in das entgegengesetzte Streben nach dem Wesenlosen, was keiner Erfahrung zusagt und des bleibenden Nutzens zu wenig darbietet. Als die bedeutendste Erscheinung unter ihnen verdient vor allen Novalis genannt zu werden, ein willkommenes Wetterleuchten in schwüler Nacht, ein geheimnißvoller Bote einer nur durch ferne Ahndung zu erreichenden Zeit, erhabener Dichter und tiefsinniger Weiser zugleich, kindlich einfach und klar, Verkündiger eines höchst gereinigten Christenthums und Schwärmer in seltener großartiger Gestalt. Funken, aber diese hell und

glühend, konnten es nur sein, die ein solcher Geist austrieb, denn einer dauernden innigern Glut sind sie auch auf Erden nicht empfänglich, und sein ganzes früh sich verzehrendes Leben schon zeugt für die unserm gewöhnlichen Leben fremdartige Erscheinung. Selbst ein sehnsüchtiger Hauch, erfüllt es Alle mit unaussprechlicher Sehnsucht nach einem reinern bessern Dasein, und beständig lieben und verehren wollen wir den Jüngling, der bei unnennbarer Wehmuth und erhabener Trauer, die ihn durch die kärglich zugemessenen Jahre geleitete, nicht stolz herablich zu seiner Zeit gesellte, innig die Welt liebte, und das ganze Leben wie ein tiefsinniges begeistertes Gedicht bewunderte und darzustellen bemüht war.

Wir gehen nun zu der Untersuchung über: wie dasselbe in der Zeit kund gewordene Gesetz sich auf der Seite der fränkisch gesinnten Völker gestaltet habe. Wollte man aber fragen, ob nicht beide große Parteien auf einander eingewirkt und Gesinnungen wie Meinungen ausgetauscht hätten, so ließe sich dieses im Ganzen nur von dem Germanischen Theile Europa's behaupten; denn dem andern ist, bei einer mehr zusammengehaltenen Thätigkeit und großen Regsamkeit nach außen, eine desto geringere Empfänglichkeit und weniger leidendes Aufnehmen eigen. Dieses nehmen wir dagegen in der Germanischen Welt vorzüglich wahr, und so bilden beide einen positiven und negativen Pol, ein abstoßendes und anziehendes, ja es verhält sich hier auch in sofern

wie in der äußern Natur, als auch da die Kräfte an äußerer Wirksamkeit gewinnen, in je engerem Raume sie zusammengedrängt sind, und verlieren, je mehr sie sich von allen Seiten ausdehnen, und fremdartiges in sich aufzunehmen suchen. So sind Deutschland und die ihm verwandtern Völker in diesem Augenblick, noch mehr aber in früheren Zeiten, von vielen Ansichten und Strebungen durchdrungen gewesen, die eigentlich fremder Abkunft sind, nur daß es denselben unter uns ungleich schwerer wird, eine feste Gestalt anzunehmen; allein das idealistische Prinzip hat sich mit dem Fränkischen Thun und Treiben nie gesellen wollen. Will man nun anders die im Anfange dieses Abschnitts angedeutete Trennung der Welt in eine regierende und regierte, als einen unvermeidlichen Zustand und als nothwendigen Durchgangspunkt des Geschlechts zugeben, welcher erfolgen mußte, wenn dasselbe irgend einmal zu einer unabhängigen Entfaltung seiner unendlichen Anlagen gelangen sollte, so mögte ich von der Revolution in Frankreich behaupten: daß sie ihrem innersten und besten Gehalt nach, die äußerste Spitze jenes unvollkommenen Zustandes gewesen, daß sie ferner nur in der einen Hälfte der Welt, der regierten nämlich, entstanden und vorgefallen sei, die andere dagegen nur als ein leidendes ergriffen habe, endlich aber auch, daß sie durch die heftige, zerstörende Art, sich zu gestalten, ihre tiefe Bedeutung verlor, auch keine neuen organischen Verhältnisse erzeugte, sondern nur einen andern, eben so unnatürlichen

und vorübergehenden Zustand. Darum mögte ich die Begebenheiten nach dem kurzen Zeitraume der Herrschaft Napoleons erst eine sanftere, allmählig heranwachsende wohlthätige Revolution nennen, wobei jedoch nicht zu vergessen, daß dort noch viel zu thun übrig sei, ehe die Mischung sich läutre, der reine Geist von frühern Hefen sich gesondert habe. Die jetzigen Reibungen der Parteien in Frankreich, so lange sie nicht auf's neue ungestüm in eine zerstörende Flamme auflodern, (jetzt gewiß das verderblichste Ereigniß, welches dem Lande begegnen könnte) scheinen mir einer wahrhaft organischen, für die Zukunft folgereichen Natur, und nur auf zweierlei Art hat Napoleon tief und schöpferisch auf die Zukunft eingewirkt, wiewohl wiederum da, wo er es nicht beabsichtigte, mithin als blindes Werkzeug der Zeit: einmal, da er in sich die höchste, einseitigste Vollendung des leblosen, kalten Begriffs darstellte, auf welchem unausbleiblich eine lebendige Durchdringung aller Kräfte erfolgen mußte; dann auch, indem er dem eigenen Volke sowohl, wie auch besonders den andern, durch Druck und Spannung ein lebhaftes fast unvertilgbares Gefühl der ihrem Dasein einwohnenden Mängel und ein gestärktes Selbstbewußtsein auf wunderbare Art erregte.

Noch einmal also sei es gesagt, daß die Revolution, wie die ihr so nah verwandte Napoleonische Herrschaft, die höchste Steigerung des vom kräftigen Volksleben getrennten Begriffs, die Ausbreitung und auf Augenblicke ganz und gar sieg-

reiche Verkündigung der unter den Regierten einseitig fortgebildeten unsichtbaren Welt vorstelle, welche man, wie in Deutschland in den Ideen allein, dort in der Erscheinung geltend machen wollte. Sie zeigt ein auf's höchste gesteigertes, einseitiges Selbstbewußtsein in den Regierten, welches vorher allein in dem Haupte der Staaten, den Cabinettern, geruht, sich nebenher aber auf andere Weise, ideell nämlich, ausgebildet hatte, und zwar zu einer solchen Lebendigkeit, daß es Gutes und Böses der entgegengesetzten Partei, treffliche edle Erfahrungen wie Misbräuche verschlang und vernichtete, und im kecken Uebermuth jugendlichen Erwachens Allen und überall ein neues Dasein verhieß. Die gänzliche Unkunde über alles Wesen der Herrschaft, die plötzliche Entledigung von allen bisherigen Banden, verbunden mit einer durch den Druck noch verstärkten Lebendigkeit, mußte bald dem unvermeidlichen Ereigniß eine Ausdehnung und furchtbare Bedeutung geben, die noch bis diese Stunde nicht bloß die Urtheile über dasselbe verwirrt, sondern auch den Aussichten und Unternehmungen Vieler eine unruhige, oft zwecklose Gestalt mittheilt. Denn der einmal gegebene Stoß fuhr schnell in blinder Richtung weiter; es entstand bald in allen Gemüthern durch furchtbare begleitende Umstände, die oftmals den innern Keim der Begebenheit in sich auflösten, eine Betäubung, aus welcher sich Manche nie zur Klarheit der Ansicht erholten, obgleich man sich später ziemlich allgemein gestand, in ungeheuren Läufen nur ein sehr mäßiges Feld gewonnen zu

haben. Es kann hier aber ein für alle Mal nicht von erstrebter Freiheit, nicht vom Kampf um Gleichheit der Rechte, nicht von Gottesleugnung allein und insbesondere die Rede sein, sondern überhaupt von der ungebundensten Herrschaft des im Volke längst gebildeten und ausgearbeiteten Begriffs, er betreffe welche Umstände er wolle, als des größten und höchsten Erwerbs und Besitzes der Regierten. Was aber übles entstand lag weniger im bösen Willen, als in jener neuen Einseitigkeit des Verfahrens und in der durch Leidenschaften getrübten Klarheit über das, was man wollte: denn Ein Mensch sowohl wie ganze Massen, sobald sie lebhaft von einer Erkenntniß durchdrungen, und die Kräfte, sei es auch nur nach einer Seite hin, entbunden sind, pflegen nie bei dem Einzelnen, das ihnen bald als unbedeutender Theil erscheint, sich zu begnügen, sondern das Ganze von ihrem Standpunkte aus erobern zu wollen, und es ist dies auch einerseits nothwendig, wenn ein inniger Gegensatz fortdauern und die Thätigkeit nicht bald verzweiflungsvoll unterbrochen werden soll. Sie scheinen fast immer in dem Augenblicke zu vergessen, daß ihr ganzes Streben immer nur Eine Seite der Menschheit bleiben, und auch als solche nur nach Geschlechtern erreicht werden soll; sie sind sich ihrer nur im Augenblicke des Auslaufens lebhaft bewußt, nie wenn sie am Ziele stehen; ja daß dies oder jenes das Ziel der Arbeit sei, erkennt fast immer nur die ausser dem Ziel stehende gleichgültige Nachwelt, weil während des Strebens die klare Erkenntniß unter tausend

andern begleitenden und neu erwachten Strebungen erlischt. Bliebe uns dieses stets im Gedächtniß, wie reiche Gelegenheit würden wir treffen, uns der Gegenwart zu freuen! aber es soll uns solcher ruhiger Genuß nur selten gewährt werden, damit durch den Schmerz der Erfahrung und das Trübe der Ansicht die Sehnsucht wach erhalten, und der Eifer entzündet werde.

Wenn man jene Bemerkung durch alle Erscheinungen der Revolution verfolgt, wird man sie überall, wie mich dünkt, bestätigt finden. So hat man auch, von einer Seite betrachtet, in ihr eine Empörung des Geldreichthums gegen den Landbesitz und alle diesem anhängenden Eigenthümlichkeiten und Vorrechte wahrgenommen: was ist aber das Geld, welches eine immer größere Bedeutung gewann, anders als sinnlicher Begriff und Inhalt jedes Besitzes, weil man durch dasselbe jedem Glücksgute gebieten und in kühnem raschem Laufe die Stufen menschlicher Wünsche und irdischer Verhältnisse durcheilen kann? Was offenbart sich in der stolzen Zertrümmerung aller Vorrechte, der Vernichtung jeder Eigenthümlichkeit, anders als der allmächtig gebietende Begriff der Menschheit, der unsichtbare Gedanke, zu dem sich Alles emporgetrieben hatte, und dem sich alles Einzelne zum Opfer bringen sollte? Was hat Kälte und Grausamkeit zuerst dahin getrieben, und allen Leidenschaften, allen Lastern ein breites prunkendes Polster bereitet, als eben die Vergötterung eines abgezogenen Begriffs? Was konnte in allen Ländern so tiefsinnige als

edle Menschen entflammen, was konnte so rührende Beweise von Muth und Hingebung an's Licht schaffen, als die Macht eines unsichtbaren, großen, umfassenden Gedankens, der den Verstand erfüllt, aber, eben seiner geistigen Natur wegen, jeder Ausführung sich versagt, das Gefühl, das gern bei dem Einzelnen ruhig verweilt, leer läßt, und die wartende Liebe ertödtet? Denn da einmal der Mensch nie des Symbols und sinnlichen Bildes entrathen kann, so trat Jeder für sich als Stellvertreter des Geschlechts auf, in dem die ganze unendliche Menschheit wiederstrahle, und neben rührender Entsagung erhob zugleich die furchtbarste, starrste Selbstsucht ihr Haupt, neben der Aufopferung der Eigennutz, und neben der Vernichtung unterscheidender Vorzüge die Häufung aller, wenn das nur möglich wäre, auf das schwere Haupt jedes Einzelnen. Wie aber der Einzelne die Nation, so erkühnte sich die Nation die ganze Menschheit darzustellen, und der lächerlichste Stolz begleitete die umfassendsten, großartigsten Ansichten und Pläne, einer strafbaren Nemesis zu vergleichen, die jeder ausgelassenen Lust ihren Schmerz, jedem Uebermuth einen entstellenden Zug, jedem leicht und hoch einherfahrenden Gedanken ein lähmendes Gewicht anzuhängen nie verfehlt, Verstand und Gefühl, Geistiges und Sinnliches überall auszugleichen bemüht ist. Nicht also die Fürsten, nicht irgend ein besonderer Stand möge sich beklagen, von dem Geschlechte jener Zeit befehdet und mishandelt zu sein, sondern die gesammte Erfahrung, wie sie wohlbegründet sich von Stamm zu Stamm vererbt hatte;

wiewohl Diejenigen am meisten verkannt und mis-deutet wurden, welche dem nur gebietenden Theil, ich meine dem Begriffe, am entferntesten gestanden hatten, die Regierenden und ihre Anhänger und Stüz-zen, der Adel. Ja, man entsah sich nicht, die ganze Vergangenheit für einen großen der Menschheit ge-spielten Betrug, und dabei sich selbst, wie alle die Männer, welche je mit kalter besonnener Festigkeit einen umfassenden Gedanken darzustellen sich be-müht hatten, für philosophisch zu erklären; aber man schien wohl zu ahnden, daß man nur mit tod-ten und abgezogenen Gedanken sich zu thun mache, die Erfahrung aber bei Seite stelle, welches wir aller-dings an einem Philosophen auch wahrnahmen und rühmen, nur daß dieser es sich zum Geschäft macht, das Vorhandene zu ordnen und zu deuten, nie aber sich beikommen lassen soll, von seinem Stand-punkte aus das Künftige zu schaffen und zu bele-ben, da solche Gestalten nie eines kräftigen, blü-henden Daseins sich erfreuen können. Möge indeß immerhin das Ganze eine zwar bedeutende doch unnatürliche und abschreckende Gestalt behalten, so soll uns die innige und uneigennützige Begeisterung nicht raschen Tadel, sondern Theilnahme einflößen, welche so manchen Unternehmungen dieser Zeit zum Grunde lag, und sich schon dadurch bewährte, daß Viele Ehre und Reichthum, Rang und Ansehen freiwillig aufopferten, um eine Angelegenheit zu unterstützen, von der sie wohl voraussahen, daß sie aller zeitlichen Güter durch dieselbe auf immer be-raubt werden würden.

Man hat es mit Recht als eine merkwürdige Eigenschaft der Revolution erkannt, daß sie reformirend, die ganze Welt ergreifend und erschütternd, als Lehrerin und Anführerin des menschlichen Geschlechts, auftrat, welches sie mit keiner ähnlichen Umstaltung des Bestehenden gemein hat, da sonst die Völker unter solchen Umständen alle Aufmerksamkeit und Theilnahme, wie über den Ausgang besorgt und ungewiß, auf sich und ihre irdischen Angelegenheiten zu richten pflegen. Dies deutet offenbar auf ihren innern Charakter, auf ein geistiges Interesse, das sie ursprünglich beseelte, und auf eine mächtige Idee, von welcher sie durchdrungen war, zugleich aber auch auf ihre tiefe Wirkung, die durch keine äußere Machtstreiche zu vertilgen ist, und den innersten, verborgensten Gang der Gedanken verändert. Darum nennt sie Burke mit Recht eine Revolution der Grundsätze und Dogmen, nicht der Regierungsformen, darin den großen Religions-Veränderungen vergleichbar, daß sie nach Proselyten strebt. Sie übertrifft auch in ihrem Gehalt die Reformation bei weitem, weil diese einen mehr bedingten antithetischen Charakter hatte, sie aber unbedingter absoluter Natur war; und es ist ein gewiß irriger Glaube, daß ihr Geist irgendwo, wohin er sich einmal verbreitet hat, erloschen sei oder bald gedämpft werden könne: sie glüht vielmehr, ohne daß eben ein geräuschvoller Ausbruch zu fürchten sei, unter harter und rauher Oberfläche fort, und eben jener unbestimmte unentschiedene Zustand mancher Länder, wo das eine sich nicht ab-

weisen, das andere sich nicht fordern läßt, giebt dem jetzigen Schauspiele der Welt solche anziehende Bedeutung. Es beruht aber überhaupt bei solchen Begebenheiten eine gar große Schwierigkeit darin, das Bedingte und Zufällige, die äußere Gestalt einer Erscheinung von ihrem innersten ewig fortkeimenden Kern und ihrem unvergänglichen Wesen zu unterscheiden; es mischen sich die Vorfälle auf so mancherlei Art, es häuft sich so schnell das Neue, es blendet so leicht das Unerwartete, als daß eine klare Ansicht bald gelingen sollte. Jede neue Gestaltung der Menschheit, jedes laut werdende Gesetz des Entstehens ist ferner in der Erscheinung sehr bedingt und veranlaßt durch das Verschiedenste und Fremdartigste, so daß man im ersten Augenblick geneigt ist zu glauben, es gelte nur dieses oder jenes, wohin eben die gewaltige Kraft sich zu entladen droht; man häuft an solchem Punkte Waffen und Bollwerk, und wie man eben gerüstet steht, dringt der Feind an allen Orten, wie der Erde entwachsen, auf ungeahnten Wegen zahlreich ein. Auf kein Ereigniß ist dies Gleichniß anwendbarer, als auf die Revolution, bei der man so leicht über dem zufälligen, begleitenden, bloß vorübergehenden Erfolg, das unvergängliche Wesen übersieht: da glaubt der Eine eine bloße Empörung gegen den Regenten zu entdecken, als ob nicht alle ehrwürdigen und überlieferten Formen angetastet wären; der Andre ein lautes Misfallen an den feudalistischen Banden, da doch das Zerstörte gar bald durch ein Neues ersetzt ward, ohne daß der Geist befriedigt

digt worden wäre; ein Anderer findet besonders den Haß gegen gewisse Stände bemerkenswerth, als ob derselbe nicht die anfängliche Hülle bloß für Gesinnungen gewesen wäre, welche noch stets fortdauern, nachdem jener Haß längst an seinen Opfern gebüßt worden; wieder Einer redet von Gräueln und Thorheiten als dem einzigen, was eine große aber durchaus nichtige Anstrengung bezeichne, als ob sie aus der Begebenheit unmittelbar, nicht aus einer bloß vorübergehenden aber unvermeidlichen Zügellosigkeit herrührten, als ob sie das unterscheidende Merkmal ihrer bedeutendsten Verkündiger, nicht das ihrer Afterhelden und einer gelegentlich entarteten Volksklasse wären. Verwirrend muß der Anblick am meisten in einem leidenschaftlichen, lebendigen, schneller Uebergänge fähigen Volke sein, aber wie unendlich vieles von dem allen ist verflogen, wie vielerlei Gestalten sind versucht: und das Ereigniß in seinem tiefsten Wesen ist uns Allen noch fühlbar in jedem Augenblicke, ja es wird ohne Zweifel noch auf Jahrhunderte sich so bewähren.

Es kann demnach auch hier nicht die Frage sein, wie die Revolution wäre zu vermeiden gewesen? was ohne sie sich ereignet haben würde? wie sie jetzt noch ungeschehn zu machen sei? Denn es läßt sich so wenig die Geschichte des Einzelnen wie des Geschlechts denken, einmal ohne eine Zeit der Hingebung des noch unbewußten Willens an eine über und außer ihm wohnende weise und verständige Leitung, dann aber auch nicht ohne den Zeitpunkt, wo der Mensch anfängt, das geistige Band

unter den Dingen zu erkennen, dem Besondern wie einer einseitigen Liebe zu entsagen, dafür aber das allgemeine, bleibende, über dem Zufälligen wohnende Unsichtbare aller Zustände und Verhältnisse darzustellen. Nur zwei wesentliche Unvollkommenheiten, welche ganz zu überwinden erst der Zukunft aufgegeben sein wird, scheinen mir in der gesammten Folge der Erscheinungen dieser Zeit zu beklagen, eine auf Seiten des regierenden, die andere auf Seiten des regierten Theils. Jene besteht darin, daß die Regierenden zwar immer mehr den Begriff in ihrem Verfahren darzustellen und die Untergebenen immer mehr zu einem ideellen Zustande zu steigern strebten, aber dabei der immer mehr und nothwendig veraltenden Formen des Feudalismus — der der Begriffs-Herrschaft doch gradezu entgegensteht — sich bedienten, den neuen Geist in ein altern des Gefäß fügten, das Widersprechende zusammen knüpften und dadurch ihrer Herrschaft selbst die Stütze benahmen, welche sie ihr eben durch ein altes ehrwürdiges vorgefundenes Vehikel zu geben suchten: dies ließ ihr Verfahren so mangelhaft erscheinen, mehrte den Unwillen, und machte späterhin den reinen rücksichtslosen Begriff in der Zeit der Revolution so siegreich und über ihre Blöße gar zu keck triumphirend. Das eben war ja das auszeichnende und eigenthümliche der Napoleonischen Herrschaft, und erhöhte so sehr seine Gewalt, daß er, um nichts besser denn die noch jüngst verwünschten Despoten, gar klug dennoch jenen Uebelstand bemerkte und umging, den starren Begriff durch

neue angemessene, den alten äußerlich gleiche, aber innerlich auf Begriffen gegründete Formen — Begriffs-Adel, Verdienst-Herrschaft, gleiche Bedrükkung ohne Ansehn der Person, und dergleichen mehr — geltend machte. Wie er sich hierdurch hohe Achtung und gar übermäßigen Ruhm verschafft hat, so gründe ich darauf eine zwar verwegen scheinende Behauptung, die auch Vielen über die Maßen misfallen wird, von der ich aber völlig durchdrungen bin: daß, wenn noch jetzt ein Herrscher, sei es wo es wolle, auch da, wo am lautesten und keckesten von Freiheit und Mündigkeit des Geschlechts die Rede ist, in jenen neuen dem Begriff angemessenen Formen sich über ein Volk erhöbe, und die alte starre Trennung zwischen Regierenden und Regierten erneuern wollte, wenn er es anders mit einer Achtung gebietenden Klugheit und strenger Festigkeit unternähme, es ihm nicht bloß gelingen, sondern er auch das Volk mit sich fortreißen werde, wohin Er die Richtung gäbe, nur daß er es nicht dahin zu führen versuche, wo es für sein angebornes Bedürfniß und seinen eigenthümlichen Charakter weder Nahrung noch Haltung fände. Es würde aber ein solcher Zustand, wie der erwähnte unter Napoleon, nie ein natürlicher, bleibender, organischer werden können, und die Zeit würde dennoch früh oder spät, etwa bei dem Tode eines solchen Herrschers, mit desto furchtbarerer Gewalt ihr unabänderliches Gesetz vollführen.

Doch dies letztere gehört eigentlich einer weiter unten besonders anzustellenden Untersuchung

an: wir kehren daher zu der oben erwähnten zweiten wesentlichen Unvollkommenheit der Zustände, und zwar der auf Seiten der Regierten, zurück. Dieser besteht darin, daß sie ihr ideelles Prinzip, das wir den Begriff genannt haben, mit derselben unerbittlichen Strenge zwar, aber dabei in ganz neuen, ungewohnten, ich mögte sagen, gestaltlosen Formen durchzusetzen sich angelegen sein ließen, und, da sie doch mit den Regierenden über den Zweck im Grunde einig waren, über die Mittel oder die äußern Formen den heftigsten Streit erhuben, wobei das Ziel theils ganz verloren ging, theils eben die Thorheiten, ja selbst Frevel entstanden, deren man gar zu oft nur gedenkt, wenn man der jüngsten wie der gegenwärtigen Zeit erwähnt. Sollte sich aber ein durchaus organisches Verhältniß bilden, so hätte der eine Theil nicht zu hartnäckig verweigern, der andere nicht zu stürmisch fordern, jener eine ehrwürdige Form zwar bestehen lassen, aber nicht zur Einkleidung eines ganz neuen Strebens gebrauchen, dieser nicht das außer der Erfahrung aufgebaute, mit der Erfahrung vorschnell und anmaßend vermählen sollen. Wäre dieses sowohl befolgt als vermieden, so hätte sich in langer Reihe von Jahren das Gesetz der Geschichte gewiß ohne Sturm und Gräuel offenbart, aber es wäre dadurch ein anderes verletzt, welches die Gottheit in die Tiefe menschlicher Angelegenheiten weise und mächtig niedergelegt hat: daß keine Aenderung derselben, keine Crisis der Natur ohne Erschütterung, ohne gleichsam krankhafte Bewegung herbeigeführt werde, da-

mit die dem Irdischen anhängende Trägheit, der starke Widerstand der zur Ruhe sich neigenden Materie, kräftig überwunden werde. Bei einer so unnatürlichen Spannung, und bei einer sich gleichsam überbieten wollenden einseitigen Starrheit, mußte viel Unausführbares gewagt und unternommen werden, und wir können versichert sein, daß, wenn einmal der Cirkel aller ideellen Strebungen, denen ihr irdisches Fundament mangelt, wird durchlaufen sein, man vielleicht zu heftig, zu dem sicher ausführbaren, mit einer Bescheidenheit zurückkehren werde, welche leicht der Trägheit zu nothdürftigem Schmuck dienen mögte. Denn sehen wir auf einmal den Geist mit nie wahrgenommener Kühnheit sich erheben, das Eigenthum, das Irdische, als bisherige Stütze und Band der Gesellschaft, vor der Herrschaft des Gedankens sinken, sehen wir den Willen mit begeisterter Kühnheit allen von der Erde ihm auferlegten Fesseln Trotz bieten, und in allen Ländern treffliche Männer sich für die Ausführung unsterblicher Gedanken erklären, bald nachher aber alle jene Absichten entweiht und befleckt unter den Händen der Habsucht und des Ehrgeizes, — so mögten wir die letzte Zeit einer großen tragischen Katastrophe vergleichen, wo wir ein großes mühsames Streben am Ende zu einem frühern Ziele zurücksinken, und die alten heiligen Sagen vom bestraften Vorwitze und unglückseliger Anmaßung der Menschen, nachdrücklich bestätigt finden. So hat die Revolution, bei der Schnelligkeit, womit sie sich entfaltet, zugleich das Ziel angegeben, wohin jede

Strebung ähnlicher Art abläuft, und uns gleichsam ein paar Jahrhunderte zum Beispiel vorweggenommen; wir haben gesehen, was nur irgend entstehen kann, wenn der reflectirende Verstand allein herrscht und wie ein unnatürliches Bestreben endige: denn kaum hat Frankreich itzt mehr erreicht, als ihm im Anfange der Revolution freiwillig geboten ward, und die spätern Jahre sind wie umsonst, als seltne warnende Zeichen, wie ein fruchtloses Phänomen, als ein zerplatzendes Meteor, über seinem Haupte hinweggerollt. Ich mögte jene früher unschuldigen Anfänge, im Verhältniß zu ihrer spätern Entwikkelung, mit der Zeit vergleichen, welche zwischen dem heilsamen Genusse des Weins bis zur Ueberladung, zwischen Stärkung, Rausch und endlicher Abspannung verfließt: und nicht unwahr hat neuerdings Jemand behauptet, die ganze Römer-Zeit vom ersten bis zum letzten Brutus, ja bis Nero herab, habe sich in dem kurzen Zeitraume abgerollt, in welchem nicht einmal ein Mädchen reift. Mitten aber in diesem Gewühl, das auch die Besten und Besonnensten durch den geräuschvollen Drang der Gegenwart verwirrte — wo eine langsam und unvermerkt entwickelte Kraft alle Formen zerbrach, die ein lebendiges kindliches Gefühl, ein unbefangener Glaube vor Jahrhunderten geschaffen hatte, wo rettungslose Furcht auf der einen, himmelanstrebende Kühnheit auf der andern Seite eine halbe Welt bewegten — tritt uns ein bedeutender Mann entgegen, Burke, als treuer Statthalter und beredter Verfechter des Vergangenen, kraftvoll und

muthig, wie es je Einen in solchen Zeiten gegeben, vermögend durch die Gewalt der Rede und des Beispiels, ein im Innersten wankendes Zeitalter zu halten, und vor jähem Sturze zu bewahren, und unerschütterlicher Anwald zertretener Rechte und Verfassungen. Seine unparteiische Würdigung des Vergangenen, sein heldenmüthiger Eifer gegen Willkür und Uebermuth, wie überhaupt seine hohe tragische Bedeutung in der Mitte eines sturmbewegten Elementes, sollen einen Jeden unter uns mit der höchsten Achtung erfüllen, und uns als ermahnendes lehrreiches Muster im Gedächtniß bleiben, auf der immer noch unübersehlichen Laufbahn, die uns und den Nachkommen im Geschäfte des Herstellens und Aufbauens vorbehalten ist.

Wie wir nun in der Germanischen Welt einen Mann gefunden haben, der ein langes Streben am Ende einmal recht klar auffaßte, und in dem Reiche der Gedanken vollendet aussprach, nämlich Fichte, so zeigt sich uns auf dem Gebiete, wo die Betrachtung itzt verweilt, auch ein Mann, welcher als höchste Spitze und Vereinigungspunkt des revolutionären Treibens betrachtet werden kann: ein persönlicher Begriff aller Begriffe, starr, gebieterisch, in seinem Busen alle die unterdrückten oder gemordeten Helden der letzten Vergangenheit verschließend, die große Ideal-Nation im Bilde, daher auch von allen ihren Vertretern gleich einem Schutzpatron verehrt; vorübergehender, fremdartiger Natur, wie die Begebenheit, die er noch einmal in sich zusammenfaßte, und nur deswegen als eine willkommne

Erscheinung fröhlich zu begrüßen, daß doch endlich einmal der verworrene Inhalt unruhiger, erfolgloser Jahre deutlich ausgesprochen, und auf meßbare Höhe getrieben werde, und man sehen könne, wohinaus das Ganze führe, was behalten, was verworfen, was neu begonnen, was gemildert werden möge. Denn wir haben in ihm recht faßlich erblickt, wohin jene einseitige Fortbildung und Ausführung des Begriffs führen könne. Berücksichtigung des Menschlichen bei Geringschätzung des Menschen; Begeisterung für den Gedanken, der jedes Hinderniß zertritt, auch wenn es heiliger Natur wäre; starre Kälte, die da trotzt auf eigenes Wissen; freche List, die über den Trümmern des Glaubens und der Hoffnung brütet; eine Lebensweisheit, die das Dasein wie eine übertragene Rolle, oder wie ein mechanisches Spiel nach combinatorischen Gesetzen, betrachtet; und ein hastiges, allverschlingendes Treiben, wo der Geist, wie im fieberhaften Pulsschlage hochmüthigen Wahnsinnes von Beginn zu Beginn forteilt, indem er dreist alle Bande der Liebe, der Geduld, der harrenden Sehnsucht abgeworfen hat, welche die Gottheit wie ein wohlthätig zögerndes Gegengewicht dem schnellen Gedanken mitgetheilt, damit er Maß und immer frischen, wiederkehrenden Reiz gewinne. Es erschien dem Helden der Zeit die Religion als ein unschädlicher, ja oft ganz ersprießlicher Aberglaube, den der Staat, der unsichtbare Sammelpunkt aller Begriffe, zu dulden habe, in welcher Gestalt er auch erscheine; Ehre und Ruhm als ein nützlicher Wahn; als Auf-

gabe aller Regierung, die Menschheit in einen großen Menschen umzuschmelzen, an dem jede besondere Richtung unserer Natur als eine genau anpassende und eingreifende Gliedmasse erscheine; er selbst aber, der Herrscher, ist der sichtbare Inbegriff der Dinge, der auf glänzender Höhe alles abwägt, wodurch die Welt stehe oder falle, am Ende aber, vermöge einer nur ihm einwohnenden übernatürlichen Erleuchtung, alles nichtig und höchstens der Mühe werth findet, die Posse des Lebens aufs äußerste zu steigern, sich aber den möglichsten Genuß davon zu bereiten. Bitter und feindselig, verachtend im Gefühle eines unbeweglichen Ueberblicks äußerer Erscheinungen, gefällt es ihm, seine Gewalt lästig fühlbar zu machen; seine Sprache ist ein höhnender Spott; sein ganzes Wesen, wie das seiner eifrigen Anhänger, prophetisch dargestellt von christlichen Dichtern in den Reden der gefallenen Engel, denen die Ausbeute des Lebens schaal und ekel erscheint, und die, nachdem sie Alles verloren, wie im Ueberdruß des Verstandes und der Macht, dies alles begrinsen; ja recht lebhaft wird uns ihr unermüdetes Bemühen dargestellt, sich immer fester in ihrem traurigen Wahn zu bestärken, absichtlich die Welt zu beflecken und zu verderben, um am Ende der Dinge Recht zu behalten und ihr besseres Gewissen zu bethören; es ist ihnen sogar nicht geringerer Stolz, eine Welt zu besiegen durch List und Trug, als Gefühl und Gemüth durch die drükkende Gewalt des Verstandes. Das ist Höhe der Einsicht! Das ist Stärke des Geistes! Dahin ge-

langt der Mensch, der sich allein setzt und alle Bande mit der Gottheit zerreißt!

Nicht aber, daß irgend Einer von uns, die wir größtentheils noch diese Zeit selbst an unserm Leben erfahren, ja in ihr, als dem Boden unsrer Kinderwelt, Wurzel getrieben haben, dabei auf diesen oder jenen bloß deuten, oder das Gesagte nur hie und da mit vornehmer Misbilligung wiederfinden sollen; vielmehr wollen wir es uns frei gestehen, aus welchem Lande und Himmelsstriche wir auch stammen mögen, auf irgend eine Weise das Gesetz der Zeit an uns erfahren zu haben. Denn wollte irgend Einer sich oder seine Umgebungen etwas Bessern rühmen, so möge er wohl erwägen, daß nur Wenige auf der Höhe der Zeit es über ein leidendes Verhalten und bedeutsames Schweigen hinausgebracht haben, und Viele dagegen besser erscheinen, weil es ihnen an Muth oder Gelegenheit gebrach, thätig aufzutreten und den Grund des Herzens zu verkündigen. Hinterdrein gut reden, ist ein geringes Verdienst, und wer auch bereits früher heftig erbittert war, möge sich doch fragen, ob ihn dazumal ein reiner Eifer für Recht und Wahrheit belebt, oder nur der Gedanke an eigenen Verlust und persönliche Entbehrung ursprünglich angeregt habe. Glichen doch Viele unter uns und überall jenen verdrießlichen und gleichsam schielenden Zuschauern, an deren äußern Benehmen wir durchaus nicht das innere Behagen am Schauspiel gewahren, weil dasselbe durch den Kummer überwunden wird, nicht selbst theilnehmende Mitspieler sein zu dürfen. Es

ist daher jeder Haß gegen Napoleon, den nächsten Urheber eines allgemeinen Elends, auf dem höhern Standpunkte durchaus verwerflich, und auf gleiche Stufe neben der ihm vorangehenden Erbitterung gegen die Regierenden zu setzen. Denn es ist in dem ganzen Laufe der Zeit eine so vielfältige unübersehbare Verkettung von Ursach und Wirkung zu bemerken, daß es oft nur eine Nothwehr beschämter Eigenliebe scheint, Diesen oder Jenen als die Ursach des Verderbens zu nennen. Dürfte ich aber im wenigen meine allgemeine Ansicht von Napoleon geben, die widersprechenden Urtheile über ihn in einem lösenden Worte vereinigen, und das Räthselhafte seines Charakters befriedigend versuchen zu erklären, so mögte ich ihn den merkwürdigen Darsteller einer großen Rolle, den vollendeten Schauspieler seiner Zeit nennen. Darum ist seine Erscheinung so umfassender, unergründlicher Art, und wiederum so gewöhnlich und abstoßend; darum zeigt er sich in demselben Augenblicke als Coloß und als klein; und der Streit der Welt über ihn, der sich dahin zu versöhnen pflegt, daß man ihm alle bedeutende, ausgezeichnete Eigenschaften, nur nicht die Größe, zugestehn will, scheint mir mit der Frage zu vergleichen: ob man den Schauspieler, der mit Bewußtsein der von ihm ausgeübten Kunst einen höchst merkwürdigen Charakter gelungen darstellet, erhaben oder nur geistvoll und geschickt zu nennen, die Heldenrolle oder auch den, der sie während kurzer Frist zur Bewunderung in sich aufnimmt, für groß zu achten berechtigt sei?

Die Gegenwart.

Wir haben im vorhergehenden Abschnitte die Zeit bis an die Schwelle der unmittelbaren Gegenwart herangeführt, und es bleibt uns daher in dem hier beginnenden nichts weiter zu thun übrig, als entweder das dort angedeutete bestimmter und ausführlicher darzustellen, oder, was sich dem bereits geschilderten Streben neues und inhaltreiches anzusetzen scheint, ganz besonders ins Auge zu fassen: denn daß wir der Meinung seien, als ob mit dieser unsrer Zeit ein ganz neues Zeitalter anhebe, und wir den unnützen Wust des Vergangenen auf einmal wie ein altes Gewand von uns zu werfen haben, wird wohl Niemand nach dem Gesagten noch erwarten. Es pflegt das Letztere zwar eine leicht Eingang findende Meinung in Zeiten zu sein, wo ein Gegensatz rasch und lebhaft sich ankündigt; es scheint der Mensch da nur dem Neuen zu leben, und das Alte ganz von diesem verschlungen zu sein; nach kürzerer oder längerer Zeit aber, wenn der erste Taumel zerronnen ist, nähern sich Altes und Neues und gleichen sich aus, und es entsteht dann erst eine fruchtbare Schöpfung, der frühern nicht feindlich entgegengesetzt, sondern sie sanft in sich verschmelzend. Wir haben diesen unfehlbaren Gang der Dinge im vorigen bereits so oft nachgewiesen, daß wir hier nur kurz und bündig zu erklären haben, wie wir die Gegenwart, ihrem innersten ächten Gehalt nach, für nichts anders als eine

zusammenhängende Fortsetzung des Vorhergehenden halten, das heißt für eine fortschreitende Vergöttlichung der Welt und des Lebens, und die noch nicht unterbrochene Dauer der siegreichen Herrschaft des Begriffs, nur daß sich der Letztere hier und da in neu eintretenden Gegensätzen ein kräftigeres, lebendigeres Organ sucht. Sollten wir also die Vergangenheit da, wo sie unsere Zeit eben berührt, in einer geschlossenen und deutlichen Darstellung zusammen fassen, so würden wir uns ungefähr so auszudrücken haben:

Sie sei da, wo sie eben die Gegenwart berührt, eine allmählig fortschreitende Annäherung zu einem abermaligen großen Wendepunkt unserer Geschichte, einer großen Entwickelungsstufe der Menschheit, der fortgesetzte Zeitraum einer geistigen Weltherrschaft und einer im Selbstbewußtsein begründeten Reife des Geschlechts. Als am Endlichen hinaufgebildet und das Gemeinsame in den Dingen erkennend, stehen wir noch unter der Herrschaft des Begriffs, und unter allen Begriffen oder an der Spitze aller hat der Begriff der Menschheit als der umfassendste und höchste (oder im Sinne Andrer, das unendliche Selbstbewußtsein) die größte Macht und Bedeutung.

Ueberall freilich wo es versucht wird, eine Summe unzähliger Anschauungen mit wenigen Worten lebendig darzustellen, läuft man Gefahr, von allen Orten widerlegt zu werden, indem ein Jeder an jedem Punkte das klare Gegentheil von dem angetroffen haben will, was eben behauptet wird. Man möge daher

die obige Bestimmung für itzt mit Vertrauen annehmen, dabei aber im voraus folgendes noch bedenken. Es ist die Zeit absichtlich eine Annäherung an eine oberste Stufe der Entwickelung einer Seite der Menschheit, der reflectirenden nämlich, genannt worden, ohne damit zu leugnen, daß in Vielen bereits der Durchgang zu einem ganz verschiedenen Zustande sich offenbart habe, die erwähnte Periode ihnen also schon abgelaufen, in Anderen dagegen, Individuen sowohl als Völkern, jene Annäherung noch gar sehr gehemmt sei: denn es kann hier nur von der Mitte aller Bewegung, nicht von ihren äußersten Enden geredet werden. Ferner darf man auch nicht vergessen, daß jede Ausbildung, deren eine Zeit genießt, am kenntlichsten auf einer gewissen Höhe des thätigen Lebens, über und unter derselben aber in den mannigfaltigsten Farbentönen bis zum allmähligen Verschwinden nach beiden Seiten hin sich offenbart; daß ferner jede Stimmung einer Zeit fast immer undeutlich erscheint durch den Misbrauch, welchen menschliche Leidenschaften von ihr machen; wie endlich noch, daß bei den äußerst verschiedenen Fähigkeiten der Einzelnen sowohl wie ganzer Gesellschaften, stets nur eine mehr oder minder grade Richtung zu demjenigen Statt finden kann, was man allein den Zeitgeist nennen sollte. Denn dieser ist nichts anders denn das göttliche Gesetz, das aus dem großen Gange menschlicher Angelegenheiten hervorstrahlt, und zu welchem sie sich, in nähern oder entferntern Schwingungen, als zum Mittelpunkte hinbewegen. Auch verdient be-

merkt zu werden, daß man sich unter uns häufig da, wo wir vom Begriff geredet haben, des Ausdrucks Idee, oder der ideellen Seite der Dinge, bedient; unter Ideen aber verstehen wir nur freie, selbstständige Gedanken, welche zu jeder Zeit und unabhängig von der Zeit, bewußtlos aufsteigend, die Welt von innen heraus, mit eigenthümlicher Macht gestalten, mithin eben das, was unserer Zeit zu mangeln scheint; denn der Begriff ist bedingt durch die Welt und aus ihr gebildet, er ist und verbleibt ein vergeistigtes und verfeinertes Endliche; daher ist eben jener Ausdruck sehr bedeutend für die Schilderung der Zeit, und es ergiebt sich schon aus ihm ihr ganzer Standpunkt, ihre Mängel und ihre Bedürfnisse, ihr Gegensatz und ihr Kampf, wie die Zukunft, der sie dereinst erliegen wird.

Dieses nunmehr klar genug angedeutete Gesetz hat sich, wie schon im vorigen Abschnitte dargethan, seit beinahe mehr denn einem Jahrhundert, nur vielleicht auf menschliche Weise und an verschiedenen Gegenden, deutlich oder im Keime, verkündigt, nur daß es seltner in das Leben überging, gleich einer verhaltenen Flamme, welche lange vergebens einen nährenden Stoff sucht. Betrachten wir bloß eine Erscheinung, welche uns ganz nahe liegt, die allgemeine Selbstsucht oder moralische Erstarrung, in welche sehr zahlreiche Stimmen einmal den Geist der Zeit setzten: so ist dieselbe, vom höhern Standpunkte aus betrachtet, nur eine veränderte Erscheinung desselben Geistes, welcher die Gegenwart beseelt, in der wir doch die Selbstsucht hin und wie-

der kräftig bekämpft finden, und der Unterschied bestand nur darin, daß der Staat, oder das allgemeine Wesen, den Menschen dazumal noch nicht in der Klarheit aufgegangen war, sondern wir ganz abgetrennt von den die Staaten bewegenden Gedanken standen, und in einem dumpfen Dasein hinbrüteten, so daß der noch immer geehrte und in eine enge Sphäre gewiesene Verstand noch um vieles kälter und starrer, ich meine, als Selbstsucht, erscheinen mußte. Jetzt aber ist das lange verhaltene Element in eine lebendige Bewegung getreten, und zwar nicht ohne vorangegangene heftige Erschütterungen; ja wir können nicht genug staunen, wenn wir sehen, welche gewaltige Schritte wir unter der Leitung der Vorsehung in wenigen Jahren gethan und wenn wir uns des tiefen Elendes erinnern, an dessen Wegräumung damals die Weisesten und Besten zu verzweifeln anfingen. Besonders werden wir nicht ohne Rührung die von trefflichen Männern klug ersonnenen, aber auf eine lange Zukunft angelegten Pläne in unser Gedächtniß zurückrufen, durch welche sie ängstlich besorgt der Nachwelt einige edle Güter zu retten suchten, die Gegenwart wie die nähere Zukunft gänzlich im Gemüthe aufgebend. Allein nicht Allen leistet solche Rückerinnerung diesen wohlthätigen Dienst, vielmehr finden Manche dabei, nicht ohne Selbstgefallen, daß sie in kurzer Zeit um ein Bedeutendes vorgeschritten seien, und vergessen, wie so wenige Jahre einen kurzen Augenblick in der Weltgeschichte bilden, zwar oft lang genug, daß die Menschheit in ihm manches aus-

ausstoße oder aufnehme, aber bei weitem zu kurz, als daß ein ganz veränderter Geist über sie komme. Wer zwar hartnäckig an eine Apotheose des Geschlechts auf Erden glaubt, wem der Mensch bestimmt scheint, fest und wohlbegründet nur auf sich selbst zu stehen, und die Umgebungen zu beherrschen, dem muß die Menschheit immer noch rüstig vorzuschreiten dünken; den gläubigen Seelen aber die das Leben und seine Bedeutung nur auf ein Unendliches außer der Welt und dessen Ahndung in Religion und Kunst beziehen, will dieses eben jetzt keinesweges einleuchten, vielmehr finden sie noch denselben Sinn von vorhin, nur auf andere Gegenstände hier und da gewendet. Es ist überhaupt eine allgemeine Sitte unserer Tage, gutmüthig früheres Verderbniß und ältere Verirrungen einzugestehn, nebenher aber mit desto größerer Kühnheit, als sei man ja um vieles besser geworden, sich schnell die Erlaubniß zu Umänderungen und andern bedeutenden Unternehmungen zu bedingen, welche ein solcher veränderter Geist fordere: es darf hier noch nicht behauptet werden, daß jene Umstaltungen nützlich oder unnütz, zeitgemäß oder unzeitig seien, wohl aber, daß sie nicht auf einer ursprünglichen Veränderung, geschweige denn Verbesserung der Zeit beruhen. Jenes Streben, die Welt mit Freiheit und aus eigener Kraft zu gestalten, welches dem fortrückenden Alter eigen ist, herrscht itzt wie damals, aber es war früher oft ein leeres, gottvergessenes und träges; diesen Mangel erkennen zwar Manche, aber das Ziel giebt fast Nie-

mand auf; sie werden nicht demüthiger sondern umsichtiger in der Wahl der Mittel, besonnener im Benutzen der Erfahrungen, strenger im Verwerfen des leeren Scheins, für den Augenblick auch noch geneigter, die höhern Einwirkungen anzuerkennen. Wohnt aber in einem Geschlechte, vermöge seiner Zeit, der unauslöschliche Trieb, das Göttliche in und durch sich selbst zu vertreten, so muß dabei auch zugleich die Ruhe und Besonnenheit des Begriffs herrschen: denn alle Erhebung des Gemüths und alle Begeisterung könnte ja nur auf den Menschen selbst zurückgehen, und sich als Eigenliebe und Selbstbewunderung zeigen, oder doch dahin zurückführen. Wirklich geschah dies in der von uns so bitter getadelten Zeit, die allerdings in Trägheit und Argheit hinausging; indem wir dieser entsagen, und die Mängel dieser oder jener Personen oder Stände rügen, nehmen wir doch nur den alten Faden wieder auf, mit dem einzigen Unterschiede, daß wir uns selbst mit Rechten und Ansehn begaben, die wir vielleicht einst in fremden Händen gemisbraucht sahen. Liegt denn einmal in uns alle Einsicht und Macht, wer könnte uns auch helfen, als wir selbst? Stehen wir allein auf uns da, wie bedürfte es da nicht der Berechnung, der Klugheit, der Wissenschaft, des ordnenden Verstandes, kurz alles dessen, was die Zeit im vollsten Maße besitzt, und welches nur dem Begriffe Leben und Stärke verdankt?

So können wir also nur zugeben, daß die Gegenwart von den im vorigen angedeuteten beiden

Culminationspunkten des Jahrhunderts in der Fränkischen und Germanischen Welt in sofern unterschieden sei, daß sie hier ihre Höhe in der Speculation, oder der Idee nach, erreicht hatte, deren Leerheit man allerdings erkennt, daß man aber nun mit dem gewöhnlichen Eifer ihrer practischen Seite sich zuwendet, wie es Frankreich und seine Anhänger von Anfang an, nur zuerst auch auf sehr ideellen Wegen versucht hatten. Der Kern unsrer Geschichte oder ihre innere Bedeutung sind immer noch dieselben; die starre Einheit des regierenden Begriffs läßt man fahren, weil er zurückschreckt, aber er zerstreut sich nun in die regierten Theile, um sich dort organisch auszubilden, in dem Streben nach Verfassungen: denn dieses setzt voraus, daß die Regierten von dem vormals ganz allein regierenden Begriff selbst durchdrungen sein werden, und statt der Treibhausbildung und der Erziehungswuth verkündigt sich immer allgemeiner ein selbstständiger Bildungstrieb, wenn auch sonst ganz in derselben Absicht und aus denselben Beweggründen. Wollte sich daher auch Jemand an diesem neuesten Treiben der Menschen stoßen, so wird er doch, von unserm Standpunkte aus, eines unabweislichen höhern Gesetzes inne werden, welches, wenn es auch dem unschuldigen Gemüthe nicht zusagt, sich nur dadurch, gleich allem Göttlichen und Gewaltigen, am sichersten hintertreiben ließe, daß man es beförderte und beschleunigte, damit sein Umschwung sich bald vollende, statt daß ein ängstliches Hemmen seine Dauer nur verzögert. Wir

beziehen uns übrigens auf das bereits im vorigen Abschnitte erörterte, wo wir der sich mächtig entwickelnden Fähigkeit erwähnten, welche sich mit den äußerlichen Dingen beschäftigt, die Begriffe aus ihnen abzieht und sammelt, und wie man zuletzt, damit nicht zufrieden, aus ihr wieder einen gereinigten und alles beherrschenden Geist abzog, welchen man die Vernunft nannte, eigentlich nur einen potenzirten Verstand. Eine solche Kraft, bereits angefüllt mit einer Welt von Begriffen, geräth dann leicht auf den Wahn, die Welt wieder aus sich gestaltet zu haben, indem sie nur die unendliche Leiter, bis zum endlichen Gegenstande hinab, zurück zu steigen braucht. Die Erziehung und die ganze Bildung des Lebens aber hatte das unvermerkt in uns gelegt, was wir aus uns zu erschaffen wähnten, denn sie ging ja noch heutiges Tages oft auf nichts anders aus, als auf die Kunst Begriffe zu bilden, und sich mit ihnen anzufüllen, wobei nur zu oft die endlichen Dinge als störend beseitigt wurden. Ein so angefülltes Ich, vergessend daß es nicht ein Ich der Menschheit, sondern nur ein Ich seiner Zeit ist, mit ihr kömmt und verschwindet und nur durch sie bestehen kann, mag sich denn gar leicht den Inbegriff und die Grundlage aller Dinge wähnen, da doch das unendliche Selbstbewußtsein von dem der Mensch ausgeht, nur das Abstract aller Abstracten ist. Daher haben wir es auch oben dem unendlichen Begriffe der Menschheit gleichgestellt, und es mögte vielleicht nur der Unterschied gelten, daß das unendliche Selbstbewußt-

sein mehr den denkenden, nach innen gekehrten Geistern der Germanischen Welt, dahingegen der Begriff der Menschheit, das allgemein Menschliche, mehr den, mit der unmittelbaren Erfahrung Beschäftigten zur Richtschnur ihres Handelns diente. Hat aber der Mensch sich bis auf solche Höhe über den Dingen hinaufgerückt, so muß eine Zeit kommen, wo er sich einsam fühlt und den Stolz etwas herabstimmt, wo er den innern Zusammenhang mit der Gottheit an allen Enden wieder aufsucht und herstellt in dem Innern seines Geistes; in Träumen, in religiösen Dogmen und Gebräuchen, oder wo irgend anders noch, geheime Bande ahndet, die ihn an eine unendliche, erhabnere, unerforschte Welt knüpfen. Ist solch' ein Trieb nun ein unterscheidendes Merkmal der Gegenwart, so ist dieses hier nur im Allgemeinen anzudeuten, späterhin aber näher zu bestimmen, wie weit sich jenes Streben bereits entwickelt habe, und welche fernere Richtung es zu nehmen verspreche. Vor der Hand wird man indeß gern noch alles Forschen der Art von sich weisen, denn auf dem Wege, Gott zu finden, welchen die Zeit einschlägt, ist wohl das schwierigste Unternehmen: kostet es ihr doch oft eine bittre Mühe, nur zu Einem Begriffe hinauf zu gelangen, wie vielmehr zu dem Begriffe aller Begriffe, den sie Gott nennen, und ist es doch von jeher der Fall gewesen, daß der Erhabenste dem unbefangenen Wanderer auf unschuldigen Pfaden weit öfter begegnet ist, als dem fleißigen, selbstgenügsamen Sucher, dem es eigentlich nicht um ein Finden, sondern um ein Her-

vorbringen zu thun war. Die Welt wird Beide derweil ihren Gang gehen lassen, und sich dessen, was sie hat, der beschwerlich errungenen Besitze und Genüsse, erfreuen. Eine solche Ungewißheit über das Wichtigste und Bedeutendste, durch welches ehedem das Menschliche bei den Völkern bestimmte Gestalt und kennbare Züge bekam, statt deren nur Freiheit der Meinungen und Willkür des Urtheils herrschen, muß dem Leben unerfreulich scheinen und den Handlungen die feste Zuversicht rauben, vermöge welcher sie sich auf eine lange glückliche Zukunft vorbereiten könnten; ja dem Deutschen, dem es längst an jenen tröstlichen Eigenschaften gemangelt hat, wird es am allerschwersten werden, seine eigenthümliche Gestalt wieder zu finden. Hier herrscht daher auch ganz besonders jene Unruhe in Ton und Charakter, da wir immer das hervorheben, was uns eben abgeht, und uns dabei unnützerweise befeinden, bald die Aufklärung der nördlichen Gegenden erheben, bald mit dem beharrlichen Gemüthe der südlichen uns zu befreunden suchen.

Da nun jene reflectirende Seite des menschlichen Geistes sich zu einem so hohen Grade gesteigert hat, so muß die Gegenwart einen bedeutenden Gegensatz hervorgerufen haben, wenn wir anders ein bewegtes, organisches Leben in ihr antreffen sollen; und wirklich stellt sie in der einen Partei männliche Reife, klares Selbstbewußtsein, allgemeine Bildung und Weltbürgersinn dar, auf der andern jugendliche Selbstvergessenheit, Gefühl und Glauben und absichtliches Wiederverhüllen des Hei-

ligen im Geheimniß. Enthielt doch schon der Idealismus, in seiner reifsten Ausbildung und auf seiner stolzen Höhe, alle Keime der Auflösung im Unendlichen und der mystischen Selbstvernichtung; zerstörte er doch die Welt, und setzte alles Sein in ein von innen aus fortfließendes Leben; war doch nach ihm die Liebe die einzige unmittelbare Offenbarung Gottes, und das Gemüth fortgetragen durch sie zu stets neuen Gestaltungen, welche nie genügten, sondern stets wieder zerstört wurden, und wodurch allein das Leben Dauer erhalte; mit einem Worte, dieselbe Zeit, welche man in gewissem Sinne eine Entweihung aller Mysterien nennen durfte, bildete in sich zugleich den tiefsinnigsten Mysticismus. Jene beiden Seiten stehen indeß einander noch zu fremd gegenüber, und suchen sich zu sehr auf gegenseitige Kosten auszubilden, als daß an eine Durchdringung bereits zu denken wäre; ja nicht sobald mögte es einer Zeit schwerer geworden sein, sich zu verstehen, indem die Parteien auf zu verschiedenem Boden wurzeln. Man glaubt ein besonnenes, dem Schein entsagendes Alter und eine rüstige kecke Jugend gegen einander gestellt zu sehen: ein Gedanke, welcher aufhört, bloßer Vergleich und erklärendes Bild zu sein, wenn wir im wirklichen Leben jene beiden Alter beisammensehen, wie sie sich anfeinden, wie die Jugend das Alter hinwegwünscht, um seine Ansicht geltend zu machen, dieses aber gern noch so lange wenigstens bestehen mögte, bis es jene an sich heran gebildet habe; jene ganz der Idee ergeben, dieses bescheiden der Wirk-

lichkeit dienend, als dem allein Haltbaren und Untrüglichen. Denn mehr oder minder durch alle Länder Europa's geht, wie eine große Hälfte der jetzigen Menschheit, jener Geist, den wir ein für allemal nach seinem eigenen Beispiele den liberalen nennen wollen, gar nicht so entfernt demjenigen, den er, obgleich in verhaßter Gestalt, noch jüngst muthig und ehrenvoll bekämpft hat, und oft in sehr ausgezeichneten Männern sich verkündend; in der Germanischen Welt beständiger, ernster, gemüthreicher, in der Fränkischen eitler, ehrgeiziger, durch Worte und Bilder leichter zu befeuern; hier mehr entbrannt für eigene Freiheit und Wohlsein, dort mehr für ein Ideal des Menschenwohls, überall aber kühn und anregend, daher die Jugend leicht und mächtig ergreifend, wie wir ihn auch oben dargestellt haben, als vom Idealismus geredet wurde. Untersucht man aber genauer das Streben nach Gleichheit der Ansprüche wie der Lasten, wie zeitgemäß es auch sein möge, so erkennt man doch im tiefsten Grunde eine sich immer mehr vollendende Individualisirung aller Theile, die wir im Anfange bereits in Natur und Geschichte als unvermeidliches begleitendes Zeichen der Ausbildung alles Geschaffenen dargelegt haben. Jeder fühlt sich als ein abgerundetes Ganze, und fordert als solches Rechte und Ansprüche, wie sie sonst wohl nur einer Körperschaft gebührten, da Viele zusammen erst einen abgesonderten Leib darstellten, und die Einzelnen nur als Glieder desselben galten, Leben und Ehre nur aus ihm schöpften, und den Schmerz

nur durch ihn fühlten. Da erhielt denn auch die Sitte und das Herkommen eine theure Bedeutung und weihete die geknüpften Bande; nun aber will der Mensch als ein unendlicher Begriff geehrt und begünstigt sein; statt der Sitte unterwirft er sich nur einer allgemeinen Vernunft, statt des religiösen Gefühls und des unterwürfigen Glaubens dem Recht und der rücksichtslosen Meinung: denn wo nur das Innere gilt, und das Aeußerliche als ein Zufälliges, Vergängliches seine Bedeutung verliert, da zerstört die Achtung für das Recht und der Begriff einer höhern Einheit und Gleichheit die feudalistischen Bande. Die Vertheidiger dieser Ansicht stellen daher wohl mit vielem Grunde die letzten Jahrhunderte als die Zeit des langsamen Ueberganges zu dieser neuen Grundlage aller menschlichen Verhältnisse, dem Rechte, vor, betrachten sie, mit allen betrübenden oder verwirrenden Erscheinungen, welche sie darbietet, als ein unseliges Schwanken zwischen dem alten und dem neuen Gleichgewichtspunkte, und wollen in Moral und Politik nichts anders sehen, denn die erfolglose Kunst eines Arztes, der ein bedenkliches Uebel, sei es weil sein Name in der ganzen Wissenschaft noch nicht gefunden ist, sei es, weil er ein Ungeheures fürchtet, indem er es ausspräche, nur obenhin durch lindernde Mittel, oder gar ganz unpassende, veraltete, behandelt und hinhält. Ohne es jedoch dabei zu ahnden, sehen wir auf's neue in der Mitte jener sich stets darbietenden Erfahrung, wie an das Reinste und Beste in der Ausführung sich leicht und

unvermeidlich das Irdische und Gemeine hängt: denn Viele sehen wir leise und gemach von dem zurückkehren, was sie mit lautem Muthe noch jüngst als eine unbestrittene Wahrheit verkündigten, und es ließe sich daraus schließen, daß die Durchdringung jener erwähnten Parteien nicht mehr so fern sein mögte, als man sonst veranlaßt wird, zu glauben. Denn der Glaube an eine allgemeine Vernunft, die im Augenblick ihrer Thronbesteigung gradehin die Grundregel für alle künftige Zeiten angebe, ist doch bereits in sein Nichts zurückgekehrt; vielmehr nimmt die Ueberzeugung wieder zu, daß alles beschränkt, bedingt und wandelbar, das Stetige, Unbedingte und Wahre aber über dem Leben zu suchen sei.

Was gegen jene aus der Reflexion entsprungenen Ansichten der Zeit die andere Partei vorbringt, wird sich schicklicher in den folgenden Abschnitten an seinem Orte ausführen lassen; wir wollen daher hier nur einiger allgemeinen Vorwürfe noch gedenken, welche der Gegenwart von Vielen gemacht werden. So giebt es einige regsame und leicht zu entflammende Gemüther, die ihre Begeisterung gern der Gesammtheit mittheilen mögten, und es bitter beklagen, daß nach wenigen Augenblicken der Erhebung und fröhlichen Muthes die alte Trägheit und Selbstsucht sich wiederum allenthalben einstelle; wären sie aber einer ruhigen Erwägung geneigt, so hätte es ihnen von Anfang an nicht verborgen bleiben können, daß der allgemeine Unmuth und der Widerstand gegen Unterdrückung,

der gemeinschaftliche Verein gegen einen starken Gegner, nur von der Dauer des Daseins dieses letztern abhing, gleich den Gesinnungen, die er erzeugte; daß man jede persönliche Rücksicht, jeden andern Haß vergaß, weil nur so dem allgemeinen Feinde gewehrt werden konnte. Es heißt aber aller Erfahrung im eigenen Leben, aller Kenntniß vom Gange menschlicher Angelegenheiten entsagen, es heißt sich unbedachtsam einem schwärmerischen, zwar lieblichen, aber schnell verfliegenden Wahne hingeben, wenn man fordert, daß alle jene Gesinnungen und Gefühle, nach erreichtem Zwecke, in derselben Gestalt und über ihre ursprünglichen Schranken weit hinaus, fortbestehen sollten. Wohl ließ sich erwarten, daß das gemeinschaftlich erfahrne und bestandne die Gemüther anregen, die Gesinnungen nähern und ausgleichen, die Fehler vor die Augen stellen und ein höheres Bedürfniß fühlbar machen werde, welche Hoffnung denn auch Jedem, der den Blick nicht mürrisch verschließt, in Erfüllung gegangen ist. Es ist gar zu kühn, jeder Zeit es zur Aufgabe zu machen, daß sie einer ungewöhnlichen, durch große Noth und große Hoffnung tief bewegten, dem innern Gehalt nach gleichen solle. So scheint es mir auch eine sehr übereilte Art, sich auszudrücken, wodurch man zwar leicht ein unbesonnenes Gemüth erhitzen, das Gute aber nicht auf die Dauer fördern kann, wenn man die Gegenwart den Angelpunkt eines großen Zeitraums, den gewichtigen Augenblick nennt, in welchem sich das Schicksal unendlicher Geschlechter entscheide:

denn es hat noch keine Zeit sich je vermessen, die kurze Spanne, in welcher ein Mensch eben Muße genug besitzt, sich umzusehn, für den Punkt auszugeben, auf welchem der Fluch oder Segen künftiger Jahrhunderte beruhe; vielmehr sind inhaltsvolle bedeutende Zeiten, bei gewaltigen Anstrengungen und einer Fülle von Begebenheiten, ihres Berufs für die Zukunft nie eingedenk gewesen, und bewußtlos wie alle Größe, haben sie die Umstände behandelt, wie sie sich darboten, das Künftige aber freudig Gott anheim gestellt. Ziemte auch uns ein hellerer Blick in das Bevorstehende und eine besonnenere Betrachtung unserer Pflichten, so muß es uns auch desto besser einleuchten, daß eine Zeit, von der das Loos ganzer Jahrhunderte abhängt, sich nicht in die Gränzen eines oder weniger Jahre einzwängen läßt, sondern sich größeren Umkreis bedingt, und wenn der Einzelne sowohl wie die Gesammtheit sich nie eine sträfliche Gleichgültigkeit über das, was ihnen obliegt, soll zu Schulden kommen lassen, so hat doch der am wenigsten eine Vorstellung von der Erhabenheit seines Berufs, der so eilfertig an ein großes Werk geht, als ob nur der heutige Tag über sein Gedeihen oder seinen Untergang entschiede. Demungeachtet giebt es nun Manche wieder, welche der Zeit eben eine solche Eilfertigkeit und unruhige Veränderungssucht zuschreiben, ohne zu erwägen, wie vieles itzt aufzuräumen ist, in wie mancherlei Angelegenheiten wir verstrickt sind, und wie der Gegensatz von früherer Zeit immer noch zu erschütternd nachwirkt, als daß uns

die Ruhe früherer Jahrhunderte zur Pflicht gemacht werden könnte. Auch sollten die, die da im Allgemeinen klagen, sich erinnern, wie es im Anfange dieses Jahrhunderts und später noch, bei einer im Innersten von der gegenwärtigen nicht so verschiedenen Richtung der Zeit, mit uns gestanden, und welche lebendigere Reibung itzt wenigstens den Geist vor dumpfer Erstarrung und selbstsüchtiger Beschränkung bewahre. Wir haben aber in der äußern Natur wie in der Geschichte das Gesetz zu ertragen, daß da, wo einmal ein Gleichgewicht gestört ist, wo eine Veränderung der Jahreszeit oder eine Umstaltung menschlicher Verhältnisse sich ankündigt, die Elemente, wie Herder sagt, noch eine Zeitlang hinterdrein stürmen und brausen, ehe sich alles im wohlthätigen Gleichgewichte herstellt, und es sind bereits früher die Beweise für diese Bemerkung bei Gelegenheit einiger bedeutenden Weltbegebenheiten gegeben. Bei der oben nachgewiesenen gleichen Stimmung der Gemüther in Frankreich und Deutschland zu derselben Zeit, hat das letztere, noch dazu eine geraume Zeit durchdrungen von der Macht des erstern, so vieles ihm eigentlich fremdartige in sich aufgenommen, daß wir der Zeit nicht rücksichtslos zürnen sollen, die da bestimmt zu sein scheint, dasselbe wiederum auszustoßen, ehe sie fähig ist, mit gereinigter Kraft eine eigenthümliche Schöpfung zu beginnen. Was aber unter allen jenen Widerwärtigkeiten am tiefsten auf uns gewirkt, und einen schwer zu vertilgenden Eindruck, besonders auf ein Deutsches Gemüth, her-

vorgebracht hat, war jener allmählig zur Gewohnheit werdende Antrieb, alle Handlungen gegen die Ueberzeugung des innersten Herzens einzurichten, und dennoch Ruhm und Ehre und zeitlichen Vortheil nur auf diesem Wege zu erlangen; zu reden und zu kämpfen, ja zu leben gegen die eigene Meinung und nur in Ertödtung seiner selbst ein gemächliches Dasein zu finden.

Ein so ins Allgemeine hingeworfener Vorwurf, den man der Gegenwart ferner macht, ist der, daß sie durchaus nichts Großes, Kühnes, Gediegenes aufkommen lasse. Wer solche Aeußerungen keck hinwirft, hat leicht einen großen Anhang derer erworben, denen es eben so wenig darum zu thun ist, tiefer über das Wesen einer Zeit nachzudenken, als sie zu fördern, sondern nur, sich in allgemeinen Reden zu ergehen. So ist es eine jener blendenden aber ganz gehaltlosen Klagen, die itzt in großer Anzahl über die Gegenwart erhoben werden, daß unter uns gewiß nie ein großer Verbesserer aufstehen kann, vielmehr die Polizei ihn bald zur Ruhe verweisen werde. Man wird bei so etwas unwillkürlich an die buhlerischen Künste gewisser Redner erinnert, welche, eines ernsteren Berufs uneingedenk, niemals verfehlen, bekannte Gemeinplätze über Tod, Wiedersehen und dergleichen ihren Vorträgen zu verweben, stets dabei der Rührung und Erschütterung einiger weichherzigen Seelen versichert, aber in ihrer Eitelkeit vergessend, daß aus solchen Thränen weder wahrer Ruhm für sie, noch bleibende Frucht in den Herzen der Hörer zu er-

wachsen pflegt. Denn wo Uebermuth und Frevel, Unwissenheit und Aberglauben derber und breiter hervortreten, da bedarf es auch eben so kecker, muthiger Kämpfer gegen dieselben; wo Kraft an Kraft sich abreiben, wo die Sinne durch vielfältige Erweckung und Berührung verfeinert sind — mag auch das seine großen Nachtheile haben — da werden gleichfalls die Gegner leiser auftreten müssen, und durch sanftere Mittel oft großer Wirkung gewiß sein; wo die Gedanken unhörbar in wunderbaren Zeichen von Land zu Land fliegen, wo der innere Sinn empfänglich ist für den leichtesten Anflug, da wird das Gewaltige, Geräuschvolle weniger gedeihen. Viel Kühnes und Großes, welches die Vorwelt aufweist, das leugne Niemand, wird auf solchem Wege, aber nur auch deswegen, nicht aufkommen; wir sehen aber in der That eine bei weitem größere Anzahl von Männern, als in der erwähnten Vorzeit, denen es nicht minder ein Ernst ist, das Volk anzuregen und zu entflammen, denen dennoch keine Polizei auflauert, die keine Häscher verfolgen, wie wohl damals gedungene Knechte eines rachedürstigen Großen; daher wir derweil zwei andere Geünde, sei es auch immer zum Nachtheil unserer Zeit, annehmen müssen, warum von den Männern nichts sonderlich Denkwürdiges auf die Nachwelt kommen wird: einmal, daß dieselben nicht mit so großen Gedanken und tüchtigen Gesinnungen ausgerüstet sind, wie frühere Reformatoren, vielmehr oft eine falsche Begeisterung hegen, dann aber auch, daß Einsicht und Urtheil zu sehr in der Masse

der Menschen vertheilt und zerstreut liegen, die sonst nur auf einigen lichten Punkten ruhten, daher denn die Erregbarkeit geringer ist, und ein bedeutender Geist an seiner Welt sich nicht so schnell und groß hinaufziehen kann, als sonst, da das Volk, indem es sich plötzlich steigerte, zugleich den Mann hoch erhob, der es zuerst weckend berührte; — kurz das Bedeutende erzeugt sich mehr in organischen Mischungen und vielseitigen Reibungen, nicht mehr durch schnelle Anregung von außen. Darum nun, weil alles in Wechselberührung begriffen ist, weil jede der ringenden Kräfte einem Jeden auf seinem Standpunkte die bedeutendste erscheint, ist es auch bei weitem schwerer zu erkennen, was der Zeit gebricht und wohin sie eilt; darum bietet sich so reicher Stoff zum Tadel dar, der auf dem höhern Standpunkte verstummen muß; darum sehen wir auch die Wohlmeinendsten unbewußt oft mit einer Hand niederreißen, was die andere gebauet, Freiheit geben und zugleich nehmen, wie überhaupt den sonderbarsten Widerspruch in der Menge der Verrichtungen, und nur aus diesem Gesichtspunkte ist das Urtheil Derjenigen abzumessen, welche der Zeit Charakterlosigkeit vorwerfen. Es läßt sich dabei nicht verhehlen, daß viele Klagen über solche misfällige Erscheinungen aus dem gestärkten Glauben an die eigenen Kräfte und aus dem damit verbundenen Gefühle des Wohlbefindens entspringen; die aber, die da eben klagen, sind weit entfernt selbst zu thun was Noth ist, denn es fehlt ihnen die Gediegenheit und Gewandtheit für das Leben, und es drückt

sie nicht so sehr, als man wohl meint, die Schwäche, wie eine Ueberfülle der Begriffe, welche die lebendige Einheit abstumpft. Daher denn die spröde, gezierte Zurückgezogenheit vom Leben, das Zerreißen der heiligsten Bande, um, wie man wähnt, einem Höhern zu dienen, die Verschwendung von Empfindungen ohne Leben und hülfreichen Gehalt; daher die träge, ja lieblose Verachtung der Zeit, die stets todte Vergleiche anstellt, die, anstatt nur den Baum zu denken mit allen seinen Eigenschaften, es bejammert, daß keine Blume aus ihm werden wolle, und von dem Manne mit reizbarem Unwillen sich wegwendet, weil er kein Kind ist.

Täuschen wir uns daher nicht zu gutmüthig über jene unzufriedenen Wünsche, und halten wir sie nicht gradehin für eine kräftige Sehnsucht nach dem Bessern: denn es ist Unzufriedenheit stets die Begleiterin höherer Cultur, die das Gefühl reizbarer, die Bedürfnisse mannigfacher macht, und die Phantasie mit Idealen anfüllt. Wie wäre es sonst möglich, daß eben jene Unzufriedenen selbst so viel Verkehrtes unternähmen, wenn ihr innerer Sinn, als hätte er zu viel Nahrung in sich aufgenommen, nicht krankte? wie müßte nicht sonst die Sehnsucht sie kräftiger in das Leben treiben, statt daß sie nur ewig betrachten, nachahmen, und das Gewesene mühsam zusammenlesen? Aber werth sollen sie uns auch so immer bleiben, wegen des Gegensatzes, den sie aufstellen, und wie früher behauptet ward, daß keine Zeit je ausstirbt, sondern immer irgendwo ihre Vertreter findet, so sollen sie uns, möge ihr

Dasein auch schnell vorübergehen, Jahrhunderte zurückrufen, von denen allerdings der Geist allzuflüchtig sich entfernen will. Viele, nachdem sie alle solche leere Strebungen betrachtet haben, pflegen der Zeit die Originalität, ja die Anlage dazu, abzusprechen, und sie den guten Gesetzforschern zu vergleichen, welche darum oft unbrauchbar sind, Gesetze zu geben. Dürften wir ein Gleichniß von einem Handwerk entlehnen, in welchem der Eine durch Uebung eine gewisse Vollkommenheit erreicht, ein Anderer sich viel mit den Regeln beschäftigt, so daß er manches über den Gegenstand zu sprechen, wenig aber darin zu leisten vermögte, ein Dritter aber Anlage und innern Sinn für das Geschäft mit Lust und Uebung verbindet, so ließe sich nach demselben Gleichniß auch eine dreifache Zeit denken: eine unmündige, durch Versuche sich belehrende, eine erfahrene, räsonnirende, systematische, und eine geniale, die, ohne sich in den Schranken des empfangenen Unterrichts zu halten, aus innerm Triebe und mit productiver Kraft dasteht. Man könnte es nun unserer Zeit vorwerfen, daß sie hin und wieder als eine geniale sich gebehrden wolle, da es doch auf keine Weise möglich sei, mit Absicht und aus Vorsatz genial zu werden, jener Zustand vielmehr mit Bewußtlosigkeit vereint angetroffen werde. Zwar fühle man sehr wohl, daß dazu ein jüngeres Geschlecht, ein werdendes Volk gehöre, aber grade darin beruhe der Irrthum, daß man sich bereits für ein solches halte, immer aber nur eine alternde, aus Erfahrung geborne, Klugheit besitze, und mit der Summe

historischer Kenntnisse seinen eigenen Zustand, gleich reizbaren Kranken, fortwährend überdenke. Wäre in der That die Sucht, seine Zeit mit andern zu vergleichen, bei jeder Wahrnehmung auf ein Jetzt und ein Sonst zurückzukommen, nicht von jeher dem Menschen eigen gewesen, und uns ganz besonders eigenthümlich, so wiese dies allerdings auf eine gewisse Abgelebtheit, die sich geschwätzig im Vergangenen ergeht, und auf einen Mangel an frischer Lust und muthigem Thatendrang. Die Vorwelt würde dann eine reiselustige Jugendzeit, eine ahndende Sehnsucht nach dem Ungemessenen, die Gegenwart dagegen den Zustand vor die Augen führen, da man von weiten Reisen zurückgekehrt ist, gesehen hat das dunkel Geahndete, in Gedanken ermißt das früher kaum Erträumte und dem Zweifel Raum giebt, sei es auch hie und da bis zu Mistrauen und ängstlicher Furcht vor der Zukunft. Das Vorurtheil wie alte Sitten und Bräuche, beides erwächst auf dem uralten Boden des Gemüths und frommen Glaubens, ist an Ort und Gelegenheit, mithin an ein Zufälliges gebunden, und muß als ein Einzelnes und Persönliches vor dem auflösenden Lichte des allgemeinen Verstandes erbleichen, und wir finden, daß der mit der Natur auf geheimnißvolle Art verflochtene Instinct immer mehr aufhört, je mehr der Mensch die Summe der Dinge in sich selbst findet, und ihre äußere Gestalt, den Nutzen abgerechnet, für die Betrachtung verschmäht. Es ist das unsre ein eklektisches Zeitalter, ohne enge, absondernde Schranken, aber auch

ohne anziehende Eigenthümlichkeit. Bei einem so allgemein geweckten geistigen Interesse nimmt das Leben allerdings leicht den Ton getäuschter Erwartung an; schon die Jugend wird gewöhnt, die ganze Ausbeute des Daseins zu überdenken, wiewohl sich dabei der gewöhnliche Widerspruch offenbart, trotz dem unbehaglichen Mistrauen gegen das Irdische dasselbe hinwieder mit sehnsüchtiger Liebe zu umfassen, und den Augenblick zu fürchten, wo es aufgegeben werden soll: ist es aber nicht so auch mit dem Jüngling, der in der Fülle seines Daseins und in dem Ueberflusse des herrlichsten Genusses den Tod nicht scheuet, vielmehr die Kraft oft zwecklos und ohne Rücksicht vergeudet, in spätern Jahren dagegen mit schüchterner Sorgfalt alle Mittel erforscht, den entweichenden Rest der Freuden zu sichern?

Nachdem nämlich die äußerste Höhe geistiger Erkenntniß und unmittelbarer innerer Anschauung, die wir früher beschrieben haben, erstiegen ist, und das Endliche wiederum anfängt hinzuzutreten und sein Anrecht zu fordern, verbreitet sich immer mehr in dem geistigen Theile des Geschlechts eine Ansicht vom Leben, vermöge welcher es uns als ein durch zwei Lichter gebildetes, aber unendlicher Mischungen und Verhältnisse fähiges, Farbenspiel erscheint, in welchem Sinnliches und Geistiges, Gefühl und Erkenntniß sich unaufhörlich bekämpfen oder mischen, und ein Zustand der Klarheit und des Ebenmaßes zwischen Beiden für das besondere Subject wohl errungen werden könne, der ihm für

Wahrheit gelte, wobei aber eine unveränderliche, unbedingte Erkenntniß dem Menschen gänzlich abgehe. So bleibt denn nirgend mehr eine gleiche Ansicht und Uebereinstimmung der Meinungen, es dünkt wahr zu sein, was auf der andern Seite wiederum falsch erscheint; es bemächtigt sich des Menschen eine Unruhe und ein Suchen, da er auch vor dem Tode erschrickt, als ob er wohl nicht der Einzige sein könne, der nach so vielen vergebens dargebotenen Mitteln, die Zweifel löse: es treibt ihn aus dem Sinnlichen in das Uebersinnliche, und von diesem wieder zurück in jenes, und er glaubt als beste Ausbeute die Ueberzeugung davon zu tragen, daß man von beiden wenig wisse: eine neue Verführung zu gedankenlosem sinnlichem Leben, wie zu andern Zeiten wohl der Mangel alles Forschens, oder der stolze Wahn, das Ziel des Forschens erreicht zu haben. Kurz, sie betrachten das Leben als eine lustige Mischung aller Farben, die Farben selbst, ihr nie erfaßtes, geheimnißvolles Spiel, ihr nie dargethanes Wesen, ihr beständiges Sträuben, jene harmonische Mischung hervorzubringen, da alle im weißen Lichte sich auflösen, als ein bedeutungsreiches Symbol der Welt. Diese Ansicht scheint mir die äußerste Blüte und der Endpunkt jenes Kampfes zwischen Idee und Wirklichkeit zu sein, der im Ganzen noch immer unter uns lebhaft fortdauert, und nach welchem man, wenn man bloß auf das innere Leben der Germanischen Völker Rücksicht nähme, füglich die Zeit benennen mögte; in ihr scheinen die innere Freiheit und die

Nothwendigkeit, mit der die Natur auf uns eindringt, Theorie und Empirismus, der abgesonderte Verstand und das sehnsüchtige Gemüth, sich vermitteln zu wollen. Dieses kalte und besonnene Selbstbewußtsein über das Leben und das Ende aller Forschungen und Bemühungen, scheint mir aber hauptsächlich darum ein höchst gefährliches Zeichen der Gegenwart zu sein, weil es jenes zauberhafte Dunkel, jenen geheimnißvollen Schleier von dem Leben hinwegnimmt, welche demselben allein den unwiderstehlichen Reiz geben, und wodurch in der Vorzeit so erhabene Tugenden gepflegt und so entzückende Gefühle und fromme Gesinnungen erhalten wurden. Um deutlicher zu reden, wenn der Mensch aufhört sich täuschen zu wollen, wenn kein glücklicher Wahn, keine begeisterte Regung mehr geduldet werden soll, wenn man alles zergliedert bis auf ein dürres, der rohen Betastung Stand haltendes Gerippe, so muß sich nothwendig eine matte Unlust unser bei allen Unternehmungen bemächtigen, so ergreift man nichts lebendig, und es wird ein bekannter Gemeinplatz, die Folge aller bedächtigen Prüfung, die Entschuldignng jeder Halbheit: daß eine Sache zwei Seiten habe, von welchen man immer nur eine beliebig ergreifen könne. Denn ein Jeder, der etwas ganz oder mit Ernst will, wird ein andres darüber müssen fahren lassen; wer eine Tugend übt, wird vielleicht eine andere darüber versäumen; wer aber alles erwägt, nichts entbehren und alles besitzen will, der wird nicht nur stets ein Unvollkommnes erreichen, sondern sich noch dazu in

seiner Halbheit gefallen, und das Leben bitter beschuldigen, weil es das Streben zerstückle und nichts Vollendetes zulasse. Daraus allein, daß jener glückliche Wahn, jene wohlthätige Beschränkung mangelt, ließen sich die meisten Vorwürfe, welche man der Zeit macht, erklären: man mögte es ein gestörtes Oscilliren der Kräfte, einen Stillstand der Leidenschaften, nennen, aus Ueberzeugung von der Unzulänglichkeit alles menschlichen Strebens und einer kalten Uebersicht des Zeitlichen. Bietet nicht jenen Weisen der Zeit jede lebendige Eigenthümlichkeit, jedes kühne Urtheil, jedes tiefe Gefühl, ja die Religion selbst eine doppelte Seite dar, eine wahre und eine falsche, eine löbliche und eine tadelnswerthe, ja muß ihnen, in überweiser Gutmüthigkeit, nicht alles zuletzt als ein nützlicher Wahn und als liebenswürdige Täuschung erscheinen?

Wenn oben eines Vorwurfes Erwähnung geschah, den man der Zeit mache, daß in ihr große Männer sowohl, als ausgezeichnete Unternehmungen nur mühsam gedeihen, so muß uns eine andre Betrachtung daneben befremden, welche man über die Gegenwart oft beifällig, oft tadelnd, gemacht: daß in ihr die bedeutendsten Ereignisse, die kühnsten Veränderungen sich in dem engsten Zeitraume zusammendrängen. Ich wüßte beide Ansichten nicht schicklicher zu verbinden, als in einem Gleichnisse, welches auf die gegenwärtigen Umstände anwendbar ist, indem ich die Vorzeit dem Jünglinge gegenüber stelle, welcher instinctartig, ohne besonnenes Nachdenken über das, was ihm nützlich oder

schädlich ist, seine Kräfte verwendet, die Gegenwart dagegen dem Manne, der über sein geistiges und körperliches Vermögen nachsinnet, die Resultate vieler Erfahrungen sammelt und vergleicht, und zu dem allen durch ein nicht zu unterdrückendes Gefühl des versiegten Ueberflusses roher Kräfte, der kärglicher zuströmenden Lebensthätigkeit, gezwungen wird. Handelt jener mehr auf's Gerathewohl, und sucht er nur das Hervorstechende, Ungemeine, durch Thaten darzustellen, verschwendet aber daneben Jahre unbekümmert und zwecklos, so wird dieser, bedachtsamer, alle vorhandenen Mittel zu Rathe ziehen, und sein Leben mit inhaltreichen und zweckmäßigen Werken schmücken, ohne daß sein Geist alles umher lebendig anregt, er uns vielmehr nur mit ruhiger Bewunderung und bescheidener Achtung erfüllt. Es läßt sich da, bei dem Erstern, eine noch lange bestehende Regsamkeit der Kräfte, und eine immer besser geregelte und zu größeren Schöpfungen sich vorbereitende Thätigkeit hoffen, dagegen haben wir von dem Letztern zu befürchten, daß, nachdem das Maß der Erfahrungen benutzt, und die Verhältnisse in kunstreichen Zusammensezzungen erschöpft sind, der Geist in gleichgültige Ruhe versinken, und das Leben sich desto müssiger in sich selbst zurückziehen werde, je heftiger und unmäßiger die vorangehende Kraftäußerung gewesen ist. Erwägt man nun die Höhe selbstständiger Erkenntniß, zu welcher sich das Geschlecht hinaufgeschwungen, und die rastlose Eilfertigkeit, mit welcher es immer wieder eine erhabnere Stufe versucht,

so ergreift uns dies mit inniger Rührung, indem es in seinem Bemühen laut den Wunsch auszusprechen scheint, daß doch endlich Jemand aus Erfahrung und Ueberzeugung ihm den Punkt genau angeben möge, zu welchem es der Mensch aus eigner Kraft auf Erden bringen könne, als wolle es dann gern geneigt sein, sich mit einem hingebungsvollen Glauben zu begnügen. Scheint dabei auch das stolze Vertrauen zu sich selbst allgemeiner sich zu verlieren, so mögten doch die Bessern nicht gern unmittelbar einem müssigen Beschauen sich ergeben; und eben die Verlegenheit um die natürlichste und wahre Gränze, wo die Reiche des Wissens und des Glaubens sich trennen, scheint mir einer der wichtigsten und anziehendsten Zweifel unserer Tage, die erhabenste Beschäftigung der edeln Geister unsrer Zeit zu sein: wenn wir nämlich in das Innerste ihres Wesens blicken, da das Aeußere ihrer Handlungen immer noch den Anstrich genügsamen Selbstvertrauens bewahrt, gleichsam als fürchte man, durch entschiedene Erklärung eine mühsam aufgebaute Welt mit unvorsichtiger Eile zu zertrümmern.

Man könnte im Allgemeinen behaupten, daß in keiner Zeit die persönliche Bedeutung eines Menschen in gewissem Sinne größer und zugleich in einem andern wieder geringer sei, als in der unsrigen; das erstere erscheint gemeiniglich dann, wenn der Mensch leidend auftritt, wenn von außen auf ihn gewirkt wird, das letztere hingegen, wenn er handelnd sich darstellt, wenn ihm aufgegeben wird, die Umstände außer sich selbst thätig zu bestimmen.

Daher, im erstern Falle, die geringe Begeisterung für irgend eine äußere Einwirkung, indem er sein abgeschlossenes Wesen dreist der Welt gegenübersetzt, im andern die Unfähigkeit der Einzelnen, die Menschen in einen großen Gedanken zu versammeln. Es scheint sogar, als ob die unsichtbare Idee in ihrer gestaltlosen Klarheit noch am meisten über den Sinn vermögte, denn sobald sie in irgend einer bestimmten Person handelnd auftritt, war wohl kein Zeitalter geneigter, sich mit ekelm Widerwillen an den Flecken und Schranken, die an jeder Eigenthümlichkeit haften, zu stoßen und durch persönliche Rücksichten sich abschrecken zu lassen, als eben dasjenige, das da wiederum dieselben, in andern Fällen, als zufällig und geringfügig nicht einmal der Betrachtung würdigt. Da offenbart sich eben die verderbliche Macht des Begriffes, daß kein persönliches Gefühl, kein gewaltsam hervorbrechender Wille gestattet wird, sondern mit demüthiger Huldigung in dem allgemein Menschlichen erlöschen soll. Wer für den Vortrefflichsten gelten will, der sei ohne Leidenschaft, ohne besonderes Interesse; nur so scheint es, als ob er die Menschen bestimmen könne, wenn er doch nur ihr Urtheil, ihren Verstand lenkt, wodurch der Wille nur auf entfernten Wegen berührt wird. Es verfolgt die Zeit, um von einer andern Erscheinung ein Gleichniß zu entnehmen, die Sterndeuter, und ehrt die Sternkundigen, und nicht ohne einiges Recht: wenn aber denn doch jene, über menschlichen Scharfsinn im Grunde unendlich erhabne Masse von Welten und

Weltsystemen allein einer kalten, zersplitternden und dabei stets ohnmächtigen Betrachtung dienen soll, wenn es dem Menschen gar nicht vergönnt ist, ihren wunderbaren Wechsel und ihre sinnigen Verschlingungen herabzuziehn in seine Freude und sein Leid, sich in kindlicher Unschuld mit ihnen zu befreunden, und sie, die unerforschlichen, zu warnenden Zeichen, zu hülfreichen Begleitern auf der irdischen Wallfahrt umzuwandeln, — wie leer muß sich dann in ihrem Anschaun oft das Gemüth fühlen, und wie fremdartig, und immer nur an sein eigenes Nichts erinnernd, muß ihr sonst so freundlicher Glanz ihm erscheinen! So gemahnt uns das Ganze wie ein unruhig wogendes Meer, wo jede Gestalt schnell der folgenden Raum giebt, ein bewegender Hauch den andern verdrängt, und wenn früher das Geschlecht, wie in gährendem Morgen-Nebel, in dem schaffenden Weltgeist bewußtlos eingehüllt ruhte, so treten jetzt von allen Orten geschiedene Persönlichkeiten auf, deren jede einen besondern Geist in sich verspürt, welchen sie herrschend zu machen gedenkt, und den sie den Geist ihrer Zeit, die öffentliche Meinung nennen, und welcher, so sehr er auch alle unsere Achtung und Rücksicht, wie er sich einmal gestaltet hat, verdient, uns doch nur zu oft den allgemeinen Geist, die allumfassende göttliche Liebe, vergessen macht, die sich, besondrer Anbetung würdig, in dem harmonischen Einklang aller Geister offenbart. Wir erblicken nämlich dort den Führer eines Haufens, der in Reden und Gedichten, ja in weltkundigen Handlungen den Ju-

gendglauben kindlicher Völker, mit allen seinen durch Ort und Zeit bedingten Schöpfungen, wieder zu beleben strebt, neben einer andern Partei, die, mit gleicher Keckheit der Ueberzeugung, das Positive durch allgemeine Begriffe, den von ihr verworfenen heiligen Wahn durch menschliche Vernunft zu verdrängen sucht; Viele erquicken das geängstigte Gemüth in frommen Uebungen, Andre sehen auf fernen Höhen dem eitlen Treiben der Menschen lächelnd zu; die eine Partei ficht mit offenen Waffen oder mit List für das Vergangene in Staat und Kirche, die andere bereitet mit rücksichtsloser Gewalt neu geschaffener Weisheit Raum und Eingang; Ein Fürst sucht mit unerbittlicher Strenge den alten Formen ein frisches Leben zu ertheilen, der andere setzt mit rascher Begeisterung kaum gereifte Gedanken in's Werk; hier sehen wir ein Volk das mit treuer Liebe seinen alten Gesetzen, seinen ehrwürdigen Sitten, seinen angestammten Fürsten anhängt, dort eins, das jede Gestalt schnell und geschmeidig annimmt, die ihm für den Augenblick persönlichen Vortheil verheißt — und alle jene Parteien, wie sehr ihr Geist sich auch zu widersprechen scheine, ringen nach Herrschaft, und sind nach allen Seiten um Anhänger bemüht. Dennoch, wie gebieterisch sich eine jede Ansicht gebehrden möge, erkennen wir wieder überall eine große Abhängigkeit von den umgebenden Dingen, einen vergötternden Dienst des Endlichen, und eine innere Hülfsbedürftigkeit und Armuth, welche nur mehr und mehr zunehmen, je mehr die Sichtung und

Anordnung der umlagernden Erscheinungen die Kräfte des Geistes verzehrt; ja bei aller sich geltend machenden verschiedenen Persönlichkeit, scheint doch die von oben gebietende Macht alles in Eine große Handlung auflösen zu wollen, so daß der Mensch nicht mehr sichtbar werde, sondern allein das Eine große Gesetz, und es gebricht jeder Partei sowohl an Kraft als Gelegenheit, sich in klaren Gegensätzen auszusprechen, damit, wie in frühern Zeiten, das Störende und Widerwärtige durch Kampf und Fehde hinweggeschafft werde. Eine zwiefache Richtung der Geister ist aber aus allen Strebungen erkennbar, eine, welche der Vergangenheit angehört, die andere, welche ein Zukünftiges noch in sich verbirgt, wie Wissen und Glauben, Verstand und Phantasie, zwischen welchen die Gegenwart zu schweben scheint.

Es erinnert uns diese Bemerkung von neuem an den schon oft erwähnten Dualismus, welcher das Leben von jeher beherrscht, und dem zufolge wir früher mehrmals das gesammte Europäische Streben in ein Germanisches und Fränkisches getrennt haben, der sich aber in unsern Tagen nur lebhafter ausspricht, und deshalb die Gegenwart besonders bezeichnet. Denn man könnte behaupten, daß aller Zwiespalt, alles Misbehagen, wie alle Unruhe unserer Menschen, nur daher rühre, daß eine gedoppelte Ansicht herrscht, die ein bequemes Verständniß aufhebt: die reflectirende, die die Erscheinungen der Reihe nach zergliedert, und wieder verknüpft, und die innere Anschauung, die al-

les im Blick umfaßt. Jener steht die Sprache zu Gebote, dieser fehlt sie fast gänzlich, und hätte diese einen vermittelnden Uebergang gefunden — etwa eine Sprache, die nur weniger Worte bedürfte, deren jedes aber eine Welt von Begriffen enthielte, und durch welche das fremde Gemüth wie elektrisch zum Verständniß aufgeregt würde — so mögte es ihr nicht schwer werden, die Welt von ihrem Standpunkte aus zu besiegen. Wenn denn auch jene Partei nie ein gewisses Uebergewicht verlöre, so wird diese dagegen, die sich alle Fähigkeit zum herrschen fühlt, bitter und innig darüber trauern. Betrachtet man aber die Geschichte früherer Zeiten, die eigentlich nur eine ununterbrochene Wiederholung jenes Wechselkampfs ist, so findet man beide Strebungen der Menschheit mehr sich gegenseitig ablösen, nicht neben, sondern nach einander eintreten; aber das eben macht unsere Zeit so verwickelt und der Beurtheilung schwierig, daß die praktische wie die ideelle Seite nicht bloß zu solcher Höhe der Vollendung in ihr vorgerückt sind, sondern auch neben einander in zweifelhaftem Ansehen fortbestehn, so daß von dem Siege der einen eine erfahrne und umsichtige, aber kalte und nüchterne Zukunft, von der andern dagegen ein bevorstehendes Versinken in fromme Anschauung sich vorhersagen liesse. Ein geselliger Austausch oder eine organische Durchdringung beider zu kräftigern Gestalten scheint Manchen das nächste, was wir zu erwarten haben, weil sie sich bereits zu künstlich verfeinert, und zu einer luftigen Höhe gesteigert

haben, welche dem Leben, wie es einmal gestaltet ist, nie auf lange Dauer zusagt. Denn es geben die letzten Jahrzehende häufiger, denn irgend ein ungleich längeres Zeitalter, Beweise zu dem oftmals erwähnten Grundsatze, nach welchem sich in der geistigen Welt die Erscheinungen bilden: daß der menschliche Geist die unscheinbare Entdeckung, den einfachen Gedanken, wenn sie irgend als Bedürfniß sich dem Leben darstellen, schnell ergreift, und unermüdet zu einem äußersten hinanführt. Da wir nun früherhin eine höchst rücksichtslose Herrschaft des Verstandes, als ein vor allen unterscheidendes Kennzeichen der letzten Zeit nachgewiesen haben, so mußte auch jene Steigerung der aufgefundenen Gedanken rascher und kühner von Statten gehen, und so erblicken wir Freiheit und Phantasie, Kunst und Wissenschaft, deren innerstes Wesen man recht klar aufgefaßt zu haben glaubte, bis in's Unermeßliche verfeinert und ausgesponnen. Zwar so lange das Aeußerste noch nicht erreicht ist, pflegt man ruhig und selbstgenügsam weiter zu schreiten, und die unschuldigen Anfänge gering zu schätzen, dann aber plötzlich, wie vom Bedürfniß angetrieben, zu ihnen zurück zu kehren, und wenn so der Kreis durchlaufen, und die Endpunkte sich berühren, kann nur noch die Frage sein: ob ein neues Leben erwachen, oder ein todter Stillstand folgen werde. In Religion nun, wie in Philosophie, in Wissenschaft und Kunst, scheint unter uns Deutschen ohngefähr das letzte Jahrzehend jenen Berührungspunkt darzustellen, ohne daß wir deshalb Ursach hätten, weder

eine herrliche Verjüngung, noch ein trauriges Dahinwelken bereits vorschnell zu verkündigen. Allein das Leben, wenn wir es im Ganzen betrachten, erscheint zu verworren und zu zerstückt, als daß in so kurzer Zeit ein neues organisches Verhältniß sich hätte bilden können, besonders wegen der zu einseitigen Ausbildung des Verstandes und der Wissenschaft, welche noch immer von alternder Furcht beseelt sind, daß die Welt, der ungeheure Umfang der beherrschten Dinge, sich früh oder spät ihrer Gewalt entwinden möge; daher sie fortfahren, alles zu theilen und zu ordnen, um es sich unterthan zu erhalten, wodurch aber die kräftige Wechselwirkung und der lebendige Einklang aller zerstört wird. Sei es über Lebendes und Todtes, — Herrschaft und Besitz bleibt überall die Losung.

Blicken wir nun tiefer in das Innere der Menschen, und nach der Quelle ihrer Handlungen, so finden wir die Furcht vor Gott, und die fromme Scheu — welche ehedem vor dem Beginn der Handlung nicht bloß hinderte oder antrieb, sondern überhaupt das Leben und seine Erscheinungen in ein die Ahndung begünstigendes Dämmerlicht hüllte — nothwendig entschwunden, ja statt ihrer nicht einmal immer das eigene Gewissen, wie bedeutend auch seine Stimme sei, und welche hohe Gewalt ihm die neuern Lehren eingeräumt haben, anrathend oder steuernd, sondern oft nur ein geselliges Gefühl und einen allgemeinen Sinn für das, was gerecht ist. Es läßt sich, wie sehr es auch schmerzen möge, bei dieser Gelegenheit nicht verhehlen, daß, wenn man

ge=

genauer den Triebfedern eines oft tadellosen Betragens vieler Menschen nachforscht, ein großer Geist des Widerstrebens, man mögte auch sagen, ein tief genährter Verdruß über gekränkte Menschenrechte, ein Streben, sich aufrecht zu erhalten gegen vermeinte Unbill, und eine innere Gleichheit Aller von Allen zu erzwingen, darin obwalte. Man könnte uns demnach billig, nach Umständen schonend, gerecht und äußerlich würdevoll, mit einem Worte, rechtlich nennen; aber die eigentliche Reinheit des Innern, jene bewußtlose Unschuld, die gar wohl mit Aufwallungen des Uebermuths, mit einer ungeregelten Thatkraft früherhin bestand, geradeswegs absprechen und in unserer Tugend, statt der Frömmigkeit, nur einen geselligen Beweggrund wahrnehmen. Auch da hat die überwiegende Herrschaft des Verstandes, welche sich der Rede als ihres Werkzeuges bedient, einen sehr bemerklichen Nachtheil dadurch gestiftet, daß die Gesinnung nur zu sehr in bloße Worte sich verflüchtigt hat; es ist dies eine Täuschung und ein Betrug, fast beispielloser Art, der den Betrogenen und den Betrüger zugleich trifft, indem der Mensch meistentheils nur zu handeln glaubt, und sich im Leben zu sein dünkt, aber der Geist, sei es Reflexion, sei es Phantasie, es nur ist, der durch Gedanken handelt und über das Leben sich stellt: da erscheint er denn sich und der Welt oft ein ganz Anderer, als er ist, denn die Rede vertritt die Stelle der That; ja es bildet sich entweder ein doppelter Mensch, der Gedanken-Mensch und der lebendige, oder, was man oft nicht ohne

Rührung inne wird, der letztre wird ganz verschlungen von dem erstern und geht rein in ihm auf. Es ist diese Selbstvernichtung ein ausschließliches Eigenthum der letztern Zeit und, wiewohl nicht durch eigenthümliche Formen, welche man verschmäht, bezeichnet, liefert sie doch ein merkwürdiges Gegenbild zu jener ehemaligen Selbstentäußerung für das Göttliche und Ewige, als eine neue Opferung des Persönlichen, des ganzen lebendigen Seins, für den selbstgeschaffenen Gedanken. Nicht Alle sind es daher, die da im eigentlichen Sinne leben und thätig sind, sondern nur im Grunde ein unsichtbarer Geist, der in Tönen sich vernehmen läßt; ja nicht Alle einmal sind durch unsre Handlungen bestimmbar, da wir öfters, wo wir einwirken wollen, nur auf Geister treffen, die da denken und reden. Nicht aber, daß wir der Macht der Begriffe und Gedanken dieses Ungemach ganz allein beimessen sollen, vielmehr liegt uns noch gar viel des Veralteten, immer Ehrwürdigen aber doch Unpassenden auf, das auf keine Weise sich mit dem Leben vermählen will und welches sich nicht so schnell beseitigen läßt, als wir wünschen, daher denn der Gedanke leicht die unmittelbare Erfahrung überfliegt, und für erst die Stelle der That vertreten muß; dann aber hat uns, wie schon oben bemerkt wurde, die letzte Bedrükkung, eigenes und fremdes Beispiel, hin und wieder so verderbt, daß wir uns immer noch bescheiden begnügen müssen, statt eine bestimmte Eigenthümlichkeit darzustellen, dieses oder jenes nicht mehr zu sein, und das Ueble wenigstens zu vermeiden.

Es ist das oben Gesagte eigentlich nichts anders, als was man in den gewöhnlichen Klagen allgemein vernimmt, daß das Urtheil der Menschen überall bereit sei, aber an wenigen Orten der Wille, daß Jeder gern im großen Wirkungskreise seine Einsicht wolle gelten machen, und dem Ganzen gebieten, aber dem fremden Gebote sich unwillig unterwerfe, daß ein Jeder gern tadle, aber nichts Bessers selbst aufzuweisen vermöge, wäre es auch nur, weil die Ueberreife des Gedankens eine kränkliche Reizbarkeit für die Mängel der Welt erzeugt hat, wodurch aber die Kraft abgestumpft ist, dieselbe mit Freiheit zu behandeln. Allein in jenem Streben nach Wahrheit und in der Strenge des Urtheils, verletzen wir mit ungeselliger Hintansezzung den gemüthlichen Wahn, den arglosen Irrthum, die Schranken, die das Gefühl dem Verstande bereitet, die unschuldige Selbstvergessenheit der Empfindung, wie alles Bewußtlose und Kindliche, welches sich, auch wo es noch so mächtig emporquillt, aus einer Welt hinwegflüchten muß, in der es verkannt, ja gering geachtet wird. Eine freiwillige Beschränkung stand der Vorzeit wohl, und ward in ihr genährt: denn so lange der Mensch der äußern Natur leicht erlag, und sein Inneres dagegen nicht mit Freiheit entfalten konnte, löste er das Dasein freiwillig in dem mächtigen Gebieter auf, der nun gleichsam als Vertreter einer zahlreichen menschlichen Gesellschaft dastand. Das Gefühl des Schutzes hatte etwas mildes und behagliches; nun aber, da das Menschliche in allem

hervorgehoben wird, hat es etwas Entehrendes, das Mindeste von diesem Ansehn fahren zu lassen, und sich selbst zurück zu stellen. Bei einem Kampfe Aller gegen Alle um das unbeschränkte Dasein, wird die bewußtlose Selbstverleugnung eben so gefährlich und tadelnswerth erscheinen, als die Fahrlässigkeit des Kriegers, der auf gefährlichem, nach allen Seiten freiem Posten, nicht jede geistige und körperliche Kraft in Spannung erhält. Dies ist der kriegerische Sinn, obgleich einer feinern und geistigern Art, der dem Geschlechte beiwohnt; in diesem Geiste gilt ein Jeder für bewaffnet und dünkt des Degens sich würdig. Es geht ein allgemeines Streben nach Coordination durch den geselligen Verein, aus dem sich eine Menge von Gesinnungen und Verhältnissen ergeben, wodurch die Einigkeit zu einem allgemeinen Zwecke ungemein erschwert wird, und welches nur eine Art von allgemeiner Begeisterung zuzulassen scheint, nämlich die oben erwähnte für Recht und Gerechtigkeit. Für Jemand, dem es darum zu thun wäre, seine Zeitgenossen in großer Anzahl um sich zu versammeln, würde es, diejenigen etwa abgerechnet, in welchen das Feuer der Jugend oder des Himmelstrichs eine vorübergehende Leidenschaft entzündete, nur auf dem Wege des Rechts dauerhaft gelingen; es würde nicht mehr das allverehrte Wort des Gebieters, nicht die sich hingebende Treue, nicht der begeisterte Glaube, sich einer beständigen Gewalt über das Geschlecht rühmen können. Denn der Eine Geist, Einsicht oder Wille, göttliches oder menschliches, der einmal über den

Völkern waltete, und auf den sich alles bezog, ist in viele tausende getheilt, und indem jeder Theil sich mit ihm bewaffnet, ist er zugleich vielen andern unterwürfig. Schon deshalb, daß die Kräfte wie gegliedert in einander greifen, sich stützen und tragen, muß die überall geweckte und nirgend befriedigte Sehnsucht nach Herrschaft sich in das Gebiet des Geistigen flüchten, welches unantastbarer Natur ist, und sich stolz über den Wechsel des Zeitlichen behauptet. Es wollen einmal die Macht einseitiger Gefühle, der sinnliche Schmuck selbstgeschaffner Bilder, die jugendlichen Antriebe der Phantasie der gereiften Mehrzahl nicht behagen, ihr Geist ist an einer langen Vorzeit genährt, und hat unterscheiden gelernt zwischen dem Wesen und dem Schein, darum dringt er starr auf den Gehalt der Dinge, und strebt ein Gleichmaß ihrer Begriffe hindurch zu führen.

Aus demselben Grunde, daß das Gefühl sich vertrauend hingiebt, aber einseitig beschränkt, der Verstand dagegen unbeweglich prüft und richtet, aber das gemeinsame Band der Dinge überall aufzufinden bemüht ist, hat man der Vorzeit ihren gläubigen Gehorsam, bei einem kräftigen Ringen nach Eigenthümlichkeit und gründlichem Haß wider das Fremde, nachgerühmt — der Gegenwart dagegen ein stolzes Auflehnen gegen den Willen von außen, bei fast charakterloser Auflösung im allgemein Menschlichen, vorgeworfen. Man scheint sich auf der einen Seite darüber zu beschweren, daß ein vielstimmiger Hader der Parteien die Welt eben itzt verwirre,

und eine friedliche Gestaltung der Dinge erschwere, und beklagt es doch auf der andern wieder, daß aller jener Kampf, ungründlich genug, auf ein eitles Gerede zuletzt auslaufe, und die heftigsten Parteien immer noch zu glimpflich an einander vorübergehen, als daß ein belebender Funke ausspühen könne. Man mögte sich bei diesen allerdings unverwerflichen Erfahrungen eine Bemerkung erlauben, welche nur dazu dienen könnte, den verschiedenen Geist beider Zeitalter gegen einander in ein helleres Licht zu setzen. Der Zustand kalter Parteilosigkeit nämlich, oder gleichgültiger Duldung gegen Alle, der vor nicht gar langer Zeit unter uns und noch früher auch in andern Ländern gleich furchtbarer Gewitterschwüle herrschte, ist zwar itzt sehr vermindert, wie er denn nie auf die Dauer bestehen kann; darin aber mögte ein Unterschied zu finden sein, daß vordem die Parteien minder um einander wußten, und bewußtloser sich in sich fortbildeten, bei näherer Berührung aber ihr Unterscheidendes lebhaft erkannten, und zu erhöhtem Selbstgefühl und heftigem Kampf aufgeregt wurden: jetzt dagegen bloß die Meinungen sich lebhaft gegen einander abreiben, wenn auch die sie vertretenden Personen noch so lebhaft entbrannt scheinen, bei persönlichem Zusammentreffen aber das gemeinsam Menschliche zu stark sich aufdrängt, daß nicht die besondere Ansicht sich leicht und willig in ihm auflöste. Man hatte daher vormals nur die Parteien zu nähern, um die Kampflust anzufachen, wenn jetzt eine Ausgleichung und gegenseitige Auf-

lösung in dem Alle verbindenden Menschlichen dadurch bezweckt werden würde.

Wenn aber alles dies auch im allgemeinen sich bewähren mögte, so darf doch auch hier wieder der oft erwähnte Unterschied unter den Nationen nicht unbemerkt gelassen werden; wir sehen nämlich den Germanischen Theil Europa's bereits in einer Rückkehr von der Verstandes-Richtung begriffen, und in den verschiedensten Versuchen sich einen Gegensatz erschaffen gegen ein einseitiges Streben, der freilich, wie es sich nach unsern obigen Gesetzen erwarten ließ, noch nicht lebendig genug in das Leben eingreifen will. Dieser Umstand läßt vermuthen, daß die bisherige Richtung der Zeit noch nicht zu einer solchen Reife ausgebildet ist, daß eine kräftige und schnelle Durchdringung Statt finden müßte; wäre sie es aber, so mögte man der durch das bisherige Treiben zu stark genährten Selbstsucht, der zu allgemein geschmeichelten Herrschsucht, welche gar ungern einem anders gebietenden Gesetze Raum gäben, die Schuld der Verzögerung beimessen, und in diesem Sinn hätten die nicht Unrecht, welche in der Gegenwart eine starre Widerspenstigkeit und träge Verstocktheit gegen einen laut kund gegebenen göttlichen Plan erkennen. Sei dem aber, wie ihm wolle, der Wille und das Bedürfniß sind bei uns wenigstens fühlbar; nur auf der Fränkischen Seite sehen wir die alten Motive des Handelns mit einem unbeugsamen Starrsinn verfolgt, und wo man hin und wieder einen Gegensatz herbei zu führen bemüht ist, berührt derselbe

das Leben in so fremdartiger Gestalt, sind die begleitenden Umstände so wenig günstig, und jeder Keim des Gemüthlichen und der bewußtlosen Ahndung erbleicht so schnell an dem scharfen Lichte der alles durchstrahlenden Reflexion, daß man, auch gegen den eigenen Wunsch, eine Fortbildung des bezeichneten Strebens bis zur völligen Auflösung und ein Ersterben in der Liebe des Endlichen voraussagen mögte. Denn dort ist es allein die klare Erkenntniß, (mithin, eben solcher Klarheit wegen, eines Endlichen und vom irdischen Verstande zu umfassenden) die Achtung vor einer meßbaren, sinnlichen Kraft, was über bloß gesellige Tugenden hinaus eine edlere Begeisterung erregen kann; dort ist hinwieder das Geschlecht durch Erfahrung und ein höchst inhaltreiches Leben in so besonnene vornehme Ruhe und alternde Klugheit hinaufgerückt, daß kein sinnlicher Glanz, keine bedeutsame Form, (es sei denn, daß sie der Eitelkeit schmeichle) keine noch so ansprechende Zugabe zu dem innern Gehalt, sein Gemüth bewegen; dort ist jede Kraft aufgeregt und dünkt sich Vertreterin, ja Inbegriff der übermenschlichen Kräfte, die die Welt bewegen, so daß ein einzelner Wille sie alle zu einem höhern Leben nicht vereinigen kann, wenn er anders etwas besseres bedeuten will, als eine von irdischer Klugheit und gemeiner List aufrecht erhaltene vergängliche Tyrannei. Denn auch hier berühren sich die Extreme, und gerade da, wo jeder Einzelne sich losreißt vom Ganzen, und eine abgeschlossene Welt in sich darzustellen strebt, sinkt er, eben weil die erwärmende

Liebe zum Ganzen fehlt, am leichtesten zum stummen und todten Werkzeuge eines klugen Despoten zurück. Zwar hatte auch in Deutschland der Wahn mächtig genug sich verbreitet, daß, wenn man das Positive und die gemessene Form mit den freilich sehr ungleichen und unpassenden Waffen des Verstandes bekämpft habe, zugleich auch der mächtige Geist, der in ihnen ruht, auf immer gefesselt sei; dennoch entwich nie ganz von uns das schöne Gefühl der Ahndung und der Sinn einer tiefern Forschung, hätte er sich auch in unserer Litteratur nur erhalten: denn hier warf man rasch und kühn die Blicke nach allen Seiten, ein sinnender Ernst hielt die alte Gründlichkeit aufrecht, und das Volk, so lange es noch nicht vom Genusse überreizt und gesättigt war, horchte seinen herrlichen Dichtern und andern Schriftstellern, so daß auf diesem Wege zum wenigsten der Funke bessern Lebens und höherer Begeisterung erhalten ward. Obgleich es nun einer spätern Untersuchung angehört, so darf es doch bei dieser Veranlassung im allgemeinen nicht verschwiegen bleiben, daß, wenn der Blick sich so in's Ungemessene erweitert, wenn das Menschliche als gemeinsames Band alles umfaßt und durchdringt, wenn es mit Recht zu befürchten ist, daß der Geist sich durch das Allgemeine selbst auflöse und schwäche — es eine nothwendige und immer dringendere Aufgabe werde, ihm ein Besonderes und Einzelnes aber auch nach einem angemessenen größern Maßstabe zur Nahrung darzubieten, an dem sein Bildungstrieb wieder erwarme, und wodurch er mit

dem Irdischen versöhnt werde. Da zeigt sich nun allerdings kein sichrerer Ausweg als der eines öffentlichen, durch freie Berathung und Mittheilung angeregten Lebens, einer gemeinschaftlichen Beschikkung der das Ganze treffenden Angelegenheiten, und wirklich hat sich bei verschiedenen Versuchen dieser Art eine lang verhaltene Theilnahme und eine innige Regsamkeit offenbart, die vielleicht auf keinem andern Wege so schnell befördert worden wäre, wenigstens einen gar auffallenden Abstich bildet gegen jene ertödtende Gleichgültigkeit, jene Zerstükkelung des Lebens und gegen die alte Unlust zu gemeinsamen rühmlichen Thaten. — Doch wir verlassen schnell wieder diesen gar wichtigen Gegenstand, der an anderm Orte eine bei weitem umständlichere Beleuchtung erfordert.

Erwägen wir daneben eine Triebfeder so unzähliger Handlungen Einzelner, sowohl wie ganzer Geschlechter, die nach höchst weisem Rathschluß gar mächtig unsre Entschlüsse bestimmt, und tief im menschlichen Gemüthe wurzelt, ich meine die Gewohnheit (die aber grade zu unsrer Zeit weniger vielleicht denn je ihre Gewalt ausübt, und zwar wohl aus dem Grunde, weil eben das Gemüth durch den richtenden Verstand besiegt worden ist) so muß uns dies auf den Gedanken bringen, daß die Gegenwart eben darum sehr geeignet, ja bestimmt sei, große Veränderungen für eine entfernte Zukunft einzuleiten, indem fast immer die Geschlechter in langer Folge bequem und zufrieden den anfänglich gebahnten Pfad fortwallen und die Zeiten nur selten sind,

da gewaltige gottgesandte Winde einen Theil der Erde bewegen, und es sich gestaltet und darthut, wie es Jahrhunderte hinfort bleiben soll. Haben wir doch in unsern Tagen ein merkwürdiges Beispiel erlebt, wie mächtig die Zeit der Reformation noch auf uns fortwirkte und wie selbst wir, die wir dem Gewohnten mit kühner Geistesgewandtheit in so vielen Dingen uns entwunden, zögernd, ja unwillig, Formen entsagten, wie sie sich vor Jahrhunderten, vielleicht nur ganz zufällig, gebildet hatten. Ist also eine Zeit erst inne geworden, daß sie hohe Bedeutung für die Nachwelt habe, sei es auch nur deshalb, weil sich in ihr ohne Mühe das Alte ausstoßen und Raum schaffen läßt für das Neue, so hat sie desto behutsamer auf sich zu achten, und sich mit Achtung vor der ihr gewordenen Aufgabe zu erfüllen. Dies wird aber, wie bereits oben gerügt worden, am wenigsten geschehen, wenn sie ihren Beruf so versteht, als beruhe er nur auf diesem oder jenem Jahre, oder irgend einer einzelnen That; vielmehr je größer der, eine ist, ein desto größeres Maß der Jahre wie der Thaten wird er erfordern. Wenn wir aber im Vorhergehenden bereits kurz angedeutet, wo zuerst eine solche neue Ordnung zu beginnen habe, nämlich in einem öffentlichen, alle Stände gemeinsam berührenden Leben, so ist dies keineswegs zu verstehen, wie Viele dergleichen Behauptungen auf's Gerathewohl geäußert, als breche ein neuer Morgen der Freiheit und Selbstherrschaft an; vielmehr mag es noch einmal wiederholt werden, daß die bisher bestandene

Gestalt der Herrschaft unangetastet bleiben solle. Denn seitdem der Begriff jene unumschränkte Gewalt erlangt hat, fanden wir früher auf Seiten der Unterthanen eine Schlaffheit und aus Eigennutz entsprungene Gleichgültigkeit gegen die allgemeine Führung, wodurch die Fürsten hin und wieder zur Willkür verleitet wurden, auf Seiten der Letztern dagegen, besonders in der spätesten Zeit, einen moralischen Despotismus in guter Absicht hervorbrachte, um die Menschen unter den Begriff des Guten oder Rechten, des Staates, oder irgend einen andern geltenden Gedanken zu vereinen; nun aber, nachdem dieses Verfahren die höchste Ausbildung erlangt hat, wird es seine Einseitigkeit dahin ablegen müssen, daß der Mensch den Begriff aus freier Wahl und Entschließung darstelle, wie er es vorhin, von außen getrieben, that. Daher wäre wohl die Form, aber nicht das Wesen der Herrschaft zu ändern, indem es für alle Zeiten eines leitenden Oberhauptes, sei dieses auch durch berathende Diener unterstützt, bedarf, welches jedesmal den darzustellenden Begriff bestimme, ihm Gestalt und geheiligte Bedeutung gebe, und durch sein über Alles erhabenes Ansehen dahin strebe, daß die Einheit und Würde des gesammten Körpers nicht unter dem unruhigen Getümmel der Glieder verloren gehe. Darum ist auch früher behauptet, daß ein mit weiser Umsicht und liebevoller Kraft regierter Staat gar keiner andern Verfassung bedürfe, und nur in sofern darnach trachten könne, als ihm mit dem Besitz eines vortrefflichen Oberhauptes keines-

weges der Genuß des Rechten, wie aller Güter deren es empfänglich ist, auch für lange Zukunft und gegen jedes widerwärtige Ereigniß — wie z. B. ein schneller Tod des Herrschers sein würde — verbürgt ist.

Noch eines Umstandes, der indeß späterhin mit mehrerem berührt werden wird, ist hier in der Kürze zu gedenken, der uns in der Gegenwart einen Zeitraum entdecken läßt, von welchem für die Zukunft ungemein viel zu fürchten oder zu hoffen ist, je nachdem sie sich nun gestalten will. Dieser besteht in dem oft erwähnten sich Losreißen von den sinnlichen Banden, durch welche das Dasein, und vorzüglich das gemeinsame Leben im Staate, an die Erde und den Boden auf eben so ausdrucksvolle als dauerhafte Weise gefesselt wird, oder um es in klarer Kürze auszusprechen, in der verschwindenden Bedeutung des Adels und des mit ihm verbundenen Landeigenthums. Wenn schon im einzelnen Menschen jede geistige Kraft, jede noch so gereinigte Einsicht, jeder noch so umfassende Wille an den körperlichen Bestandtheil gebunden ist, und von der Mischung der vergänglichen Elemente in uns erst wahren Gehalt und wirksames Leben bekommt, so hängt auch im Allgemeinen, wie sehr es immer auf die hohe Entwickelung des Geistigen trozzen möge, alles von dem Verhältnisse ab, in dem es sich zu dem ernährenden Boden stellt, da das geistige Leben nur durch das Sinnliche bestehen kann. Alle hervorstechende Züge einer jeden Zeit finden wir auch stets in der genauesten Beziehung

zu jener Behandlungsweise der mütterlichen Erde, und es läßt sich von jener auf diese, und umgekehrt, ein untrüglicher Schluß ziehen. Wo nun aber die Erde dem mächtigen Geiste zu geringfügig, als bloße Waare und dienendes Mittel ein höheres Dasein zu befördern, erscheint, da muß auch derjenige Bestandtheil der Gesellschaft, welcher den Boden mit der übrigen Menschheit vermitteln soll, in seinem Ansehn sinken. Daß dieser Fall habe eintreten müssen, haben wir längst als nothwendig erwiesen, und soll hier durchaus der Zeit nicht zum unmittelbaren Vorwurf gereichen, sondern nur darauf hingedeutet werden, daß ein neuer inniger Verein mit der Erde recht bald Noth thue, wenn das Leben eine kräftige Gestalt bekommen soll, und daß von der Art, wie er vollzogen wird, fast das ganze Element der Zukunft abhänge. Wie die Zeit sich einmal darstellt, dürfte man von ihr sagen, sie sei eben nichts bestimmtes, aber zu allem fähig, etwa wie ein Mensch, dem die nächsten Verwandten abgestorben, der sein ererbtes Grundstück verkauft und mit dem Beutel in der Hand dasteht und sinnt, welchen Lebensweg er einschlagen, welchem Lande, welchen Sitten, welchen Verbindungen zu, er den leicht beweglichen Schritt wenden solle. Es ist gleichsam das letzte Band zerrissen, welches uns an die Vergangenheit knüpfte, und wenn wir auch innerlich fortfahren, im Geiste derselben zu handeln, so erwartet das Aeußerliche doch eine neue Gestalt, eben weil der Geist es, wie ein Erstorbenes, weit dahinten gelassen hat. Wie aber jenes nun zerris-

sene Band sich längst und allmählig mehr abgerieben, scheint am natürlichsten auf folgende Weise erklärbar: es standen anfangs in der bürgerlichen Gesellschaft zwei Bestandtheile sich schroff gegenüber, nämlich Phantasie und Verstand, Krieg und Frieden, Rittersinn und Bürgertugend, dichterische Lust und sinnender Fleiß; beide befehdeten sich, oder vielmehr der Eine erschien angreifend, oft muthwillig verhöhnend, der Andere sich schirmend und abwehrend; jede Vermittelung von oben herab war vergeblich, bis, mit immer größerer Ausbreitung des inneren Lichtes im Menschen, sich eine dritte hochbegünstigte Macht bildete, die rein geistige, gleichsam das Abgezogene von beiden fortbildend und bewahrend. So gingen allmählig beide Parteien in einer großen Geistesbildung auf, und es erhob sich immer mehr eine über beiden herrschende, die gebildete, zu der sich jedes Glied der Gesellschaft in ehrgeiziger Hast flüchtete, so daß Alle stillschweigend einen mächtigen Verein schufen, der die ehrerbietigen Anhänger willig aufnahm, die auf altes Ansehn sich Berufenden trotzig zurückwies. So ist ein lebendiger Gegensatz denn fast gänzlich zerstört, und es steht zu erwarten, in welche organische Theile die neu erbaute starre Begriffswelt sich zerlegen werde. Ein schönes Leben aber, bei welchem die Erinnerung gern verweilt, erzeugt sich nicht durch einseitige Ausbildung irgend einer Lebensthätigkeit, sondern durch Wechselbeziehung und Harmonie, denn sei es die physische Kraft, die wir in Wilden oder alten Helden anstaunen; oder der Ver-

stand, der sich in einigen der neuern Helden deutlich beurkundet, oder das Gefühl, welches sich unter andern in frommen Schwärmern wirksam offenbaret, alle diese Kräfte, wie sie auf Kosten der andern Kräfte sich hervorthun, erscheinen nie schöpferisch, sondern niederwerfend und zerstörend. Um dieses recht lebhaft einzusehen und unsere Zeit danach zu prüfen, bedarf es nur einer flüchtigen Erinnerung an die Anfänge der Revolution, die uns das wunderliche Schauspiel einer wilden Schwärmerei des reflectirenden Verstandes gewähren, da man mit begeisterter Liebe — nicht wohl zu dem Menschen, sondern zu dem übersinnlichem Begriff der Menschheit — überall Heil und Segen ausspenden wollte, und das laut gepriesene Werk unter den Händen seiner eigenen Vollbringer unwillkürlich und wie aus innerer Gewalt nichts weiter ward, denn eine große Verwüstung.

Es ist auch ein sonderbarer Widerspruch, an dem die Zeit unglaublich erkrankt, darin enthalten, daß die eigenthümliche Meinung sich mit immer furchtbarerer Gewalt geltend zu machen strebt, die Berührungspunkte Aller dabei so unendlich verschlungen, die Wege der Mittheilung so zahllos sind, und wiederum die Verhältnisse doch so zart in einander gegliedert und unantastbar, daß Jemand, der ganz auf das Erhalten bedacht wäre, nichts mehr fürchten und verhüten müßte, als jenes laute Gewoge der Meinungen. Demungeachtet ist dieses durchaus nicht zu hintertreiben, jenes nicht plötzlich zu verbessern: was bliebe demnach der nächsten Zukunft an-

anders zu verkündigen, als ein immer fortgesetztes Reiben und Erschüttern, welches, wenn auch dadurch und in ihm es feste Gestalten anschießen sollten, den leidenden Zeitgenossen keine geruhige Aussicht gewähren könnte? So weh es auch thun mag, bleibt es daher eine wichtige Pflicht, jene Ansicht einer großen, aber oberflächlichen, Mehrzahl zu widerlegen, welche viele herrschende Gesinnungen der Gegenwart für eine vorübergehende eigensinnige Stimmung hält, durch Laune oder zufällige Umstände geweckt. Es mag ein solcher Glaube auf Augenblicke die Unruhe beschwichtigen, aber er wird den Kampf nur immer verworrener, die Gefahr bedenklicher machen; denn wer die innere Stimme, die aus dem Einzelnen oder der Gesammtheit in entscheidenden Zeitpunkten spricht, nicht achtet, den werden Schaden und Vorwürfe gewiß früh oder spät dafür treffen. Ist dieser Heroismus des Verstandes (wie wir nicht schicklicher den Sinn, der namentlich die Jugend belebt, zu nennen wüßten, und den wir oben als die Frucht der idealistischen Periode dargestellt haben) erst der Umstände mächtiger geworden, so wird er Alle ohne Unterschied, wider Willen und Gewissen treiben, grade ihn als Rüstung und Waffe gegen ihn selbst anzunehmen, oder ihm freiwillig die Thore zu öffnen: denn nur das Beispiel starrer Consequenz und sittlicher Strenge kann ihn zügeln, und auf keinem andern Wege kann auf Solche gewirkt werden, die nichts fürchten und lieben — wenn es anders eine Liebe des reinen Verstandes giebt — als was sie

achten müssen, und was sie zu dem Ende erst gründlich betastet und gewogen haben. Es wird aber schwer sein, Achtung Denen einzuflößen, die nur einem streng gebietenden Gedanken sich fügen, die nicht die Umstände stets schonend berücksichtigen, die überall rasch einherfahren, und in einer nüchternen Begeisterung alles nach ihren Gedanken gestalten wollen, was ihnen indeß innerhalb der Schranken alles Menschlichen nie gelingen mögte. Sie sind aber einmal streng und geschlossen, beredter aus Liebe zur Wahrheit denn aus Empfindung, nicht lieblos, aber auch nicht gemüthvoll sich hingebend, sondern nach unverletzbarer Erhabenheit ringend; und wenn wir ihren Meister fragen, der es mit herrlichem Freimuth für sie Alle ausgesprochen hat, ist ihnen Religion nichts anders, denn eine Erkenntniß, nämlich die der großen Weltordnung, in der ein Jeder als Glied sich wiederfindet, und in Berührung mit ihr alle je verheißene Seligkeit genießt; jeder andre Glaube früherer Zeiten wird von ihm der Herrschaft entlassen, weil Göttliches und Menschliches darin getrennt, und Gott nur als der große Faden gedacht werde, an dem die Selbstsucht sich aus der Niedrigkeit emporwindet. Es giebt ihm weder Furcht noch Hoffnung, sondern nur unmittelbares Bewußtsein Gottes, er handelt göttlich und verwirft außer der Erkenntniß jeden andern Beweggrund der Tugend. Es könnte dies zugleich eine Antwort bilden, auf die vorhin angeregte Frage: woher es komme, daß sich die Begebenheiten itzt mit einer ungleich größern Schnel-

ligkeit wie sonst zu entwickeln scheinen. Denn da es den Menschen nur darum zu thun ist, das Irdische zu beschicken, steht ihnen auch eine große Summe des von der Zeit ererbten Verstandes zu Gebote, wie das mündig gewordene Kind mit den Erfahrungen seiner Aeltern und Lehrer haushält; sie fangen, wenn die Vorfahren bewußtlos und strauchelnd zu allgemeinen Grundsätzen fortschritten, so zu reden, mit dem Resultate an: die Früchte, die durch Jahrhunderte zur Reife gediehen, gelten ihnen als trockner Saamen zu neuen Pflanzungen. Wenn wir auf diesem Wege noch lange ungestört fortschreiten, und eine dürre Erfahrungsweisheit geltend machen können, so mögte wohl das stolze Wort in Erfüllung gehen, das uns schon früher verkündigt worden: daß die Menschheit immer glücklicher anfange, ihre Geschichte aus eigener Freiheit selbst zu schaffen. Allein die Vorfahren, wenn sie dies erblickten, würden vielleicht nicht so scheel dazu sehen, als Manche wähnen: sie würden uns dafür mit fröhlichem Dank den Gott vor das Gemüth führen, auf den ihr Glaube ruhte, dem sie alles anheim stellten, der allein ihr Schicksal lenkte, der aber auch ein Gott aller Zeiten und aller Geschlechter war, wenn der Gott, dessen wir uns rühmen, nur der Gott dieser Menschen, dieser Zeit, immer also nur ein getheilter, einseitiger, vergänglicher bleiben wird.

Denn über einer fast vorwitzigen Geschäftigkeit haben wir den Mittelpunkt des eigenen Daseins verloren, und sind fortgerissen in das Meer

von Begriffen, die uns beherrschen, obgleich wir sie zu unserm Dienst erschaffen hatten; ja so sehr auch das Leben dem Uebersinnlichen zugewandt scheint, ist es doch immer ein nur verflüchtigtes Endliche, dem wir zu gebieten streben. Man erkennt dies besonders an dem Widerwillen, mit welchem die Menschen das Höhere, Unbegreifliche von sich weisen, weil es sie gar leicht verwirrt, und die Klarheit nach der sie trachten — das heißt den Zustand, da man sich seiner Welt und seines Besitzes in jedem Augenblicke deutlich bewußt ist — hindert, und es kömmt Vielen nichts ungelegener als dasjenige, was sie an ihre Hinfälligkeit und Abhängigkeit erinnert. Denn das Spiel mit Begriffen, und deren berechnende Zusammensetzung, welche, sobald diese einmal fertig und bereit liegen, nur ein geringes Maß des Scharfsinns und der Uebung erfordert, macht es Jedem leicht, das erste Beste, sei es auch das Wichtigste, und den Vorfahren ein Gegenstand unüberwindlicher Mühe, schnell zu ergreifen und abzuthun, wogegen in geringen Handarbeiten, wo der bloße Begriff nicht ausreicht, immer noch Jahre des Fleißes und der Uebung verlangt werden. Noch gar zu oft wird damit in der Jugend schon, die so vieles in Begriffen (denn wie wäre Alles sonst zu fassen?) empfängt, die Achtung für das Lebendige erstickt; das Persönliche, Herkömmliche, Vaterländische erlernt sie nur als ein Hemmendes, sucht ihm zu entschlüpfen, um der Dinge Herr zu werden, und wird darüber gar leicht altklug, widersetzlich und phantastisch. Die süße Gewalt und der

ächte Zauber der Phantasie, der das Unbefriedigte leicht verhüllt, ist demnach über dem unabläßigen Forschen nach innerm Gehalt entschwunden, und es bleibt ihr nichts weiter übrig, als ihre Bilder aus Luft und Nebel zu weben; selbst vor einigen Jahren konnten deutsche Dichter, indem sie die Erscheinungen des Lebens, die einfachen Anklänge des Gemüths, oft schmucklos, nur vom Zufälligen gereinigt, und auf mäßige, leicht übersehbare Höhe gerückt, wiedergaben, ihre Hörer tief ergreifen und rühren: wie Wenige aber erfreuen sich noch der anspruchlosen Darstellung! welcher Kunst, welcher Anstrengung bedarf es, die vielgereizten Sinne zu befriedigen! wie viel harmlose Freude ist dem Geschlecht auf solchem Wege geraubt! Denn von der lebendigen Natur und den Freuden und Geheimnissen des unmittelbaren Beisammenseins mit ihr, sind wir so weit entfernt, daß dem ruhigen Beobachter die ungeheure Summe mancher Forschungen, der Inhalt zahlloser Streitigkeiten, nicht anders erscheinen müssen, als wie ein sinnreiches aber im innern Wesen oft müssiges Spiel der Combinationen, als artige und auffallende Zusammensetzungen die den Geist mehr belustigen als erheben, das Urtheil mehr hervorziehn, als zu Thaten anfeuern, und über denen die ewige Jugend des Lebens spröde übersehen wird. Vertritt nicht der Begriff an vielen Orten die Stelle einer ehedem geweihten Person? Schämen sich nicht Manche die Fürsten zu nennen, und ist ihnen dafür der dunkle und weniger bezeichnende Name des Staates nicht ungleich

geläufiger? Achtet man denn des Geistlichen und seines vordem so hoch verehrten Amtes, und spricht man nicht statt von ihm wohl selten ohne geheimes Selbstgefallen, gar gern von dem Göttlichen im Menschen? Verräth es Einigen nicht eine zeitwidrige Bildung oder ungelenke Rohheit des Ausdrucks, den Namen Gottes zu nennen, gleichsam als schäme man sich des veralteten Anthropomorphismus, und wolle mit überaus zarter Schonung nicht mehr der alten Irrthümer gedenken, da man Gott nie ohne eine persönliche Gestalt und menschlich begabt sich vorstellte? Heißt es dagegen nicht oft edler, weiser und eindringlicher geredet, wenn man die ewige Menschheit vor das Gemüth führt? Zergliedere mir aber diese unendlichen Begriffe, du, der du sie allenthalben, streitgerüstet, gleich schwerem Geschütze, mit dir führst, und es wird sich offenbaren, ob die Klarheit deiner Anschauungen der alten Innigkeit des Gefühls, die dir vielleicht obendrein gänzlich mangelt, wird die Wage halten, und ob du die hervortretenden Mängel und Blößen durch etwas Besseres zu bedecken vermagst, als durch das Gepränge der Worte und die stolze Gewandtheit der Rede, die jenen Zeiten fehlte!

Mit der Philosophie über Welt und Leben geht das bürgerliche Treiben einen gleichmäßigen Schritt, und wenn wir im Geistigen eine allgemeine Reflexion wahrnehmen, so ist im Bürgerlichen Handel und Erwerb die vorherrschende Richtung; beide aber sind, ihrem innersten Wesen nach, das fortgesetzte Streben nach Unabhängigkeit und Herrschaft

über die Erde, über Zufall und Geschick. Das Denken und Reflectiren ist aber nur ein großer Handel im Geistigen, und alle Erwerbsarten gehen zuletzt auf in dem Genuß der Freiheit; gedeiht doch auch der Handelsmann nirgend mehr, als da, wo es ihm vergönnt ist, den vollen Besitz seiner Kraft zu fühlen, und unabhängig zu schalten und zu walten. Dieselben Umstände treten nun noch immer in dem geistigen Gebiete ein, welche die Länder im Irdischen schon seit der Entdeckung neuer Welten und der Erfindung des Pulvers und des Compasses bewegen: dieselbe Durchdringung mit dem Begriff, wie dort mit den irdischen Gütern, dieselbe Allgegenwart des Geistes auf Erden, dieselbe Freiheitsliebe, dieselbe Herrschaft, und alles dies möge man getrost zu dem äußersten Gipfel hinan führen, wenn man einen andern Zustand wünscht, denn die Extreme liegen niemals fern von einander. Die Kriege der letzten Jahre haben viel dazu beigetragen, jenen Verkehr im Endlichen und Geistigen zu beschleunigen; die Länder Europa's haben sich in ihnen auf eine wunderbare und früher ganz ungewöhnliche Weise durchdrungen, und es ist neben vielen andern oben geschilderten Eigenthümlichkeiten der Zeit, die durch dieselbe nur noch gehoben werden, auch eine gewisse Sättigung an dem gemeinschaftlichen Treiben der Welt beschleunigt, und durch die wiederholten Berührungen fremdartiger Völker und Lebensweisen eine Abstumpfung für den sonst lockenden Reiz des Fremden befördert, welche die Empfänglichkeit für neue Antriebe und

ein verjüngtes Leben, wie mich dünkt, nur begünstigen konnte. Wir wollen unterdeß auf keine Weise an dem, was wir vielleicht nicht mehr erleben werden, verzweifeln, und vor allem den trüben Gedanken aus uns verbannen, der in so Vielen besonders wegen zu einseitiger und eigensinniger Zusammenstellung grade mit dem Verschiedenartigsten, dem mittlern Zeitalter, Wurzel faßt: daß nämlich so manches Schöne jener Tage den unsern entrissen sei, da doch es sich nur itzt ganz anders darstellt. Ist denn der Mann ganz ohne Glauben, wenn er nicht überall ahndungsvoll erschrickt; ohne Liebe, wenn er seine Gefühle sorgfältiger abwägt und zumißt; ohne Freuden, wenn er nicht zu allen fröhlichen Festen sich einlädt; ohne Begeisterung, wenn er nicht schwärmt, gleich der jugendlichen Liebe? Es ist auch sehr zu bedenken, wie man die Frage über die Vortrefflichkeit einer Sache stellt, ob man dabei rücksichtlos und sich selbst vergessend tief.in sie eindringt, oder nur berücksichtigt, wie sie hier und dort erscheint; erscheinen aber wird sie dem am willkommensten, der ihren Mangel empfindet, und eine Lücke durch sie ausfüllen will im eigenen Leben. Dann aber ist das Urtheil ein bestochenes, und so stellt sich auch manches der Vorzeit in einem, unsre Sinne blendenden Lichte dar, weil sein äußeres Gewand, seine sinnliche Gestalt uns leider erstorben ist; sein Wesen sollen wir aber deshalb unter uns nicht verkennen noch verschmähen. Dieses ist heutigen Tages fast immer vergeistigt; allein es mit sinnlichen Mitteln wieder umgeben, hieße oft

weiter nichts, denn seinen Zweck zerstören, seinen Eindruck entstellen. Es bleibt auf diesem Wege zwar manche rohere Natur unangeregt, allein wir gedenken darüber auch der ungemächlichen Empfindungen nicht, die wohl ehedem einen edlern Geist und ein sinnigeres Gemüth desto peinlicher verzehrten; die sinnlicheren Naturen fanden auch ehedem fröhlichere Gelegenheit, sich in Handlungen geltend zu machen, die uns, den entfernten, bequemen Zuschauern, ein gar kräftiges, fröhliches Leben erscheinen, gleich einem geschäftigen Traume oder einem anziehenden Spiele, wobei freilich kein lebendiges Herz mehr verwundet, keine unsrer Freuden vernichtet, keine unserer süßesten Hoffnungen getödtet wird. Indem wir uns dabei so sehr rühmen, die einseitigen, parteiischen Ansichten zu verbannen, vergessen wir, daß eben solche selbstbeschränkende Parteilichkeit, solches Zurückstoßen des Fremdartigen, vormals das kräftige Leben und die starken Aufwallungen des Gemüthes verursachte: denn dieselben Feste unter andern — um nur Ein Beispiel zu nennen — die wir eben so wohl, aber unscheinbarer, durch fromme Rührung, gute Vorsätze, wohlthätige Anstalten, begehen, gewannen dazumal ein lebendigeres Ansehn und stärkere Züge nur durch Widerstand gegen anders Gesinnte, und lauten Triumph über irgend eine Partei.

Doch es scheint alles bisher Gesagte hinreichend, um den allgemeinen Gesichtspunkt festzustellen, aus welchem wir im folgenden die Gegenwart in ihren einzelnen Bestandtheilen genauer be-

trachten werden: immer aber noch sehr dürftig, ja höchst mangelhaft, wenn damit auch nur das zusammen gedrängteste Bild der Zeit beabsichtigt wäre. Vielmehr erkennen wir gern in diesem Abschnitte nur die ziemlich locker gehäuften Züge eines unendlich bewegten Zeitpunktes, welches aber aus dem Grunde Entschuldigung verdient, weil wir theils nur die im vorigen Abschnitte aufgestellte Behauptung von der Herrschaft des Begriffs weiter ausführen, und auf den gegenwärtigen Augenblick beziehen, theils nur gewisse allgemeine Züge andeuten, und Einwürfen begegnen wollten, welche im nachherigen nicht einen angemessenen Platz finden mögten: dort werden dafür die sich immer kenntlicher bildenden organischen Gegensätze, welche die Zeit bewegen, desto näher beleuchtet werden können. Um indeß nicht in's Unbestimmte künftig hinzureden und etwas als Gegenwart zu bezeichnen, was vielleicht anderswo schon als Vergangenheit erscheint, wird es, soviel dies nur in einem innig bewegten organischen Ganzen möglich ist, erforderlich sein, die Gränzen anzugeben, von denen wir die Gegenwart anheben lassen, so wie, welches beinahe dasselbe ist, wodurch sich dieselbe vom letzt Vergangenen, welches nun ein für allemal als beseitigt angekündigt wird, am merklichsten unterscheide. Allein auch diese Vorsicht würde nicht zureichen, sich über einen so schwankenden, schwer bestimmbaren Gegenstand ganz zu verständigen, der großen Verschiedenheit wegen, welche zwischen den Europäischen Völkern in Charakter und Bildung obwaltet, wenn

wir nicht folgende gleich im Anfange einmal hingeworfene Behauptung hier wieder aufnehmen dürften. Will man sich nicht begnügen, bloß das Hervorstechende einer Zeit auszuwählen, sondern durchaus Alles ohne Unterschied schildern und darstellen, sowohl was jetzt allein vorhanden, als was von jeher so gewesen ist, so wäre es eben so gut denkbar, daß man die ganze Weltgeschichte in dem Gemählde eines Augenblicks auf der gesammten Erde beschreiben könnte, und doch nicht einmal im Stande wäre, den Geist einer Familie, eines geringen Ländchens zu schildern: das erstre, weil alle Gestalten der Vorzeit noch immer in der Welt, nur in veränderten Verhältnissen, vorkommen, das andere, weil auch in einer Familie die Menschen so viel Verschiedenes oder auch so viel Gemeinsames aufzuweisen haben, daß man entweder das Verschiedene nicht in Einen Geist zu fassen vermag, oder auch das Gemeinsame, weil es vielleicht ein allgemein Menschliches ist, nicht als den Geist der einzelnen Familie aufstellen sollte. Dem gemäß erklären wir nochmals, daß hier, wo im Allgemeinen geredet wird, nur von denjenigen Völkern die Rede ist, an denen eine besondere Bewegnng und ein Schreiten der Zeit, sei es nun wohin es wolle, sichtbar ist; alle übrigen können entweder nur dann verstanden werden, wenn ihrer an dem gehörigen Orte mit besonderer Andeutung gedacht wird, oder es ist ihrer bereits zur Genüge nämlich stillschweigend Erwähnung geschehen, da von der Vorzeit die Rede war, welche sie noch hartnäckig festhalten;

oder endlich sie gehören zu denjenigen, welche, ihren natürlichen Standpunkt, ihre angemessene Bildung verlassend, gleichsam in eine fremde Zeit hinüber springen, und plötzlich die Einrichtungen, Denkweise, kurz die Bildung ganz verschiedener Völker in sich aufnehmen, oder, um angemessener zu reden, sich in die Bildung und die ganze Geschichte des Auslandes aufnehmen lassen. Dieser kann nun im ganzen gar nicht gedacht werden, da das, was die Zeit an ihnen darstellt, sich an andern Völkern weit deutlicher, lebendiger und eigenthümlicher nachweisen läßt.

Als die beiden Werkstätten, wenn ich so reden darf, in welchen die Zeit ihr geschäftigstes Treiben niedergelegt hat, erscheinen in diesem Augenblicke die oft genannten Centralpunkte alles Europäischen Lebens, Frankreich und Deutschland; und die geheime aber innige Reibung zwischen beiden Ländern, die stets fortdauert und dereinst vielleicht die übrigen zu einem großen erneuten Dasein aufrufen könnte, steht in genauer Verbindung mit unsrer obigen Behauptung von einem durch die Zeit immer reger werdenden Gegensatze zwischen Gemüth und Verstand, Glauben und Wissen, der zwischen einzelnen Menschen, wie zwischen den repräsentirenden Ländern sich ausspricht. Schon, daß die vorhin durch viele Länder zerstreute und unzusammenhängenden Lebensthätigkeiten sich nun in ihren stärksten Brennpunkten vereinigt haben, und eine bestimmtere Doppelgestalt annehmen, läßt auf ihre einst desto erhöhtere Wirksamkeit und einen kräftigen,

entscheidenden Kampf schließen, in denen der Gegensatz, den die Germanische Welt bildet, und den wir bisher immer noch schwach und ohne kräftiges Leben, vielmehr durch kalte Reflexion gedämpft, angetroffen haben, durch Reibung seine Thätigkeit ungemein schnell steigern könnte. In beiden Ländern traf indeß der Zeitpunkt, in welchen wir den Anfang der Gegenwart, die uns künftig beschäftigen soll, setzen, fast gleichzeitig ein, und beide, obgleich äußerlich in gegenseitigen Kampf entbrannt, waren doch in höherm Sinn Verbündete gegen einen dritten gemeinschaftlichen Feind, die spröde, eiserne Herrschaft des kalten Begriffs, dessen Druck sie lange schmerzhaft empfunden hatten; nachdem der Sieg erfochten war, fühlten beide Theile ihre Lücken und Mängel, und sind seitdem auf vielfache Weise bemüht, dieselben auszugleichen, so daß wir den von da beginnenden Zeitpunkt auch den Anfang der letzten Zeit nennen können, da der vorher mit Heftigkeit entbundene Gegensatz (hier Idealismus, dort Revolution) sein äußerstes erreicht hat und still steht, das Gleichgewicht sich herzustellen, und das Neueste an das jüngst dreist verworfene und zertretene Aeltere sich wieder anzuknüpfen, oder wo dieses nicht gelingen sollte, dereinst ein ganz Neues zu erschaffen bemüht ist. England ist dagegen dasjenige Land, welches alle jene Erscheinungen in seinen Gränzen ungleich früher, in langer Frist, bis zum Anfange des vorigen Jahrhunderts, aber auf seine Weise erlebt und verarbeitet hat, daher jetzt, durch seine Lage unterstützt, die Rolle eines gelas-

senen, unerschütterten und mächtigen Einwirkens auf beide Theile ausübt. Es hat unterdeß das Glück seiner Einwohner längst vor beiden voraus, und kann politisch nur als ein Ziel des Strebens für den Inbegriff des übrigen Europa dastehen, obgleich es, etwa vor beinahe einem Jahrhundert, dieselbe Periode des zweifelnden Verstandes auch erlebt, sie aber, durch glückliche Umstände begünstigt, zu seinem Gewinn beseitigt, und den Kampf, der jetzt in einem großen Dualismus ganz Europa bewegt, in sich, ohne fremdes Zuthun, rein und organisch vollzogen hat. Manche andere Länder können hier unerwähnt bleiben, da sie außer der Bewegung schlummern, an welcher wir eben die Gegenwart erkennen: so scheint z. B. Italien ganz in kalter, einseitiger Reflexion erstarrt, Spanien durch eine, aus der alten Welt des Gemüths entlehnte, nun ersteifte und verhärtete Form gelähmt, Schweden ein doppeltes, verschiedenartiges Element zu organischer Mischung mühsam aber fruchtlos verarbeitend. Bei allen diesen Völkern kann daher nicht der Augenblick wahrgenommen werden, wo das anfängt, was wir als die lebendigste Gegenwart bezeichnet haben; es ist in ihnen vielmehr ein basisches Element oder ein negativer Zustand vorherrschend, welcher entweder allmählig in das positive Leben anderer Völker übergehen, oder, ob früher ob später, aus starrer Ruhe und Erstorbenheit plötzlich losgerissen werden wird, gegen seinen Willen von einem fremden kräftigen Leben, da es diesem dann anfangs nur als Mittel dienen dürfte, höhere

Zwecke zu befördern. Von den in inniger Anregung begriffenen Völkern läßt sich dagegen nicht minder eine zwiefache Zukunft annehmen: entweder werden sie ihr freies unabhängiges Dasein, ihre Herrschaft über die Welt, mit einem Worte, ihre Selbstvergötterung immer kühner fortsetzen, und da die Umstände dann auch von ihnen an allen Orten Bearbeitung und Bildung verlangen, werden auch die Gegensätze nicht aufhören, ein reiches mannigfaltiges Spiel darzustellen, besonders dann recht bestimmt und klar, wenn das regierende und regierte Element, Begriff und Leben, sich werden inniger noch durchdrungen haben, welches dem gewöhnlichen Auge freilich nur das trübe Schauspiel der Unruhe, der Verworrenheit, der ewigen Widersprüche darbietet; oder die Geschlechter unsers Welttheils werden, der unaufhörlichen Parteiungen, der kühnen Anstrengungen müde, und gesättigt vom Genuß des Irdischen, die Hoffnung einer völligen Ueberwindung der Kräfte der Welt fahren lassen, einer höhern Macht einstimmig die Ehre geben, und zu ihrer ruhigen Beschauung zurückkehren. Dies ist das, was sich menschlicher Weise eben itzt mit Wahrscheinlichkeit annehmen läßt; ob aber die Gottheit Wege finden werde, beide Strebungen mit einander zu verbinden, oder ob bei ihr nicht, ehe unsere kurzsichtige Weisheit es nur ahndet, ein großes, weltkundiges Werk beschlossen sei, welches auf einmal gegen alles Vermuthen, die Richtungen der Zeit von ihrer ebenen Bahn ablenken werde, dies bleibt nur ihrem Rathschluß in Demuth an-

heimgestellt. Auch kann, was uns hier etwa noch zu muthmaßen übrig bliebe, nur an einem andern Orte Raum finden.

Der Glaube.

Wir haben im Vorhergehenden den Zeitpunkt von welche[n] nunmehr eine genauere Zergliederung der Gegenwart in verschiedenen Rücksichten beginnen soll, dahin versetzt, wo unter den von einem innigern Leben ergriffenen Völkern ein organisches Selbstbewußtsein erwachte, in welchem die regierende und regierte Welt ihre einseitigen Richtungen vollendeten, und sich zu durchdringen anfingen, hin und wieder die starre Macht des Begriffs in ihrer verderblichen Einwirkung erkannt ward, und sich besonders in Deutschland ein kräftiger Gegensatz zu bilden anfing. Denn die in Frankreich der oben geschilderten liberalen Partei entgegengesetzte, haben wir als ein zu fremdartiges Element in sich tragend, und das Leben wenig befruchtend, vielmehr die Starrheit des Begriffs nur noch verderblicher befestigend erkannt; auch scheint sie in einem der Reflexion seit so langer Zeit sich widmenden Lande, wenn nicht ganz unvorhergesehene, große Ereignisse eintreten, vor der Hand noch den untergeordneten Einfluß unter allen Umständen behaupten zu wollen. Beinahe gleichzeitig indeß mit je-

nen

nen ersten Anfängen des Umkehrens von der Höhe abgezogener Begriffe, sahen wir die liberale Partei in einem andern Lande, Spanien, erst ihre Herrschaft, obgleich nur auf kurze Zeit, begründen, als nationale Verkündigung desselben allgemeinen Gesetzes des überall kund gewordenen Gegensatzes gegen das erstorbene Leben; jenes Gesetz war wenige Zeit früher in Frankreich und Deutschland auf die beschriebene Weise erschienen weil ein jedes Dasein, sowohl des Einzelnen wie des Volkes, wenn es anders nicht unterdrückt, sondern frei entwickelt wird, durch dasselbe hindurch muß.

Um nun aber im Folgenden nicht bloß unzusammenhängende Bemerkungen zu liefern, welche, so gegründet sie auch sein mögten, der Stellung wegen als widersprechend und einander aufhebend erscheinen könnten, werden wir die natürliche Ordnung beobachten, die Zeit in ihrer oben nachgewiesenen Doppelgestalt darzustellen, d. h. auf der einen Seite die Erscheinungen, in denen das alte Jahrhundert, die Macht des Begriffs, sich noch immer steigert, und ihnen gegenüber diejenigen Zeichen, in denen die wieder erwachende Gefühls- und Gemüthswelt, mithin ein anderes Element, in ganz neuer oder erneuter alter Gestalt, sich offenbart; zuletzt aber den vermittelnden zwischen den kämpfenden Parteien beruhenden Zustand einer großen Mehrzahl. Doch ehe wir diese Ordnung in dem gegenwärtigen Abschnitte befolgen, werden wir noch einige allgemeine Bemerkungen über den Glauben unserer Zeit einzuschalten haben.

Es ist an einem andern Orte bereits gesagt worden, daß unsere Ansicht der Zeit, wie diese sich in vielen Gegenden noch immer höher hinaufbildet, dieselbe, nur einfacher und den meisten der Unsern verständlicher ausgedrückt sei, als welche Andere davon aufstellen, wenn sie von einem verlornen Ebenbilde Gottes, von einer Gottwerdung des Menschen, einer nothwendigen Versöhnung, einem Zeitalter des Ungehorsams, reden. Darum fahre es auch immer fort, das philosophische Zeitalter zu sein, nur daß es nicht so oft mehr so sich nennt, denn wir müssen es für den höchsten Punkt des reflectirenden Verstandes gelten lassen, daß er die ganze Welt von innen herausleitet, nichts für wahr gelten läßt, als was er innerlich erkannt hat, und das Aeußere ganz in Schein auflöset. Die Philosophen sind hierin mit den Staatskünstlern Einen Schritt gegangen, ja sie haben an einer unendlich größern Welt versucht, was diese nur in einem geringen Kreise, und ist der größte sichtbare Nachtheil vielleicht von den letztern gestiftet, so ist er dafür auch desto leichter zu erkennen, und die Waffen gegen ihn schneller zu wählen und zu führen. Dieser Gang der Entwickelung ist aber gewiß ein durchaus unvermeidlicher, denn überall entdecken wir im Laufe der Jahrhunderte den Uebergang von Kunst zur Reflexion, danach zur allmähligen Entfernung von der Herrschaft Gottes, bis man, je nachdem Charakter und Stimmung es eingeben, einen Gott als nicht zu verschmähenden Freund stehen läßt, umgeht oder gradehin verwirft.

Das größte Verderbniß des Glaubens ist aber mit dem Bestreben in die Welt gekommen, die Dinge alle a priori zu bestimmen, denn durch das Abziehen des Begriffs aus dem lebendigen Wort, ward das warme Leben der Dinge zerstört, wodurch die kalten Vorstellungen von Menschen, Völkern, Rechten, von der Geschichte der Völker, kurz alle Systeme und Pläne erzeugt sind, welche die Welt so furchtbar bewegen. Wie aber nicht alle Seiten der Menschheit auf einmal sich verfolgen lassen, sondern jede nach einander in geschiedenen Zeiträumen ihre ganz besondere Entwickelung erlebt, so folgt auch, wie wir dies jetzt in einer trostlosen Verwirrung so vieler wichtigen Angelegenheiten sehen, die Nemesis unerbittlich der Ueberschreitung des Maßes und der von Anfang festgesetzten Schranken.

Gehen wir aber von dem Grundsatze aus, um welchen sich die Räthsel der Zeit drehen, dessen Falschheit nie für immer aufgedeckt, und dessen Wahrheit eben so wenig sicher auszumitteln ist: daß das Leben auf Erden sich zuletzt auf den Menschen allein, nicht auf Gott, zurückführen lasse, daß nur seine innere Vollendung und freie Entwickelung, Gottes unvergängliche Ehre aber erst durch den Menschen, Zweck der Schöpfung sei: so müssen wir in dem Fortgange der Jahrhunderte, bis auf die letzten Zeiten, eine beständige Läuterung und Verfeinerung der christlichen Wahrheiten, ein Durchdrungensein von der Erkenntniß statt des sinnlichen Glaubens, eine Verbannung des bloß zeitmäßigen

Beiwerks, und in der Idee wenigstens einen innigern Verein der Lehre mit dem Leben, wahrnehmen, und wenn sich dieses nicht genug in der Erfahrung bestätigt, liegt der Grund davon bloß in einer Schwäche des Willens, in seinem Verhältnisse zur Sinnlichkeit, im einzelnen Menschen also, nicht in den durch die Zeit vorbereiteten Hülfsmitteln. Keine Zeit suchte es deutlicher darzustellen, daß der Glaube es nicht thue, sondern die Werke; das Leben scheint dadurch mehr als je eine hohe wichtige Bedeutung zu erlangen, und was irgend dagegen vorgebracht werden kann, beruht auf der höchst einfachen, aber unendlich fruchtbaren Bemerkung, daß jene Werke leer bleiben, und das Leben entheiligen, weil sie nicht aus der Quelle des Glaubens an ein Unendliches, außer dem Menschen, fließen. Man könnte dies vielleicht auch dadurch nicht unpassend ausdrücken, daß es kein Mittlerthum für diese Welt mehr giebt, weil alles um ein Wissen und eine Ueberzeugung sich bewegt. Wir mögten daher in der Vergangenheit, so betrachtet, vier verschiedene Ansichten oder Behandlungsweisen des Christenthums annehmen, die erste, vor der Reformation, die positive, sinnliche, mythische; die zweite, in der Reformation, die Zurücksetzung des bloß Positiven, und die Hinweisung auf den lebendigen Glauben an den Mittler; die dritte, die Ueberzeugung von der Ungenügsamkeit des bloßen Glaubens und der Wichtigkeit der Wiedergeburt; die vierte endlich die Ueberzeugung von der einzigen Wichtigkeit des Handelns, die rein moralische

Ansicht vom Christenthum, die das Leben des Guten darstellt als ein Sein in Gott, aber dem Gotte ihrer Erkenntniß. Es herrscht jedoch in den Ansichten religiöser Fortbildung unter uns die allergrößte Verschiedenheit, nach welcher allein man den schwankenden, nichtigen Zustand einer gemeinsamen, religiösen Anregung ermessen könnte: so hat man wiederum, wiewohl gewiß nicht ohne parteiischen Haß gegen unsere Zeit, die Geschichte der Religion, gleichfalls nach Perioden herabgeleitet bis auf die Gegenwart, von der Poesie zur Prosa, vom heiligen Volksglauben bis zur Auflösung im Alltäglichen; vom Tüchtigen bis herab zum Gemeinen, von der Einbildungskraft bis zur Sinnlichkeit. Es steht eine solche absichtliche Herabwürdigung des Jetzigen in sonderbarem Widerspruch mit der noch vor einem Jahrzehend üblichen Geringschätzung aller Zeiten zu Gunsten der damaligen.

Von dem, was man lebendigen, Thaten erweckenden Glauben unter uns am ersten nennen könnte, ließen sich dreierlei Gattungen angeben; erstlich der alte frömmige Glaube, der in seiner kräftigen Gestalt immer seltener wird; dann der Glaube an den eigenen Verstand und die Kraft des unendlichen Innern; zuletzt eine Mischung beider, ein Streben, die Macht der eigenen Freiheit mit einer erhabenen Nothwendigkeit zu verbinden, im Grunde eine philosophisch-religiöse Ansicht vom Leben, und ein Aufsuchen des Göttlichen in allen Dingen, aber bewaffnet mit dem Lichte der Ver-

nunft, daher ein fordernder, bedingter Glaube. Wenn man auch das Leben vorurtheilsfrei betrachtet, so wird man in seinen besten, wie selbst den geringern Erscheinungen, ausgesprochen oder angedeutet das Bestreben finden, dasjenige, was der Mensch sonst glaubte, weil er es weder sah, noch zu besitzen wähnte, jetzt als ein Erkanntes unmittelbar darzustellen. In dieser Absicht zeigt uns die Geschichte des menschlichen Geistes in den letzten Jahrhunderten nichts als ein Erobernwollen des fern gehaltenen, das sich zum erstenmal deutlicher in der Reformation verkündigte. Wo Priesterthum herrscht, da ist getrenntes Leben; wo es aufhört, da wollen Weltliches und Geistliches in einander fließen, und in der Welt der Handlungen eins werden. Daher konnte unter den Protestanten der Stand der Priester nie zu einer Macht gelangen, und wenn dies dahin gediehen ist, daß er seine vermittelnde Gewalt ganz verlor, und ein völlig beherrschter Stand, ein durchaus entweihtes weltliches Glied ward, so war allerdings ein Gegensatz gegen dieses Streben zu erwarten; aber es zeigt auch dies, die Nebenrücksichten nicht einmal gerechnet, von einer Verworrenheit aller Verhältnisse und der Urtheile über sie, wenn man versucht, der Geistlichkeit auf einmal wieder äußern Glanz, eine weltliche Macht und gebietenden Einfluß zu verschaffen, und wer die Gegenwart irgend genau beobachtet, der darf dreist auch für die nähere Zukunft voraussagen, daß jedes Bemühen der Art für die Religion so lange fruchtlos bleiben wird, als nicht eine völ-

lige Durchgährung und Zersetzung aller Elemente der Zeit Statt gefunden hat, wo sich dann ohne alle künstliche Berechnung, wie absichtslos, eine natürliche neue Form entwickeln dürfte. — Bis dahin sind solche Versuche nicht ein aus der Zeit lebendig Erwachsenes, sondern nur ein ihr Angeklebtes, das der nächste Sturm vermögte herabzuwerfen. Fragen wir uns demnach aufrichtig nach der Lage der Dinge, und suchen wir jenes früher gerügte Spiel mit Begriffen zu vermeiden, so kann von einer Kirche nicht mehr die Rede sein, kaum einmal von einer solchen, die dem Staate einverleibt wäre, wie einst ihr der Staat, sondern beide sind in einander aufgegangen, und alle vertritt das unendliche Gemüth des Menschen. Sie erkennen nicht mehr ein Allerheiligstes, mithin auch nicht dessen Vertreter, und die äußere Ordnung, die geregelte Verwaltung, man mögte es die Polizei der Religionssachen nennen, steht in der Hand des Regenten. Auch der einfachste, weniger unterrichtete Verstand kann es itzt nicht begreifen, wie durch äußere Erhebung des Standes, seine innere Gewalt auf den unendlichen Sinn gewinnen könnte: haben wir doch an den meisten Orten die Zeit als eine solche erkannt, die das Zufällige an den Dingen verschmäht, und nur ihren unveränderlichen Begriff festhält; will sie doch grade das Aeußere und Bedingte unter den Menschen ausgleichen, damit das Innere ungestörter hervortrete. Haben wir nicht das entgegengesetzte Streben an einer frühern sinnlichern Zeit als nothwendig dargethan und ge-

zeigt, wie da die Körperschaften sich trennen, das Menschliche nur in Masse sich geltend machen, und Freiheiten und Vorrechte besondere Stände schmükken mußten? Suchte auch die Gegenwart in großen Entwickelungen wieder zu einem ähnlichen zurückzukehren, wenn auch in ganz umgewandelter Gestalt — warum nun in den heiligsten Dingen nicht von innen, bei dem Wesen der Dinge, beginnen, wo sie jetzt allein lebendig zu ergreifen sind? Fängt die Wiedergeburt eines Menschen bei dem neuen Gewande an? Und wie? wenn jene Aenderung noch dazu eine solche wäre, welche die auf etwas ganz anders gerichteten Gemüther noch mehr von dem Stande entfremdete, und die Krankheit, da das Innere sich selbst Tempel und Priester sein will, nur beförderte?

Denn wir könnten es beinahe für eine unsere Zeit von allen andern unterscheidendes Merkmal annehmen, daß sie geistliches Regiment und Priesterstand mit einem Gefühle zurückweist, das ich auf das gelindeste nur mit dem vergleichen könnte, wovon man bei dem Anblick eines ganz Fremden und Ungewohnten befallen wird. Die Anführer von Parteien unter uns und anderswo, welche ihr besonderes Augenmerk auf die Herstellung der Kirche, auf Belebung der Formen, auf erneute Trennung in zwei Welten richten, erregen in diesem Augenblick, bei allem Geräusch der Worte und Werke, nur die unter uns überhaupt nicht ungewöhnliche Begeisterung des Begriffs, die aber, so wie sie den lebendigen Strom des Lebens berührt, erstarrt und ver-

stummt, weil nirgend ein Punkt sich darbietet, wo man den Gedanken zu fruchtbarem Wachsthum mit der Gegenwart verwebe. Es ist aber sogar eine Stimme laut geworden, welche, obgleich nur das Organ einer geringen Partei, verwandte Gemüther, sei es auch nur zu weltlichen Zwecken, leicht entzünden könnte. Sie dringt auf eine völlige abermalige Sonderung des geistlichen Standes von den übrigen, besonders in den Berathungen, und auf eine auszeichnende Erhebung seiner Macht; wie wenig aber solche Vorschläge auf die herrschende Sinnesart wirken werden, bedarf gar keines weitern Beweises mehr, vielmehr ist es unleugbar, daß sie keinen andern Erfolg haben können, als die Gemüther besorgt zu machen, und den Fortgang der Angelegenheiten zu verzögern. Ohnehin liegt es im Geiste des fortgebildeten Protestantismus, die eigene Forschung Niemand zu wehren, und ein monarchisches, von oben herab beschränkendes Element zu entfernen. So wird auch von vielen Seiten die Frage laut angeregt, ob es diensam sei, daß der geistliche Stand an den öffentlichen Berathungen Antheil nehme, und in den zu stiftenden Verfassungen als thätiges Mitglied berücksichtigt werde. Was man darüber beschließe, kann als nur in der Absicht unternommen gedacht werden, daß die Religion unmittelbar gefördert werde, denn anders wäre es unwürdig, solcher Fragen zu gedenken. Da müßte nun zuförderst untersucht werden, wiefern die Klagen über den Verfall der Religion gegründet wären oder nicht, oder, was noch näher

zum Ziele führt, welche Gestalt der Religion der jetzigen Zeit angemessen sei, lebendig sie ergreife, und was man der nächsten Zukunft zu williger Aufnahme und Aneignung bieten könne, damit wir nicht in müssigen Plänen die Zeit unnütz verbringen: wenn man aber, wie es oft der Fall ist, eine Religion fordert, die der Gegenwart ganz fremd ist, nur dann wird das Bedürfniß ständischer Vertretung einleuchten. Kann man aber mit Recht ein ganz Neues der Zeit so plötzlich gebieten? Soll man bloß in den Ideen über eine Angelegenheit der Erfahrung beschließen, oder sich mit Klarheit an die wirkliche Gestalt des Augenblicks halten? Wenn nun durch den erwähnten Schritt das der Geistlichkeit von jeher einwohnende unerlöschliche Streben nach weltlicher Herrschaft — welches wir aber, als ein gediegenes, jedem Stande, wenn er sich auf Erden halten will, nothwendiges Verlangen, keineswegs, wie es fast immer geschieht, tadeln können — unterstützt würde, so fragt sich, ob das dem gegenwärtigen Zustande des Religiösen in der Welt förderlich wäre? Denn nur alsdann müßte man dazu aus allen Kräften die Hand bieten.

Zwar hat man jene Frage schon aus dem Grunde verneint, weil die Zeit jede einseitige Absonderung der Stände, jeden Parteisinn, den sie Kastengeist nennen, verwerfe, und nur das rein Menschliche überall solle hervortreten, jener Geist aber durch die Vertretung einzelner geschiedener Stände genährt werde. Allein es ließe sich zweierlei dagegen anführen: einmal, ob nicht eine ge-

wisse Sonderung Noth thue, damit kräftige, körperliche Gestalten hervortreten und lebendige Gegensätze sich bilden? dann, ob nicht dem Stande, der des übersinnlichen Elements wegen, in dem er lebt und athmet, am meisten der äußern Haltung und des Körperlichen bedarf, eine schärfere Abgränzung und innigeres Zusammenhalten anzurathen wäre? Nur den Gedanken müssen besonders wir Deutschen festhalten: daß man nie, so wenig auf den Einzelnen, wie auf die Gesellschaft, einwirkt, wenn man ihr nicht darbietet, was eben der Augenblick erheischt, sondern rasch den Jahren vorgreift, und ein Entfernteres zum Gegenwärtigen erheben will — und da scheint es mir, nach allem obigen, außer Zweifel, daß die Zeit mit strenger Härte nur den geläuterten und veredelten Geistlichen, den tadellosen, salbungsvollen Erwecker der in der Brust jedes Menschen enthaltenen Welt fordere, um ihr religiöses Element in sich zu entwikkeln; und nur je mehr der Stand als solcher, ohne alle weitere Beziehung, sich darstellt, desto größern Anhang, desto fruchtbarere Gewalt wird er erlangen, und dazu mitzuwirken und die nöthigen Mittel zu ergreifen, ist die Pflicht derer, denen das Vermögen dazu gegeben ist. Wir haben nämlich die Gegenwart geschildert als eine solche, die da scharf sondert den Gehalt von der Gestalt, und sich nur durch dasjenige begeistern läßt, was am vollkommensten den ihm zum Grunde liegenden Begriff in sich entwickelt. Dies zu bewirken ist daher die Aufgabe jedes Standes, der nach äußerer Macht strebt; er

kann sie nur erhalten, indem er erst jene Bestimmung erreicht hat, und wollte er das Ziel rasch vorweg nehmen, so würde er der Liebe verlustig gehen, die allein die Dauer des Ansehns bürgt. Es ist zwar auch zu andern Zeiten so gewesen, aber da war die Gewohnheit noch von einer alles bildenden und erhaltenden Macht; jetzt aber ist dieses Ansehn gesunken, und der Zustand der Auflösung und des kühnen Antastens deswegen so allgemein, weil das Leben zu sehr in der Reflexion verschwindet. Es muß daher ein großes Beispiel gegeben werden, es müssen die, welche der Begründung und Verbreitung des Ewigen auf Erden sich widmen, mehr als alle Andere den zeitlichen Strebungen entsagen, und ein Muster in sich darstellen von einem gottgefälligen Leben; es müssen die Regierenden durch angemessene und noch zu erfindende Anstalten dazu beitragen: denn aus eindringender Lehre und einem erwecklichen Wandel Solcher, die nur die Begeisterung für das Ewige, und keine irdische Rücksicht — sei es auch bloß die Bequemlichkeit — getrieben hat, kann demnächst die Zucht hervorgehn, aus der Zucht aber erst zuletzt Macht und Herrschaft. Die Jugend solcher Männer, welche sich geistlichen Dingen widmen, besitzt in unsern Tagen wohl treffliche Hülfsmittel des Unterrichts und der Uebung des Verstandes; aber was noch weit dringender Noth thut, fehlt uns gänzlich, ich meine eine frühe Vorbereitung Solcher, die eine vorwaltende Neigung zu himmlischen Dingen zeigen, durch Entsagung und fromme Uebungen zu

einem heiligen Wandel ohne sich deshalb ganz vom Leben zu entfernen. Unsere geistlichen Jünglinge unterscheiden sich von den andern nur durch die Gegenstände ihres Unterrichts und die zu erlernende Wissenschaft; im übrigen stellen sie sich dem gewöhnlichen Leben ganz gleich, ja sie thun es oft nicht ohne Selbstzufriedenheit, als zeige ihr unruhiger irdischer Wandel eine besondere Lebensweisheit und ein Erforderniß heutiger Bildung; oft auch haben Geburt und Geschick sie schon früh dem gemeinen Bedürfniß dienstbar gemacht: sie werden aber auf diesem Wege dereinst nur bei rein gestimmten Seelen allerhand erbauliche Regungen, jedoch keine Umänderung des religiösen Zustandes bewirken, und wir müssen, wenn man so fortfährt, gleich trägen Arbeitern, alle Hülfe und Rettung von dem Herrn erwarten, daß er durch große, tief eingreifende Schickungen die Herzen der Menschen umlenke. Den Meisten will aber das alleinige Ringen nach Absonderung an diesem Stande nicht gefallen; es zeugt ihnen von einer innern Armuth der Zeit, daß sie in allen Dingen das Alte hervorlangt, und nicht Geduld besitzt für ein großes, nur allmählig zu einem trefflichen Neuen hinanreifendes Werk; es gefällt ihnen darum auch nicht das ängstliche Hervorsuchen trefflicher bedeutungsvoller Lehrsätze und Formeln des Glaubens, oder Ausdrücke, die in unser dermaliges Leben schwer eindringen, und sie werden desto mehr nur irre in ihrem Zutrauen, da sie an Vielen, sobald der Lehrer nicht aus ihnen spricht, im Ganzen nur ein ge-

fügiges sich Gleichstellen dieser Zeit, in Gesinnungen und Leidenschaften, wahrnehmen.

Alle diejenigen (namentlich in Deutschland, wo das gesellige Leben die Charaktere nicht so lebendig vermengt und ausgleicht) welche der Zeit zu helfen den besten Willen haben, treiben sich zu gern in den Schranken der ihnen zusagenden Partei um, wo nur immer der Grundton ihrer Gesinnungen ihnen entgegenhallt, als daß sie das allgemeine Leben darüber im Auge behielten; denn sonst würde von vortrefflichen Männern nicht so vieles, sei es auch in der Idee ganz ihrer würdig, unternommen werden, welches die Klagen auf keine Weise mindert, eben weil es die Zeit nur auf der Oberfläche erregt. Es wird von Solchen gegen unsere oben gegebenen Ansichten und Rathschläge viel Gutes sich vorbringen lassen, welches aber in uns, die wir nur unmittelbar durch das Leben wollen belehrt sein, keine Aenderung der Meinung hervorbringen kann. In allen dem, was wir religiöses Leben unter uns nennen können, offenbart sich nicht einmal ein aristocratisches, sondern ein rein democratisches Element, Weltliches und Geistiges scheinen in einander aufgegangen; daher ist das Positive immer mehr verschwunden, und nicht durch Gewaltschritte zurückzuführen; das Leben soll unter uns im Ideale dem Gottesdienste gleichen, denn der Mensch hat es ja selbst vergöttert, und wähnt sich im Besitz der Herrschaft über die Dinge. In früherer Zeit, da man in Demuth nach dem Uebersinnlichen rang, vermogten auch positive Formen,

als Leitfaden zu ihm zu gelangen, weit mehr, und sinnbildliche, abgemessene Handlungen erhielten bedeutenden Werth, statt deren nun, nachdem ein inneres Selbstbewußtsein sich ausgebildet hat, dieses als moralisches Gefühl entscheidet: eben dasselbe müssen daher Diejenigen auf alle Weise in ihren Vortheil ziehen, die eine allmählige Aenderung der Dinge zu bewirken wünschen.

Wo aber jenes Positive sich bewahrt hat, und es nichts wichtigeres gilt als die ehrwürdigen Formen zu erhalten, d. i. in dem katholischen Bestandtheile unserer Staaten, da muß freilich ein monarchisches Prinzip obwalten, und das Bestreben, dieses entweder zu umgehen oder zurückzudrängen, ist ein unterscheidendes Kennzeichen der Zeit, und spricht für unsere frühere Behauptung, daß der Begriff, wie das vorige Jahrhundert, in ihr sich nur noch zu steigern bemüht sei: denn es ist entweder eine völlige Nichtachtung der Hierarchie oder ihre Beschränkung auf ein rein geistiges Verhältniß zu den Untergebenen, denkbar, weil die Bande im Allgemeinen sich zu sehr gelöst haben, als daß an ein langes Fortbestehen der Jahrhunderte alten Verhältnisse zu denken wäre. Man muß wohl unterscheiden zwischen dem was äußerlich sich noch ziemlich vor dem Fall aufrecht erhält, und dem, was in der geheimsten Brust des Menschen über dasselbe schon beschlossen ist, und wo ein solcher Unterschied sehr bedeutend auftritt, da ist das ächte Leben längst verflogen. Geht man nun darauf aus, die Macht der Hierarchie ganz zu beseitigen, so

dürfte in kurzer Zeit das republikanische Element in der Religion die Oberhand gewinnen, und die Welt bald das ihr bisher nachgewiesene Streben, den Begriff der Menschheit in seiner völlig unabhängigen Herrschaft in sich darzustellen, vollendet haben, weil uns kein bedeutenderer Hemmungspunkt jenes Strebens in dem gesammten Europäischen Leben bekannt ist, als eben jenes alterthümliche hierarchische Prinzip. Wollte man aber die geistliche Herrschaft vom Irdischen entblößen, und nur ein rein geistiges Verhältniß zu ihren Untergebenen gelten lassen, so würde sie, wie wir es bereits in den protestantischen Ländern erlebt haben, ihre Haltung und Unabhängigkeit von dem weltlichen Treiben der Menschen einbüßen, und der zuerst erwähnte Fall ihrer Bedeutungslosigkeit eben sowohl, nur auf langsamerem Wege, eintreten. Es offenbart sich also auch hier durch unsere Welt derselbe Gegensatz zwischen Altem und Neuem, Gemüth und Begriff, Glauben und Erkenntniß, Gottesdienst und absoluter Herrschaft des Gedankens, Monarchischem und Republikanischem, den wir überall aufgefunden haben; so daß die erstere Partei, durch die nach herzustellender Macht ringende Geistlichkeit, die andere durch die Alles verwaltenden Regierungen oder Fürsten dargestellt wird, und wenn auch dieser allumfassende Kampf noch nicht entschieden ist, so sehen wir doch die weltliche Partei im Besitz der zeitgemäßesten Waffen, die andere dagegen ein zwar höchst ehrwürdiges Element, aber in einer nicht immer willkommenen Form darbietend, dergestalt,

daß

daß uns auch hier noch große Reibungen bevorstehen, wenn anders nicht wieder ein gleichgültiges neben einander Fortbestehen eintritt, in dem zwar Viele, der gemächlichen Ruhe ergeben, den größten Gewinn erkennen würden, für ein kräftig erwachendes Leben aber die Hoffnung verloren ginge. Wie die Parteien bereits stehen, drehet sich der Streit nur um einen zarten aber bedeutenden Angelpunkt, die Weihe der Priester, welche vom Oberhaupt der Kirche und aus der innersten Tiefe des hehren Alterthums ausgeht, und auf merkwürdige Weise das eigentliche Band zwischen dem beharrlichen Elemente der Vorzeit, d. i. dem heiligen Glauben, und der neuen Zeit, d. i. der geistigen Freiheit, bildet, ganz dem Adel im Irdischen gleich. Denn sind die heilige Bedeutung des wirklichen Adels (der nicht bloß in Begriffs-Adel aufgegangen ist) und die Kraft der Weihe, die nur von Einem herrühren kann, vernichtet, so sind die beiden stärksten Bande mit der Vergangenheit gelöst, und es gilt auf Erden nichts mehr als menschlicher Wille und menschliche Erkenntniß; es hängt dann ganz von uns ab, über die Verhältnisse des Lebens zu beschließen, was der Verstand, das Oberhaupt der Welt, uns aufgiebt. Der erste Schritt dazu ist bereits durch die Befugniß gethan, daß die weltlichen Fürsten ihre Geistlichen wählen und vorschlagen durften; der zweite und letzte aber würde der sein, daß es auch nicht einmal der Bestätigung vom Oberhaupt der Kirche bedürfte. Auf diesem Wege würde das ganze Priesterthum allmählig in

das Innere des Menschen übergehen, und die unumschränkte Macht des Geistes wäre vollendet.

Betrachten wir Catholicismus und Protestantismus unserer Zeit im Verhältniß gegen einander, ohne uns durch irgend ein Gefühl oder durch Phantasie bestechen zu lassen, so können wir in dem gegenseitigen Verhältniß beider, kaum noch den oben oft erwähnten Kampf zwischen Glauben und Erkenntniß wahrnehmen, denn nur der Protestantismus wurzelt in der Zeit lebendig mit allen seinen sich offenbarenden Gegensätzen; dem Catholicismus aber ist sein ursprüngliches Fundament, der kindliche Glaube, die bewußtlose Phantasie, durch die Macht der Zeit untergraben, und er ruht statt dessen nur auf einem zwar nicht immer so unsichern, aber doch minder lebendigen Grunde, der Gewohnheit, welche, so lange die Menschheit besteht, da ihre Herrschaft ausbreitet, wo das eigenthümliche Leben absirbt, indem sie den lebendigen Strom der Zeit oft lange und zum Heil der Menschen hemmt, ehe er brausend weiter zieht. Wer Frankreich und Italien, den größten Theil von Deutschland, wer das Innere derjenigen Menschen betrachtet hat, die sich nur etwas bedeutend aus der großen Masse hervorthun, wird jene Bemerkung gewiß nicht widerlegen, ohne zu leugnen, daß gerade jene größere Entfernung vom alten Glauben eine Annäherung wieder herbei führen könne. Aber Diejenigen, welche der Zeit zu helfen bemüht sind, verschließen oft so absichtlich die Augen gegen ihre wahre Gestalt, daß aller Rath fremdartig und frucht-

los an ihnen vorüber gleitet. Haben doch z. B. Einige die oben erwähnte Emporhebung des geistlichen Standes dadurch befördern wollen, daß sie denselben wieder mit Land und irdischem Gut zu belohnen und auszusteuern riethen, ohne die so offenkundige Wahrheit zu berücksichtigen, daß Acker und Land in diesem Augenblick ihre alte heilige Bedeutung verloren haben, daß nur der Begriff der Dinge ein bleibendes Ansehn für die Menschen besitzt, und daß man einen Stand, um ihn zu ehren, und damit er den Sinn der Menschen anrege, gerade von den irdischen Beschickungen und vom Weltlichen überhaupt entrücken muß. Denn wer die Menschen nur im geringsten beobachtet, wird finden, daß nichts in ihren Augen getrennter von einander scheint, als die Beschäftigung mit dem Worte Gottes und mit dem Acker, und wäre auch beides im andern Sinne und zu einer andern Zeit nahe verwandt, so sind sie es doch einmal jetzt am wenigsten; warum nun der unsern immer das Unerwartete bieten? Denn es verdient noch Bemerkung, daß, in Hinsicht der Stände, sich in mehr als einem Betracht ein umgekehrtes Verhältniß gegen sonst gebildet hat, und daß man in der besten Absicht nur dahin gelangen würde, den würdigsten und unentbehrlichsten, statt ihn zu heben, zum gewöhnlichen hinabzudrücken. Vormals nämlich, zur Zeit der Bildung weltlicher und geistlicher Verhältnisse, theilte sich das Leben in Besitz und Dienst, und kein größerer Beweis der Achtung gegen die Geistlichkeit konnte sein, als sie zu jenem zuzulas-

sen; die Verhältnisse aber haben sich jetzt dahin gesteigert, daß das Leben, wenn wir eine bedeutende Trennung darin annehmen sollen, sich sondert in Arbeit und geistigen Besitz, indem wir zu der erstern die irdischen Sorgen und den Kampf mit dem Endlichen überhaupt, zu dem letztern den Reichthum an Gedanken und Ideen, wie das ganze verfeinerte Dasein rechnen; warum nun den Stand, um dessen Erhebung uns zu thun ist, der Seite des Lebens wieder anschließen, die wohl sonst aber nicht itzt in dem höchsten Ansehn stand? Noch in einem andern Sinne scheinen die Verhältnisse umgekehrt worden zu sein: Haben wir nämlich vorhin das Göttliche in dem Innern des Menschen, Religion in Erkenntniß und Ueberzeugung, den Glauben im Wissen erkannt, so sind wir auch berechtigt, Empfänglichkeit für das Religiöse und Sinn für das Unendliche, wie die Zeit sie fordert, unter den Ständen zu erwarten, denen Wissenschaft und Erkenntniß hauptsächlich eigen sind; in den andern werden wir dagegen mehr das Element der Vergangenheit, sei es in rührenden Offenbarungen des Gemüths, sei es in einem todten Glauben, oder in Beobachtung des Herkömmlichen, wahrnehmen, welche, so sehr sie unsere Achtung und Schonung verdienen, doch nicht in das innerste Leben der Gegenwart bildend eingreifen. Man will daher auch, was sonst grade umgekehrt Statt fand, in den untern, der Arbeit und dem Bedürfniß zugewiesenen Klassen (weil ihnen, wie man längst richtig bemerkt hat, Unterricht und Bildung, die Stützen unserer jetzigen Frömmigkeit,

mangeln) Kälte in heiligen Angelegenheiten bis zu gottvergessenem Unglauben wahrgenommen haben, in den geistig fortgerückten dagegen, eine zunehmende Neigung zur Gottesfurcht, sollte sie sich auch nur in rechtlicher Pflichterfüllung, oder hin und wieder in einem überreizten, krankhaften Zustande kund geben. Wenn dagegen ehedem die nicht wissenden als gläubig, die wissenden aber als vornehme Zweifler erschienen: warum dann den Stand, der beide Klassen der Gesellschaft erwecken und zu sich, als dem Besitzer und Verkündiger göttlicher Wahrheiten, heraufziehn soll, mit demjenigen in irdische Berührung bringen, der ihm jetzt entfernt steht, so daß die Besten, von der Gegenwart Bewegtesten und sie wieder Bestimmenden, nur zu einem eigensinnigen sich selbst Fortbilden und immer noch dreisterm Zerreißen der gemeinsamen Bande veranlaßt würden?

Kehren wir indeß auf einen Augenblick zu der Beleuchtung des Catholicismus zurück, so finden wir in der Bemerkung noch einen Beweis für das fremdartige, welches in ihm im Verhältniß zu dem lebendigsten Treiben der Zeit enthalten ist, daß in den Staaten, wo er herrscht, sich der meiste Deismus, oder doch die meiste Anlage dazu, offenbart. Dieser scheint mir das Erzeugniß zwiefacher Berührung zwischen dem ungenügenden Positiven und der hellen Erkenntniß, zwischen Vergangenheit und kräftiger Gegenwart zu sein: denn wenn der einmal von dem Streben der Zeit, dem nicht leicht Jemand ganz entgeht, mächtig angeregte Mensch sich auf

der andern Seite den umlagernden und immer ungenügender erscheinenden Formen nicht entziehen kann, so wird sich eine Unruhe und ein Ueberdruß seiner bemächtigen, die ihn heftig dem Deismus in die Arme treiben, wie wir davon in Frankreich und Italien die Beweise sehen, und sie auch vor kurzem in Spanien eine Zeitlang erkannten. Alle Bemühungen, der Zeit aufzuhelfen, die wir bereits früher denn jetzt, namentlich während der deistischen Periode in Deutschland, in der Geschichte erwähnt finden, verflechten darum, oft auf eine abenteuerliche Weise, die Bibel in ihr System, weil sie den Quell des Verderbnisses in der dem Volke entzogenen Lesung derselben erblickten. Es ist aber der Schritt vom Deismus zu einem fruchtbarern Glauben allemal schwer, eben seiner Halbheit, seiner unentschiedenen der bequemen Selbstzufriedenheit schmeichelnden Richtung wegen: denn nur da, wo auch das verderblichste Streben sich stark und klar kund giebt und schnell einem Ziele zueilt, ist auch desto leichter ein eintretender Gegensatz zu hoffen. Ueberhaupt scheint mir ein ungläubiger Catholik, deren Zahl aus angeführten Gründen itzt wahrlich nicht gering ist, um ein gutes Theil, sei es schlechter, sei es bedauernswerther, denn ein sich aufgeklärt nennender Protestant; wenn aber die Umtriebe des Oberhauptes der Kirche noch mehr um sich greifen, geistliche und weltliche Herrschaft gegen den Willen der Zeit immer wilder gemischt werden sollten, würde auch der Widerstand dagegen und somit der geschilderte traurige Zustand sich vermehren, bis

endlich ein allgemein gefühltes Bedürfniß, das nie ganz ausbleibt, eine desto heftigere Gährung erzeugen müßte. Das Gewaltsame eines solchen Zustandes scheint auch wohl gefühlt zu werden, und man hat ihm eben so unnatürliche Mittel entgegensetzen wollen — unter denen wir vor der Hand nur der Inquisition erwähnen — welche am Ende den entgegengesetzten Zweck befördern, und die Zeit in einem hellern Lichte heraustreten lassen werden. Wenn wir nun aber in denjenigen Gegenden, wo die alte Form noch gilt und verehrt wird, und solche Maßregeln willigen Eingang finden, zwar neben manchen vortrefflichen Zeichen, die aber an diesem Orte keine Erwähnung finden können, eine gegen die meisten Länder höchst abstechende Dumpfheit und Unwissenheit erblicken, wie müssen da manche gutmüthig kund gegebene Hoffnungen und Anstrengungen als nichtig zurücktreten! Wie erkennen wir dann in den wichtigsten Angelegenheiten des Geschlechts Gleichgültigkeit oder Verwirrung, wenn dagegen die sinnliche Ausbildung des Lebens und die Klarheit im Zeitlichen noch mit dem sichtbarsten Erfolge vorrückt, und wenigstens eine gewisse Einigkeit der Gemüther offenbart! Was dürfen wir hier der Zukunft mit Gewißheit bieten? Erscheint nicht oft das Heiligste wie ein altes Gewand, das Niemandes Laune mehr zusagt, und geprüft von Hand zu Hand flüchtig wandert? Erregt dieser Anblick nicht in Allen eine Stimmung, da man die Zeiten glücklich preisen muß, die ihr einfältiges

Herz an das Ehrwürdige hingen, so wenig es auch unserer richtenden und zersplitternden Erkenntniß zusagt?

Doch wir verlassen diese allgemeinen Bemerkungen, und beginnen die zu Anfang angekündigte Ordnung, indem wir die im Kampf begriffenen Gegensätze gesondert beleuchten, und zuerst diejenigen Parteien vernehmen, welche, bei merkbarer oder unmerklicher Verschiedenheit, von dem Prinzip der letzten Vergangenheit belebt werden, das wir oben, als im Laufe der Entwickelung des Geschlechts gebildet und zu einer bedeutenden Höhe gelangt, erkannt haben. Es tritt uns da unter andern eine zahlreiche und auf unsere Achtung Anspruch machende Partei entgegen, welche, wenn wir Angedeutetes, Umschriebenes und wiederum im Eifer Uebertriebenes gegen einander rechnen, sich ungefähr so würde vernehmen lassen:

„Durch eine Folge manchfacher Entwickelungen, beginnend von einer unruhig irrenden, überall regsamen Phantasie und von kindlicher Hingebung an ein ganz Unbegreifliches, zu welchem sich im Jünglings-Alter eine ungeregelte Thatkraft, sanftere Ahndungen und süße Triebe gesellten, sind wir späterhin vorgerückt in das Gebiet männlicher Freiheit; wir haben, allmählig und nach einem ewigen Beruf, die Bande der Vormundschaft abgestreift, und nach vielen Irrungen, oft zu keck dem eigenen Lichte folgend, oft noch scheu und zögernd, aber voll Vertrauens auf höhern Schutz und Beistand, erkannt was unserer Zeit geziemt. Ein neuer heldenmäßiger Glaube

beherrscht itzt wunderbar die Welt, nicht der selbstverleugnende eines mit sich selbst und den Dingen unbekannten Geschlechts, sondern der der klaren Ueberzeugung, daß nur das Wahrheit sei, was Gott klar durch alle Zeiten zu den Geschlechtern geredet, sie aber nicht immer geschickt waren, zu vernehmen, der Glaube an die unendliche Entwickelungs-Fähigkeit menschlicher Natur, an den Sieg der Tugend und das Unzulängliche der Forschung und Einsicht in überirdischen Dingen. So laßt uns denn als Männer glauben, und allen Bildern, allem sinnlichen Schmuck, aller Einkleidung und Verhüllung, die unsern graden Verstand verwirren, oder zu müssigem Spiele verleiten, entsagen; laßt uns standhaft erfüllen, was Gott in uns selbst gelegt hat, und uns entfernen von der Gewalt irdischer Vormünder und den Satzungen der Menschen. Unser Glaube ist so kräftig, wie der aller Zeiten, nur anders gestaltet: denn wir fürchten nicht den Untergang des Christenthums, aber wir ehren auch das nur, was geschrieben steht und Christus selbst geboten; wir glauben, daß wir uns immer mehr dem reinen Sinn seiner Lehre nähern, und sein Wort sich in unsern Herzen veredelt; wir wollen fromm und hingebend uns bewahren, aber auf unsere Weise, und ein geistiges, höheres Urbild in der Tiefe unsers Herzens aufsuchen. Mögen denn geringere Naturen den Glanz des Anschauens nicht ertragen können, und mögen sie grade deshalb in unsern Tagen nur tiefer sinken: wir sind bereit, ihnen zu helfen und mitzutheilen von dem, was Noth

thut, aber wir können unmöglich von dem ablas-
sen, was uns allein das Rechte dünkt. Sollten
aber viele Andere uns zum Trotz sich kindisch ge-
behrden, und ein ohnmächtiges in dieser Luft schnell
erkrankendes Streben wieder heraufführen, so wis-
sen wir zu gut, daß die Zeit, welche sie weder zu
hemmen noch zu zügeln verstehen, achtlos über sie
dahin rollen wird. Wir freuen uns der Zeit aber,
und empfinden ihre hohe Bedeutung wie ihre Gebre-
chen, wir sind durchdrungen von allem Heiligen und
Guten; wir fühlen den Gott nicht minder in uns
als jene, aber wir wollen wirken und schaffen, die-
weil es Tag ist, uns freundlich zu unsern Brüdern
gesellen und sie veredeln, indem wir zu gut wis-
sen, daß dies nur geschieht, indem wir uns ihnen
gleich stellen und von ihrem Geiste aus beginnen,
nicht daß wir träumen und uns frömmelnd ent-
fernen."

Wem nur in etwas der Gang und die Gestal-
tungen alles menschlichen Denkens und Wissens
bekannt sind, der wird leicht errathen, daß eine
Sinnesart, wie wir sie eben in ihrer schönsten Vol-
lendung beschrieben haben, nach allen Seiten hin
verändernde Abstufungen erfahren werde, je nach-
dem Unkunde, Leidenschaft, oder irgend eine andere
sinnliche Triebfeder ihren innersten Gehalt zersetzt.
So entdecken wir bereits eine unmerkliche Abwei-
chung von jener geschilderten Begeisterung oder dem
Heldenmuth des Verstandes, in der oft erwähnten
übertriebenen Vergötterung menschlicher Begriffe,
worüber die gemüthliche Zuneigung zu dem leben-

digen Einzelnen erkaltet. Die Freude über Entdekkungen und Bildungen im Gebiete unsers Geistes, hat Viele von dem Gedanken an den Himmel entwöhnt; sie finden, abgerechnet die vielfachen störenden Beschäftigungen, so viel Großes auf Erden; Philosophie und Naturkunde bieten so manche köstliche Schätze dar, und grade von denen, die da vieles wissen und ein redliches Streben nach weiterer Belehrung in sich nähren, hören wir zu unserer Verwunderung laut die Aeußerung hingeworfen: davon weiß der Mensch nichts, und wird er auch nie etwas begreifen — befremdend in einem Augenblick, der noch ein frisches Gedächtniß des unerhörtesten Selbstvertrauens im Gebiete des Forschens und Wissens bewahrt. Sie nennen es gutmüthig lächelnd ihren hoffnungsvollen Glauben, daß sie nicht leugnen, was ihren Fleiß auf Erden unbefriedigt läßt, es ist aber, was ihnen Glaube heißt, eine gleichgültige oder verdrossene Entfernung des weitern Nachdenkens. Sei es aber immer ein Glaube, unmöglich kann er lebendig und fruchtbar genannt werden, denn ergriffen werden sie ewig nur sein von dem, was sie begreifen. Wir können Solchen eine andere Classe von Menschen unmittelbar zur Seite stellen, welche, dem Nachdenken minder ergeben, sich aufmerksam beobachtend auf den Wogen des Lebens umhertreibt, und, unbekümmert um tiefere Prüfung Andrer, aus den eigenen Erfahrungen eine Welt sich aufbaut, und sich in allgemeinen Beobachtungen gefällt: sie ist im Grunde wenig erregbar, für ein großes Vorhaben untüchtig, ja nicht selten dem

Schlechten im Verborgenen gradehin zugewandt, da klügelnde Welterfahrung gern das Laster entschuldigt. — Dreister, aber auch gefährlicher und verderblicher, sprechen wiederum Andere: Mag es immerhin vieles geben, das unsere Vernunft nie ergründet, so halten wir es doch für den ersten Anfang der Weisheit, es ganz von uns zu weisen und desto mehr Klarheit und Aufmerksamkeit auf solche Dinge zu verwenden, wo wir die Vernunft weltgebietend und unabhängig erkannt haben: wäre sie es da aber nicht, so müssen wir sie dazu erheben, weil sie uns von Gott verliehen ist, und nothwendig zum Leben hinreichen muß. Erfüllen wir demnach getreu unsere Pflicht, so sind wir frei, und selbst Gott — wie er auch im Aeußern über uns verfüge, was wir nicht hindern können — hat keine Gewalt weiter an uns, da er kein Naturgesetz umstoßen kann, ohne sich selbst zu vernichten. Forschen wir daher diesen Gesetzen nur fleißig nach, so steht es auch bei uns, im Allgemeinen anzugeben, was geschehen muß und wird.

Wir erblicken hierin nur verschiedene Bemühungen, die göttlichen Einwirkungen auf das Leben geschickt zurückzuweisen, ohne sie frevelnd zu leugnen: aber indem man eine höhere Welt für sich zu erobern gedenkt, zerreißt man, ohne es stets zu gewahren, das Band, das uns an sie knüpft. Nie ist wohl eine demüthige Entsagung, die alles, was der Augenblick nicht ergründet, dem Schicksal oder Gott anheimstellt, verderblicher gewesen, als eine solche; denn sie ist eben die, welche den Gedanken

an ein künftiges Leben unter allen heiligen Gegenständen, wie mich dünkt, itzt am wenigsten aufkommen läßt; sie ist es, die das Schicksal der Enkel vergißt, und sich um die Zukunft nicht kümmert; sie ist es, welche die Begriffe von Ehre und Schande, von Gewinn und Entbehrung rücksichtslos verwirrt hat. Ihr ganzes Streben ist im Grunde kein andres, als, nachdem die Schranken des Zeitlichen allenthalben unleugbar erkannt sind, sie nun mit Sicherheit um dasselbe zu ziehen, um zu erfahren, in welchen Gränzen eine Vergötterung des Lebens möglich sei, so daß, sind wir in ihnen erst eingeschützt, keine Macht uns daraus vertreiben könne. Von dem an andern Orten geschilderten Idealismus sind Viele zwar in sofern zurückgekehrt, daß sie nicht mehr eine Welt göttlicher Gedanken in das Innere des Menschen verlegen; sie gestehn vielmehr ein, daß von ihm in uns nur so viel wohne, als wir menschlich begreifen können, als Gottes Natur sich der unsrigen offenbart hat; nur weichen sie in der Art ab, dasjenige, was darüber hinausgeht, von sich zu weisen: es geschieht nämlich bei dem Einen im vornehmen Ton, bei dem Andern mit träger Bescheidenheit; hier demüthig in Worten und gleichgültig im Herzen, dort (wie im Auslande) kalt und verhöhnend; bald die eigene Schwäche entschuldigend, bald in mismuthigem Verdruß. Wir verdanken aber jene bedeutsamere Trennung zwischen dem, was in der Welt, und dem, was über ihr ist, zwischen Göttlichem und Menschlichem, den denkwürdigen, rettungsvollen Begebenheiten der letzten

Jahre: daß aber bei dem allen der Geist der jüngsten Vergangenheit noch mit Gewalt fortwirke, beweist theils der Umstand, daß kein entschiednerer Erfolg, als der erwähnte, sich aus jenem Ereignisse entwickelte, theils, daß auch von den Eindrükken, welche sie den Gemüthern mitgetheilt hatten, Manche bereits zurückkehren, und die beschriebenen Gesinnungen sich noch kräftiger aussprechen zu müssen scheinen, ehe ihr Gegensatz lebendig erwache.

Es bewegen sich, um es von einer andern Seite zu betrachten, alle jene Ansichten um eine Frage, welche durch Worte oder Werke zu lösen, einer das Wichtigste, Geheimnißvollste nicht scheuenden Zeit als die höchste Aufgabe des Lebens erscheint, und welche, wenn wir tiefer eindringen, itzt alle Menschen, die auf ihre Weise irgend religiös oder nach höhern Zwecken handeln, zu entscheiden bemüht sind — ich meine um die Frage über Nothwendigkeit und Freiheit im Handeln. Wundern muß es uns da, sobald nach der Periode des idealen Egoismus eine große Anzahl von Geistern als Gegensatz auftreten zu sehn, die, in gleichem Vertrauen auf ihre Weisheit, im Grunde aber allen frommen Glauben verachtend, sich mit anscheinender Selbstverachtung für das Spiel eines großen Weltgeistes hält, von dem sie nur eine nothwendige Offenbarung sei, die also, indem sie alle Freiheit leugnet, eine völlige Willkür einführt. Sie giebt ein großes Ziel des Lebens auf, obgleich man sich lange mühsam ihm entgegen bewege, und es muß ihr am Ende Alles als Schaum und Täuschung erscheinen; sie muß,

von aller Jugendfrische entblößt, einem müden Lebensüberdruß Raum geben; auch leugnet sie, genau betrachtet, daß die Erde und bas Leben auf ihr, ein in sich geschloßenes und vollendetes Ganze ausmache, und ist, anscheinend bescheiden und den Blick auf das Allgemeine gerichtet, entweder unzufrieden, daß sie nur ein kleiner ergänzender Theil desselben sei, oder verwechselt sich wiederum mit dem Ganzen, indem sie es für unvollkommen ausgiebt, weil ihr Dasein und ihre Umgebung in jener umfassenden Idee wie vernichtet aufgeht; sie vergißt, daß unbedingt vollendet nichts, aber möglichst vollendet immer dasjenige ist, was die irdischen Schranken mit der siegreichsten Kraft überwindet. Eben dieser alternde, in sich zusammenschrumpfende Sinn, diese durch keine wahre Religion bewegte Ansicht des Lebens, ist es auch, die so gern dem Großen, wie allem Verdienste auflauert, stets nur, in stolzer Verachtung dem eigenen Gemüth und der Phantasie ihre Nahrung entziehend, die Dinge in der Nähe sehen will, die Welt durchzieht und im Leben sich umtreibt wie getrieben von Durst nach der Ueberzeugung, daß das Geschlecht sich überall gleich, das ist, unvollkommen sei. Sie beurkunden damit aber nur ihre eigene Sinnlichkeit und Beschränkung; sie zeigen, wie leicht die Nähe des Großen und Bedeutenden ihre Sinne bestürmt, ihr Urtheil verwirrt und ihr lebendigstes Gefühl zu erdrücken oder zu überwältigen vermag, so daß der Blick über der endlichen Erscheinung den innern Geist, über dem Zufälligen das Wesentliche übersieht. Wehe

Denen, die in allem nur das irdische Gewand des Zeitlichen, aus einem gemeinsamen Bedürfniß geformt, und fast überall ähnlicher Gestalt, vor Augen haben! es sind aber die nämlichen, die in dem Wechsel der Zeiten überall dieselbe Zeit nur finden, weil nur die einzelnen äußern Erscheinungen sie fesseln, der Blick aber kaum ein ganzes Volk oder Jahrhundert zu überschauen vermag. Da ist es auch an seiner Stelle und gehört, wie man spricht, zum Tone, über alles, was die menschliche Brust zu Freude oder Schmerz, zu Furcht und Hoffnung, zu Ahndung und Thatenlust, anregt, sei es die kindliche Scheu vor einem Mächtigen, der demüthige Glaube an eine geliebte Person, die gemüthliche Neugier nach dem Unbekannten, sich gutmüthig hinwegzudünken; es ist der stolze Wahn, der das Wesen der Dinge ergriffen zu haben glaubt, weil er ihre Aussenseite mit Gewandtheit handhabt, der Poesie und Glauben auf's beste für ein einmal unvermeidliches ausgiebt, um einen verblendeten Haufen zu zügeln, diesen oder jenen an Pflicht und Verdienst zu mahnen, einem Andern den Genuß eines reiz- und geschmacklosen Lebens zu würzen. Jeder, durch das Gefühl gewissen innern Reichthums und der Erkenntniß erhoben über sich selbst, strebt im Geistigen wenigstens, wo es itzt am leichtesten, einen mächtigen Herrn vorzustellen, der von der Höhe des Lebens in die dunkeln Thäler des Irthums, in das verworrene Gestrüpp tief unten rankender Begierden und Wünsche hinabsieht; aber eine alte, oft bestätigte Erfahrung dürfen wir dabei

bei nie vergessen, daß grade ein solcher Zustand nüchterner Besonnenheit unvermerkt hinüberführt in einen andern äußersten, nämlich den Zustand des trostlosen Ermattens vom Leben, der geängsteten Leére des Herzens, des dumpfen Brütens und der frömmelnden Zerknirschung. Wenn demnach Erscheinungen der Art sich allmählig vermehren sollten, ja von Manchen als ein erfreuliches Zeichen begrüßt und gefördert werden, so darf uns dies keineswegs befremden, vielmehr kann vielleicht eine nicht mehr ferne Zukunft in diesen Stücken manches unerwartete für uns herbeiführen. In den Germanischen Ländern ist besonders vieles der Art zu befürchten, weil ein ihnen tief einwohnendes lebendiges Gefühl und ein unaufhaltsam aus verborgenen Gründen fortströmendes Leben sie schneller wieder aus jenem ungemächlichen Zustande wird zurückführen, in dem es ihnen nie so heimathlich gedünkt hat, als andern Völkern, deren innerster Sinn schon von Anfang an gefangen genommen ward in den beengenden Schranken einer fremden Sprache. Vieles nämlich, was dort als lebendiges Gefühl sich kund zu geben scheint, ist nur ein sinnreich geformtes, oder in die Rede anmuthig verflochtenes Wort, ein kalter Begriff, weshalb auch diese Völker gern und innerlich zufrieden auf einer gewissen Oberfläche des Lebens verweilen, und ein verständiges nüchternes Urtheil ihnen mehr zusagen wird, als eine aus tiefer Seele entsprungene Erkenntniß. Bei aller Schärfe und aller Anmaßung des richtenden Verstandes erkennen wir sie daher — was uns Heuchelei dünken

mögte — den nicht immer zeitgemäßen Formen des Glaubens, zu unserer Verwunderung, oft blind ergeben: nicht weil ihr Herz warmen Antheil daran nimmt, sondern der Verstand sie für bisweilen gar nützliche, anständige Gebräuche erklärt, die Bestimmtheit und äußere Klarheit an ihnen lobt und sich dabei längst für befugt gehalten hat, über das, was außer oder auch in ihnen liegt, für sich dennoch zu beschließen, was ihm das Rechte dünkt. Grade also der tiefere Ernst für das Religiöse ist es, der uns längst zu unrecht Gläubigen — wie man es dort vielleicht nennen mag — und Abtrünnigen gemacht hat.

Prüfen wir aber jene Völker oder die unter uns ihnen verwandten Einzelnen näher, so ist von allem, was aus dem Gebiete der Phantasie oder der Begeisterung des Gemüths stammt, die Religion grade das, was sie höchstens als einen nicht eben zu verwerfenden Nothbehelf bestehen lassen, denn manches andre berührt ihre Eitelkeit oder andere sinnliche Triebfedern zu genau, daß sie auch ihm sollten den Abschied geben. Der Ausdruck: „Es ist nun einmal so!" den dieses mit Kenntnissen und Erfahrungen so reich ausgestattete Geschlecht oft im Munde führt, gemahnt uns bisweilen als ein Schlüssel zu seinen verborgensten Triebfedern; es ist überhaupt kein ermunterndes Zeichen, daß man Tugenden und Gefühle als nothwendig ableiten, und sich andemonstriren muß, die eine andere Zeit bewußtlos übte, und die erst dann ihren wahren Werth beurkunden, wenn, sie, vom innern Drange

befruchtet, aus der bewegten Brust hervorkeimen; man mögte dann recht lebhaft wünschen oder muthig verkündigen, daß große gottgesandte Ereignisse den starren Boden erschüttern, und die versiegten Quellen ächter Begeisterung und Tugend wieder öffneten. Ist es aber erlaubt, die geheimen Gedanken so Vieler, die ihnen vielleicht selbst verborgen geblieben, in ihr Gewissen hinein zu deuten, so mögten wir ohngefähr auf folgendes muthmaßen: der Versuch, den unsichtbaren Begriff auf den Thron zu setzen, und sich nur einem selbst erschaffenen Geiste zu unterwerfen, ist ziemlich allgemein für mislungen anerkannt, denn seine Herrschaft, sei es im Endlichen oder Uebersinnlichen, sei es an eines Menschen, eines mächtigen Fürsten oder an Gottes Statt, hat sich, zu Schmach und Weh von Millionen, als unzulänglich bewährt: eben weil er des göttlichen, unversiegbaren Lebens ermangelt, die Leidenschaften wie überhaupt die Mängel des Zeitlichen ihn daher schon zu überwältigen vermogten. Hat sich doch auch der noch jüngst so geläufige Ausdruck, daß die Souveränität im Volke wohne, bereits zu dem nicht undeutlichen Gefühle herabgestimmt, daß sie nur da wohne, wo ein vollkommnes Bewußtsein der Gesammtheit ruhet, welches am ersten von dem Fürsten und den ihn umgebenden erleuchtetsten Mitgliedern des Ganzen denkbar ist. So, von der Nothwendigkeit getrieben, und einem unabweislichen inneren Antriebe folgend, kehrt man allerdings zur Gottheit zurück; nur ist die Art, wie man es thut, und in welcher Stim-

mung, nach dem obigen, höchst verschieden, die buß-fertige Reue und die demüthige Unterwerfung aber am seltensten dabei erkennbar. Immer ist vielmehr auch noch in den Bessern, jener Ekel zurückgeblieben, der, verwöhnt durch das Anschauen der Idee, nur ungern zu den irdischen Mängeln sich herabläßt, überall tadelt und rügt, sich durch ein Zufälliges, eine oft unbedeutende Persönlichkeit, in dem löblichsten Streben unterbrechen läßt, und, in sonderbarem Widerspruch mit sich selbst, dem Aeußern und Geringfügigen zu große Aufmerksamkeit schenkt, da er doch nur den unvergänglichen Gehalt der Dinge derselben würdig hält. So könnte denn wohl mancher Lehrer durch Unterricht und Ermahnung den wankenden Glauben der Menschen stärken, und sie finden in vielen Worten und Thaten mehr Erweckung, als ihr unzufriedener Sinn immer anerkennt; aber es stockt das Gemüth kleinlich und zerstreut bei einem zufälligen Mangel, einem geringen Fleck, der an der Person des Mannes oder seinem Leben haftet, und der gute Eindruck ist auf immer verloren, in den Herzen Derer verloren, die da von sich rühmen, daß ihnen nur das Wesen und die Bedeutung am Herzen liege.

Gehen wir nun in die ersten leisesten Anfänge einer solchen auf sich selbst steifenden Sinnesart zurück, so finden wir die Keime derselben bereits in einer entfernten Zeit verborgen, und der erste Sieg über ein von außen Gegebenes, auf vertrauensvolle Annahme Begründetes, hat auch eine immer größere Kühnheit hervorgebracht. Man mögte sagen, der

Grund dessen, was uns itzt so mit Besorgniß erfüllt, liege tief in der menschlichen Natur: in jenem unvertilgbaren Streben, die Ursachen der Erscheinungen zu erforschen, und von Grund zu Grund, bis zu dem ersten hinaufzusteigen. Wie dieses Streben lebendig erwacht, wird der Glaube wankend, und es muß die Zeit kommen, da der Mensch sich auch fähig glaubt, sein eigenes Verhältniß zu der aufgefundenen ersten Ursach — denn dem forschenden Verstande kann die Gottheit nur von solchem Standpunkte aus erscheinen — aus sich selbst zu entwickeln; die Art aber, wie die verschiedenen Völker diese Frage behandelt haben, giebt die Gestalten an, in denen sich die Mündigkeit und Selbstständigkeit des Geistes offenbarte. Im Allgemeinen stieg aber, wie schon einmal bemerkt ward, jenes Verhältniß zu Gott herab, von der Furcht zum Vertrauen, welches ein Befreunden und zuletzt ein kühnes Selbstvertrauen erzeugte. In den Zeiten der kindlichen Furcht und bangen Ahndung war die innige Liebe zu dem Erlöser und Versöhner ein höchst willkommenes Gefühl, welches den Gemüthlichen auch unter uns noch nicht ungerührt lassen wird; darum ist aber nicht abzusehen, ob man es einem so furchtlosen, selbstvertrauenden Geschlecht auf einmal — wie man doch hier und da emsig bemüht ist — mit Erfolg einimpfen könne. Diejenigen aber scheinen es desto richtiger zu treffen, welche der sich selbst so genügenden Zeit als unvermeidlich ankündigen, daß Gott ihr einmal wieder als ein ernster Strafer und Zurechtweiser erscheine, um sie

zur Demuth zurückzuführen. Was ist aber auch von dem heranwachsenden Geschlechte zu erwarten, welches man, oft in der besten Absicht und nur fortgerissen von dem allgemeinen Streben, wohl gewöhnt, den eindringenden Schickungen Trotz zu bieten, minder aber, das von oben herab verhängte in Demuth und Geduld zu ertragen? Es ist ein nicht genug zu beherzigender Gedanke, den wir der Vorzeit, die wir doch in andern Stücken rühmend hervorheben, nicht ablernen wollen: daß zu frühe Einweihung des Knaben in die verworrenen Verhältnisse des Lebens, und voreilige Bekanntschaft mit dem, was nur dem reifern Alter zu bestehen wie zu ertragen vorbehalten ist, nie die Kraft zu gemeinnützigem Wirken übt, sondern, wo nicht Anmaßung und Tadelsucht, wenigstens Unklarheit und eine reizbare unruhige Geschäftigkeit erzeugt. Nur ernste Beschäftigung, das wußten die Vorfahren wohl, und ein weises Maß im Handeln wie im Genuß, lehren mit gewissenhafter Ruhe beobachten, und die Welt mit Ergebung und schonender Kraft tragen und gestalten. Eben jene Zeit war es auch, die ihren Kindern einen Schatz an Trost und Weisheit, an Stärkung und Ermunterung, in frommen Gedanken und inhaltsvollen Sprüchen für das Leben einprägte, wodurch das Gemüth unter allen Umständen geheimnißvoll ergriffen ward, wenn jetzt ein klügelnder Verstand nach eitler Ueberzeugung trachtet, an den Erscheinungen mäkelt, und sich mit Einsichten anfüllt, die den Willen leer lassen. Zwar soll, wie es heißt, vieles deshalb geschehen, weil man in ver-

zweiflungsvollem Eifer das alternde Geschlecht überspringt, und dem heranwachsenden desto regere Sorgfalt zuwendet; aber man bemerkt nicht die Kälte eines so allverdammenden Urtheils, die Selbstzufriedenheit, die sich für würdig sowohl als tüchtig hält, eine große Zukunft im Keime zu bestimmen, und die Selbsttäuschung, welche die Brust der Jugend mit ungewöhnlichen Gesinnungen und einem neuen Leben auszustatten bemüht ist, und ihnen dabei die alte Anmaßung, die Kälte des richtenden Verstandes, und den Keim des Ungehorsams, aus dem alles Verderben entsprungen ist, mittheilt. Wo aber der bisher geschilderte Heldenmuth des Verstandes, sich, meiner Ansicht nach, am nachtheiligsten, besonders in den geringen Ständen bewährt, das ist in demjenigen Gebiete des Glaubens, welches die folgerechte Forschung vielleicht nur deshalb am wenigsten zu befriedigen scheint, weil es in zu sanften Anklängen das Gemüth anspricht, nur von unserer Liebe, unserer Sehnsucht, kurz von den Empfindungen befruchtet wird, nicht in zürnenden Gewittern und erschütternden Zeichen sich kund giebt und die Zweifel niederschmettert, wie nur der verleugnete Gott von Zeit zu Zeit mit uns verfährt — ich meine den Glauben an eine Fortdauer nach dem Tode. Es wurde schon oben bemerkt, daß man mit ihm sich am ungernsten, so viel sich wenigstens äußerlich bemerken läßt, zu beschäftigen scheint; allein jene, soll man sagen, Sorglosigkeit oder hoffnungslose Entsagung, oder heldenmüthige Aufopferung der angelegentlichsten Wünsche, steht

in einem merkwürdigen Widerspruch mit unserm überall fordernden und dingenden Eigennutz, und einer von Hingebung entfernten Selbstsucht, so daß man, da kein Mensch das Innerste der Herzen erkundet, zwar nicht berechnen, aber von fern ermessen kann, wie viel des Unerhörten und tief Betrübenden geschieht, allein von jenem nüchternen Zweifel an künftiger Belohnung, Strafe, oder Ausgleichung irdischer Misverhältnisse veranlaßt.

Unter so manchen Erscheinungen der Art — die wir aber, um uns nicht in zahllose Einzelheiten zu verlieren; aus dem Allgemeinen selbst abzuleiten einem Jeden überlassen — erwähnen wir hier nur der Selbstmorde, über deren sich häufende Anzahl bitter geklagt wird. An Orten eines zahlreichen Vereins von Menschen, eines verfeinerten Genusses und gesteigerter Ausbildung, aufgeregter Leidenschaften und Strebungen, sind Erscheinungen solcher Art wohl längst nicht ohne Beispiel gewesen; aber das bezeichnet ja die heutige Welt, daß sie sich in unermüdeter Geschäftigkeit, ganz wie sie da ist, zu dem Range einer großen Hauptstadt hinaufsteigert; das macht das Elend so Vieler, daß es ihrer Herrschbegier bereits an Grund und Basis fehlt, über welche sie sich ausbreite, und welche, vermöge ihrer beharrlichen Schwere, immer einen lähmenden Gegenreiz ausübe gegen die durchdringende Kraft des Verstandes. Da verzehrt der Geist sich denn in sich selbst, die Welt wendet sich ganz nach innen, und in den verschiedenartigsten Symptomen strebt der Wille die äußere Hülle zu zersprengen: es berühren sich

die äußersten Enden, kalte, nur sich denkende Selbstsucht und ungenügsame Auflösung und Vernichtung des Daseins. Wo nun die Ansprüche und Bedürfnisse sich von allen Orten herzudrängen, da muß auch Noth und Mangel mehr denn irgendwo empfunden werden; wo man, unbekümmert um die letzte Zukunft, vom Dasein allen Genuß und die möglichste sinnliche Ausbeute fordert, da wird auch jede Begier ihre Forderungen befriedigen wollen; wo Jeder die Schranken seines unendlichen Innern nach allen Seiten zu durchbrechen sich rücksichtslos befugt glaubt, da müssen die Bande des geselligen Vertrauens, auch bei dem innigsten äußern Verkehr, sich lösen; wo man, sich selbst genügend, die Welt und die Summe aller geistigen Güter im eigenen Innern aufsucht, da muß der Glaube an ein Unendliches über dem Leben sich schwächen — und wo alles dieses sich an Einem Ort, oder gar in demselben Menschen vereinigt, da wird der verletzte mäßige Gang der Natur sich oftmals durch die traurigsten Verirrungen des Geistes, oder durch Vergehungen, wie der Selbstmord ist, an ihren Widersachern rächen.

Der verachtende Stolz wird befördert durch die so oft durch Lehre oder Leben auferlegte Entschiedenheit des Sinnes, welche da, wo so viele Meinungen und Zwecke sich durchkreuzen, von der Erfahrung auch dem Besten wider Willen geboten wird. Es war schon früher in den Schulen unserer Weisen eingeführt, jede Ansicht als unumstößliche Ueberzeugung aufzustellen, über nichts mit dem Hörer zu

dingen oder Entschuldigung zu erbitten, und so ist es bald im Sittlichen nicht minder Grundsatz — wäre es auch nur der Klugheit — geworden, mit starrer Festigkeit seine Partei zu nehmen, auf dem eingeschlagenen Wege standhaft zu verharren, unbekümmert, ob man sich oder Andern zuletzt wesentlichen Nachtheil bereite. Es ist durch solche Sinnesart allerdings viel Gutes bewirkt worden, besonders in Zeiten eines allgemeinen Dranges und großer Anstrengung; ob sie aber Allen gegen Alle zieme, ob auch in friedfertigen Verhältnissen, ob das Gemüth dabei den sanfteren Regungen willig geöffnet bleibe, ob nicht der Vorzeit es zum Ruhme gereicht, daß sie, in der Fülle gährender Kraft und in ungebändigter Kampflust, demüthig die Mängel alles Irdischen wie die eigene Sündhaftigkeit erkannte, dies bleibe der Prüfung eines Jeden überlassen. Statt jener Selbstverwerfung besitzt dieses Zeitalter eine Anzahl von weiten Begriffen, welche manches schöne, ja erhabene, andeuten, aber eben ihres mächtigen Umfangs wegen in einen leeren Schall zerrinnen, dabei aber nicht aufhören, die Eigenliebe oder die Unwissenheit zu bethören und die Thatkraft einzuwiegen: als da sind Humanität, Liberalität, Popularität, Freiheit, Vernunft und so viele andere Namen, in denen der menschliche Geist seine Ausdehnung bis in's Unerfaßliche beurkundet. Es ist daher oft versucht worden, ihn zu größerer Einfalt zurückzuführen, aber das überraschende und fremdartige solcher Bemühungen hat sich bald genug durch die fast allgemein mißfälligen Gestalten,

in denen sie auftraten, kundgethan. Denn das ist eine traurige Eigenthümlichkeit jedes eklektischen Zeitalters, dem der Skepticismus nie fremd zu sein pflegt, daß es zwar eine große Breite und eine Empfänglichkeit für die verschiedenartigsten Eindrücke, aber keine in sich gesammelte und zusammengedrängte Kraft und Reichthum eigenthümlicher Erzeugungen besitzt, und es hat daher noch Niemand mit sichern Gründen bestimmen können, wie sich die unsere aus so hülflosem Zustande, in der sie sich unmerklich selbst verstrickt, wenigstens bald werde empor winden. Besonders ist einer jener allgemeinen Ausdrücke, in welchen die Zeit sich den mangelhaften Zustand ihres Glaubens verbirgt, der der allgemeinen Duldung, und sie glaubt sich durch dieselbe dem Urbilde des Christenthums, wie es in den Ausspruchen Jesu und seiner Schüler aufgestellt ist, um ein Bedeutendes genähert. In den Religionen des Alterthums, und überhaupt da wo noch eine Verehrung der endlichen Natur obwaltet, finden wir jedoch dieselbe Duldung, und wenn wir dagegen im Christenthum eine innere Anregung und ein Ergriffensein in der Tiefe des Herzens, das in Wort und That laut werden will, anerkennen müssen, so mögten wir Anstand nehmen, jene Gleichgültigkeit gegen Andersdenkende unbedingt zu loben: denn sie ist vielleicht nur eine Folge des Umstands, daß die große Anzahl derer, welche die irdischen Angelegenheiten beschicken, sei es Fürst oder Unterthan, sich von der geistlichen Herrschaft losgemacht haben, und die Religion nur noch neben

der Welt, nicht diese in ihr, besteht. Obgleich man auch diesen Umstand nicht in Abrede stellt, so pflegt man doch ihn gern mit der mangelhaften Beschaffenheit der Geistlichkeit zu entschuldigen; wiederum aber zeugt es von einer Lauheit gegen die Sache selbst, daß man über der letztern nicht diese oder jene Person vergessen mag, wie es doch in frühern Zeiten genug geschah, da der Zustand der Geistlichkeit noch mehr der Verbesserung bedurfte. Gäbe es auch der Entschuldigungen mancherlei, so werden sie doch durch die einzige Erfahrung entkräftet, daß die Religion noch gar zu oft zu Gunsten irdischer Pläne und zeitlichen Gewinns beseitigt wird; und ist Verträglichkeit und brüderliche Liebe unbezweifelt eine der erhabensten Lehren des Christenthums, was veranlaßt uns, alle noch so bedeutende Unterschiede gleich auf einmal in den Begriff des Menschlichen zu vertilgen? Warum fangen wir nicht mit behutsamer Mäßigung an, jene Lehre in unsere nächsten Umgebungen, in unsere persönlichen Angelegenheiten zu üben, wo wir täglich noch der Uebung bedürfen, und warum eilen wir, sie im unermeßlichen geltend zu machen? statt bei unmerklichen Verschiedenheiten und einzelnen Secten fürerst zu verweilen, die brüderliche Schonung auch auf Juden und Muhamedaner in hohem Grade auszudehnen? Man gesteht sich auch nicht immer, daß man Andersgesinnte keineswegs in ausdrücklicher Beziehung auf ihren Glauben duldet, sondern weil man des Glaubens gar nicht gedenkt über allem irdischen Treiben man vergißt daß Toleranz nicht immer Werk der Liebe,

sondern Erleichterungsmittel im Handel und Wandel ist, daß es an einem vom Geistigen sich nährenden Geschlechte im hohen Grade überraschen muß, wie es so wenig fragt nach dem, was der Mensch im Innersten erkennt und glaubt, sondern nur wie er sich darstellt, nicht wie er mit Gott steht, sondern wie er sich gegen uns beträgt. Aber das Gewirr der Welt hält unsern Geist so umdunkelt, und unsre Kraft so überall umgränzt, daß wir nur immer die kürzesten und schnellsten Mittel erwählen können, die Aufgaben des Lebens und sein dringendes Begehr zu beseitigen, um nicht zu unauslöschlicher Demüthigung von ihm überwältigt zu werden. Sie haben nicht Zeit, pflegen sie zu antworten, nach gewissen Dingen zu fragen.

Wenn wir nicht fürchten müßten, in den öfter von uns gerügten Fehler einer ungenügsamen Tadelsucht, die das Edle herabzuziehen sucht, selbst zu verfallen, so mögten wir uns noch eine andere Bemerkung über ein Motiv der Begeisterung und der Tugend erlauben, das schmerzlich an den Verlust früherer, ächt religiöser Antriebe erinnert. Man hat in unserer Zeit, als ein recht glückliches Zeichen, die Wärme gerühmt, mit der namentlich die Jugend hier und dort für hochherzige Pläne entbrannt war, ihren Muth und Eifer in Wegräumung veralteter Misbräuche wie der Einführung neuer oder gewissenlos entweihter Formen; ja man hat dringend empfohlen, solche Regungen als den Keim einer glänzenden Zukunft und erneuter Frömmigkeit auf alle Weise zu nähren. Eine gewisse unru-

hige Ahndung des Bessern und Vollkommnern, die sich Luft zu machen sucht, ist allerdings neben einer sehr verzeihlichen Ungelenkigkeit, die aus Mangel an Uebung nicht das Rechte stets trifft, unverkennbar; doch sollte man es auf keine Weise für so gleichgültig ansehn, wenn Solche, denen jetzt noch das Vermögen fehlt, sich über ein Geringfügiges abmühen, indem aus schwachen Versuchen dereinst eine geprüfte Kraft erwachsen kann. Es veranlaßt der Umstand aber zu einer andern, an so Vielen sich bewährenden Bemerkung, daß ihrer Tugend eine stolze und kalte Absicht zum Grunde liege, die nämlich, die Mächtigern, (die freilich auf ihrem Standpunkte ganz andere Aufgaben zu lösen und andere Pflichten zu üben haben mögen) zu beschämen und im nachtheiligen Lichte darzustellen, als solche, die, bei größern Mitteln, in der vollbrachten Tugend hinter uns noch weit zurückstehen. Jenen selbstgenügsamen Stolz, und den Geist des Widerstrebens, der das im Geiste Erkannte eben so schrankenlos außer sich hinzustellen strebt, und der das Beste und Edelste, mit dem er sich geschmückt hat, gern gebraucht als einen Schirm, fremden Willen oder das Gebot der Nothwendigkeit trotzig abzuwehren, können wir unmöglich für frommen Sinn und für erfreuliche Bürgschaft der Zukunft gelten lassen; ja es zeigt sich derselbe, wie auch natürlich, bei näherer Prüfung, nicht ohne eine merkliche Beigabe von Eitelkeit und Selbstsucht, und es bleibt auf solchem Wege immer zu fürchten, daß früh oder spät eine Macht über uns komme, die durch

schmerzhafte Mittel uns zur ächten Demuth, in der allein wahre Frömmigkeit besteht, zurückbringe.

Denn, wie sie ihre innerste Sinnesart in beredte Worte oder glänzende Thaten einkleiden mögen, eine stolze Freude über sich selbst, und die in ihnen anbrechende Zeit liegt unverkennbar darin verborgen. „Symbol und Wahn sind verschwunden, das bloß Zeitgemäße macht dem hervortretenden Wesen Raum: jenes fest zu halten oder mit den neuen Entdeckungen der Vernunft unnatürlich und wunderlich zu verweben, ist fruchtloses Bemühen, und kann nur durch die Furcht gerechtfertigt werden, den Glauben des Volks muthwillig zu erschüttern; es kann die veraltete Form mit dem erneuten Geiste sich nicht vereinen. Das innere Auge ist geöffnet, die unbefangene Forschung frei gegeben, die himmlische Flamme leuchtet reiner, und wir empfinden die Nähe ihres Ursprungs; es beseelt uns unendliche Ahndung, wir fühlen uns gereinigt und gehoben durch den Anblick der Vergänglichkeit und des irdischen Wechsels; aus der Verachtung des Gemeinen bereitet sich der Sinn für unvergängliche Genüsse, zur Erforschung des unergründlichen Webens der Natur, des geheimnißvollen Ganges menschlicher Angelegenheiten und der unendlichen Allmacht und Güte, die sich durch alle Zeiten bewährt hat. So gründen wir ein neues, veredeltes Zeitalter des Christenthums, das noch einmal in geheiligterer Gestalt die Welt zu beherrschen sich anschickt, seine Erhabenheit eben itzt bewährt über allen Wandel zeitlicher Formen und

kirchlicher Trennungen. Was man Geheimniß nannte, worüber man lange gestritten und noch streitet, erscheint auf dem Standpunkte, wohin wir streben, nur als Hülle des ewigen Geistes, den wir geläuterter erkennen; das ist die ächte Duldung, deren sich das Zeitalter erfreut, und die nur Solche verwerfen können, die da verzweiflend klagen, daß das Geschlecht noch lange nicht zu der Reife gediehen sei, der trennenden und beschränkenden Formen zu entbehren: aber man traue ihm viel zu, um es desto schneller zu fördern." — So muthvoll und erhaben wir solche Ansichten finden, erscheint dennoch ihr Schimmer durch das Leben, seine Lockungen und Erfahrungen gar oft wieder getrübt, gleich als suche man vergebens diesen letztern Trotz zu bieten, und als sei der Rückfall von da zum Gewöhnlichen und Alltäglichen sehr leicht; ja, täuschte uns auch hier die eigne Beobachtung, so liegt es doch klar vor Augen, daß die fromme Salbung und die alles überwindende Begeisterung, die die Gläubigen anderer Art in früheren Zeiten durchglühte, die grade aus Hindernissen und Gefahren Nahrung und Wachsthum zog, die geschilderte unendlich überwiegt, vielmehr dürfte diese in Zeiten der Aufopferung, in Noth und Tod, den Menschen leicht untreu verlassen, und ihn den eigenen bangen Betrachtungen übergeben. Wäre aber auch dies noch nicht zur Gewißheit erwiesen wer alsdann, sei es auch nicht im Leben, doch in lebendiger Vergegenwärtigung des Vergangenen, in seinem Herzen erwogen hat, welch' ein theures Vermächtniß der Gottheit an die Menschen die

Liebe

Liebe sei; wie sie alle Verhältnisse, ohne zu fragen und richtend zu sondern, beseelend durchdringe; wie sie mehr denn alle Ueberzeugung den Geist aufrichte und antreibe; in welchem unnennbaren Zauber sie das Dasein auflöse; wie auch sie in den heiligen Schriften, die wir uns zu alleiniger Richtschnur erwählt haben, dargestellt und anempfohlen wird; wie aber das gegenwärtige Leben sie gebieterisch beschränkt auf den engen Kreis des Häuslichen — auch da noch oft ihre Gewalt abgränzt und zerschneidet; wie sie dagegen in allen übrigen Verhältnissen bestimmt wird und zugewogen von dem prüfenden Urtheil des Verstandes — den muß hier unwillkürlich ein unheimliches Gefühl ergreifen, und er wird mitten im Geräusch der Grundsätze und weltgebietender Gesinnungen eine traurige Lücke wahrnehmen, die keine Macht des Verstandes, keine weltliche Erfahrung ihm ausfüllt.

Die Spuren einer ehemals nicht ungewöhnlichen Freigeisterei und eines frechen Atheismus, welche Manche in der Gegenwart auffinden wollen, können wir, soweit unsere Erfahrung reicht, bei weitem nicht in so überwiegender Anzahl anerkennen; was aber vielleicht Diesem oder Jenem in solcher Gestalt erscheint, geht gewiß in der eben entworfenen Schilderung einem großen Theile nach auf, und wo dergleichen wirlich sich kund giebt, ist es wohl mehr der eigenthümlichen Beschaffenheit des Einzelnen, als der Zeit selbst beizumessen, aus dem Grunde weil solche Stimmungen, wo sie auch herrschen, nicht eingreifend genug sind, um die Ge-

genwart selbst nach ihnen zu richten. Die realistischen Ansichten und Grundsätze, deren Dasein wir jedoch häufig genug erkennen, und die wir oben als einen gefährlichen Gegensatz gegen ein übertriebenes idealistisches Streben betrachtet haben, erregen dagegen für die Zukunft nicht geringe Besorgnisse: denn es wird dadurch die, alle wohlgemeinte Bemühungen hemmende Sinnlichkeit nicht nur in hohem Grade genährt und entschuldigt, sondern es muß sich auch im Kampfe mit der entgegengesetzten Partei eine nicht minder verderbliche Verwirrung der Begriffe über das Heiligste und Wichtigste erzeugen. Es haben daher Viele, nicht mit Unrecht, ein ähnliches Versinken in die Trägheit der Genüsse und gedankenlosen Sinnendienst befürchtet, wie ihn die Zeit der auf's höchste gediehenen Herrschaft der Römer über die ihnen bekannt gewordene Welt, vor das Gedächtniß führt, da man — unbefriedigt mit den überkommenen Formen, unfähig, ein Besseres aus eigener Mitte hervorzurufen, und das bereits dargebotene Geschenk des Himmels in sinnlicher Verblendung nicht erkennend — alle höhere Ahndungen von sich wies, der Welt und ihren Freuden sich ergab.

Indem so die Sachen standen, konnte es nicht fehlen, daß sich, gegen eine auf die Spitze getriebene Herrschaft des sich mündig findenden Verstandes, Gegensätze erzeugen würden, deren Verkündiger die anscheinend verloren gegebene Angelegenheit des Gemüthes, des Glaubens, des Positiven und Symbolischen, wie jener alterthümlichen Frömmig-

keit, wieder aufnahmen und sie, je nachdem natürliche Stimmung oder eine fortgesetzte Erfahrung sie antrieb, mit angemessenen Waffen einzuführen bemüht waren. Wir glauben sie am schicklichsten in zwei Parteien trennen zu können — ohne deshalb eine dritte, nicht unbedeutende, zu leugnen, welche sich durch verschiedenartige Mischungen beider gebildet hat — je nachdem sie ein Neues in die Gegenwart hineinriefen, oder den hohen Werth des Aeltern wieder aufdeckten, und es dem oben geschilderten Streben der Zeitgenossen entgegen stellten. Wir beginnen bei der erstern, die man im allgemeinen unter dem Namen der neuern Mystiker kennt, die aber, wenn man sie genauer prüft, nicht ein durchaus Neues, sondern — und das gereicht ihnen keineswegs zum Nachtheil — ein Aelteres an des bisherigen Stelle setzen wollen: ich meine die zarteste, vergeistigte Blüte der bisherigen Philosophie, gleichsam den Aether derselben, der dem grösern Haufen während der Vermengung mit dem Leben verflogen ist, so daß ein gröberer Bestandtheil, jene oft erwähnte Weisheit des Tages, ihm zurückblieb, den diese Partei nun wieder in dem reinern Geiste aufzulösen strebt. Daher fühlt sich auch alles, was nicht ferne steht von der neuern Bildung in Deutschland (denn von diesem Lande kann nur hauptsächlich das Folgende verstanden werden) zu ihm, wie zu etwas verwandtem, hingezogen, und will es auch noch nicht unmittelbar in das rohere Leben eingehen, erscheint es doch häufig und ausdrucksvoll in Rede und Schrift. Es

würde daher nicht eben leicht sein, zu entscheiden, ob man es einen Gegensatz oder einen auf's äußerste gediehenen Geist des Jahrhunderts nennen solle, der erst recht bald einen kräftigen Gegensatz herbeiziehen werde. Denn es mischen sich darin auf merkwürdige Art Philosopheme und Glaubensartikel, Traum und Forschung; es scheint eine gewaltige Kette der Zeitalter sich zu schließen, der frische Augenblick mit der Welt der Propheten und Heiligen zusammen zu treffen, und was ein Denker der Zeit im blendenden Licht des Uebersinnlichen erschaut, kleidet sich in das Gewand eines Ausspruchs der heiligen Bücher. Möge man der Partei dies nicht zum argen deuten, denn es führt auf die Vermuthung, daß ihren Lehren etwas, durch alle Zeiten fortbestehendes und in verschiedenen Gestalten wiederkehrendes, zum Grunde liege, dagegen die anfänglich geschilderte Denkweise bloß Einem Zeitalter ausschließlich eignet, nämlich dem unsern. Nur darauf mögte es ankommen, sie in unsere Verhältnisse zu verweben, und ihr eine lebendige Form mitzutheilen, statt daß sie jetzt in Fremdlings-Gestalt umherwandert, und, je nachdem sie die Herzen trifft, bald begierig, bald mitleidig aufgenommen, bald kurz beherbergt, bald mit Spott fortgewiesen wird. Es sei dergleichen, sagen daher Manche, eine bloße Mode, wie es deren von jeher in Deutschland gegeben, der unter uns nicht ungewöhnliche Trieb unzähliger mittelmäßiger Köpfe, einem originellen Geiste nachzutreten, einen kühn hingeworfenen Gedanken mühsam auszuspinnen und

sich eine Zeitlang damit zu schmücken; es könne sich durch eine auch noch so verfeinerte Anregung der Sinnlichkeit in unsern Tagen keineswegs Religiosität fordern lassen, und es müsse das Ganze nothwendig in ein müssiges Spiel ablaufen. Andere reden mehr im Tone der Duldung und meinen, es seien solche Ansichten zwar unmöglich in das gegenwärtige Leben wirklich einzuführen, aber es bleibe ein lähmendes Gegengewicht immer willkommen gegen die allmächtige Schnelle der reflectirenden Gedanken, und eine Erinnerung an so viel Heiliges und Ehrwürdiges, welches wir sorglos dahinten lassen. — Sei dem aber, wie ihm wolle, so geht doch der hohe und ehrenwerthe Beruf, der Deutschland hoffentlich noch für die Zukunft aufbewahrt ist, aus jener Erscheinung zur Genüge hervor. Denn zeugt sie nicht von einer tief in uns verborgenen mächtigen Anlage für die Ausbildung der wichtigsten Angelegenheit des Menschen? offenbart sich in ihr nicht ein ursprüngliches, eigenthümliches Leben, welches nicht durch den gebieterischen, alles zertretenden Stolz eines Jahrhunderts hat erstickt werden können? rinnt hier nicht ein verborgener Quell, wie in dürrer Wüste, welcher, geöffnet und gesäubert vom überdeckenden Gestein, einst als befruchtender Strom über durstende Länder sich ausbreiten kann? Und möge Diesem oder Jenem der ungewohnte Zuschnitt des Gewandes alterthümlich oder abenteuerlich dünken, wären die, die ihn gewählt, deshalb um das Geringste schlechter als diejenigen unter uns, die von stolzem Wahne

oder von der Weisheit dieser Welt sich nähren, oder im Auslande Solche, die, leichtfertig mit alten Formen spielend, sich und die Welt hintergehn, und das Heiligste, wie sie es überkommen haben, gleichgültig fortdauern lassen, wie ein uraltes Hofgepränge, bei dem weder Herz noch Verstand zugegen sind, sondern nur die förmliche Eitelkeit? Erinnern wir uns dabei der finstern Unwissenheit in jenen Ländern, über alles, was über die sinnlichste Erfahrung hinausgeht, und wie sie nur das rohe Bedürfniß der Aufmerksamkeit würdig halten, nur Leidenschaft und Begier die flachen Wellen ihres Lebens kräuseln, — wie sollten wir uns gegen sie zurücksetzen, wenn ein edlerer Geist die Thätigkeit in unserm Innern aufregt?

Abgesehen aber von jedem Vergleich mit andern Ländern, wo wir immer Ursach behielten jene Partei in Schutz zu nehmen, lassen sich doch gegründete Vorwürfe gegen dieselbe aufstellen, im Grunde freilich am meisten die Zeit, oder, um deutlicher zu reden, die größere Mehrzahl treffend, welche in ihrem dermaligen Streben immer noch zu eifrig befangen ist, als daß sie das Neueste lebendig ergriffe und sich aneignete. Es läßt die Gestaltung des Lebens, wie sie jetzt dem Menschen ganz anheim gegeben scheint, gar wohl eine noch weitere Vollendung denken, und die durchaus weltliche Richtung der Menschen auf eine veränderte Organisation ihrer Verfassungen, ja die nur allgemeiner werdende Sucht, sich Leben und Geschick aus freier Macht zu bilden, alles sich selbst zu machen, wenn's

auch die Gottheit wäre, muß den Blick noch lange von jenen höhern Beschäftigungen abziehen; und der zeitliche Vortheil, der von jeher zu mächtig dem sinnlichen Menschen geboten, ist eben jetzt zu lebhaft gereizt, als daß man ihn sobald aufgeben mögte. Da scheinen denn jene Männer, wie sie eben aus sich selbst, nicht aus der umgebenden Welt daherkommen, eine ganz fremde Sprache zu reden; ja es hält gar nicht schwer, sie mit den Pfeilen des Spottes aus dem diesseitigen Gebiete zurückzutreiben. Wenn ihr aber dergleichen belacht, was werdet ihr erwiedern, wenn sie euch Zeiten vor das Gedächtniß führen, in denen jene Sprache ganz verständlich, ja ein allgemeines Bedürfniß war, und denen ihr doch eure Achtung gewiß nicht entziehen werdet? Zwar mögt ihr einwenden, daß die eurigen nichts mit jenen Tagen gemein haben: aber hier eben wünsche ich euer innerstes Gewissen prüfen zu können, ob ihr dies mit aller Ruhe und zufriedner Ueberzeugung wahrnehmet, oder nicht ohne einiges Bangen und die schüchterne Beklemmung eines Verirrten? Das aber müssen wir derweil euch zugestehn — wie unser gegenwärtiges Leben so viel Klarheit, besonnene Gemessenheit und wirksame Kraft erfordert — daß ein abgezogenes Versenken des Gemüths nur unfähig macht, die vielfältigen Aufgaben zu lösen, und den Platz vorwurfsfrei auszufüllen, der uns im Leben zu Theil geworden ist. Jene können nicht anders, wenn sie nicht auf halbem Wege wollen stehen bleiben, als alles Wissen dieser Zeit für eiteln Vorwitz zu

erklären; aber man wird ihnen erwiedern, ob es denn nicht minder Vorwitz sei, diese Welt, die uns von Gott zum Tummelplatz unsrer Kräfte angewiesen und die uns in jedem Augenblick dringend zum Kampfe mahnt, in sich zerfallen zu lassen, und uns ausschließlich um das zu bekümmern, was nur bescheidner Ahndung zusagt? ob es nicht auch Anmaßung sei, sich der Welt geringschätzend zu entziehen? ob es nicht Schlaffheit und ungründliches Wesen befördre, am Unerfaßlichen den müssigen Sinn zu üben, und den Beschwerden des Daseins unmuthig zu entrinnen? Wirklich läßt ein näherer Umgang mit den Anhängern jener Partei gar zu oft den Mangel eines rüstigen gesunden Lebens, oder auch einer sich verleugnenden Duldung Andrer fühlen, dagegen nicht selten Unverträglichkeit und Härte, — wäre es auch nur darin, daß sie sich nicht dazu verstehen wollen, den verständlichsten Ton anzustimmen und liebevoll herunterzusteigen zu der bei weitem zahlreichern Menge, deren Bekehrung ihnen am Herzen liegt, und die doch, von einem höhern Standpunkte betrachtet, nicht minder eine bescheidene Rücksicht verdient. Denn die, welche in Demuth und Zerknirschung vor die eigene Brust schlagen, sind nicht immer die verträglichsten und ohne geistlichen Stolz.

Wir haben uns im bisherigen nur auf die bezogen, die, durch Anlage oder spätere Erfahrungen, auf den beschriebenen Lebensweg unwiederbringlich geführt wurden, nicht aber der leeren und müssigen Geister gedacht, denen alles nur eitle Uebung der Phantasie oder der Rede bleibt, deren Thun aber

mit der geäußerten Gesinnung wenig übereinstimmt. Ihnen ist wahrlich weniger zu rathen, als den Kaltgläubigen, weil sie von einer noch gefährlichern Selbsttäuschung beherrscht werden und eine Sinnlichkeit über sie gebietet, die, nicht minder verderblich, nur versteckter und verfeinerter um sich greift. Denn die denkwürdigen Erschütterungen, welche die Gegenwart erfahren, haben die Gemüther für alle unbestimmte Eindrücke solcher Art aufgeregt, und man hat sich sehr kunstreich, oft in löblicher Regung und nicht ohne gute Absicht, eines sehr gangbaren Vehikels, der Poesie, bedient, das Religiöse auf die mannigfaltigste Weise mit ihr verflochten, oft Religion und Poesie als eins und dasselbe dargestellt, so Begriffe und Gefühle verwirrt, die Selbstzufriedenheit nicht wenig befördert, im Ganzen aber einen höchst verfeinerten, sich selbst immerfort aufreizenden Sinnendienst herbeigeführt. Es ist Religion nicht bloß der Gegenstand geselliger Verabredung und erbaulicher Gespräche geworden, sondern es sind Handlungen veranlaßt, die wir gradezu für unsittlich, geschweige für religiös erklären müssen. Wir können in dem Allen nicht mit Einigen ein unnatürlich vorwaltendes Gefühl, sondern nur einen gar spitzigen und verzärtelten Verstand entdecken, und, so angesehen, haben Diejenigen nicht Unrecht, welche in dem Mysticismus Vieler nicht eine Belebung des erkaltenden Glaubens, sondern eine lässige, ermattende Heimkehr des durch tausend Räthsel und Irrungen, durch mühseliges Umtreiben auf den Gefilden des Lebens, erschöpften Geistes bemerken wollen. Man

scheint dabei hier und da, wo es ein Aeußeres gilt, zu den Anfängen zurückkehren, das Sinnliche wiederum mit dem Uebersinnlichen, um diesem Haltung zu geben, vermählen zu wollen; vielleicht aber täuscht uns dabei unvermerkt die Vorstellung, daß, weil einstmals ein kräftiges Gemüth in dieser oder jener äußerlichen Form sich aussprach, man diese nur herzustellen habe, um jenen Sinn auch zu beleben. Wäre aber dem so, so stünde gar vieles in unserer Macht, da wir dem Endlichen jetzt ja sonder Mühe gebieten; daneben ist es ein Zeichen der Schwäche oder der Verfeinerung, daß sich das Geistige nicht ohne alles Zuthun von selbst die entsprechende Form erschafft, und wäre dies erwiesen, so ließe sich auch von aller Wiedererweckung des Sinnlichen im Gottesdienst voraussagen, entweder, daß der reifere Sinn es bald wiederum als ungenügend zur Seite stellen, oder mit ihm, zur Ergänzung der unbehaglichen Leere des Innern, ein müssiges älterndes Spiel treiben werde, welches dem Leben keine Früchte trüge. Es ist auch von der Mystik einer, durch die Welt und das Endliche unbefriedigten, nach dem Anschaun des reineren Lichtes schmachtenden, Seele kein natürlicher Uebergang zu vorherrschender Anbetung sinnlicher Formen zu denken, sobald der Keim der Sinnlichkeit ganz erstickt worden, und auf dem Wege, den wir jetzt betreten, kann sich nur, wie es auch die Erfahrung bewährt hat, eine unselige Verwirrung unsrer Vorstellungen über Religion und Kunst erzeugen, keine von beiden aber in irgend kräftiger, geläuterter

Gestalt noch einmal auftreten. Bedürfte es noch eines Grundes, darzuthun, daß die Aenderung von andern Seiten her erfolgen müsse, so brauchten wir nur an alle die Secten zu erinnern, die sich im Laufe des Jahrhunderts unter den Christen gebildet haben, die wir doch nur als ein kräftiges Bestreben betrachten sollen, ein ächt zeitgemäßes religiöses Leben und Freiheit und Eigenthümlichkeit in sich zu entfalten, so daß sich in ihnen bewußtlos und am deutlichsten darthut, was die Zeit gebietet. Da werden wir aber finden, wie sie alle, den Dienst des Sinnlichen aus ihrer Mitte verbannend, sich zu einem für Jedermann wahrhaft erwecklichen Leben förderten, und wie sie da, wo es anfangs die Oberhand gewann, durch schmerzliche Erfahrung getrieben, bald bemüht waren, es von sich zu entfernen.

Ist aber erst einmal der Anfang gemacht, nur das Höchste der unmittelbaren Aufmerksamkeit würdig zu finden, ist es üblich geworden, über das Unbegreifliche unbegreiflich zu reden, so ist gar nicht abzusehen, was heute oder morgen an die Ordnung des Tages kommen werde, und es wird so leicht nichts sein, das man nicht durch Gründe unterstützen könnte, die freilich auf's beste nur auf dem Standpunkte verständlich sein könnten, auf den der jedesmalige Vertheidiger sich erhoben, und so mag uns in den nächsten Augenblicken noch vieles geboten werden, daß die spätern indeß wieder verstoßen. Eine solche Lage ist gewiß eine bedenkliche, ja trostlose zu nennen, und nirgend mögte schwerer

zu rathen sein, wie oben da. Die vorherrschende Ansicht über alle jene Angelegenheiten, hat sich in unsern Tagen deutlich genug durch ein fast einmüthiges Verfahren der Regierungen gegen Solche, an den Tag gelegt, die sich innerer Erleuchtung rühmten und eine allgemeine Wiedergeburt öffentlich anriethen; daneben finden wir doch auch in ihren Worten so viel beherzenswerthes, daß wir nicht vermögen, uns bestimmt gegen sie zu erklären. Es ergreift uns vielmehr mit Rührung und Bewunderung die gewiß nicht ohne fromme Regungen ausgesprochene Sehnsucht Vieler, welche noch immer emsig bemüht sind, den Schleier von den Geheimnissen diesseits und jenseits zu lüften, und dennoch erkennen wir die verderbliche Flamme, die hier und da aus jenem Funken der Wißbegier hervorbricht; es mischen sich durch diese Zeit in wunderbarem Gedränge Wahrheit und Täuschung, Glaube und Unglaube, Hoffnung und Trauer, und sollten wir, selbst verlegen in Deutung der Räthsel und Zweifel, eine religiöse Ansicht der Zeit eröffnen, die uns vielleicht, ohne auf's neue mit müssigen Plänen die Stunden zu verbringen, am Ende zu etwas Bestimmtern und zu einem beruhigten Zustande führte, so mögte es die sein, von einem rücksichtslos und in verwegenem Muthe dem Geschlechte dargebotenen durchaus entweihten Geheimniß, jenem durch die unselige Herrschaft des Begriffs erzeugten Grundsatz der Gleichheit Aller, sowohl im Irdischen als im Ewigen, der aller Erfahrung widerspricht, und vermöge dessen die Sterblichen gleiche

und unbeschränkte Anrechte an der Einen, nicht an endliche Gestalten gebundenen oder verschiedner Einkleidungen fähigen, sondern unsichtbaren, überschwenglichen Wahrheit haben. Denn dies ist eine Kühnheit der Behauptung, die sich schrecklich dadurch rächt, daß ein Jeder sich nun die Freiheit nimmt, beschränkt wie er ist, ihr auch eine endliche Gestalt zu geben, aber je nachdem es ihm behagt, wodurch denn die unselige Verwirrung und die selbstsüchtige Trennung von allem Gemeinsamen in Glauben, Liebe oder Hoffnung erwachsen ist, unter Denen erwachsen, die eben mit heftigem Eifer auf die Mittheilung des Gemeinsamen trotzig bestanden. Und wäre ihnen denn auch alles gemein, so ist es doch nicht die Berathung über das Gemeinsame, durch die es allein bestehen kann; aber es ist wunderbar, daß dies Gefühl gleicher Anrechte uns im religiösen wie im bürgerlichen Leben so bitter trennen muß, weil Jeder dabei nur sich sucht, und den Andern gleichgültig gewähren läßt. Warum giebt es Gesellschaften und Vereine aller Art, nur am seltensten über die Angelegenheiten des Glaubens, wo nicht ein den Glauben vertretender Stand — vielleicht über seine eigenen Rechte und Ansprüche oder veraltete Lehrsätze — rathschlage, aber nicht einen Verein der Wissenden, — in welchem Forschungen und Erfahrungen, Ideen und höhere Eingebungen ausgetauscht würden, Alles aber sich bezöge auf die eigene Erweckung und Erbauung Andrer durch die verschiedenartigsten, mit vereinter Kraft durchgeführten Mittel, und sich auflöste in demüthiger Anbetung, da man allmäh-

lig heranzöge die einer höhern Weihe Empfänglichen, und Anschläge faßte, die Verblendeten oder im Dunkel des Lebens Versunkenen auf angemessene Weise innerlich zu beleben, zu trösten oder an sich heran zu ziehen? Denn dieses scheint mir das Zeitgemäßeste von allen Mitteln zu sein, und keiner Strebung der Gegenwart zu widersprechen, ausgenommen dem Wahne einer allgemeinen Gleichheit in Wissen und Erkenntniß, auf dem sich die Kälte unsers Glaubens gründet. Auf diesem Wege träfen Wissen und Glauben zusammen, die sich so feindlich befehden, es würde Religion wiederum Angelegenheit des Geschlechts, und andere Seiten des Lebens träten auf's neue zu ihr in lebendige Beziehung; es würde wieder eine sanfte Scheidung veranstaltet zwischen dem Geheimniß, das nur dem Geprüften offen steht, und dem Symbol, an dem der sinnlichere Glaube genährt wird; es würde das Leben eine Schule, zu dem erstern hinaufzudringen, und sich seiner würdig zu machen, statt daß jetzt jeder Unmündige es frevelnd zu sich herniederreißt; es verschwänden die Schrankenlosigkeit und Willkür in heiligen Angelegenheiten, ohne den natürlichen Druck eines abgelebten Positiven wieder zu erwärmen, dem sich die Welt doch nicht unterwirft; es würden sich neue lebendige Formen erzeugen, und was auch vortreffliche Männer anders beschlossen haben und wünschen, und was nur der Augenblick noch spröde zurückweist, das ließe sich mit der Zeit bequem und leicht dem einmal befruchteten Boden einpflanzen. Denn Einsicht und Wissen-

schaft sind ein zu kostbares Gut dieser Zeit, als daß wir sie auf den mürrischen Rath Einiger sollten von uns thun; es ist der Sinn für das Uebersinnliche zu lebendig in der Brust eines Jeden erwacht, als daß man seine Pflege der abgesonderten Berathung eines einzelnen Standes würde gutwillig anvertrauen; es ist aber auch der kecke Uebermuth der zahllosen Halbgebildeten zu gefährlich, als daß schon jetzt ein ungetrenntes Beisammensein Aller in Einer Erkenntnlß (die ächte, höhere Erkenntniß edler Seelen aber wird den Glauben mächtig anfachen) zu verstatten wäre. Der Raum ist zu beschränkt, um an diesem Orte einen so fruchtbaren Gedanken weiter auszuführen: angedeutet und hingeworfen wie er ist, stehe er demnach hier nur als Unterstützungs = Grund mehr für unsre früherhin mehrmals aufgestellte Behauptung, daß wir in den andern dargebotenen Rettungsmitteln wenig Trost für die Zeit, wie sie eben itzt daliegt, erkennen.

Denn diese Aeußerung glauben wir auch auf die andere jetzt zu prüfende Partei beziehen zu dürfen, die sich in rühmlicher Absicht dem verderblich einherschwellenden Strome der Zeit dadurch entgegenstellt, daß sie ältere über der Weisheit des Tages vergessene Formen oder Lehrsätze wieder belebt und in ihrer hohen Bedeutung darstellt. Sie theilt sich in eine gedoppelte, dem äußern nach sehr abweichende, diejenige nämlich, welche an einigen Jahrhunderten religiösen Lebens ein entschiedenes Aergerniß nimmt, und jenseits derselben, wieder zu leben anfängt — die warmen Anhänger des Catholi=

cismus — und eine andere Partei, die sich mehr im diesseitigen Gebiet anbaut, Alles, was die Entfernung der Zeitalter, die Verschiedenheit des Himmels und menschliche Erfindung dem Catholicismus einverleibt haben, wohl erkennt und hinwegwünscht, aber eben so wenig in der neuern Schrankenlosigkeit sich gefällt, die Verkündiger eines mehr positiven Glaubens, oder, wenn man den kürzern Ausdruck nicht misdeuten will, die strengern Dogmatiker.

Ueber Diejenigen, welche sich in unsern Tagen dem Catholicismus in die Arme werfen, bedarf es hier nicht einer ausführlichen Erörterung, da aus aller bisher mitgetheilten Ansicht der Zeit sich ohne weitre Mühe der Gesichtspunkt kund giebt, unter welchem wir uns einen Abfall solcher Art zu denken haben. Er widerstreitet nämlich so sehr der allgemeinen Richtung der Zeit, und übt eben deswegen, was auch weiteres damit bezweckt werden mögte, so geringen Einfluß auf dieselbe aus, daß wir ihn nur als eine Abnormität, deren Ursache in dem persönlichen Zustande der damit Behafteten zu suchen ist, denken müssen, und seiner da nur beiläufig erwähnt zu werden verdient, wo derjenigen Richtungen allein gedacht wird, welche bildend und organisch auf die Zeit einwirken. Es könnte dies ferner auch nicht geschehen, ohne Persönlichkeiten zu berühren, welches doch tief unter dem Zwecke des Vorhabens ruht, und — wie schon einmal bemerkt ward — nicht immer ist das bezeichnend für eine Zeit und besonders bemerkenswerth, was auf=

auffällt und die Neubegier reizt. Es wäre auch in der That zu herabwürdigend für die Gegenwart, wenn wir, gar wenige Fälle abgerechnet, Erscheinungen zu einem Maßstabe ihres Charakters erheben wollten, aus denen entweder eine absichtsvolle Eitelkeit hervorleuchtet, und ein von weltlichen Rücksichten befleckes Herz, eben da, wo es die heiligsten Angelegenheiten des Lebens gilt; oder die uns an Menschen ganz unerwartet kommen, deren übriges Leben nichts ungewöhnliches, vielleicht gar nur alltägliches aufzuweisen hat, welches mit solchen Schritten gar übel sich zusammenfügt; oder Erscheinungen, deren Kehrseite uns ein trauriges Bild verworrener Phantasie, mangelhafter Jugendbildung, von Schlaffheit und geziertem Wesen erblicken läßt; oder endlich solche, die wir bei näherer Prüfung leise vorbereitet sehen durch ein wüstes Leben und ungezügelte Begierden. Mag es auch sein, was da will, wodurch sie zu solchen Handlungen getrieben werden, und mag ihr erschlafftes oder sonst erkranktes Gefühl reiche Nahrung dabei finden: ob ihr Herz gebessert worden und befruchtet zu edeln Werken, nicht bloß zu allerhand frommen Uebungen, nur diese Frage soll dereinst unser Urtheil über sie bestimmen. Denn das Gute, das dem Menschen als Aufgabe hingestellt ist, erscheint stets in einfacher Gestalt, und bedarf nicht des Gepränges weder mit Worten noch mit Formen, und möge man an der Welt immerhin durch Verachtung sich rächen, so wird keine Gewalt ihr das Recht rauben, nur nach unsern Thaten, die freilich einer mühsamern

Uebung bedürfen, als die in allerhand Gebräuchen ist, unsern Wandel zu richten. Es hat jene Abtrünnigkeit manches gemein mit der Selbstvernichtung im leiblichen, denn es verräth keineswegs ein großes Gemüth, sich verzweifelnd den Umständen, in welche die Vorsehung uns gewiesen, zu entziehen, dasjenige, dessen man nicht Herr werden kann, verachtend von sich zu thun, und einem andern entgegen zu eilen, das, als verzweifeltes Heilmittel ergriffen, den ermatteten Sinn durch sinnlichen Glanz wieder aufreizen soll. Denn ohne weder die Bedeutung noch die Macht alles Sinnlichen anzutasten, die eine andere Partei zwar auch in wegwerfender Laune übersieht, liegt doch eine größere Vollendung des Lebens gegen die Vorzeit darin, daß man nicht bloß durch abgesonderte Verrichtungen (gegen die noch dazu wegen des Einerlei der Wiederholung der Geist sich abstumpft) seine Ehrfurcht vor dem Erhabensten andeutet, die übrigen aber ganz im niedern Sinn der Welt vollbringt, sondern daß man das ganze Leben in höherer Beziehung einrichte, und daß alles, was man thue, wie auch schon die Schrift lehrt, im Namen des Herrn gethan sei.

Es bildet sich aber immer zahlreicher unter den Protestanten eine in vielen ihrer Mitglieder ehrwürdige Partei, welche dem unseligen Schwanken über heilige Lehren, da ein Jeder sich in's Herz geschrieben wähnt, was er zu glauben hat, dadurch zu steuern gedenkt, daß sie den positiven Lehrsätzen wiederum hohe Bedeutung giebt, damit einmal für allemal feststehe, was man glauben soll, und die

ordnungslose Gährung aufhöre. Es ist unstreitig ein natürlicher und tadelloser Behelf, da wo alles sich auflöst und scheitert, die scheidenden Trümmer festzuhalten, ehe man sich leichtsinnig dem gestaltlosen Element hingiebt, und man mögte in jenem Verfahren eine fromme Ungeduld bemerken, die im umgekehrten Verhältnisse zu dem Bemühen vieler catholischen Geistlichen stände, sich mit dem Neuern auszugleichen, und manches als veraltet und untauglich zu entfernen. Nun läßt sich zwar annehmen, daß in dem Herzen solcher, neben so manchem, von dem sie sich auf's neue durchdrungen fühlen und das sie dem Glauben Andrer dringend empfehlen, vor allen eine Ueberzeugung feststehen werde, nämlich die von einer unendlichen ununterbrochenen Entwickelung und Fortbildung des Christenthums, dessen göttlicher, höchst reiner und erhabener Geist an sich zwar alles Positiven mangelt, aber überall, wo er in's Leben tritt, wie alles Lebendige, in eine bestimmte umgränzte Form eingehen muß. Es haben ferner so verschiedene Zeiten insgesammt eine Sehnsucht nach der Quelle jener Lehren empfunden, und ein reines Evangelium herzustellen gestrebt, aber es ist die Zeit nie ohne Einwirkung an ihnen vorüber gegangen, oder sie haben auch das Bestandene unangetastet gelassen, und mit kräftigem Glauben aufgefaßt, und so ist uns manches Ehrwürdige überliefert, dessen zeitgemäße Bedeutung wir auch erkennen, aber nicht leicht und natürlich in unsere Denk- und Handlungsweise sogleich verflößen können. Man mögte da zum wenigsten fra-

gen, ob es vorsichtig gethan sei, einer Zeit, wie sie uns bisher klar geworden, dergleichen so plötzlich zu bieten, und ob es nicht späterhin den Widerspruch nur desto heftiger anregen, die Unlust desto bequemer entschuldigen werde? Man mögte fragen, ob es nicht auch unserer Zeit frei stehe, gemach, und gewiß langsamer als die Wohlmeinenden es sich immer vorstellen, sich die Sätze eines lebendigen Glaubens zu formen, und ob nicht bei unserm klaren Blicke solche Artikel mehr denn je gereinigt erscheinen müßten vom Zufälligen, von erstorbenen Satzungen, von den Vorstellungsweisen einer sinnlichen Vorzeit, sogar von Jüdischer Erklärung und was dergleichen mehr ist, das sich der reinen Lehre als äußeres Gewand von Jahrhundert zu Jahrhundert angehängt hat? Es stände dahin, ob unter so veränderten Umständen auch in diesen Tagen, wie trübe sie Vielen erscheinen mögen, sich nicht freudige Bekenner und Dulder jeglicher Anfechtung erwecken ließen, die ein hohes Beispiel gäben von ächt begeistertem Glaubensmuth? ob man nicht recht Viele dagegen nun gleichgültig oder verschlossen mache, indem man ihnen etwas wie in tändelndem Muthe biete, was ihr Verstand verschmäht, und sie ihrer Einsicht unwerth halten? ob nicht gerade in ihrem Verfahren der Grund so mancher Erscheinung zu suchen sei, über die sie sich ereifern? Es können keine gesunde Früchte unter solchem Himmel reifen; es zeigen jene Männer gar zu viele Widersprüche in der Lehre wie im Leben, und zwischen beiden; dieses paßt

nicht immer zu so düstern, frömmelnden Ansichten, als sie eröffnen. Die Lehre der Duldung, der Versöhnung aller Parteien, die sie zum Theil noch jüngst, ganz im Sinne der Zeit, bei feierlicher Veranlassung warm empfohlen, steht im Widerspruch mit alterthümlichen fast unverständlich gewordnen Dogmen, die sie wieder hervorlangen; sie eifern mit Recht gegen den klügelnden Witz der Zeit, aber kaum haben wir gehorsam das Auge geschlossen gegen das Ehrfurcht gebietende Geheimniß, so führen sie uns Bilder und Mythen, Veraltetes und Neuestes in so bunter Mischung vor, daß es mehr denn je Pflicht wird, den Blick zu öffnen, und sich in gerechtem Unmuth über getäuschte Sehnsucht zu verwahren gegen ein Willkürliches, das die Vernunft zurückweist. Ja es mag gewagt werden, gegen den gar leicht erbitterten Unwillen Mancher von ihnen zu bekennen, daß der oben geschilderte, auf's äußerste getriebene kalte Zweifel wie die vorwitzige Vernünftelei, eben weil sie die Kräfte zum Widerstande anregen, in den Herzen der Bessern lange nicht den Nachtheil dieser Zeit stiften, als dieses fromme Gaukelspiel aus mythischen, mystischen, Alt-Jüdischen und andern Lehrsätzen und Ansichten gewebt, diese feine sinnliche Idolatrie, welche sie der von ihnen bemitleideten Zeit darbieten; und sie finden damit wahrlich weit weniger Anhang als sie wähnen, denn es schweigen die Trefflichsten, um nicht zu ärgern, und erwarten in bedenklicher Langmuth, ob vielleicht nicht dereinst etwas tüchtiges auch auf diesem Wege werde ge-

deihen. Fragt man doch, wo ein theurer Kranke leidet, gern überall um nach Rath und Beistand, und thut folgsam und in wohlmeinender Sorgfalt auch das Thörige, um aus vielen Mitteln sich wenigstens einen Erfolg zu sichern.

Denn was wird ein Solcher sagen, dem die Sache ein angelegentlicher Ernst ist, wenn er nun gar die Bemühungen gelehrter Männer wahrnimmt, wie sie zu gleicher Zeit alte Lehrsätze in ihrer ganzen vormaligen Gestalt ehrfurchtsvoll anpreisen, und der Denkweise der Zeitgenossen doch auch höflichst huldigen! Welch' ein ärgerliches Spiel muß es uns dünken, wenn sie das eine nicht wollen preis geben, und von dem andern nicht lassen können, wenn sie am Alten so lange deuten und drehen, bis es ein Neues und doch wieder ein Altes erscheint, je nachdem man es eben wünscht, und muß nicht da alles Vertrauen schwinden? wird da nicht jeder Kräftige angeregt, sich so gut er kann selbst zu rathen, ehe er so zweideutiger Hülfe sich anvertraue? Es erfüllt uns mit unnennbarem Gefühle der Achtung und inniger Wehmuth, unter den Rüstungen und Harnischen einer entschwundenen Zeit, wie wir dergleichen hier und da nach weis' ersonnener Ordnung bedeckt mit dem ehrwürdigen Rost von Jahrhunderten, aufgestellt finden, umher zu wandern; sähen wir aber auf einmal einen Mann unter den Reihen unserer Krieger in solchem hellgeputzten Waffenschmuck stolz und kampfgerüstet dahin schreiten, würden wir uns von einem Solchen nicht lächelnd und mit Bedauern zu-

rück wenden? Wie erklären und deuten sie doch hin und her an den Lehren von Eingebung und Offenbarung! wie erneuern sie oft recht absichtlich die ärgerlichen Streite über Worte, und unterhalten uns mit spitzfindigen Auslegungen, von denen nie irgend Frucht noch Gewinn kömmt! Es wird zwar mit Recht geklagt über die untergehende tüchtige Polemik, und wie man, der glatten Sitte überall huldigend, in allgemeinen Urtheilen oder bescheidenen Vermuthungen sich ergeht, wie oft minder die Wahrheit eine warme Rücksicht erfährt als die gute Gesellschaft, die allenthalben dieselbe erscheint, als wäre sie stets einerlei Meinung: aber es kann uns doch auf keine Weise für ein erfreuliches Zeichen gelten, unter Lehrern des göttlichen Worts die Zeugen ärgerlicher Händel zu sein, die sich nicht über eine fruchtbare Wahrheit, eine beglückende Anstalt, einen heilbringenden Versuch erhoben, sondern über die Auslegung halb erstorbener Ausdrücke, und die einst zeitgemäße aber nun veraltete Einkleidung in einem höhern Sinne unsterblicher Lehren. Wir wollen aber gern annehmen, es sei die große Geläufigkeit, der Reichthum und die Bildsamkeit der Sprache, die uns Alle jetzt ohne unser Wissen mehr oder weniger beherrscht, und auch sie vielleicht unvermerkt täusche. Denn mögen sie ältre Ausdrücke und Glaubensformeln immer wiederholt einprägen, werden sie es ändern können, daß der Geist der Lehrlinge immer die Welt seiner Begriffe hineinlegt? sind sie selbst auch darum so rechtgläubig als die Zeit, die solche For-

meln aus der Fülle ihrer Kraft erschuf? Was helfen denn die Worte, wenn der Sinn gegen alle Gewalt ein neuer bleibt? Oder sagen sie, es sei ihnen dergleichen seines uralten heiligen Ansehns wegen willkommen, so ist doch nur ein Aeußeres, ein Zufälliges davon ihnen empfehlenswerth, nicht mehr der innerste Kern, denn diesen belebt nicht das hörbare Wort, sondern nur die geheimste Brust des Menschen, und der Geist jeder Zeit ist zu mächtig, als daß er durch Formeln sich bannen ließe; vielmehr fängt jede Ahndung damit an, daß man sich selbst prüfe, die geheimsten Tiefen des Herzens erforsche und frei bekenne. Da würden aber Jene manches in sich verspüren, das ihnen vom Leben unvermerkt angeweht ist, und sich nicht gestalten will zu den angeeigneten Besitzthümern früherer Jahrhunderte, wie wir solche Widersprüche am besten in den eigenthümlichsten Handlungen der Menschen entdecken. Denn bei solchen Lehren, wie sie bekennen, fordern wir auch den höchst einfachen Wandel der vorigen Zeiten.

Eine von den Angelegenheiten, welche die Gemüther Derer, die nach dem Bessern streben, vielleicht mehr in eine ungewisse Unruhe versetzt, als sie es merken lassen, ist das wieder zu belebende Ansehn der symbolischen Bücher. Wollen wir uns nicht einer gefährlichen Täuschung über die Wirklichkeit ergeben, so müssen wir finden, daß auch der fromme Mensch von heut zu Tage, in so fern er sich vom Leben hat belehren lassen, seine Erfahrung und Ueberzeugung hoch hält, und sich be-

rechtigt glaubt, Religion nur auf dem ihm gefälligen Wege in sein Herz dringen zu lassen, und sich rücksichtslos, grade wenn es ihm Ernst ist, der Lehre und des Unterrichts zu bedienen, welche ihm zusagen. Mit diesem Streben ist für die Menge eine gefährliche Freiheit eröffnet, und eben der Anstoß und das üble Beispiel, das man von dieser Seite her befürchten mußte, scheint die geschärften Maßregeln und die lebhaftere Einmischung der weltlichen Behörden herbeigeführt zu haben, welche man ungern erduldet, und in der Geschichte früherer Zeiten nicht gewahr wird, wo ein hoch verehrtes göttliches Gesetz das Ganze strenger umfaßte. Es ist daher sehr natürlich, daß man nach einer festern, bindendern Regel sich umsieht, innerhalb welcher die unruhige Meinung gefangen genommen werde; aber es entsteht da wiederum die Frage: ob sich eine solche in den erwähnten Normen des Glaubens darbiete? will man sie fürerst und in der drohendsten Gefahr benutzen, sei es auch nur um die Gemüther vom Leichtsinn zu entfernen, und sie das vorwitzig Verschmähte achten zu lehren, so ist dies gewiß über allen Tadel erhaben; rüstet man sich aber mit vollem Ernst, wie es hin und wieder scheint, dergleichen in seinem ganzen Umfang für alle Zukunft geltend zu machen, so bewiese dies für eine große Unfruchtbarkeit des Zeitalters in aller lebendigen Gestaltung, und für einen großen Mangel an Einigkeit und gemeinsamer Wirksamkeit für dieselbe, indem wir fest überzeugt sind, daß die innigste Ueberzeugung der bei weitem größten Mehr-

zahl gegen solche Maßregeln ist, ohne es leider, eben der beklagenswerthen Gleichgültigkeit wegen, laut zu bekennen: ja wir könnten der Zukunft durchaus nichts tröstliches in diesem Fache verkündigen. Denn was ist da Erfreuliches wahrzunehmen, wo weder ein allgemein lebhaft empfundenes Bedürfniß noch ein gemeinsamer freudiger Genuß wahrgenommen wird? Hat doch auch noch jüngst einer der würdigsten und erfahrensten Männer in dieser Angelegenheit bemerkt, daß durch solche festgesetzte Formeln zu keiner Zeit der Glaube sich habe fesseln lassen, und daß zur Zeit ihrer Entstehung grade die Parteien sich mehr denn je getrennt, namentlich der Socinianismus seine lange gefürchtete Ausbreitung damals begonnen, und es sich bewährt habe, daß dergleichen wohl eine nöthige Maßregel in der Zeit gefährlicher Unruhe, übrigens dem ächten Geiste des Protestantismus ganz entgegen sei. Es haben uns Deutsche aber unzählige Erfahrungen noch nicht belehren können, daß ein großer Unterschied sei zwischen dem, was uns eine Zeitlang lebhaft zu berühren pflegt — und das thut fast Alles, was gut und löblich ist, und auf irgend eine Weise zu fördern verspricht, zumal, wenn es in neuer ungewohnter Gestalt erscheint — und dem was wirklich in unser ganzes Dasein eingreift und dasselbe weiter fördert: darüber, daß wir eins für das andre genommen, ist so manches von jeher bloß halb vollendet oder mislungen, und bei dem edelsten Willen oft nur Gewöhnliches geleistet. Dies wollen wir auch hier bedenken, und eine jetzt eben

laut werdende Partei nicht für die Vertreterin des allernächsten Bedürfnisses halten. Wäre auch nicht bei einem Volke, das ein so unerschöpfliches inneres Leben stets gezeigt, vielleicht zu vermuthen, daß diese Stimmung nur ein vorübergehender Ueberdruß sei an dem verworrenen Gemisch menschlicher Gedanken und Ansichten, welche sich dermaßen erschöpft hätten, daß allein noch die Neuheit der Zusammenstellung anlocke, daß jener Ueberdruß aber wieder verschwinden müsse, sobald ein öffentliches, regeres Leben unter uns Oberhand gewonnen habe und die Gedanken in Thaten fortströmen? könnte da nicht die ermattende Sehnsucht nach unerschütterlichen, wie von oben herab gesandten Stützen eines blinden Glaubens leicht wieder verschwinden? Prüfen wir jedoch auch ohne Vorurtheil jene alten, würdigen, gleich einer alten festen Mauer, aufgebauten Punkte des festhaltenden Glaubens, finden wir sie nicht immer als Erzeugniß des Kampfes und Gegensatzes, wie einen Schutz gegen eindringende Verfolger und Feinde? Ziemen sie dann noch wohl, mit demselben Glanz und Ansehn begabt, den Zeiten ruhiger Forschung und geistiger Freiheit, wo die unterscheidenden Glaubenspunkte versöhnt aufgehen in den friedlichen Glauben an das Eine Wort und die Eine Lehre? Würden nicht auch jene Zeiten, wenn sie vermögten, mit Beifall auf unsern Frieden, als ein Geschenk des fortschreitenden Geistes der Menschheit herabsehen? Es bleibt aber auch schwer zu erklären, wie Diejenigen, auf die wir uns hier beziehen, sich so ängst-

lich drehen und winden jedes Positive in Schutz zu nehmen, dabei oft so entschiedene Widersacher aller Formen des Catholicismus sind, als der jetzigen Zeit zuwiderlaufend. Wollten sie sich auch, wenn wir in unsern Forderungen nicht zu weit gehen, ganz getreu bleiben in ihrer Ansicht, welche die gläubige Ahndung mehr begünstigt als eine helle und scharfe Erkenntniß, so müßten sie dem jetzt so allgemein verfolgten Aberglauben gleichfalls das Wort reden; oder wenn sie erwiederten, daß derselbe auf sinnlichen Antrieben und einem vorherrschenden Dienste der äußern Natur beruhe, dem durch das Christenthum seine Macht genommen sei, und dessen erborgter Glanz in einem höhern, reinern Lichte untergehe, so mögte man sie wiederum ermuntern, sich laut gegen die immer mehr überhand nehmende Manipulation der Natur, die sichtlich bei vielen religiös sich darstellenden Männern in eine wahre Vergötterung ihrer verborgenen Kräfte übergeht, mithin unchristlich wäre, zu erklären, wovon uns aber, von dieser Seite her wenigstens, nichts kund geworden ist. Es scheint vielmehr die Herrschaft über die Dinge, die wir sogleich in unsern Nutzen verwenden, gar zu angenehm und ersprießlich, so daß wir gewiß noch lange alle höhere Furcht und bange Ahndung von uns weisen werden, in deren Dunkel die zu Tage geförderten glänzenden Schätze der Einsicht ja bald verschwinden würden — und so ließen sich der Fragen noch viele stellen, und der Widersprüche aufdecken,

wenn hier schicklicher Raum sich darböte für Streit und ausführliche Widerlegung.

Wir müssen vielmehr eilen, nachdem wir die bedeutendsten Gegensätze, welche die Gegenwart in diesem Gebiete bewegen, bisher ihrem Hauptinhalt nach beleuchtet haben, noch das zwischen beiden Bestehende kürzlich zu betrachten: die Welt nämlich wie sie sich im Ganzen unbewußt von der Seite ihres religiösen Glaubens darstellt, ohne irgend lebendigen Antheil an den Kampf der erwähnten Parteien zu nehmen. Man darf vermuthen, daß eine bedeutende Anregung von der Art, als in der religiösen Feier des Reformations-Festes enthalten war, eine sehr geschickte Gelegenheit habe darbieten müssen, den Zustand des Allgemeinen, der sonst gewöhnlich in schwebender Ungewißheit und Gleichgültigkeit beharrt und sich nur durch einzelne trügliche Wortführer kund giebt, zu prüfen. Nicht Wenige sind bereit gewesen, eben von dort aus ihre Beweise für die jetzt herrschende Kälte der Gemüther zu entnehmen, und sich auf die geräuschvolle, die Parteien auf's heftigste entzündende Weise zu berufen, wie jenes Fest sonst begangen wurde, wenn diesmal mehr der gesellige Witz, die Kunst geistreicher Zusammenstellungen in Schriften und andern verherrlichenden Mitteln, ja der Kleinhandel selbst, in Bewegung gesetzt worden. Es heißt dies wohl nur, nach den zufälligen Neben-Erscheinungen das Wesen einer Sache richten: wir mögten vielmehr, im Vergleich mit ehemaligen Feiern, dort mehr den Sinn auf ein Aeußeres, hier mehr auf ein Inne-

res gerichtet, dort mehr Controversen, welche den innern Wandel weniger berührten, hier mehr still sich fortbildende Gesinnung; dort mehr Leidenschaft, hier mehr Verstand; dort mehr Spaltung und Trennung nach äußern Merkmalen, hier mehr ein versöhnliches Zusammenfließen im allgemein Menschlichen, erblicken, und es wären dies alles eben so viel unterstützende Belage für die früher angegebenen Kennzeichen unsrer Zeit wie des religiösen Zustandes insbesondre. Im Ganzen läßt sich dabei nicht leugnen, daß das Volk mehr ein leidendes Hingeben und sich gutwillig bestimmen lassen, als eine eigenthümlich kräftige Meinung an den Tag gelegt; unter Denen aber, die in dem lebendigen Strom zeitgemäßer Bildung fortgetragen wurden, und die wir unterdeß als die Vertreter der allgemeinen Stimmung betrachten müssen, haben sich wiederum die im Laufe unserer Untersuchungen überall nachgewiesenen zwei großen Gegensätze, des Alterthümlichen und des Neuen, des gemüthlich Beharrenden und des prüfend Fortschreitenden offenbart. Denn es ist anziehend, hier auch das politische, ja das ganze geistige Leben der Menschen, wie wir es früher als nothwendig aus Vernunft und Geschichte ableiteten, im Bilde wieder zu erkennen, wenn ein Theil der Christen in der Feier jenes Festes seine Ansicht der Reformation kund gab, als eines fortschreitenden Segens für die Welt, der andere aber dieses leugnete. Jener, als ein organisch bewegter, mußte sich wieder, nach einem fortschreitenden oder beharrlichen Bestandtheile, in zwei

zerlegen lassen, davon der eine, ächt zeit- und verstandesmäßig, jeden Unterschied der Confession immer mehr aufgehoben wissen wollte, der andere, von ruhigerm Geiste beseelt, die Vereinigung im Abendmahl tadelte, und sich treu gewissenhaft oder ängstlich mehr dem Buchstaben anschloß. Sogar was sich als Gleichgültigkeit darstellte, war bei Einigen vielleicht versteckter Unwille darüber, daß Luther auf halbem Wege stehen geblieben, bei Andern Unzufriedenheit, daß er zu weit gegangen sei, und die Bahn in schrankenlose Weiten eröffnet habe. Diese Letztern schienen entweder unzufrieden, daß er den Lehrbegriff selbst angetastet, oder, daß er die Religion ihres äußern Schmuckes beraubt, oder daß er das Ansehn der Kirche vernichtet, und somit die Einheit des Glaubens zerstört habe.

Wir finden hier demnach die bequemste Gelegenheit, die Gegensätze, welche die Zeit nach unsern frühern Behauptungen auf diesem Gebiete erfüllen, im sichtbarsten Kampfe zu entdecken. Wir könnten sogar in dem Streite über das Abendmahl ein Bild des großen Dualismus in der Zeit erkennen, indem ein Theil das reelle Symbol, der andere den ideellen Begriff festzuhalten scheint, ja man mögte sagen, es sei derselbe Gegensatz in höhern Verhältnissen, im Kampfe zwischen Catholiken und Protestanten, wiederholt. Den Einen ist eine sinnliche symbolische Handlung die Spitze der christlichen Gesellschaft, und erhabener unantastbarer Natur; die Andern erkennen ein geistigeres Band, ein geläutertes und unsichtbares, das über Sym-

bol und Confession hinausgeht, und da sie fanden, daß ein solcher Streit im Leben nie sich ausgleichen werde, sind sie über die streitigen Punkte kühn und rasch hinweggeschritten, und haben sich, eben in diesem Eifer, den Verdacht der Gleichgültigkeit aufgeladen. Diesen Vorwurf mögten wir indeß mit Grunde von ihnen entfernen, es vielmehr als ein erfreuliches Zeichen betrachten, daß Viele, die vorher keinen besonders auffallenden Beweis religiösen Sinnes gaben, sich von jener Vereinigung lossagten, weil schon der zu gebende Anschein des Kaltsinns für sie ein Abschreckendes hatte. Daß man nun seine Gesinnungen durch eine so offenkundige Handlung beurkundete, beweist überhaupt unter uns, daß dieselbe bereits völlig ausgebildet und längst abgeschlossen da war, und die äußere That ihr nur zum bestätigenden Siegel dienen sollte; wir können demnach in dem Verein der Confessionen nichts Neues oder Hervorstechendes von dem auffinden, was wir längst und auch anderswo überall als die Zeit bezeichnend dargethan haben, und es konnte das Ganze nur dazu dienen, dieselben Gegensätze, welche die Gegenwart mehr im Weltlichen und Politischen jetzt anregen, auch hier einmal auf Augenblicke in ein helleres Licht zu stellen. Wenn aber dennoch Jemanden recht daran gelegen sein sollte, sich über den wahren Gang der Angelegenheiten zu täuschen, und uns noch mehr mit Plänen und Aussichten zu überhäufen, die die Zeit nicht fördern, sondern nur die Schwachen verwirren, so wüßten wir diesem nicht anders zu rathen, als die Menge der Gegen-

schrif-

schriften zur Hand zu nehmen, die ein Vertreter der alterthümlichen Partei und des sich selbst verleugnenden Glaubens unter uns bei jener Veranlassung erweckt hat, und den Ton, in welchem der prüfende, gereifte Verstand unserer Tage sein eigener Anwald wird, um die vorherrschende Meinung der Geister, trotz allen Gegenbemühungen, daraus unwiderlegbar abzunehmen. Es würde ferner auch, um sich eine allgemeine bequeme Uebersicht zu verschaffen, höchst dienlich sein, das Betragen der Großen und Machthabenden, welche doch auf die Entwickelung der religiösen Seite der Menschheit bedeutend einfließen, ruhig zu beobachten. Da ist allerdings ein muthig erwachter, wohlgemeinter Eifer zu bessern oder herzustellen, unverkennbar, aber der weltliche Arm ist, auch gegen den eigenen Willen, noch zu sehr vorherrschend, und die itzt so nothwendige Sorge, Irdisches zu beschicken, vermengt sich unwillkürlich mit jenen höhern Rücksichten oder verdrängt sie; ja wir mögten Manchen unter ihnen, die durch persönliches Beispiel oder ausgedehnte Veranstaltungen vorangehen, die Frage recht nachdrucksvoll an's Herz legen: ob sie wohl von dem was sie darbieten, so recht innig durchdrungen sind, ob in dem Augenblicke des Wirkens das weltliche Treiben so fern von ihnen liege, als durchaus nöthig ist, um den hohen von ihnen erwählten Beruf ganz zu erfüllen, und die Gemüther zu beseelen, und ob es ihnen anders gehe, als auch den Bessern unter uns übrigen, die da glauben genug gethan zu haben, wenn sie dieses oder jenes auf Au-

genblicke ahnden, des Weitern aber sich unter dem Vorwande des Unbegreiflichen begeben, und der Welt schnell Sinn und Fleiß wieder zuwenden? Es kann dem wohl einmal nicht anders sein, aber zum Schaffen und Begründen neuer Ordnungen reicht es nicht hin. Da, wo es sie drängt, sich auszusprechen, wie es ihnen im innersten Herzen ist, finden wir sie auch nirgend auf Seiten des zuletzt beschriebenen Gegensatzes, sondern ganz in dem Sinne handeln, den man den herrschenden Geist der Zeit zu nennen pflegt, und den wir als unzertrennlich von der Entwickelungsgeschichte unsers Geschlechts dargestellt haben; wo sie aber nicht so handeln, scheint die natürliche Wechselwirkung zwischen ihnen und den Völkern aufgehoben. Wir erinnern nur an die bereitwillige Entsagung, mit welcher sie, mehreren Beispielen zufolge, den Unterschied der Glaubensbekenntnisse einem gebietenden weltlichen Interesse aufgeopfert, und wie noch vor einem Jahrhunderte ein solcher Schritt eine weit größere Aufmerksamkeit erregt und wichtigere Folgen nach sich gezogen haben würde.

Ist es doch nicht eben anders mit einer Gesinnung, welche zu der Religion von jeher in einem merkwürdigen Wechsel-Verhältnisse gestanden hat, der Vaterlandsliebe, die, im kühnen Ueberblick des Alle einigenden Menschlichen, die zusammenhaltenden und kräftigen Bande abstreift, und eben so wenig mehr den Grundton zu unsern Handlungen im Gebiete des Irdischen abgiebt, sondern nur als Kampfgenoß oder nützliche Waffe hervorgelangt wird, wo

man sich entsieht oder fürchtet, Vortheil und Eigennutz, die Hauptstreiter, in das vorderste Treffen zu stellen. Ohne zwar ihr Dasein feindselig zu leugnen, müssen wir dennoch bemerken, daß ihre bezeichnenden Schranken, gleich der der Religion, sich vergeistigt und erweitert, und nach dem Zustande der Erkenntniß geformt haben, so daß, wie dort der allgemeine Glaube an ein Göttliches, hier die Sprache, als darstellender Inbegriff des geistigen Reichthums, das verknüpfende Band zu bilden scheint. So treffen wir, das Ganze nur im Auge habend, auf eine innerste Quelle jener das menschliche Leben beherrschenden Gefühle und Gesinnungen, in so fern dasselbe einer himmlischen und einer irdischen Heimath angehört, ich meine die Vernunft, und man könnte behaupten, daß dieser itzt so viel gebrauchte, und darum natürlich verschieden gedeutete, Ausdruck den Grund enthielte zu mancher Trennung und Verwirrung. Er sucht sich eben jetzt aufrecht zu erhalten gegen eine sich ihm darbietende Beschränkung im Worte Gottes, und es steht von der Zukunft zu erwarten, wie sich dieser Gegensatz ausgleichen wird. Es fragen die Vertheidiger der Vernunft: Konnte wohl der Schöpfer, der auch sie in den Menschen legte, sie dem göttlichen Wesen so ungleich erschaffen? gab er sie ihm nicht vielmehr als Leuchte und Stab auf den Pfad des Lebens, und hat er ihm nicht seinen Willen in's Herz geschrieben? Bedarf es noch eines, demselben widerstrebenden göttlichen Wortes? noch dazu eines solchen, das sich durch Fortpflanzung von

Geschlecht zu Geschlecht verändert, und durch menschliche Beimischung getrübt hat? Vielmehr, je vielseitiger ein Volk sich ausbildet, desto deutlicher erkennt es in seinen geringsten Umgebungen in Natur und Geschichte, kurz allenthalben, den Finger Gottes; was aber andere Zeiten ausschließlich als sein Wort anbeteten, konnte nur die beste Erkenntniß sein, deren sie dermalen fähig waren, wogegen Natur und Leben ihnen dunkel und unbedeutend erschienen. — Uebersehen wir nun diesen Streit der Parteien, so scheint sich unter den Menschen unvermerkt ein künftig gefahrvoller Unterschied zwischen Religiosität und Christenthum gebildet zu haben, und das Streben vieler trefflichen Männer ginge dahin, jene in diesem wiederum aufzulösen, oder einzubürgern. Der allgemein religiöse Sinn, der nur eine höhere, allweise, unbegreifliche Ordnung der Dinge erkennt, und sich dabei beruhigt, jene Erkenntniß aber in keine besondere Form gebannt wissen will, kurz die liberale Frömmigkeit, hat sich gebildet durch die universelle Richtung der besten Geister aller Nationen, die ächt republikanisch gestimmt, eine unsichtbare Heimath, wie einen geheimen Orden, um sich anerkennt, sich mit dem Besten aller Zeiten und aller Länder erfüllt und es sich aneignet, aber eben deswegen eine Gestaltlosigkeit veranlaßt, die bald das eigene Gewissen hintergeht, bald der Frömmigkeit Andrer höchst verderblich wird. Es ist daher gewiß rühmlich, die schwankenden Meinungen, den Glauben, der so vielerlei umfaßt, daß er wiederum nichts festhalten

kann, in bestimmten Umrissen einzufassen; aber es können bei dieser Gelegenheit viele Theologen unsrer Zeit nicht unerwähnt bleiben, deren Erkenntniß, vielleicht gegen ihren Willen, sie auf eine so bedeutende Höhe geführt hat, und die durch ihre Lage in das äußerste Treiben der Welt so verflochten sind, daß man gar nicht weiß, wie sie auf der andern Seite so ächt gläubig, einfach und gefühlvoll sein können, als sie sich darstellen. Aber sie mögen in einer beunruhigenden Lage sich befinden, denn ihr so ausgebildeter Verstand lockt sie in die Welt und erhält sie darin aufrecht, und dennoch trägt sie ein lebendiges Gefühl, oder eine innere Kraft des Geistes über dieselbe, und führt sie, uns Allen unerwartet, in das Gebiet der Schwärmerei oder pietistischer Regungen; so werden sie beiden Parteien beliebt, beiden unangreifbar, und ihre erwachende Eitelkeit hebt sie in ansehnliche Höhe über beide. Doch sollten sie dereinst einmal keiner ganz genügen, und die alles richtende Zeit sie in ihrem wahren Lichte darstellen, so müßte das auf Viele nur einen sehr störenden Eindruck machen.

Denn im Allgemeinen ist ja die religiöse Erkenntniß ausgebreiteter, als vielleicht je, aber auch kraftloser und unwirksamer, und es klagen die meisten der Uneingeweihten mit Recht, daß ihnen dieselbe nicht so mitgetheilt werde, wie sie wünschen, um besser und glückseliger zu werden. Es fehlt, bei allem wissenschaftlichen Prunk, die belebende und beruhigende Einwirkung auf das Herz, und wenn wir aus unsern nähern Umgebungen die frohe

Ueberzeugung mitbringen, daß diese Mängel bereits lebhaft empfunden werden, so ist desto bitterer zu beklagen, daß nicht immer von den bestellten Lehrern die Erweckung kömmt, die da gefordert wird; daß kalte Begriffe und müssige Rede nicht genügen, dem Bedürfniß abzuhelfen, und daß die dort wahrgenommenen wesentlichen Spaltungen das Vertrauen nicht beleben. Darum halten auch so Viele unter uns — und das ist sehr bezeichnend — den Wunsch nach der Besserung schon für die Besserung selbst, und die Wirkung der Zeit, die so geeignet ist, die früher misdeutete oder vergessene Lehre von der göttlichen Gnade und den Bedingungen ihres Einflusses auf uns durch lebendige Beispiele in ein helles Licht zu setzen, geht leider an Vielen ganz verloren. Wollte man ferner wahrnehmen, daß eine sehr große Anzahl der Zeitgenossen genug gethan zu haben sich beredet, wenn sie nichts in heiligen Angelegenheiten leugnet, sondern alles gutwillig zugiebt und sich zu einer christlichen Partei bekennt, so könnte Jemand einwenden, daß dem nie anders gewesen sei; aber es steht doch einer denkenden und in allen andern Dingen die Prüfung sich anmaßenden Zeit weniger an: denn bei aller vielfältigen Beschäftigung mit den Begriffen, oder vielleicht eben durch sie, ist eine Verworrenheit über die inhaltsvollsten unter ihnen entstanden, und was wir oben von der Vernunft anmerkten, gilt auch eben sowohl vom Glauben. Da giebt es Manche, die zwar viel früheres geglaubte leugnen, aber dagegen von andern wichtigen Wahr-

heiten eine desto kräftigere Ueberzeugung nähren; Andre, deren Glaube unbedingt aber dennoch unfruchtbar ist; wieder Einige, die das Leben an ein ununterbrochenes Forschen zu setzen scheinen, um die Gränzen zwischen Wissen und Glauben zu bestimmen, so daß das Leben in kalter Betrachtung aufgeht; in allen Fällen wird es aber der nächsten Zukunft als wichtigste Aufgabe gelten, ob sich nicht ein Mittelweg zwischen den beiden oben geschilderten Hauptparteien lasse auffindig machen, wo man die Kälte der Einen und die Unbestimmtheit der Andern vermeide, wo man, ohne die Zeit vorwitzig zu beschleunigen, oder Vergangenes ängstlich wieder aufzunehmen, nur die herrschende Sinnlichkeit zu bekämpfen habe, die die Meisten verhindert, daß ihre schöne Erkenntniß in gottgefällige That übergehe; da man mehr Ernst in das Leben bringe und ihrem unbefriedigten Streben einen angemessenen Gegenstand darbiete. Denn der ungläubige Zweifel, den wir an manchen Orten erblicken, wurzelt jetzt mehr denn früher nur auf der Oberfläche des Herzens, nicht mehr in seiner Tiefe, und wird mehr aus Bequemlichkeit genährt, um den gefälligen Dienst der Sinnlichkeit nicht zu zerstören; wir sehen das Geschlecht im ganzen begriffen auf einem bedeutenden Wendepunkte von Kaltsinn oder überreizter Bildung, und in den verworrenen Erscheinungen des Tages und dem Streite der Parteien, wie sehr sie uns auch im ersten Augenblicke beunruhigen mögen, vernehmen wir doch, zu ruhigem Bewußtsein zurückgekehrt, eine beklommene Sehn-

sucht nach einem würdigern Ziele als erfreulichen Grundton vorherrschend. Da ist es aber sehr zu beklagen, daß das Oeffentliche und Gemeinsame, welches solche Stimmungen mehr denn jedes andre Mittel befruchten könnte, auch aus dieser Seite menschlicher Regsamkeit verschwunden ist, daß so manchen inhaltsvollen Handlungen und Begebenheiten im gemeinen Leben die feierliche und bedeutsame Form entzogen wird, die sie, neben einem höhern geselligen Genuß, auch in ihrer ewigen Beziehung sinnlich darstellte. Der kalte betrachtende Ernst geht aber in rascher Geschäftigkeit über solche Feier und andere eindrückliche Feste hinweg; die Menge irdischer Geschäfte und eine die Empfindung zersplitternde Thätigkeit beschränken an allen Orten die warme Theilnahme, und es wacht daneben über kräftigen Regungen gemeinsam empfundener Lust zu sehr der mäßigende, abwägende, ja auch mistrauische Ernst, der ein lebendiges Aufglühen kräftiger Gesinnungen fürchtet.

Jenes allgemein gefühlte Bedürfniß zeigt sich auch in den mancherlei Anstalten für Lehrende sowohl, als für Lernende, deren Begründung die Gegenwart fortwährend beschäftigt. Aber es ließe sich noch zweierlei dabei vermissen, einmal nämlich, daß man dabei entweder nur einzelnen begünstigten Orten oder Gegenden seine Sorgfalt zuwende, oder daß das irdische Bedürfniß, dem die Lehrer unterworfen sind, im traurigen Misverhältnisse stehe zu der Höhe der Erkenntniß und geistiger Freiheit, welche sie in Wort und Werken an sich darstellen

sollen; zweitens aber auch ließe sich die obige Klage wiederholen, daß sich alle unsere Anstalten mehr um ein Erlernen und Wissen noch dazu oft derjenigen Dinge bewege, welche jene von uns gerügte Universalität und Formlosigkeit des Glaubens noch befördern, daß es uns an geistlichen Uebungen, an unmittelbarer Unterwerfung im frömmigen Wandel selbst gar sehr fehle, und zwar aus dem Grunde, weil unser ganzes Leben zu sehr ein Vergeistigtes und Gestaltloses darstellt. Finden wir aber das Geschlecht diesen Weg eifrig verfolgen, sehen wir allenthalben, wo es aus freier Selbstbestimmung verfährt — und da dünkt mich, um die Zeit in ihrer innersten Werkstätte zu belauschen, müßten wir recht fleißig den Blick auf die neue Welt jenseits der westlichen Meere werfen, wo es dem Menschen am meisten vergönnt ist, rücksichtslos und ungebunden durch ein Vorhergehendes, sich gehen zu lassen, — sehen wir eine dürre Rechtlichkeit bei den Handlungen, von den häuslichen Pflichten bis zu den größten politischen Maßregeln hinauf, den Vorsitz führen; sehen wir das zauberhafte Farbenspiel kindlicher Phantasie und frommer Begeisterung immer mehr erlöschen, eine dichterische Mannigfaltigkeit in Gedanken und Thaten dem trockenen Ernste und dem Zweckmäßigen weichen: so muß dies ein lebendiges, reiches Gemüth allerdings mit tiefer Trauer erfüllen. Denn wenn sich auch hier und da ein mehr gemüthliches, sinnlich bildsames Element kund giebt, so erscheint dies doch mehr gleich einem unfruchtbaren Wassersproß

auf alterndem Stamme, und die Zeit lebendiger Sinnbilder, vom häuslichen Gebet bis zu heiligen Stiftungen und zu Pilgerfahrten, will sich in immer weitre Ferne verlieren. Ja es erinnern wohl Manche, welche das stolze Gefühl der Freiheit, das jetzt jugendliche Seelen begeistert, das Bewußtsein des göttlichen Gesetzgebers im Innern neben dem Dienst der Leidenschaften und Begierden, erblicken, daran, wie einst auf der Höhe des sittlichen Gefühls, wo ein Socrates stand, zugleich die Scheidung der Bahnen war, deren eine zu der Schule des Plato, die andre zu der des Aristipp führte; und sie finden es unausbleiblich, daß so auch unter uns die Zahl der Mystiker wie der Indifferentisten immer zunehmen müsse. Aber wir wollen uns in unserm Urtheile über die Zeit — wie es nur zu oft geschieht — nicht durch das Aeußerste ihrer Erscheinungen, durch die lautesten Stimmen aufgeregter Parteien zu einem Urtheil bewegen lassen. Denn wir erkennen zwischen jenen Unterschieden bloß in Meinung und Rede, doch auch eine thätige und geräuschlose Frömmigkeit unter sehr Vielen, die sich in allerhand Vereinen zu Werken der Liebe äußert, sei es in Unterstützung der Hülfsbedürftigen im Zeitlichen, oder im Geistlichen, von welchen letztern wir namentlich die Vereine zur Verbreitung der Bibel erwähnen, deren segenbringendes Bemühen vielleicht erst die Zukunft in helleres Licht stellen wird. Ist doch auch ein zarteres und warmes Mitgefühl, das ein gemeinsames Band durch alle Geschaffenen erkennt, und Menschen in unglück-

lichen Verhältnissen sowohl inniger denn vormals, ohne Unterschied, umfaßt, als auch der Thiere schonend sich annimmt, ein erfreuliches Eigenthum unserer Zeit. Wie könnten wir auch derselben die Begeisterung absprechen, weil sie minder in sinnlichen Handlungen laut wird oder sich auf ein bloß Aeußerliches bezieht, sondern mehr dem Wissenswürdigen, auch in Sachen des Glaubens, mit stillerm Eifer zugewandt ist? Sollte sie uns aber zu Kälte und Gleichgültigkeit führen, so wollen wir nicht vergessen, daß auf dem andern Wege früherhin auch wohl Aberglauben oder Sittenlosigkeit herbei geführt, ja dieselben gerechtfertigt wurden, und nicht immer sind gefährliche Neuerungen verursacht durch emsiges Forschen, sondern durch ein halbes oder gänzlich unterlassenes. Wenn wir daher weder zu sehr einer persönlichen Wahrnehmung, noch der einseitigen Meinung einer Partei Gehör geben, so ließe sich wohl vertrauensvoll die Frage aufwerfen, ob wir denn um so vieles ferner als die Vergangenheit dem Reiche Christi wären, das nach Luther besteht in reiner Erkenntniß, Glauben und Liebe.

Freilich, spüren wir der Geschichte aller großen Helden nach, welche die christliche Religion in ihrem Gebiete je hervorbrachte, so sehen wir ihre Zahl mit den Jahrhunderten im ganzen sich verringern, und ihre Gestalten allmählig zusammenschrumpfen. Daß uns diese Bemerkung aber nicht den richtigen Maßstab für unsre Zeit entwinde! Denn, welche uns — die wir im ruhigen Besitze und

ungestörter Bearbeitung großer geistiger Güter begriffen sind — gänzlich unbekannte Erscheinungen eine Zeit entwickeln müsse, die im ersten frohen Auffinden derselben oder im harten Kampf um sie begriffen ist, mögte uns freilich schwer zu fassen sein, die wir früh gewöhnt worden, Trost und Hülfe unter allen Umständen in dem unendlichen Innern zu suchen, das Beste aber, was darüber hinausliegt, ruhig zu hoffen und zu glauben. Man mögte, wäre es auch nur um den Muth mancher Zweifler wieder aufzurichten, mehr Gefahr und feindselige Bedrohung der Religion wünschen, und es würden sich bald begeisterte Gesinnungen entwickeln, und zu ausgezeichneter Höhe des Muthes und der Kraft erheben, die uns jetzt freilich unbekannt sind. Vor allen ist es daher die kräftige Ueberzeugung der allwirksamen göttlichen Gnade, deren Verlust wir zu beklagen haben, und wenn ein edler Forschungsgeist, zu dem sich leicht der Zweifelmuth gesellt, keinem Zeitalter ganz fremd gewesen ist, so wüßte ich unsre Zeit, mit dem was sie im Innersten des Gemüths bewegt, im Verhältniß zu frühern erleuchteten Perioden, durch ein sinnlich lebendiges Bild nicht besser aufzufassen, als durch die Zusammenstellung zweier, dem Inhalt nach verwandter Kunstwerke, des Faust der Deutschen und des wunderthätigen Magus der Spanier — Prüfung und Anwendung aber bleibe dem Leser überlassen. Wir können noch zum Schluß bei dieser Gelegenheit nicht umhin, eines, Vergangenheit und Gegenwart hervorhebenden Zuges zu erwähnen, auf den man

aber weniger Gewicht zu legen pflegt, als er wohl verdient, entlehnt von dem alten poetischen Glauben an zwei Mächte, welche sich um Welt und Leben streiten, dem Kampf zwischen Gott und Teufel um eines Menschen Herz. So oft wir es rühmend von der Zeit erwähnen hörten, daß man den letztern und alle seine Schreckniſſe nicht mehr glaube, drängte sich uns fast jedesmal — sonderbar genug — unwillkürlich die Vermuthung auf, daß darin das Geständniß der Kälte gegen die andere Macht vielleicht tief verborgen läge. Denn der Vorstellung von beiden liegt doch ein lebendiges Gefühl höherer Einwirkungen, und eine unendliche Ahndung zum Grunde, und wer es erst zu der Ueberzeugung gebracht, daß das Böse nur aus dem Menschen selbst, dem Mangelhaften des Willens und der Einsicht komme, daß keine geheime Mächte ihm drohen, sondern er ein gefährliches Geschick durch die Kraft des Innern vermeiden oder ertragen müsse, von dem muß man doch auch fürchten, daß sein ahnender Sinn nicht lebendig genug sei, um die guten gnadenvollen Einwirkungen dankbar zu erkennen; daß er, wie er das Böse auf sich nimmt, sich dafür durch den Ruhm des Gelingens guter Handlungen auch werde entschädigen wollen. Wir haben beide Mächte mitten in das Leben verlegt und anders benannt, daher Manche unter uns wiederum bemüht sind, dasselbe zu ertödten und seinen Glanz zu verdunkeln, damit die Gottheit mehr über ihm in reiner Persönlichkeit auftrete; in dieser Beziehung nur können sie eine Zeit irreligiös nennen,

welche das Höchste in unzählige Strahlen zerlegt und gespalten hat, daß es nirgend mehr in völliger Klarheit erscheint; daher ihnen im Wissen die menschliche Weisheit nicht zusagt, wie im Handeln nicht das Gewissen, sondern eine höhere Stimme in beiden von ihnen verehrt wird. Wir wollen indeß bei dieser Veranlassung nicht weiter einer Partei gedenken, deren Dasein von Einigen vermuthet wird, welche in andern Gegenden, unter der Hülle eines frommen Bedauerns und hülfreicher Absichten, unreine Zwecke zu Gunsten einer berüchtigten, fast verschollenen, Gesellschaft verbergen soll.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

H. HEINRICH
Buchbinderei
8303 Rottenburg / L.
Tel. 08781 / 1577

2/95

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nienstädt, Wilhelm, 1784-1862

Versuch einer Darstellung unsrer Zeit

Bd.: 1.

Berlin 1819
H.un. 398 y-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10137422-5